150.

FÜR ÖSTERREICHISCHE VOLKSKUNDE.

Zeitschrift

für

österreichische Volkskunde.

Organ des Vereines für österreichische Volkskunde in Wien.

Redigiert von

Dr. Michael Haberlandt.

X. Jahrgang 1904.

Mit 107 Textabbildungen und 10 Figurentafeln (100 Abbildungen).

WIEN.

Verlag des Vereines für österreichische Volkskunde.

Commissionsverlag: Gerold & Co., Wien, I. Stefansplatz Nr. 8.

Buchdruckerei Helios, Wien.

Inhaltsverzeichniss des X. Jahrganges.

Seite

Inhaltsverzeichniss III
Verzeichniss der Abbildungen V

I. Abhandlungen und grössere Mittheilungen.

Josef Schramek: Das typische Bauernhaus im Böhmerwalde. (Mit 33 Textabbildungen.) 1
Josef Blau: Todtenbretter in der Gegend von Neuern, Neumark und Neukirchen. Mit 5 Textabbildungen und 1 Figurentafel (16 Abbildungen) 16
Wilhelm Tschinkel: Die Sage in der Sprachinsel Gottschee 42
Carl Adrian: Haussprüche und Haussegen aus dem salzburgischen Flachgaue . 81
J. Czech v. Czechenherz: Beiträge zur Volkskunde von Mähren und Schlesien 89, 140
Demeter Dan: Glaube und Gebräuche der Armenier bei der Geburt, Hochzeit und Beerdigung 96
Josef Blau: Die eisernen Opferthiere von Kohlheim. (Mit 2 Figurentafeln und 2 Textabbildungen.) 129
Dr. M. Müller: Licht und Leuchten im Egerlande. (Mit 1 Textabbildung.) 147
Prof. Dr. R. Meringer: Die Glocke des Bauernhauses. (Mit 6 Textabbildungen.) . 182
Prof. Dr. V. Hintner: Egerländisch *leïn* 187
Josef Blau: Die Spitzenklöppelei in Neuern (Böhmerwald). (Mit 4 Figurentafeln und 6 Textabbildungen.) 191
Ed. Domluvil: Die Kerbstöcke der Schafhirten in der mährischen Walachei. (Mit 3 Figurentafeln und mehreren Textabbildungen.) 206
Prof. Dr. Arthur Petak: Ueber die Herdform in der Friaul. (Mit 1 Textabbildung.) 211
Dr. M. Haberlandt: Votive und Weihegeschenke. (Mit 17 Textabbildungen.) . . 225

II. Kleine Mittheilungen.

Anton Dachler: Nagelkreuze. (Mit 1 Textabbildung.) 49
R. Dürnwirth: Ain Jägerische Practica das ist Edliche observationes des Gewüters 50
Robert Eder: Heilkräftige Johanneshäupter 107
C. Reiterer: Die „Holtzkhra“ 107
C. Reiterer: Amulettaberglaube in den Niedertauern 107
A. Hausotter: Beiträge zur Volkskunde des Kuhländchens. (IV. Allerlei Volkskundliches.) 109
Dr. Ed. Langer: Denkspruch aus dem Rechnungsbuche eines fürstlichen Küchenmeisters 1486 113
Alfred Wolfram: Eine Ahasver-Sage in Münnichkirchen 113
Robert Eder: „Neun Heutt des Weib“ 155
Franz Branky: Ein Hochzeitskästchen mit acht Inschriften 156
Dr. M. Höfler: Herzgespann 213
Dr. M. Haberlandt: Menschliche Opferfiguren. (Mit 2 Textabbildungen.) 214
Josef Blau: Die „Bärmutter“. (Mit 1 Textabbildung.) 215
Josef Schramek: Die Volksnahrung im Böhmerwalde. (Mit 4 Textabbildungen.) . 216
Franz Wilhelm: Todtschlagsühnen und Kreuzsteinurkunden aus dem nordwestlichen Böhmen. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Culturgeschichte 220

III. Ethnographische Chronik aus Oesterreich.

Ueber volkskundliche Sammlungen in Krain. (Von Prof. Dr. Otto Jauker.) S. 158. — Die Passionsspiele von Eibesthal. S. 160. — Enquête über die Erhaltung älterer Kunstwerke. S. 161.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen.

Seite

1. Dr. K. G. Stephani: Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. (Anton Dachler.) 54
2. Franz Friedrich Kohl: Echte Volksgesänge aus Tirol. (Dr. M. Haberlandt.) 57
3. Das Bauernhaus in Oesterreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten. I. Oesterreich. Herausgegeben vom Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Verein. Lieferung 4 58
4. Dr. Raimund Kaindl: Die Volkskunde. (Dr. M. Haberlandt.) 58
5. Prof. Dr. S. Günther: Ziele, Richtpunkte und Methoden der modernen ~~Volks~~-Völkerkunde. (Dr. M. Haberlandt.) 59
6. J. W. Nagl und J. Zeidler: Deutsch-österreichische Literaturgeschichte . . . 59
7. Dr. Emil Fischer: Die Herkunft der Rumänen. (Selbstanzeige.) 60
8. Heinrich Mose: Aus der Waldmark. (J. Thirring.) 113
9. O. Schwindrazheim: Deutsche Bauernkunst. (Josef Blau.) 114
10. Dr. Max Vancsa: Ueber die Gründung eines niederösterreichischen Landesmuseums in Wien. (Dr. M. Haberlandt.) 117
11. R. Meringer: Wörter und Sachen. (Dr. M. Haberlandt.) 118
12. Vierzig Volkslieder aus dem deutschen Liederhort von L. Erk und Fr. M. Böhme ausgewählt, für Soloquartett oder Chor gesetzt von Josef Reiter. (— a —) 118
13. Söhn Franz: Unsere Pflanzen. (Dr. L. Chevalier.) 162
14. Kroatische Hausformen. Herausgegeben vom kroatischen Ingenieur- und Architektenverein in Zagreb (Agram). 1. Heft. (Anton Dachler.) 164
15. Die Quelle VI. Volksthümliche Kunst. (Anton Dachler.) 167
16. Ethnographia. (J. Thg.) 172
17. Dr. Max Höfler: Bretzelgebäck. (J. Blau.) 233
18. Otto Schrader: Todtenhochzeit. (Dr. M. Haberlandt.) 233
19. Wilhelm Mannhardt: Wald- und Feldculte I. (Dr. M. Haberlandt.) . . . 234
20. Ethnographia XV. 6. (J. Thg.) 234
21. Milena Preindlsberger-Mrazović: Bosnische Volksmärchen. (Dr. M. Haberlandt.) 235

2. Uebersichten.

1. Josef Blau: Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 1862 bis 1903. 173
2. Josef Blau: Zeitschrift des patriotischen Musealvereines in Olmütz. 21 Jahrgänge. (1884 bis 1904.) 236
3. Josef Blau: Český Lid. Volkskundlicher Sammler für die Čechen in Böhmen, Mähren, Schlesien und der Slowakei. Jahrg. 9—13. (1900 bis 1904.) 238
4. Dr. J. Šlebinger: Bibliographie der slowenischen Volkskunde. 1898 bis 1904 243

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

Jahresbericht für 1903, erstattet vom Präsidenten Grafen Johann Harrach 61
Bericht über das Verwaltungsjahr 1903 des Museums für österreichische Volkskunde, erstattet vom Director Dr. M. Haberlandt 63
Cassabericht für 1903, erstattet vom prov. Cassier Dr. M. Haberlandt . . . 66
Vereinsleitung 67
Verzeichniss der Stifter 68
Verzeichniss der Mitglieder 68
Tauschverkehr 80
Kuhglockzeuge des Museums für österreichische Volkskunde. Von C. Reiterer. (Mit 8 Textabbildungen.) 119
Vereinsnachrichten 124, 248
Museumsnachrichten 125, 175, 248
Der Verein für österreichische Volkskunde 1894 bis 1904. Von Dr. M. Haberlandt. 177

Verzeichniss der Abbildungen.

Seite

Fig. 1—33. Ansichten und Details des typischen Bauernhauses im Böhmerwalde . . 1
Fig. 34. Friedhofmauer mit Todtenbrettern in Rothenbaum 17
Fig. 35. Todtenbretter von Silberberg 20
Fig. 36—38. Todtenbretter von Silberberg 21
Fig. 39. Nagelkreuz bei Edlitz 49
Fig. 40. Kuhglockzeug aus dem Lungau 119
Fig. 41. Trauerglockzeug aus dem steirischen Ennsthale 120
Fig. 42. Kuhglockzeug aus dem steirischen Ennsthale 120
Fig. 43—44. Model für Birkenschwammfiguren 121
Fig. 45—47. Birkenschwammfiguren für Glockzeuge 122
Fig. 48. St. Leonhards-Kirche zu Kohlheim 129
Fig. 49. Tisch mit eisernen Opferthieren . . . . . .
Fig. 50—59. Eiserne Opferthiere aus dem Böhmerwalde 133
Fig. 60—69. Eiserne Opferthiere aus den Alpenländern 135
Fig. 70 Leuchte und Leinhout im Egerlande 148
Fig. 71. Schelle einer Leitkuh 182
Fig. 72. Holzglocke aus der Ramsau 184
Fig. 73. „Fressglocke", Steiermark 184
Fig. 74. Pompejanische Hausschelle 185
Fig. 75. „Fressglocke", Steiermark 186
Fig. 76. „Fressglocke", Steiermark 186
Fig. 77. Spitzenklöpplerinnen in Neuern bei der Arbeit 192
Fig. 78. Böhmerwäldler Klöppelpolster 194
Fig. 79—80. „Nockerl" und Klöppel aus dem Böhmerwalde 196
Fig. 81—82. Spitzen aus dem Böhmerwalde 204
Fig. 83. Herd in Friaul 212
Fig. 84. Opferfigur von Eisen aus Niederösterreich 214
Fig. 85. Opferfigur von Bronze aus Nordböhmen 214
Fig. 86. „Bärmutter", Stachelkugel von Südtirol 215
Fig. 87. Knödelhafen aus dem Böhmerwalde 217
Fig. 88. „Tabakscherm" aus dem Böhmerwalde 217
Fig. 89. „Tabakscherm" mit Reiber aus dem Böhmerwalde 219
Fig. 90. „Brisilglas", Böhmerwald 219
Fig. 91. Heiligenbilder zum Verschlucken, Maria-Zell 225
Fig. 92. Holzkreuze, niedergelegt von Büssern in Maria-Plain 227
Fig. 93. St. Johannesschüssel, Reichenhall 229
Fig. 94. St. Vitus im Kessel, Schwaz in Tirol 228
Fig. 95. Eiserner Opferring, St. Wolfgang in Steiermark 229
Fig. 96. Gefangener St. Leonhard, Südtirol 229
Fig. 97. Votivhufeisen, St. Leonhard über Brixen, Tirol 229
Fig. 98. Eiserne Opferfigur, Südtirol 229
Fig. 99. Eiserne Opferfrau, Kärnten 230
Fig. 100. Hölzerne Opferzunge, Vintschgau 230
Fig. 101. Hölzerne Opfereingeweide, Oberösterreich 230
Fig. 102. Opferaugen, Kärnten 230
Fig. 103. Hölzerne Opferaugen, Südtirol 230
Fig. 104—105. Opferkröte, Kärnten 230
Fig. 106. Votivbild mit Opferstachelkugel 230
Fig. 107. Eisernes Opferschwein, Kärnten 230

Verzeichniss der Tafeln.

Seite

Tafel I. (1—16.) Todtenbretter aus dem Böhmerwalde 23
Tafel II. (1—9.) Eiserne Opferthiere aus dem Böhmerwalde 133
Tafel III. (1—9) Eiserne Opferthiere aus den Alpenländern 135
Tafel IV. (1—8.) Stücke von Musterbriefen zu Klöppelspitzen aus dem Böhmerwalde.
Tafel V. (1—32.) Elemente von Spitzenmustern aus dem Böhmerwalde.
Tafel VI. (1—5.) Spitzen aus dem Böhmerwalde.
Tafel VII. (1—5.) Spitzen aus dem Böhmerwalde.
Tafel VIII. (1—6.) Walachische Kerbstöcke.
Tafel IX. (1—6) Kerbstock aus Gross-Bystřice bei Rožnau in Mähren.
Tafel X. (1—4.) Kerbstock des Bauern Paul Orszák in Neu-Hrozenkov bei Wsetin in Mähren.

I. Abhandlungen und grössere Mittheilungen.

Das typische Bauernhaus im Böhmerwalde.

Von Josef Schramek, Freiung.

(Mit 33 Textabbildungen.)

Bei der bedeutenden Längenausdehnung des Böhmerwaldes (200 *km*) ist es selbstverständlich, dass der bäuerliche Baustyl nicht überall ein einheitlicher sein kann. Auch übt die Nachbarschaft — östlich jene der meist čechischen Flachlandbewohner, westlich jene der bayrischen und oberösterreichischen Nachbarn — einen bedeutenden Einfluss auf den Baustyl aus. Nimmt man jedoch die Bezeichnung »der Böhmerwald« nicht in ihrer geographischen, weiteren Bedeutung, sondern in der engeren und allgemein landläufigen, versteht man also unter dem Böhmerwalde nur die höheren Lagen des mittleren Böhmerwaldes, insbesondere seines bewaldeten Kammes, so kann man auch von einem einheitlichen Styl des Böhmerwald-Bauernhauses sprechen. Streng genommen, muss man von zwei Typen sprechen, und zwar von dem eigentlichen Hochgebirgshause, dessen Verbreitungsbezirk von der Gegend von Grün an etwa bis gegen Wallern reicht, und von dem Wallerner (oder Wallinger) Hause, dessen Verbreitungsbezirk ein kleiner, mehr localer ist, und von dem deshalb nur im Anhange kurz die Rede sein soll.

I. Das Hochgebirgshaus.

1. Die Anlage. Die Häuser des Hochgebirgsdorfes stehen zerstreut; das Bauernhaus steht mit seiner Längsseite von Nord nach Süd gerichtet, und die in ihr befindliche Hausthür ist nach Osten, der Sonne zugekehrt; so auch die zwei Stubenfrontfenster (während die anderen zwei nach Süden gerichtet sind). Mehr als die menschliche Neigung, der Wunsch, dem Lichte und den erwärmenden Strahlen der Sonne zugekehrt zu sein, sind hiebei die Terrainverhältnisse bestimmend gewesen; denn wir sehen, dass bei Strassen- und Runddörfern dieser Grundsatz nicht streng festgehalten wird, wiewohl das ganz gut sein könnte und hie und da auch der Fall ist, insbesondere bei Runddörfern, wo die Front nicht immer dem Ortsplatze zugekehrt, sondern die Häuser in dieser Anordnung (Fig. 1) gebaut sind (wobei mit den punktirten Linien Nebengebäude, Scheune und »I-Häus'l« bezeichnet sind). Man findet somit auch Häuser mit nach Süd und Nord, ja auch nach West gerichteter Hausthüre, zumal dort, wo der freie Wille beschränkt wurde.

Die Terrainverhältnisse zwangen jedoch zumeist zu einer Anlage des Hauses von Nord nach Süd oder erleichterten sie mindestens; denn der ganze Höhenzug des Böhmerwaldes ist von Nordwest nach Südost gerichtet (Fig. 2) und der eigentliche Böhmerwald liegt im Gegensatze zu dem westlichen »Bayrischen Walde« an der südöstlichen Abdachung desselben, und so auch seine niederen // gerichteten Züge. Wollte man nicht die Wohnstube in die Erde bauen, die Thür öffnen können, einen freien und weiten Ausblick geniessen, so musste das Haus von Nordwest nach Südost gerichtet werden. Da aber in der Ansiedlungszeit die Wahl des Hausgrundplatzes gänzlich unbeschränkt war, so konnte man überall seiner Neigung folgen und die Hauptfront ganz nach Osten richten. Dass man die Wohnstube nicht nach Norden verlegte, hat darin seinen Grund, dass die Nordseite (und Westseite) in der Regel die Wind- und Wetterseite ist. ('s Wett'r kimmt vo Boirn!) (Fig. 3.)

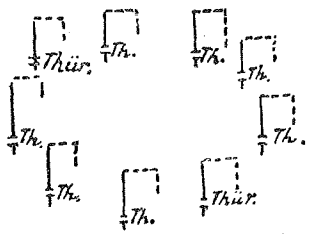


Fig. 1

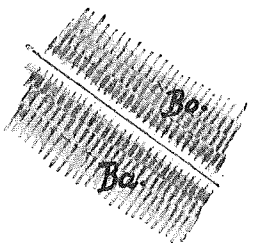


Fig. 2.

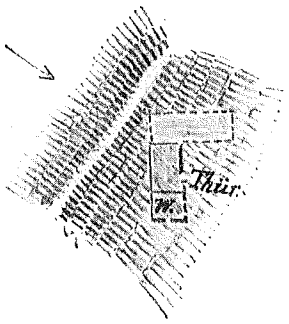


Fig. 3.

Somit ist der Grundriss im Grossen und Ganzen wie in Figur 4 skizzirt.

Liegt somit die Wohnstube linker Hand, so musste den unentbehrlichen Hausthieren der Raum rechter Hand eingeräumt werden und, an den Stall anschliessend, der Streuschupfen angebaut werden, während das Stroh etc. auch in einer etwas entfernteren Scheune untergebracht werden konnte, und dies um so leichter, als ja die grösste Menge des Heues auf dem Stalldachboden Raum fand. Wohin die Scheune kommen sollte, hing wieder vom Terrain ab. Wo es anging, baute man die Scheune an, und zwar wegen der Tenne, beziehungsweise Zufuhr, in der Fig. 5 angedeuteten Weise.

Wo das nicht leicht möglich war, baute man die Scheune in möglichster Nähe, wie dies beim Schmalzelhof (und anderen) in Fahrenberg der Fall ist und in Fig. 6 angedeutet erscheint.

Das »I-Häus'l« (Inwohnerhaus) steht bald da, bald dort, und ist in dieser Beziehung Regellosigkeit die Regel. Bringt's der Zufall mit sich, dass das I-Häus'l wie beim Pausalhause dem Bauernhause gegenüber steht (oberhalb ist der Weg und die Hauswiese des

Nachbarhauses N. C. 1, südlich der Ortsplatz) und wird zwischen »I-Häus'l« und Scheuer noch ein Schupfen hingebaut, so erhält das Ganze das Gepräge eines »geschlossenen Hofes«, was der typische Böhmerwäldlerhof nie ist. (Auch das Thor beim Buhanyhause, Zeislitz, und andere, sind erst später hinzugekommen, wahrscheinlich weil die angrenzenden čechischen Dörfler ihre Höfe mit Thoren abschliessen.)

2. Material. Das Material war und blieb naturgemäss das überall vorhandene und kostenlos erhältliche: Bruchstein und Holz.

Gneis- und Granitfelsen ragten überall aus dem Boden; die Rodung förderte nicht nur Felssteine, sondern auch mächtige Blöcke zutage, welche guten Bruchstein gaben, und die grossen Wälder lieferten das einst werthlose Holz, schöne und gesunde Stämme.

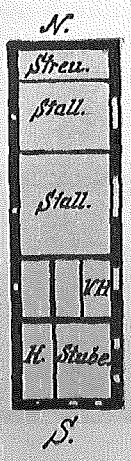


Fig. 4.

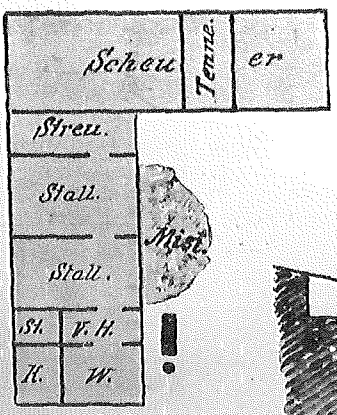


Fig. 5.

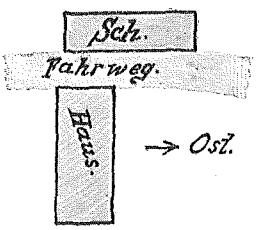


Fig. 6.

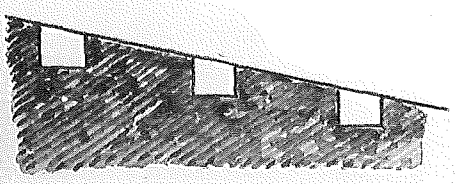


Fig. 7.

3. Die Aushebung der Grundmauern und Kellergrube. Infolge des gewöhnlich sehr abschüssigen Terrains wurden für die Mauern die Gräben nicht mit gleicher Sohle, sondern staffelförmig gegraben, was auch heute noch bei gleicher Voraussetzung ebenso geschieht. (Fig. 7.)

Für den Keller, welcher mehr in die Erde eingebaut als tiefgegraben wurde, genügte geringe Tiefe, da er nur zum Aufbewahren der Erdäpfel diente und noch dient.

4. Grundrissmasse. Die Gesammtlänge richtete sich nach den Vermögensverhältnissen und dem Viehstande des jeweiligen Erbauers und differirt sehr; als Maximum fand ich (bisher) circa 38 *m*; die Breite des Hauptobjects schwankt in der Regel zwischen 10 bis 12 *m*. Die Wohn-, zugleich auch Ess- und Schlafstube ist in der Regel 6×6 oder 6×5 *m*, die anstossende Kammer 6 oder $5\times2^1/_2$, 3, $3^1/_2$ *m*. Der Gang ist meist 2 bis $2^1/_2$ *m* breit, und reicht dieses

Vorhaus bis zur Sommerküchenwand. Der Stall ist entweder abgetheilt oder einräumig. Früher, als jeder Bauer seinen Stier hatte, war die Zwischenmauer allgemeiner. Die Breite des Stalles betrug im Ganzen etwa 9 *m*; die Länge ist der Hausbreite gleich (10 *m*). Pferdeställe sind jetzt selten, früher häufiger. (Viele Glashütten, also Ferntransport.) Hinter der Sommerküche, welcher ein eigener Abschnitt gewidmet werden muss, liegt das »Stüb'l«, das Ausnahmsstübchen, welches sehr klein zu sein pflegt (circa 5 m^2) und nebst einem kleinen Oeferl nur für ein Bett, einen Stuhl und eine Truhe Platz bietet.

In der Regel geht man in das Stüb'l durch die russige »schwarze Kuchl«; bei breiteren Vorhäusern lässt man oft einen Zugang frei. An die Sommerküche ist oft ein kleiner Ofen angebaut (Fig. 8), in dem ein Kessel eingemauert ist, in welchem das Wasser zum Abbrühen des Heues etc. gekocht wird. (Backofen und Kochherd am Ende dieses Abschnittes.)

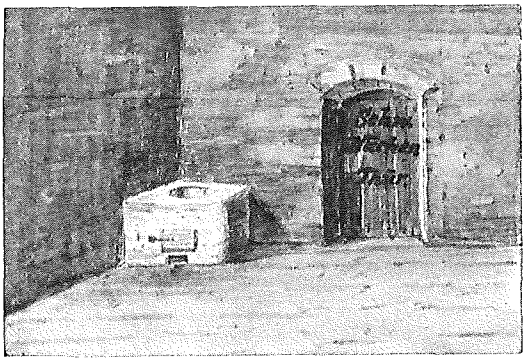


Fig. 8.

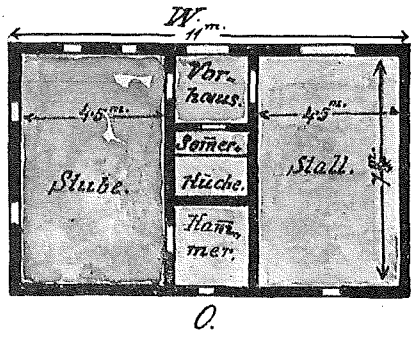


Fig. 9.

Der Streuschupfen, welcher stets an den Stall anstösst, da die (Nadel-) Streu jederzeit bei der Hand sein muss, ist so lang als der Bau breit ist (9 bis 12 *m*) und etwa 3 *m* breit. Die Scheuer, welche in der Regel eine Querstellung hat, ist entweder direct angebaut oder doch nahe beim Gebäude, circa 15 *m* lang und 7 *m* breit. In der Mitte ist die Tenne (zwei Thore führen zu ihr) und links und rechts durch die Bornwand von den Oefen getrennt. Auf der einen Seite liegt das Stroh, auf der anderen das Heu (dessen anderer Theil am Boden oder dem Stalle lagert) und oberhalb ist der Schüttboden. Das »I-Häusl« (ganze und halbe Bauern haben ihrer mehr und oft entfernt vom Hofe) ist viel kleiner als das Bauernhaus, und können die Masse aus Fig. 9 ersehen werden. Gleichförmig sind sie nicht; doch können sie als ein Beispiel aus vielen gleichen gelten.

5. Sommerküche, Herd und Keanleuchte. Besonders merkwürdig ist die Einrichtung der Heiz- und Kochanlage. Kommt man ins

Vorhaus, so führt linker Hand eine Thür in die Stube, rechter Hand in den Stall und gegenüber in einen gewölbten, tiefschwarzen, russigen Raum, die Sommerküche, oder, wenn man will, den unteren kammerartigen Theil des Schornsteines; denn das Gewölbe ist durchbrochen und seine Fortsetzung der Schornstein. Linker Hand ist ein gemauerter Herdstein, auf welchem das Feuer angeschürt und in mächtigen Töpfen das Viehfutter gekocht wird (Krautblätter, Erdäpfel, Stengel etc.). Oberhalb des Herdniveaus ist eine enge niedere Spalte sichtbar (Fig. 10), durch welche das Brot in den in der Stube befindlichen Backofen »eingeschossen« wird. Weiter oben links befindet sich der Zug von der Keanleuchten*) und daneben, mehr rechts, jener vom Kochofe. Der Stubenkochherd hatte 1 oder 2 Bratröhren, 1 oder 2 Kesseln und ein gewaltiges Ofenthürl, durch das man die vorerwähnten grossen Töpfe zur Winterszeit einschieben konnte.

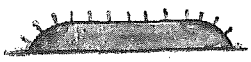


Fig 10.

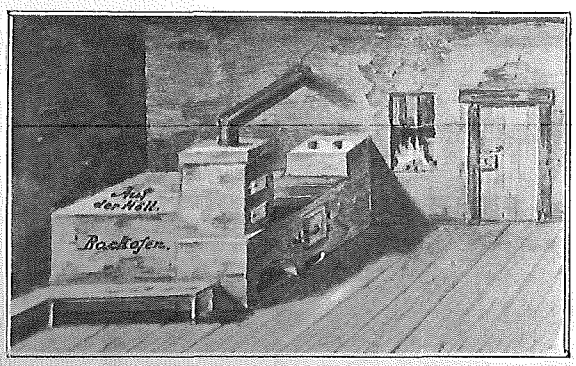


Fig. 11. Vorderansicht der Keanleuchte.

Nun aber die »Keanleuchten«. Tritt man in die Stube, so bemerkt man neben dem Kochherde eine offene (oder seltener verschlossene) Nische mit Fächern, in welchen allerlei Geschirr steht. Doch diese Einrichtung ist neueren Datums; früher war diese Nische tiefer, hatte aber einen Rauchabzugscanal,*) war bis zur Hälfte oben mit Taschen oder sehr flachen Steinen (gegen die Stube hin zu) abgeschlossen, und auf ihrer Platte wurde ebenfalls früher gekocht. Der Kochherd und der innere Ofen boten nicht immer den nöthigen Raum für die vielen grossen Töpfe, Schüsseln u. s. w. Der Hauptzweck war aber — da es ehemals noch keine Lampen gab und Kerzen zu theuer kamen — durch das flackernde Feuer die Stube zu erleuchten. Daher der Name »Keanleuchten«. Nachfolgende Skizze (Fig. 11 und 12) diene zur Erläuterung des Textes.

*) Im Verhältniss zu breit skizzirt; halb so breit!

Die Keanleuchte dürfte nun wohl schon überall ausser Gebrauch sein; ich habe circa 25 Dörfer von Eisenstein bis Wallern besucht und viele Bauernhäuser gesehen, kann mich aber nicht erinnern, die Keanleuchte (oder wie ortweis gesagt wird, »Kehrleit'n«) in ihrer ursprünglichen Bestimmung und Verwendung gefunden zu haben. (Fig. 13.)

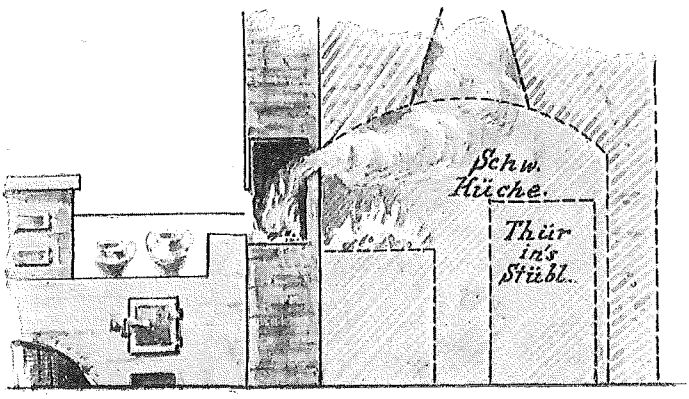


Fig. 12. Durchschnitt der Keanleuchte.

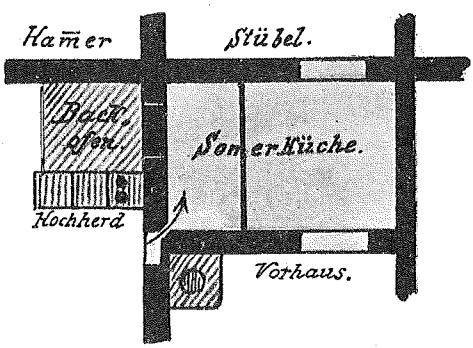


Fig. 13.

6. Die Gred. Unter Gred versteht man den $^3/_4$ bis $1^3/_4$ *m* breiten wagrechten (daher Gred, von gerade) gepflasterten Gangsteig an der Thür-(Stirn-)seite des Hauses.

Da das Terrain zumeist abschüssig ist, so müsste es auch der Steig oder Gang längs des Hauses sein, wenn man nicht durch Aufmauerung auf der tiefer gelegenen Seite einen horizontalen Gangsteig schaffen würde.

Da jedoch die Neigung nur selten bloss von West nach Ost, sondern zugleich von Nord nach Süd oder umgekehrt ist, so ist die Mauerung bald auf der Süd-, respective Nordseite höher. Eine doppelte Neigung habe ich noch nicht beobachtet. Es stellen sich somit die drei Fälle wie folgt: (Fig. 14 und 14a.)

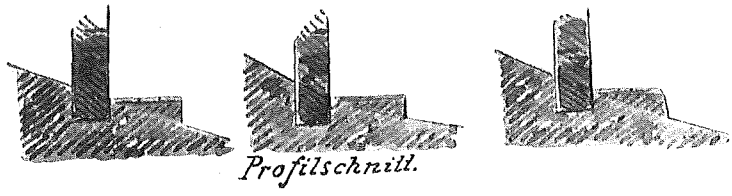


Fig. 14.

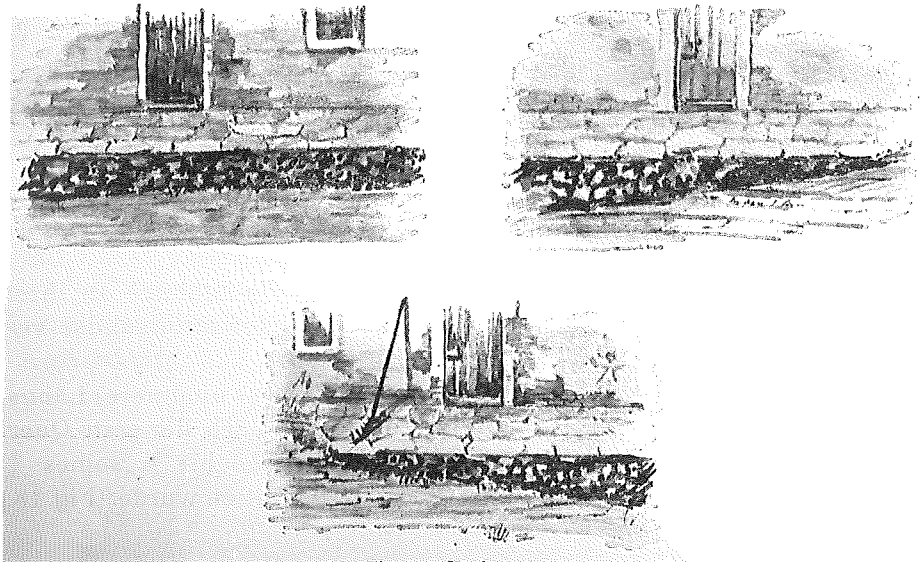


Fig. 14a. Vorderansicht.

Die Gredmauerung wird meist trocken, mit lehmiger Erde, die Pflasterung mit möglichst grossen, möglichst flachen und ebenen Steinplatten ausgeführt.

7. *Der Aufbau der Wände.* Nachdem die $^3/_4$ bis 1 *m* starke Grundmauer circa 1 Elle (böhm. E.) hoch über das Niveau der Bodenfläche aufgeführt ist, beginnt dort, wo die Wandung (aus Holz gezimmert) fortgeführt werden soll, die Balkenlegung. Früher, in der ältesten Zeit, wurden wahrscheinlich sowohl Wohn- als auch Stallwände ganz aus Holz aufgeführt; denn Holz hält trocken und warm, was in der rauhen Gegend und dem langen Winter doppelt noth thut. Da die Balkenwände jedoch theils infolge der inneren Stallfeuchtigkeit (Vieh, Jauche), theils infolge der äusseren Witterungseinflüsse bald zu faulen beginnen, morsch werden und somit zu oft erneuert werden mussten, wurden die Stallwände bald ganz oder mindestens an der Wetterseite bis nahe unters Dach gemauert. Beim Hauptwohnraume, der Stube (und oft auch bei der Kammer), blieb man jedoch consequent beim Holzbau, was auch sehr klug war, da steinerne Gebäude in dieser Gegend stets kalt, feucht und somit auch ungesund sind.

Die Mauern wurden, wie schon erwähnt, nur aus Bruchstein aufgeführt, und erst in neuerer Zeit trifft man hie und da Bruchstein und Ziegel (an den Kanten) gemischt vor.

Die abgerindelten Stämme wurden früher in der Fig. 15 skizzirten, später öfters in der Fig. 17 skizzirten Weise behauen; hie und da wohl auch wie bei Fig. 16 parallelepipedisch.

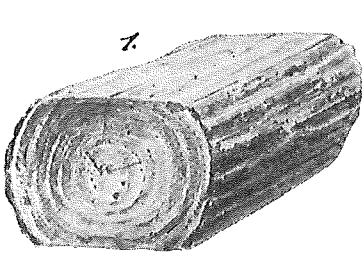


Fig. 15.

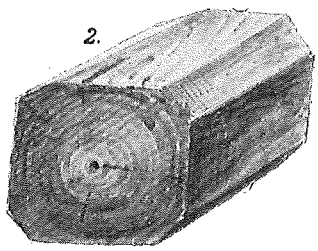


Fig. 16.

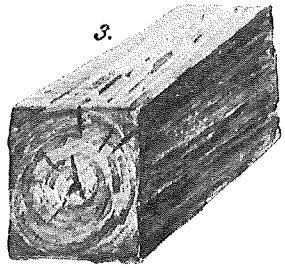


Fig. 17.

Bei der ersten und zweiten Art mussten die Stämme an ihren Enden, wo sie an das Fensterfutter stiessen oder miteinander verschränkt wurden, wie bei 3 zugehauen werden.

Dann wurde der erste Balken auf die (oft etwas niederere) Längsmauer gelegt, oben eingeschnitten und der Quere nach der erste Querbalken gelegt, welcher sowohl unten als auch oben bis $^1/_3$ seines $\perp$ Durchmessers eingeschnitten, respective ausgeschnitten wurde. (Fig. 18.)

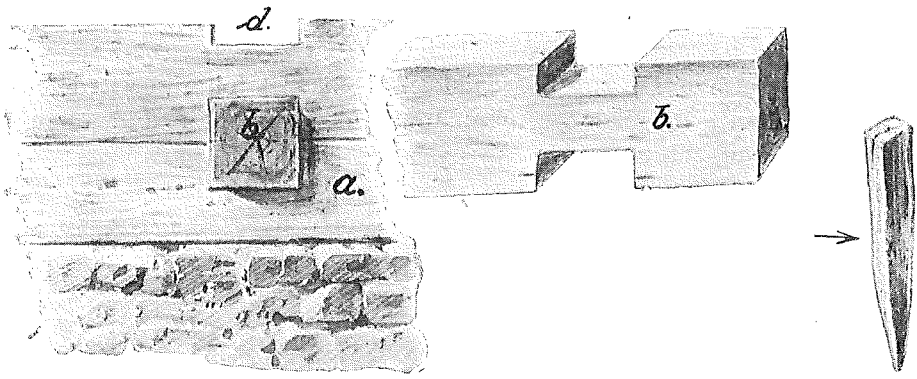


Fig. 18

Fig. 18a.

Die übereinandergelegten und verschränkten zwei ersten Balken *a* und *c*, so auch *b* und *d* wurden, nachdem man vorher genügend vorgebohrt hatte, mittelst hölzerner grosser Nägel (Fig. 18a) aneinander befestigt, also auf jeder Seite der zweite mit dem ersten, der dritte mit dem zweiten u. s. f. bis hinauf, bis zur Mauergleiche. Fenster (und wo die Stallwände aus Holz gemacht wurden, auch die Stallthüren) wurden *nachträglich* herausgeschnitten. Die Fugen verstopfte man mit Moos und verstrich sie mit Lehm, besonders dort, wo geweisst wurde (innen).

Für die Balken, welche die Bretter- oder Bohlendecke zu tragen hatten, wurden in den obersten Längsbalken Kerben geschnitten und beim Mauerwerk solche ausgespart und auf diese »Restbäuml'n« später die Bretter der Stubendecke und die Stallplafondbohlen gelegt. (Fig. 19.)

Diese Restbäume sind innen sichtbar und bei einem Manne von etwas über Mittelgrösse mit der Hand leicht erreichbar (die Leute stecken Ahlen, Schnitzmesser etc. hinein) und entweder geweisst oder vom Alter tiefdunkel, oft ganz schwarz gefärbt. Die Bohlenlage wird oben mit Lehm verschmiert.

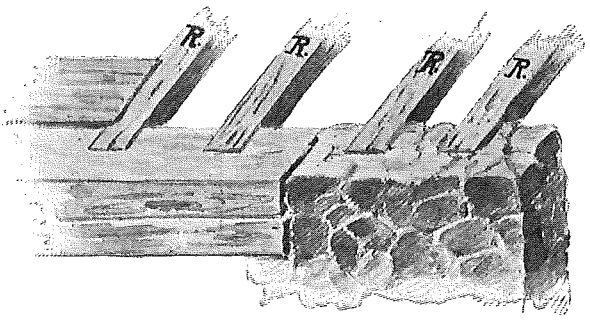


Fig. 19.

8. Der Dachstuhl. Hie und da findet man kunstvolle Dachstühle »mit Bund und Stich«, wie beim Keckenbauer am Hüttenhof bei Korkushütte, und diese bilden dann eine Merkwürdigkeit der Gegend.

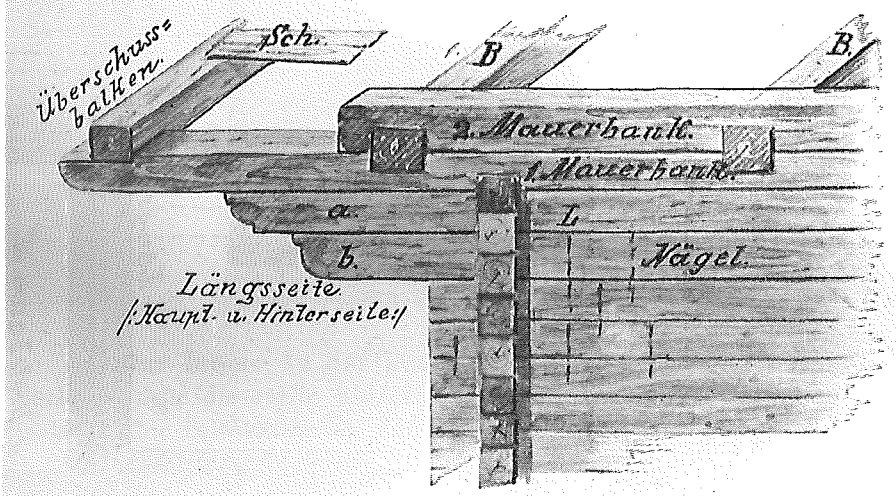


Fig. 20.

Ist die Mauergleiche hergestellt, so kommen zuerst auf die *L* (Längsmauer und Wand) die zwei »Mauerbänk«, deren untere (*I*) weit vorragt, weil sie den Ueberschuss (Pablatschbaum) tragen muss. Sie erhält als Stütze die zwei obersten Balken *a* und *b* der Holzwandbalken. Die Brettl *Sch* bilden die Dielung der »Pablatsch«. Die Durchzüge (Brett'nbaum *B*) ragen an der Gredseite so weit vor, dass der Gerdbaum *C* genügend weit vorliegt. (Fig. 20 und 21.)

Der Gredüberschuss wird auch mit kurzen Bretteln verdeckt, welche sich leicht entfernen lassen, worauf man durch die so entstandenen Lücken Heu etc. auf den Boden schaffen kann.

Von oben angesehen, vor der Legung der zwei »Mauerbänk«, wie folgt: (Fig. 22.)

Fig. 21.

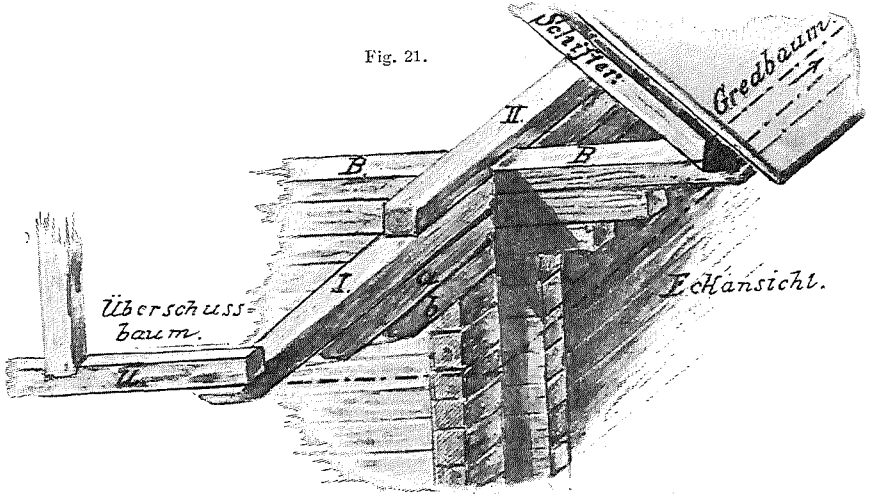
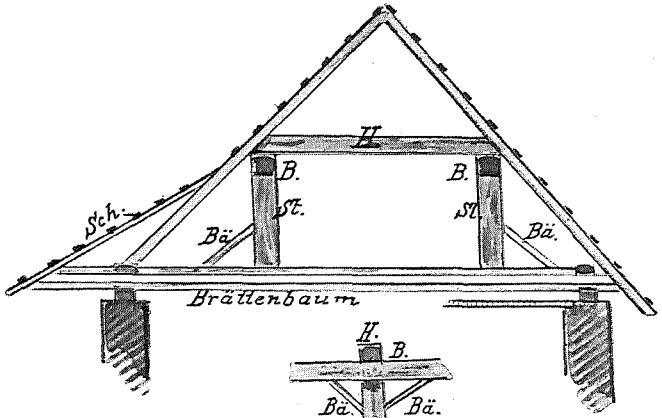


Fig. 23.



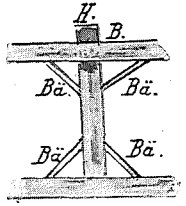
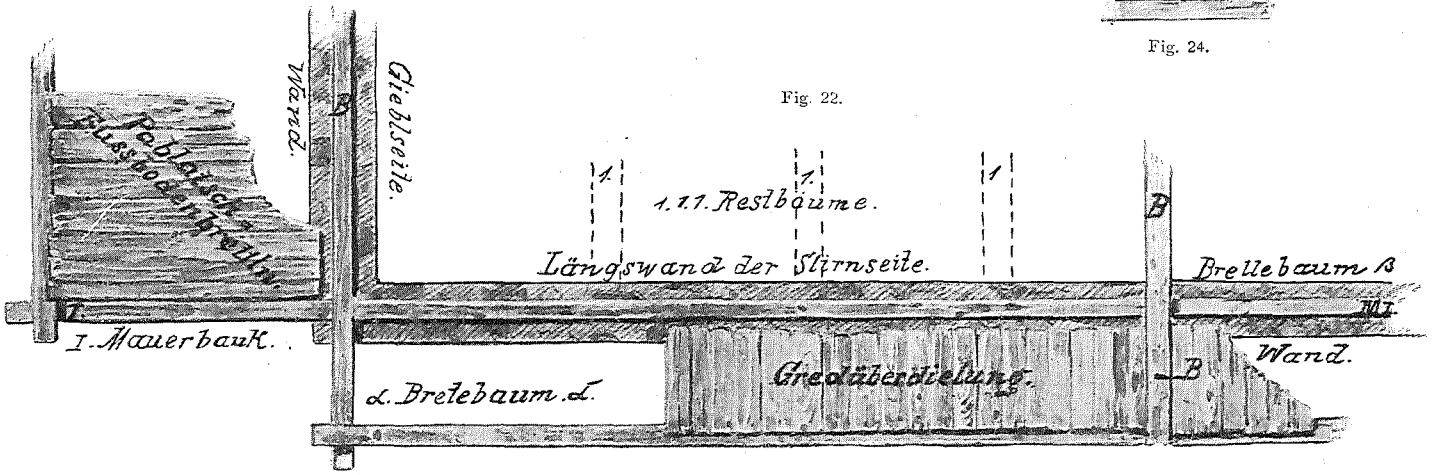


Fig. 24.

Fig. 22.



Die Construction des Dachstuhles ist aus Fig. 23 und 24 leicht erkennbar, und heissen hier die senkrechten Stützbäume *St* die »Stuhlsäulen«, der Baum *B* der »Stuhlbaum«, *H* »d'Hohnbalkala«, die Bänder *Bä* »Bantr.« und *Sch* der »Schiftr«.

Hie und da ist das Dach auf beiden Seiten geschiftet. Die Anschiftung ist allgemein, da sonst die Gred ohne Ueberdachung wäre oder das Dach so weit vorspringen müsste, dass kein Licht in Stube und Stall wäre.

9. Die Dachdeckung erfolgt mit Ausnahme in Dörfern an der Sprachengrenze (und da selten) nie mit Stroh, sondern stets mit »nuthlosen «Schindelbretteln, $^3/_4$ *m* bis 80 *cm* lang und ungleich breit, 8, 10, 12 *cm*. In der Eisensteiner Gegend, wo die Dächer mehr flach sind, oft mit Brettern, und wird dort das Dach mit Steinen, »Boierische Schindlnög'l«, beschwert.

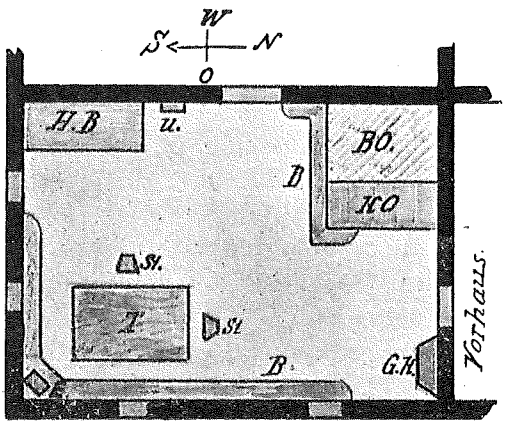


Fig. 25.

10. Das Innere. In der Regel ist gleich links von der Eingangs-(Vorhaus)-thür die steile hölzerne Stiege, welche auf den Boden führt. Sie ist in der Zeichnung, da der Schnitt durch die Fensterhöhe geführt ist (im Grundrisse), nur zur Hälfte sichtbar. (Fig. 25.) Der Stubenthür gegenüber ist die Stallthür, und wenn die Böhmerwald-Bäuerin vom Herd aus auch nicht — der westphälischen gleich — das ganze Hausinnere übersieht, Gesinde und Vieh, so kann sie doch bei offenen Thüren bis in den Streuschupfen sehen. Der Plafond ist entweder geweisst oder durch den Rauch schön tiefdunkelbrann bis glänzend schwarz, so auch die Restbäume. Die Wände der Stube sind oft angeworfen, mindestens geweisst; Thüren (1·2 *m* hoch) und Fenster klein; letztere waren früher vierscheibig, jetzt meist sechsscheibig. In der Stube stehen: *T* der Tisch, *B* die Bänke, *HB* das Himmelbett (jetzt verdrängt durch gewöhnliches Bett), *U* der Uhrkasten, oder doch oben die Uhr, *BO* der Backofen, *KO* der Kochherd, *GK* der Gläserkasten mit dem Schüsselkorb (ein Gestell für Schüsseln und

Teller), im Eck *E* das Eckkästchen über dem ein Crucifix und seitlich Heiligenbilder sind. Noch vor circa 50 Jahren war selten eine Stube gedielt. Die Kammer ist schon erwähnt, ebenso das Stüb'l. Stall dunkel und feucht, die Borne meist aus Holz an den langen Wänden. Streuschupfen und Scheune bieten nichts Bemerkenswerthes. Die Einrichtung der »I-Häus'ln« ist dieselbe, nur sind die Dimensionen kleiner, das Stübel nur circa 4 m^2 gross.

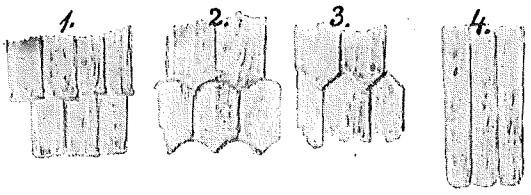


Fig. 26.

11. Aeusseres. Die Hausthür ist 1 *m* breit, 1·8 *m* hoch, stets einflügelig, roh, ohne Zierat; die Stallthüren 1·20 *m* breit, zweiflügelig. Der »Gredüberschuss« ermöglicht auch bei Regenwetter und Schneegestöber Holzhacken, Wasserholen, Ausmisten etc. Die *H*-Wandung ist entweder roh gezimmert, aussen grau, schwärzlich oder bräunlich; oder mit Schindeln (Fig. 26, 1—3) oder mit Brettern (Fig. 26, 4) bekleidet, oder aber angeworfen und geweisst. Beim Pausalhause (und vielen andern) sind die Ränder um die Fenster herum geweisst. Die Gred ist oft theilweise, manchmal ganz verschalt. Nie ist das Böhmerwaldhaus einstöckig, selten ein Dachstübchen vorhanden. Die Pablatsch dient, wenn überhaupt vorhanden (das heisst der Ueberschuss ist immer da; aber der Dachboden geht einfach bis zur Brettergiebelwand), zum Trocknen der Wäsche. Schauen nicht alle Köpfe der Wandbalken vor, so doch immer die untersten und obersten, auch wenn geweisst. (Erkennungszeichen der Holzconstruction.)

Fig. 27.

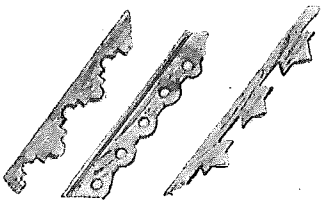


Fig. 28.

12. Verzierungen. Diese sind äusserst spärlich, insbesondere im Hochgebirge; dort haben die Leute andere Sorgen; der Böhmerwaldbau ist darum bloss Utilitätsbau. Gegen das Land zu trifft man hie und da primitive Verzierungen (Fig. 27 und 28). So ist der Adam und Eva-Zierat in Zeislitz bei Brantl ein Zeugniss von der Geschicklichkeit des betreffenden Zimmermannes und keimenden Schönheitssinnnes. (Fig. 29.) Die Balken erhalten je nach Geschick des Zimmermannes eine verschiedene Façon, so auch hie und da die Giebelleiste, etc.

Zeislitz liegt zwar hoch (gegen 900 *m*) ist aber doch mehr gegen das Land vorgeschoben und an der Sprachengrenze, daher herrschen hier andere Verhältnisse. (Fig. 30.)

13. Der allgemeine äussere Eindruck, das Gesammtbild. Eine bekannte Thatsache: Je schundiger, je unregelmässiger, je zerfallener — je malerischer; armselig bleibt die Sache doch. Man trifft Höfe reicher Bauern (wiewohl reiche Bauern im Böhmerwald schon zur Seltenheit gehören), welche miserable Höfe haben. Die Dächer sind windschief, steigen bei jedem neuen Anbau und Zubau bald, bald senken sie sich, bald bilden sie einen Bogen (Fig. 31), und so ist schon die untere Dachkante eine gebrochene, oft wellenförmige Linie. Einzelne Theile des Baues treten überdies vor oder zurück; der Garten ist oft nur eine Hauswiese oder dient nur zum Anpflanzen von Krautpflänzchen, welche später ins Feld übersetzt werden; nur in einer Ecke desselben vegetiren »a poor Rousn«

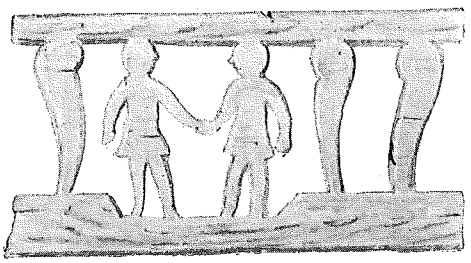


Fig. 29.

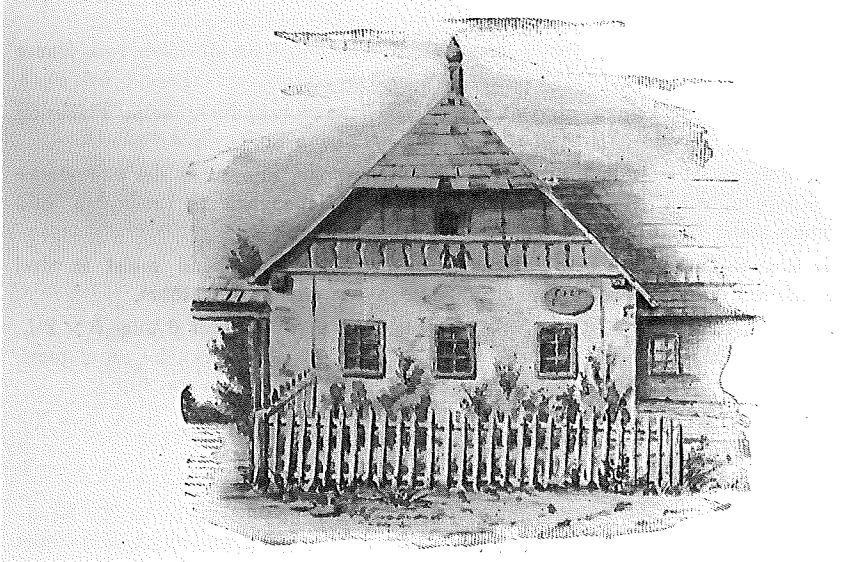


Fig. 30.

(mit Rousn bezeichnet der Böhmerwalder alle Blumen). Der Misthaufen ist unregelmässig, die Jauche rinnt ab, der Abort fehlt ganz, oder er ist baufällig, voll Lücken etc.

Das Gesammtbild eines Böhmerwald-Bauernhauses ist kein so trostloses, wie jenes eines ungarischen, polnischen oder gar bosnischen, aber auch kein so liebliches wie das eines sächsischen Hauses zum

Beispiel, das mit seinem bunten und sauberen Riegelbau wie ein kleiner Luxusbau anmuthet. Der Bau ist im Allgemeinen (bei Bauernhäusern) zu lang und gedrückt, das Dach (des Schneedruckes halber) zu hoch. Das Dach ist hell, das Gemäuer und Gebälk meist düster, dunkel. Meist hebt der Hintergrund (Wald oder steile Wiese) das Ganze.

Fig. 31.

Allgemeine Merkmale des typischen Böhmerwald-Bauernhauses in kurzer Uebersicht.

1. Das Böhmerwald-Bauernhaus ist nie einstöckig, lang, niedrig; sein Dach ist hoch und steil, Halbwalmdach.

2. Die Längsseite ist von Nord nach Süd gerichtet, die Hausthür und die Stallthüren an der Längsseite und nach Osten gerichtet; die Wohnstube liegt im südöstlichen Theile des Hauses.

3. Die Scheune ist bald am Nordende angebaut, bald steht sie nördlich vom Hause wenige Meter entfernt.

4. Das I-Häus'l hat keinen allgemein giltigen fixen Standpunkt; seine Placirung hängt von den Platz-, Terrain-, Wirthschafts- etc. Verhältnissen ab.

5. Das Material ist Holz und Bruchstein; die Holzwände, zumeist an der Südostecke und beim Schupfen, sind Block- oder Schrotwände; Nebengebäude (Schupfen und Scheune) haben meist Bretterwände.

6. Die Grundmauern sind dem abschüssigen Terrain entsprechend meist in drei Staffeln mit ungleich tiefer Sohle und ungleich hohem Abschlusse aufgeführt.

7. Die Stube ist 6 oder $5 \times 6\,m$, die dahinter liegende Kammer 6 oder $5 \times 2^1/_2$, 3, $3^1/_2\,m$; das Vorhaus ist 2 bis $2^1/_2\,m$ breit und wird von der Sommerküche durchquert. Hinter der Sommerküche liegt das 2 bis $2^1/_2\,m$ breite und circa $2\,m$ lange Stüb'l.

8. Rechts vom Vorhaus liegen 1 oder 2 Ställe in der Breite von circa $9\,m$ (in Summa) und Hausbreite (9 bis $12\,m$).

9. Der Keller ist an der Westseite der Kammer in den Boden eingebaut.

10. Eine Eigenthümlichkeit alter Böhmerwald-Bauern- und I-Häus'ln ist die Keanleuchten (eine Nische neben dem Kochherde der Stube), welche zum Kochen benützt werden kann, da auf ihrer Sohle ein circa $^1/_2\,m$ breiter Raum zur offenen Feuerung und an ihrer Hinterwand ein Rauchabzugscanal vorhanden ist. Ihr Nebenzweck ist die Beleuchtung der abendlichen Winterstube.

11. Da die Gebäude auf einer einfach von West nach Ost oder einer doppelt, also auch von Nord nach Süd oder umgekehrt geneigten Grundfläche stehen, so ist die Anlage eines horizontalen Ganges an der östlichen Thürseite — der Gred — nöthig. Wo das Terrain wagerecht ist (selten), übergeht sie in einfaches, ebenfalls gepflastertes Trottoir.

12. Die Stubenfenster, wovon 2 nach der Ost-, 2 nach der Südseite gerichtet sind, waren ehemals vierscheibig, circa $60\,cm$ im Quadrat, jetzt $80 \times 90\,cm$. Die stets einflügelige

Hausthür ist 1 *m* breit (immer ist die Lichte gemeint) und 1·8 *m* hoch; die Stallthüren sind etwas niederer, circa 1 *m* 70 *cm* hoch und 1 *m* 20 *cm* breit. Oft sind die Thüren um die Schwellenbreite niederer als obige Masse.

13. Die Höhe der aus der Erde herausragenden Grundmauern ist verschieden, weil vom Neigungswinkel des Terrains abhängig und differirt diese Höhe von circa 0·70 bis 1·50 *cm*; von da an bis zum Dachstuhlanfang circa 2 *m*; die Fenster beginnen circa $^1/_2$ *m* oberhalb der hervorragenden Grundmauer.

14. Die Gred wird von dem angeschifteten Greddach überragt, und zwar circa 1 bis 1·25 *m*; das Gebälke, welches im Süden die Pablatsch trägt, ragt $^3/_4$ bis 1·25 *m* vor.

15. Der Dachstuhl ist einfach und kunstlos, seine Grundbalken nach der Längsseite (die 2 Mauerbänk), nach der Quergiebelseite der zwischendurch eingearbeitete Brettnbaum. (Fig. 32.)

Fig. 32.

16. Die alten Stuben waren ungedielt, die neuen haben eine Dielensohle; die Höhe der Stube etc. betrug früher selten mehr als 2 *m*, jetzt circa 2·25 *m*.

17. Das Dach ist stets mit nuthenlosen Schindeln gedeckt.

18. Der Boden ist zweitheilig; der untere reicht bis zu den „Hohnbakala" *H*, darüber ist der Ho(ch)boden; beide stehen mittelst einer Leiter, selten mittelst einer hölzernen Stiege in Verbindung.

19. An der nördlichen Giebeldachseite ist nur ein Thürl zum Heufassen.

20. Rückwärts reicht das Dach hie und da bis zur Erde — an der Nordseite — wenn die Neigung von Nord nach Süd und bedeutend ist; aber auch an der Stübelseite beträgt sie nicht mehr als 1 *m*.

21. Das Dach ist ein Halbwalmdach.

22. Aeussere unwesentliche Abweichungen (Verkleidung, Verschalung, Anwurf etc.) verleihen den oft bis ins Detail gleichen Bauten verschiedenes Aussehen.

23. In jedem Dorfe ist ein Haus „mit'n Glöckl am Dach".

II. Das Wallerner Haus.

Das Wallerner Haus zeigt im Aeusseren einen an das Schweizer Landhaus gemahnenden Styl. Die Stuben sind oft ganz aus Holz (Schrotwand), oft sind sie gemauert.

Im Grundriss ist das Wallerner Haus dem Hochgebirgshause gar nicht ähnlich; denn erstens ist das Haus mit den dazu gehörigen Wirthschaftsgebäuden im Viereck oder geradezu im Quadrat gebaut und hat innen einen Hof mit dem Misthaufen.

Beim Veitlinghof, welcher die grösste Aehnlichkeit mit dem Schmied'schen Gasthause in Heinrichsbrunn in Bayern haben soll (der ganze Wallerner Styl ist jener des angrenzenden südlichen Bayern), ist der Stall seitwärts angebaut.

Den Grundriss der Wallerner Häuser konnte ich seinerzeit, da die Bewohner auf den Feldern waren, nicht aus eigener Anschauung kennen lernen, doch ist derselbe bei dem ersten Hause der Säumerstrasse nach Angabe des Herrn Lehrers Schilhansl in Wallern dieser:

Fig. 33.

Der der Fig. 33 beigefügte Grundriss ist auch nach Angabe des Herrn Schilhansl in Wallern skizzirt, in der Anordnung, nicht aber in den Massverhältnissen verlässlich.

Wie bemerkt, ist der Verbreitungsbezirk des Wallerner Hauses ein verhältnissmässig kleiner; das Wallerner Haus ist mir wenig bekannt; doch hielt ich es für meine Pflicht, auf ihn aufmerksam zu machen.

Todtenbretter in der Gegend von Neuern, Neumark und Neukirchen.

Mitgetheilt von Josef Blau, Silberberg.

Mit 5 Textabbildungen und 1 Figurentafel (16 Abbildungen).

I.

Die nachfolgenden Zeilen wollen ein eingehender Bericht über die Anfertigung, den Gebrauch und die Aufstellung der Todtenbretter aus einem bestimmt begrenzten engeren Gebiete sein, welches hauptsächlich die Gerichtsbezirke Neuern und Neugedein umfasst und nur hie und da über deren Grenzen hinausschreitet. Ich werde vielleicht Manches mittheilen können, was den Herren, die bereits über dieses Thema schrieben, in der doch immer nur flüchtigen Berührung mit dem Volke entgangen sein musste. Ich sah das Brett in seiner Verwendung und half auch manchmal einem Tischler bei der Bemalung und Beschreibung desselben; ich besuchte mehrere dieser ländlichen Künstler und forschte sie insbesondere nach den Quellen aus, aus denen sie die äusseren Formen und die Sprüche schöpften; ich fand vom Volke selbst Auskünfte über die verschiedensten Fragen, da ich nicht selten einem Zuhörerkreise aus der bisher erschienenen Literatur des Gegenstandes vorlas, zum Beispiel Hein, Halm, Eysn,

Rieder, wobei die Mittheilungen und Berichtigungen nur so hervorsprudelten. Es war oft kein Weiterkommen, da von den Leuten gerade das Unbedeutendste und Alltäglichste am meisten aufgebauscht und am öftesten repetirt, auch sonst viel zu Naheliegendem abgeschweift wurde. Die sämmtliche Literatur über diesen Gegenstand zu studiren hielt ich für unerlässlich Ich bin für deren Ueberlassung Herrn Dr. Wilhelm Hein zu grösstem Danke verbunden. Dieser Forscher war es, der mich zu dieser Arbeit aufmunterte. Nun weilt er nimmer unter den Lebenden. So weihe ich die Arbeit seinem Andenken.

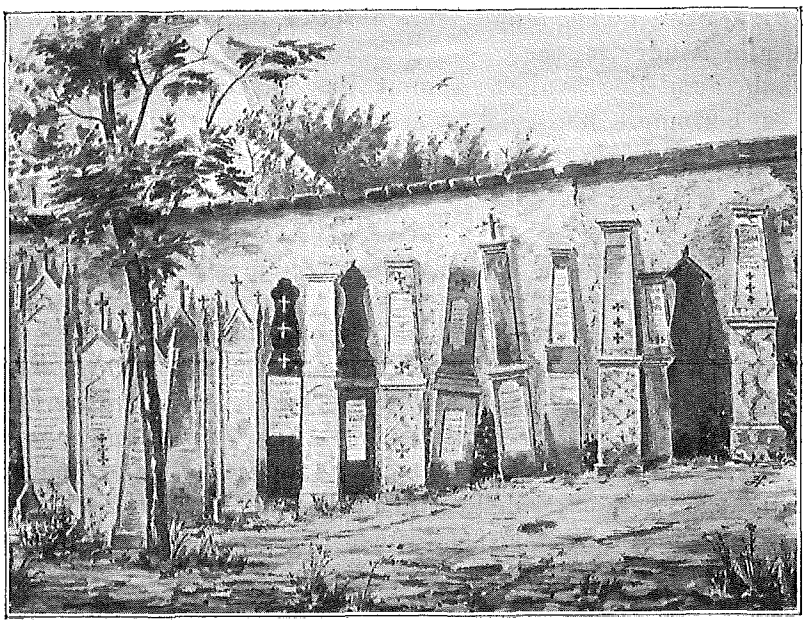


Fig. 34. Friedhofmauer mit Todtenbretter in Rothenbaum.

II.

Ist ein Todesfall eingetreten, so wird der Todte gleich angekleidet, solange er noch warm ist, weil sich seine Glieder da noch biegen. Ohrgehänge und Ringe werden von hilfsbereiten Nachbarinnen gleich abgenommen, worauf das Auskleiden, Waschen und Ankleiden folgt. Unterdessen wird das Todtenbrett besorgt. Der Bauer hat stets Bretter im Vorrath zu Hause. Mit ihnen ist das Gerüst der Scheuer überlegt. Hier trocknen sie gut aus und leisten zugleich Dienste als Diele. Das Brett wird entsprechend lang abgeschnitten, über zwei Stühle und der Todte daraufgelegt, mit dem Gesichte zur Eingangsthür gewendet. Die Hände werden auf der Brust zusammengebunden und mit einem Rosenkranze umwickelt.

Stirbt der Inmann oder einer seiner Angehörigen, so gibt der *Bauer* das Brett her, der Inmann kann es sich selber herunterschneiden. (Ueber das Verhältniss zwischen Inmann und Bauer siehe meinen Bericht in dieser Zeitschrift, Jahrgang VI, Seite 145—154.)

Auf dem Brette bleibt der Todte bis zur Einsargung. Diese geschieht kurz vor dem Verlassen des Hauses, wenn die ersten Trauergäste erscheinen, oft mit Hilfe dieser. Das Begräbniss findet meist am dritten Tage statt. Nur aus ganz besonderen Gründen, wenn zum Beispiel ein Sohn aus der Fremde erwartet wird, gibt man manchmal noch einen Tag zu.

Säuglinge legt man selten auf Todtenbretter. Man bahrt sie in der Wiege, einem Wäschekorbe oder sonstwie auf. In den nahen czechischen Orten legt man sie in eine Kleidertruhe oder in den Keller auf den Erdäpfelstand. Doch fand ich hier (in Silberberg) auch kurze, etwa 80 *cm* lange Todtenbretter, auf denen drei bis zehn Monate alte Kinder lagen.

Nach dem Begräbnisse kommt das Brett bald zum Tischler, wenn es besonders hergerichtet werden soll. Aermere scheuen die Auslagen hierfür; sie lassen das Brett nicht hobeln, brennen oder schneiden drei Kreuze ein und legen es auch zu einem Wegkreuze oder über eine sumpfige Wegstelle (Tafel [S. 23] Nr. 1). Tafel Nr. 8 enthält auch die Anfangsbuchstaben des Namens sowie die Jahreszahl. Im »Bergl« bei Rothenbaum.

Wer über Bretter geht, soll das Kreuz machen. Wer über ein Todtenbrett schreitet und nicht betet, bekommt die Abzehrung, erzählte mir mein Vater. Als Knabe sei er daher lieber über die Gräber gesprungen. Wenn einer gegen Abzehrung angesprochen (gemessen) wurde, so durfte er vierzehn Tage in keine Kirche, aber auch über kein Todtenbrett gehen. (Mine Bogner aus Depoldowitz sagt: neun Tage.) Diese Frau sagte mir, man soll über Wässer keine Todtenbretter legen, da viele Leute Fussschmerzen davon bekommen.

III.

Beim Tischler bleibt das Brett kürzere oder längere Zeit; er macht gerne mehrere Bretter auf einmal fertig. Stirbt unter dieser Zeit noch ein Familienglied, so holt man das Brett wieder vom Tischler und legt auch *diesen* Todten darauf. Ein solches Brett ist im Walde bei Plöss an einem Baume. Es trägt folgende Inschrift:

> Hier ruhten die beiden Kinder des Franz Augustin, Bauer von Plöss, Anna gest. den 9. August in 7ten Lebensjahre 1888, Karl gest. am 2ten December in 2ten Lebensjahre 1888. Ruhet in Frieden.

Darunter folgenden Spruch:

> O Wandrer, steh' still blick mit Wehmuth auf dies Grab
> Zweier edler Kinder Hülle senkten wir voll Schmerz hinab.
> Freunde trauern, Eltern weinen, sehnen sich nach Wiederseh'n
> Bis wir alle uns vereinen, bis wir alle aufersteh'n.

Auf einem Brette bei Rothenbaum (am Wege nach Neuern) ruhten gar *drei* Brüder, die nacheinander an den Blattern gestorben waren. Letzteres sagt wohl das Brett nicht, sondern Folgendes:

Hier ruhten
die 3 Söhne des Andreas Zierhut
in Fuxberg Max 15 Jahre alt
Karl 16 Jahre alt
Franz 2½ Jahre
Gestorben im Mai 1888.
Ruhet in Frieden.

Spruch:

O Tod, wo ist dein Stachel hin,
Soll ich vor dir noch beben?
Nein! Christus ist mein Leben
Und Sterben ist für mich Gewinn.

Bis zur Inangriffnahme der Arbeit lehnen die Bretter in dem Schupfen des Meisters. Sie werden dann meist auf beiden Seiten gehobelt.

Beschrieben wird *die* Seite, auf der der Todte gelegen ist. Da die Bretter ursprünglich roh und nicht gesäumt sind, legt man den Todten schon von selbst auf die schönere, die breitere Seite. Ein sehr missliches Geschäft ist das Abhobeln. Ein bekannter Tischler erzählte mir, wie er als Lehrling beim Hobeln des Brettes für den alten Baumann vom Lindlhof, der stark »übergegangen« war, unwohl wurde, und er deshalb dem Meister Altmann in St. Katharina entlaufen sei.

Die Todtenbretter sind meist schöne »Schreinerbretter«. Da liegt nun für den Tischler die Versuchung nahe, *schlechtere* Bretter dafür zu unterschieben; nach der Bemalung erkennt man die Verwechslung nicht mehr. Noch öfter aber kommt es vor, dass gewissenlose Leute Todtenbretter von ihrem Standorte wegnehmen und sich nutzbar machen. Hievon werden viele Geschichten erzählt.

Der Hansaltischler in Depoldowitz hatte aus einem solchen Brett ein Nudelbrett gemacht für einen Kammerwagen. Die Braut heiratete auf den »Rothenhof« in Todlau. Als sie zum ersten Male Nudeln machte fiel zuerst eine derselben zur Erde. Sie hob sie auf. Da begannen alle Nudeln zu springen und hüpften alle hinunter. Der Tischler musste das Nudelbrett wieder zurücknehmen und bekam lange keine Arbeit mehr. (Mine Bogner.)

Ein Tischler machte eine neue Bettstatt. Dazu nahm er Todtenbretter, die er von einem Kreuze weggestohlen hatte. Wenn sich Jemand hineinlegte, erschien ihm der Todte, dem das Brett gehörte. Das geschah in Depoldowitz. (Mine Bogner.)

Ein anderer Tischler machte von gestohlenen Brettern Taubenschläge. Denn es herrscht die Meinung, dass wenn man das Anflugbrett desselben aus dem Holze eines Todtenbrettes mache, flögen die Tauben nicht davon. In der Nacht kamen die Todten und wollten ihre Bretter wieder haben. Das war im Haus eine Wirthschaft! Da hat es «kracht und prixnt»! Der Bauer glaubte nicht daran, aber in

der nächsten Nacht wurde es noch ärger. In der dritten Nacht musste der Bauer aufstehen und die Taubenschläge einreissen. Er trug das Holz wieder dorthin, woher es genommen wurde. Das ist am Schafbühel unterhalb Depoldowitz geschehen, und ich war bei dem Bauer in Dienst. (Mine Bogner)

Der »Türk« (Hofname, Kunzer bei Deschenitz, Friedrich Tauscher richtig) hat Todtenbretter heimgetragen und verbrannt; dem hat es den Ofen zerrissen, dass es die Kacheln mitten auf die Stube getragen hat. (Mine Bogner.*)

Fig. 35. Todtenbretter von Silberberg.

Zunächst gibt der Tischler dem Brette durch Sägen die gewünschte Form. Jeder Tischler gestaltet sie verschieden, je nach der Ueberlieferung oder seiner Erfindungsgabe. Meist folgt er aber der letzteren, die nicht selten auch durch fremde Muster beeinflusst wird, die der Meister in Nachbarorten und auf Wallfahrten nach Neukirchen oder Deggendorgesehen.

*) Ueber Eigenthumsgefühl bei den Todten. Vergl. Zeitschr. f. österr. Volksk. I. S. 297. Bugiel, Aus dem rutenischen Volksleben.

Die verschiedenen Formen unserer Gegend hat Herr Dr. Hein bereits auf zwei Tafeln mitgetheilt. (Die Todtenbretter im Böhmerwalde. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 1891, XXI. Band.)

Ich kann nur noch drei abweichende Hauptformen mittheilen. Die eine mit den *Eckthürmchen* aus Rothenbaum, von Wolfgang Kreibich, Tischlermeister, jetzt Kaufmann dortselbst, früher sehr häufig angefertigt (die ersten 5 Todtenbretter auf Bild Fig. 34, ähnlich auch Tafel S. 23 Nr. 14, Silberberg); ferner die augenscheinlich unseren barocken Altarverzierungen nachgebildeten Bretter von Silberberg auf dem Bilde Fig. 35 (davon 1, 3, 4). Das älteste derselben ist das dritte, vom Drechsler Grassl in Silberberg gemacht. Das erste fertigte der Zimmermann Bayerl in Silberberg, das zweite Franz Kautnik, gegenwärtig in Riesenberg.

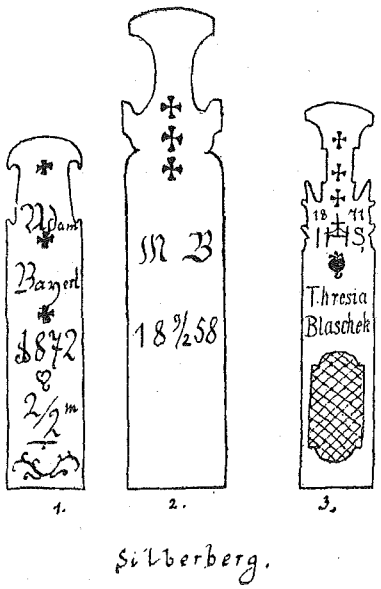


Fig. 36—38. Todtenbretter von Silberberg.

Die merkwürdigste Form und hier auch die älteste zeigt Bild Fig. 36—38. Das zweite Brett vom Jahre 1858 erinnert stark an menschliche Formen, ebenso auch das dritte vom Jahre 1871.

Nach der Formung und Anfärbung wird die Inschrift darauf gesetzt. Der Tischler in Plöss, der als »berühmter« Todtenbrettschreiber gilt, hat nach eigener Mittheilung die Buchstaben (Latein) erst von einem »Finanzer«, deren es bei uns an der Grenze genug gibt, erlernt. Der hat sie ihm einmal alle aufgeschrieben. Auf die Frage, warum er nicht so schreibe wie sein Vater, der doch vor ihm hier im Orte Tischler gewesen, erwiderte er, derselbe hätte nicht viel gekonnt und sich der Currentbuchstaben (Fractur) bedient. — Die Schrift ist überhaupt ganz und gar Sache des Tischlers. Die

Rechtschreibung ist manchmal eine gräuliche. Aber bei der Unerlernbarkeit der deutschen Orthographie dürfen wir dem biederen Dorfmeister keinen Vorwurf daraus machen. Merkt er sich doch eine grosse Menge von Sprüchen im Kopfe, trägt sich von Wallfahrten Sprüche, die er, auf dem Wege sie oft wiederholend, seinem Gedächtnisse einprägt und die er schon von einem nicht sehr mustergiltigen Original heruntergelesen, heim. Und dann ist ja das ganze Landvolk dagegen gar nicht empfindlich. Wer verstände es denn besser? Als Culturbild einige Proben:

1. Auf; diesen Brett | ruhet biss zu | ihrer Beerdi | gung die Ach | bahre; Barbara, | Schmit; Aus | nemerin von | Fuchsberg 1888.

Tafel, Fig. 9.

2. O Maria hielf doch mir,
Cs*) fleht ia Dein Kind zu Dir,
Du bist es ia die helfen kann,
So niem Dich Mutter meiner an.
Cs ist ia der letzte Streit,
Cs gilt ia die Cwigkeit,
Cin Vatter unser schenke mir,
Dafür dank ich Dir.

(St. Katharina, der »untere Tischler«, sein Weib Clara Altmann hat den Spruch in Deggendorf gelesen.)

3. Hier | auf diese | n Bret | hat geru | het bis zu | Berdigu | ng Katha | rina Trem | el Wittwe | von hier | starb den 29 | Mai 1890 Alt | 76 Jahr.

4. Lass mich den Gramen fliehn**)
Hoffnung voll verwelkt die Saat
schöner aufzublün.
Ja weg mein Mann und meine Kinder
von Eeuch bin ich zu früh
weinet nicht verschwunden
Gott hat mich von Euch losgebunden
schlägt und heilt die Wunden.

Dieser verworrene Spruch ist auf einem neuen Brette an dem Schupfen des Hawl-Hofes zwischen Chudiwa und Rothenbaum — an der Strasse — zu lesen.

Der Tischler Lankus von Hadruwa, der auch Sprüche auf die Todtenbretter schreibt, theilte mir seinen Vorrath an Sprüchen mit.

Aus einem Buche hat er diesen:

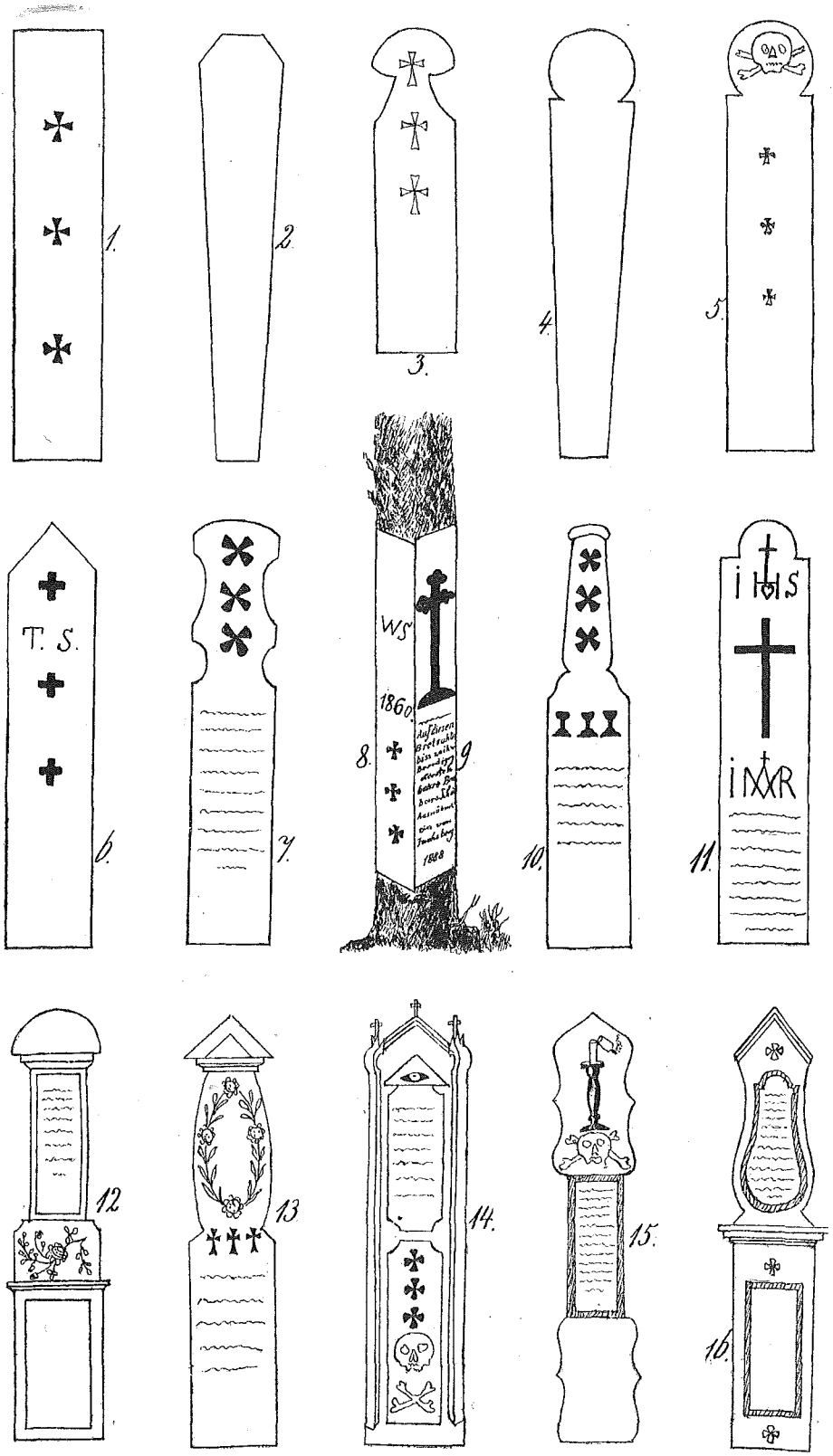
Liebe Freunde weinet nicht,
Weinet auch Ihr Kinder nicht
Ich steh' vor Gottes Angesicht
Und bitt für Euch nach Vaters-(Mutters-)pflicht.

Einer im Wochenbette Gestorbenen schreibt er diese Verse aufs Brett:

Wie die Blumen am frühen Morgen
Noch herrlich im Garten blühn,
Der Tagessturm hat sie verdorben
Wie Menschen solchen ähnlich sind.

*) Der des Fracturalphabets nicht recht Kundige schrieb stets C statt E.

**) Lass mich dem Gram entflieh'n.



TAFEL I. (Nr. 1—16.) Todtenbretter aus dem Böhmerwald.

Bauersleuten:

Unvermuthet hat die Uhr geschlagen
Die letzte Stunde meines Todes*)
Der Bote kam, sie mir zu sagen
Den Wanderstab soll niederlegen.
Die Reise sei kurz zu End gemacht,
Diese Botschaft hat der Tod gebracht.
Freunde, (Kinder, Eltern) nicht zu sehr Euch kränkt
Wenn mich der Tod von Euch getrennt
Wir sehen uns bald in kurzer Zeit
Einst wieder in der Ewigkeit.

Kindern:

Schnell muss alles Schöne schwinden
In des Lebens Blüthezeit
Herrlicher wirst Du es finden
In dem Land der Ewigkeit.

O Mensch, sei jeden Tag bereit
Gefasst zu jener Pilgerreis
Plötzlich kann die Stunde schlagen
Die für Dich die letzte ist.
Du kannst auch in kurzen Tagen
Dein Leben enden eben so wie ich.
Noch eine Bitte, meiner denk
Zur Seelenruh mir einen Vaterunser schenk.

Nach seiner Angabe habe diese Verse sein Schwager Martin Seidl von der Sollermühle in Flecken, »ein gut Gelernter«, nun bereits nach Amerika ausgewandert, gedichtet. (Den vorletzten aber gewiss nicht.)

Jungfrauen und sonst ledige Leute erhalten einen Kranz (Tafel, Nr. 13, Plöss), auch einen Rosenzweig, eine Rose auf das Brett (Tafel, Nr. 12 von St. Katharina); der Plösser Tischler malt manchmal, wenn es ihm einfällt, auch ein oder zwei Bäumchen auf dasselbe; die drei Kreuze sind fast allgemein; manchmal noch dazu drei hölzerne Kreuze auf den Eckthürmchen (Fig. 34, 1; Tafel, Nr. 14, Rothenbaum Silberberg, Plöss); nicht selten auch ein einzelnes Holzkreuz als Bekrönung (ein Kreuz auf Fig. 34, 1, Rothenbaum). Oft wird auch nur ein einziges grosses Kreuz aufgemalt. (Tafel, Nr. 11 aus Plöss, zwei Bretter auf Bild Fig. 35, Silberberg.)

Buchstaben und Monogramme: (Jesus, Hominum Salvator).

In der Pfarre Rothenbaum liest man es: »Jesus, Heiland, Seligmacher«, was dasselbe bedeutet.

R. I. P. (Requiescat in pace.) Wird gelesen: »Ruhe im Paradiese«.

 = Maria.

*) „Lebens“ wäre sinn- und reimrichtiger.

Der Anstrich ist sehr verschieden und hängt ganz vom Tischler ab. Die von Wolfgang Kreibich in Rothenbaum angefertigten Bretter sind immer weiss grundirt, die Schrift schwarz. In Silberberg sind einige Bretter von Kindern und Ledigen blau. (Rieder, T. i. bayr. Walde, Zeitschr. f. Culturgesch. 1895, S. 70, zu vergleichen, Hein, S. 88.)

Die Bretter werden auch oft mit Leisten benagelt. Diese sind Querleisten in der Mitte, auch oben; ferner auch dachförmig; in der Rothenbaumer Pfarre macht jetzt auch der Tischler in Plöss Thürmchen auf die Bretter; Silberberger Bretter tragen Säulchen (Fig. 35).

Hier muss ich noch einer älteren Form des Todtenbrettes in unserer Gegend Erwähnung thun. Sie schliesst sich eng an die von Rieder, S. 76, und von Frl. Eysn in der Zeitschr. f. Volksk., Berlin, VIII. Jahrg., mitgetheilten Formen an. Auf der beigegebenen Tafel (S. 23) bilde ich zuerst — wegen des Vergleiches — die von Frl. Eysn in Salzburg gefundenen Formen ab. (Nr. 2 und 4.) Die Verschmälerung nach unten war bei uns (Pfarre Rothenbaum) nicht gebräuchlich, wohl aber der kopfförmige Ausschnitt. Derselbe wurde entweder am Brette nur angedeutet oder wirklich ausgesägt. Zu oberst in dem kopfförmigen Theile des Brettes sah man einen Todtenkopf mit gekreuzten Knochen. (Vergl. Rieder, S. 76.) Tafel, Nr. 5.

IV.

Früher war es nicht gebräuchlich, Sprüche auf die Todtenbretter zu setzen. »Das ist erst eine neue Erfindung,« sagte mir der Plösser Tischler. Die Silberberger Bretter tragen gar keine Sprüche, ausnahmslos. Auch der Tischler Kreibich in Rothenbaum schrieb keine Sprüche auf die Bretter, wie sein Vorgänger. Die übrigen Tischler nehmen ihre Sprüche aus Sammlungen von Grabschriften, Sterbeandenken, Gebetbüchern,*) Grabliedern, lyrischen Gedichten; sie schreiben die Sprüche von anderen Todtenbrettern entfernterer Gegenden ab. In den allerseltensten Fällen sind die Sprüche ad hoc gedichtet worden; ich weiss diesbezüglich nur einen einzigen Fall. Ein Schmied in Chudiwa dichtete sich bei Lebzeiten schon seinen Spruch aufs Todtenbrett, das an der Bezirksstrasse zwischen Neuern und Chudiwa bei einem Kreuze steht und folgende Inschrift trägt:

Hier hat geruhet
Franz Bechler,
Schmiedmeister aus Chudiwa,
gestorben am 29. März 1896
in seinem 42. Lebensjahr.
† † †

*) Der Plösser Tischler besitzt ein Gebetbüchlein, das in einem Anhange auf vier Seiten 22 Grabsprüche enthält. Es hat den Titel: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe.“ Von einem Priester der Diöcese Rothenburg. Benziger-Einsiedeln 1880. Die Sprüche daraus benützt er fleissig. Wo nöthig, macht er Zusätze von Wörtern und Versen, sowie geeignete Aenderungen.

Verklungen ist der letzte Hammerschlag,
Geendet hat jetzt alle Plag
Gott befohlen reis' ich fort
Gedenket meiner im Gebet dort.

Wenn das Todtenbrett bestellt — angefriemt — wird, so sucht einer der Angehörigen den Spruch beim Tischler aus; oft überlässt man diesem die Wahl des Spruches. Der Schwiegersohn des verstorbenen Oberlehrers Löffelmann in Hammern verbot dem Tischler, einen Spruch auf dessen Todtenbrett, das er ohnehin mit Widerwillen aufstellen liess, zu schreiben. Hat der Tischler keinen passenden Spruch — »es gibt ja so heikliche Leut', die immer etwas Extras haben wollen« — oder schreibt er für gewöhnlich keine Sprüche, so bringen ihm die Leute Sprüche. So schickte Frau Seidl vom Heuhof dem Tischler Kreibich in Rothenbaum, der, wie oben gesagt, keine Sprüche schreibt, folgenden Spruch, den sie selbst sich aus verschiedenen Mustern so ellenlang compilirte und der an der Friedhofsmauer zu Rothenbaum, wie Fig. 34 (das erste Brett links) zeigt, zu lesen ist:

Gute Mutter, Du hast nun vollendet,
Nach der ew'gen Heimat gingest Du
Auf Dein Grab ist stets unser Blick gewendet
Und wir wünschen Dir die ewige Ruh'.
Noch ein Lebewohl von Deinen Kindern,
Deinen Enkeln, Deinen Freunden
Auch unsere Liebe wird sich nicht vermindern
Dein gedenken wir nach Christenbrauch
Im Gebet und gläubig frommen Flehen
Ruhe sanft, bis wir uns wiedersehen.
O ruhe sanft, ruh' in Frieden
Du Mutter stets von uns beweint
Auf ewig sind wir nicht geschieden
Einst werden wir mit Dir vereint.
O liebe Mutter, schau hernieder,
Auf uns, die wir verlassen steh'n,
Dass wir vor Deinem Grabe stehen,
Getrost und froh nach Hause gehen.
Vater unser.

† † †

Beim Tischler in Vorderbuchberg, Bayern, fand ich folgenden Spruch, den ein Vater ihm für das Todtenbrett seiner Tochter übergeben:

Ach! Ach!
In meiner schönsten Jugend Blüthe
Hätte ich es nicht gedacht,
Dass der Tod, der Sehnsuchtsmann,
An meiner Thür schon klopfet an.
Lieber Leser, stehe still,
Was ich Dir jetzt sagen will:
Lebe Christlich, fromm und tugendhaft,
Fliehe die Sünden, sorge bei zeiten
Für Dein ewiges Heil
So wird Dir am Ende der Himmel zu Theil.

Der erste Theil, vier Zeilen ohne die Klage, war von einer nicht seltenen Vorlage abgeschrieben; dabei ist aus dem vielleicht zu alltäglichen Sensenmann ein Sehnsuchtsmann geworden. Auch der zweite Theil ist abgeschrieben. Beide Theile stehen häufig beisammen. In einer anderen Version heisst der Tod auch der »weise Mann«, wobei gewiss an die weisse Farbe des Knochenmannes gedacht wurde, denn der Begriff »weise« fehlt unserem Landvolke. Auch die »weise Hand« der Volkshymne wird allgemein als »weisse Hand« verstanden.

Volksdichtung ist gewiss der folgende Todtenbrettspruch in der ausgedehnten und zahlreichen Gruppe an dem Fusssteige zwischen Neukirchen und Vorderbuchberg:

Als ich wie eine Rose blühte
In meiner Geschwistert Müte
Und erreichte das 16. Jahr,
Wo ich die Freude unter den Schulern war
Da kam für mich der Tod so früh
Unvermuthet in der schönsten Blü.
O Vater, Mutter, Schwester, Bruder,
Die ihr mich liebt
So muss ich scheiden aus eurer mit
Ich werde für euch beten alle Tage
Wie ich euch versprochen habe
Bei Gott Vater, Sohn und heiliger Geist
Bis ihr alle seid in der Ewigkeit.

(Geschwistert, Schuler sind unserem Dialect eigen. In Bayern ist Feiertagsschule für die Kinder bis zum 16. Jahre.)

Deswegen, weil das Volk sich hie und da — meist unglücklich — in Todtenpoesie versucht, sollte man nicht wagen, diese Gedichte sammt und sonders als Volkspoesie zu erklären oder als ein Zwischengebiet von Volks- und Kunstdichtung hinzustellen. Häufig sind sie nicht einmal volksthümlich.

Nun lasse ich einige noch nirgends gedruckte Todtenbrettersprüche aus unserer Gegend folgen. Wenn ich hie und da auch den übrigen Text des Todtenbrettes anführe, so thue ich dies, weil ich im Vorhergehenden über die sonstige Stylisirung der Aufschriften nichts mitgetheilt habe.

1. Zu schmerzlich ist für uns Dein Scheiden
Zu bitter Dein zu jäher Tod
Doch bist Du nun befreit von Leiden
Befreit von jeder Erdennoth.
So schlummre sanft, obgleich wir weinen
Entriss der Tod Dich viel zu früh
Du warst die Freude all der Deinen
Ach, wir vergessen Deiner nie.
Michl Pillmayer, Neumark, gest. 1894, alt 55 Jahre.

2. Ich bin gestorben und muss verwesen
Auf der Welt bin ich nicht lang gewesen,
Auf den Tod noch nicht gedacht
Aber der liebe Gott hat es mit mir so gemacht.

(Grüne Schrift auf schwarzem Grunde, wie alle Neumarker Todtenbretter. Um die Schrift ein Kranz.)

Michl Mailond, Zugsführer b. k. k. Jägerbataillon;
gest. 4. October 1882, alt 23 Jahre, Schwarzau.

Gleich daneben hat ein Mann von 54 Jahren denselben Spruch. Dieser beginnt aber:

3. Ich liege hier und muss verwesen,
Eine kurze Zeit bin ich auf dieser Welt gewesen
u. s. w.

4. Auf diesen Brett ruhte bis zu ihrer Beerdigung die achtbare
Margaretha Maier,
Bäuerin von Fuchsberg,
welche den 22. Oktober 1874 in ihren 36sten Lebensjahre selig im Herrn entschlief.
Gott gib ihr die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihr und lasse sie selig im Frieden ruhen. Amen.

Christlich leben, Christlich sterben,
Ist der höchste Ehrenpreis;
Diesen trachte zu erwerben
Wenn es auch kostet Müh und Schweis.
Dann winkt jenseits Dir zum Lohne
Die ewige Siegeskronne.

5. Hier auf diesem Brett hat geruhet bis zur Beerdigung die ehrbare Barbara Braun vom Haller Heisl; gestorben den 17ten Juli 1885, in ihren 66ten Lebensjahre.

Sie hat nun schmerzhaft ausgelitten
Und ging der ewigen Heimat zu.
Sie hat den letzten Kampf bestritten
Und schlummert nun in sanfter Ruh'.
Seid dankbar, Kinder, denkt an eure Pflicht
Und vergesst die Mutter im Gebete nicht.

(St. Katharina.) Tafel, Nr. 16.

6. Hier auf diesem Brette hat geruhet bis zu ihrer Beerdigung Margaretha Zierhut aus Freihöls, sie starb den 10. Jänner 1898 in ihrem 48. Lebensjahre.

Tafel, Nr. 15.

Ihr Trauernden stillet die Thränen
Und hemmet das Jammern und Sehnen!
Wer wollte verzagend erbeben?
Das Grab ist das Thor zum Leben.

7. Auf diesem Bret hat geruht bis zu ihrer Beerdigung die tugendreiche Jungfrau Weinfurter Barbara von Hochberg. Gest. 16. März 1875, alt 75 Jahr.
O Herr gib ihr die ewige Ruhe.-Störung. (Letzteres Wort von fremder Hand hinzugefügt.)

O ruhe sanft im kühlen Schoss der Erde,
Nach manchem Kampf und mancherlei Beschwerde.
Wer Dich gekannt, der wird und muss es sagen,
Es hat ein edles Herz in Deiner Brust geschlagen.
Ave Maria.

(Aber keinen Schatz hat sie bekommen. [Mit Bleistift.])

8. † † †

Steh' still, o Wandrer und verweil ein wenig.
Auf diesem Brette ruhte bis zu seiner Beerdigung der entseelte Körper des ehrbaren Wolfgang Hacker, Grossbauers von Hochberg, welcher den 25. December *1832* um 5 Uhr Früh nach Empfangung der heiligen Sterbesacramente selig im Herrn entschlafen ist. Seines Alters 69 Jahre. Gott verleihe ihm eine selige Auferstehung. Heute an mir, morgen an Dir.
(Todtenkopf mit zwei gekreuzten Knochen.)

Darunter ein 16 Zeilen langer, bereits unleserlicher Spruch. Dieses ist eines der ältesten Todtenbretter, die in der Literatur bekannt sind. Es hängt im Walde bei Hochberg (Bayern), welcher Ort 1703 bis 1765 zu Oesterreich gehörte.

9. Dieses Brett datirt vom Jahre 1830, sieht aber noch ziemlich jung aus. Es muss inzwischen erneuert worden sein, vielleicht auch textlich. Es steht an einem Hohlwege bei Neukirchen z. hl. Blut (Bayern).

Auf diesem Brette ruhte der ehrengeachte Josef Aschenbrenner, Bürger von hier, gestorben am 27. August 1830 im Alter von 51 Jahren. Herr verleihe ihm eine glückselige Auferstehung.

Verzage nicht, blick' in jene Ferne,
Da glänzen 1000 Sterne
Wie gross ist Deines Vaters Haus
Ach dort, such dort Erbarmen
An seiner Brust der armen.
Drum auch mein Herz in Thränen spricht:
Verzage nicht!

Auf Dich o Herr hoffe ich, lass mich nicht zu schanden werden, sondern erlöse mich nach Deiner Gerechtigkeit. Ps. 30. 9.

10. Beim Schuster in Jägershof (Bayern), hart an der Grenze, stehen bei einem hohen hölzernen Kreuze drei schöne Bretter mit folgenden Inschriften:

a. Auf diesem Brette hat geruht bis zur Beerdigung die Jungfrau Anna Zisterer, Häusler und Schuhmachermeisterstochter von Jägershof im Alter von 20. Jahren 5. Monaten. Sie starb, versehen mit den heiligen Sterbesacramenten am 15. Mai 1888. O Herr, verleihe ihr die ewige Ruhe!

Nach Deiner Führung bin ich nun
Gewandert früh zur Ewigkeit
Den frühen Tod, den ich genommen,
Sei Deinen Willen stets geweiht.
† † †
Den Tod kannst Du nicht entrinen
Büst Du Jungfrau oder Greis
Die Stund ist nicht zu bestümmen,
Weil kein Mensch Gottes Urtheil weiss.
Gelobt sei Jesus Christus.

b. (Wolfgang Zisterer, lediger Inwohnerssohn von Jägershof. 72 Jahre).
Gott verleihe ihm die ewige Ruhe. † † †
Mit Macht wird die Posaune klingen,
Ihr Toden wacht, kommt vor Gericht
Wird alle hin zum Throne zwingen
Da man nach Recht und Wahrheit spricht.
Milder Jesu, schenke Du,
Allen Seelen ewige Ruh.

c. (Ehrbare Jungfrau von 49 Jahren und 9 Monaten Katharina Weis. gest. 1884.) Gott möge ihr und dessen vorausgegangenen Verwandten eine ewige Ruhe verleihen. Amen.

Den Tod kannst Du nicht entrinnen u. s. w., wie bei I. † † †

Ein jeder der vorbeigeht wird
meiner wohlgedenken
mir zu Trost und hilf
einen Vaterunser schenken. (Vaterunser in unserer Mundart männlich.)

11. Auf diesen Brett hat geruhet, bis zu ihrer Beerdigung, Veronika Neumayer, Gastwirthstochter von der Luft, gest. den 14. December Anno 1872 ihres Alters 15½ Jahr. O Herr verleihe ihr die Ewige Ruhe.

In der Blüthe meiner schönsten Jugend
Nahm mich der Herr zu sich — in reinster Tugend,
Der Eltern Trost soll sein auf Erden
Dass Sie auch einmal sterben werden
Und zwar in einem andern Leben
Wo Gott der Herr im Himmel thront
Und alles Gute dort belohnt
Wann ihr wollt trösten mich,
So bethet oft ein andächtig Vatter unser für mich,
Der Aeltern Herz ist voll Leiden,
O lebet nur in grössten Freuden,
Weil wir uns einmahl wiedersehn
Mitsammen in den Himmel gehn.

12. Beendet ist mein Lauf — dahin ist mein Leben —
Der Herr nimmt uns alle auf, — wenn wir uns nach ihm streben.

(Flecken.) (Bekannter Grabgesang.)

13. Auf diesen Brettchen ruhte bis zur Beerdigung das Knäblein Alois Zierhut von Plöss. Gestorben den 18. März 1887. Sein Alter 1 Jahr und 6 Wochen. Gott segne seine Asche.

Kurz waren seine Jahre,
Kurz nur seine Frühlingszeit
Und nun soll er in der Bahre
Blüh'n für die Ewigkeit.
In der Engel heiligen Ehor
Flog verklärt sein Geist empor.

Verwechslung von E und C in der Fractur.

14. (Der achtbare Jüngling Josef Beyl, Schmied in Plöss. 32 J. 1882.) Geh' nicht vorbei, ohne es zu lesen (u. s. w. Der bekannte Spruch.)

Dem Tod kann Niemand entfliehen,
Niemand zurück sein Leben ziehen:
Jetzt lebe so, dass nicht willst fliehen dort
Wenn Dich der Tod will nehmen fort.

Darunter mit Bleistift:

Wer Dich verehrt und Dir vertraut
O heilige Gnadenmutter allezeit
Der bleibt bewahrt an Leib und Seel
Vor aller Not in Zeit und Ewigkeit.

15. Michl Weinfurter, Inwohner, Hochberg (Bayern). 72 J., gest. 1886.

Der Mensch, der still im Grabe liegt,
Hat über Tod und Schmerz gesiegt
Es ist ein Gott, der uns vereint
Zum Trost für den, der trostlos weint.

Darunter mit Bleistift die Persiflage:

Alle Menschen müssen sterben,
Schuster, Schneider und der Schmied
Und der lausige Todtengräber
Nimmt den krätzigen Bauern mit.

Die Waldecke beim Hofe des Josef Hacker ist ein beliebter Standplatz der Grenzjäger. Was sollen sie da anfangen vor langer Weile? Ein Bauer würde sich scheuen, ein Todtenbrett auch nur müssig zu berühren; diese legen sich auf die Bretter, wenn ihnen beim schlechten Wetter das Stehen zu arg wird, um trocken zu ruhen; sie beschreiben die Bretter auch mit schlechten Witzen. Angaben der Bauern Josef Hacker in Hochberg (Bayern) und Josef Weber in Sternhof (Böhmen).

16. Als Du den Ruf des Herrn vernahmst,
Von Deinen Kindern Abschied nahmst,
Bist von uns fortgezogen
O gute Mutter nur zu früh
Bist im Himmel aufgeflogen
In heisser Liebsbegier.
Wein t nicht, geliebte Kinder,
Ich habe Euch den Weg gebahnt
Euer Schmerz wird gelinder
Im himmlischen Vaterland.
Vater unser.

(Hirschau, Böhmen, Bez. Neugedein.)

17. Begrabt den Leib in seine Gruft
Bis ihn des Richters Stimme ruft
Wir sehen ihn, einst blüht er auf
Und steigt verklärt zu Gott hinauf.

(Vorderbuchberg [Bayern])

18 Bescheiden, wie das Veilchen blüht,
Und fühlend, wie die Flamme glüht;
So hattest Du Tochter, für Tugend nur Sinn.
Da nahm Dich Gott der Mutter ab,
Dein Leib ruht sanft *in diesem Grab*
Dein Geist aber eilte ins Vaterland hin.

(Deschenitz, Hammern [Tischler Prantl].)

19. Ist letzterer aus einer handschriftlichen Sammlung von Grabsprüchen abgeschrieben, so ist der folgende freier gehaltene Spruch an andere angelehnt, beziehungsweise aus anderen gemodelt:

O Christ, steh' doch ein wenig still
Und betrachte unser Ziel.
Sieh' ein Jüngling mit 50 Jahr
steht schon auf der Todenbahr.
Er ist erlöst durch Gottes Sohn
Und steht nun an seinen Thron
Denn er empfängt die Himmelskron.

(Bei der oberen Capelle in Plöss.)

20. Folgender Spruch ist aus einem Gebetbuche abgeschrieben, das der Tischler Traxler in Plöss besitzt, und welches in einem Anhange Grabschriften enthält, die dieser Meister fleissig benützt. Grabschriften sind bei uns nicht üblich.

O Tod, wo ist dein Stachel hin,
Soll ich vor dir noch beben?
Nein! Christus ist mein Leben
Und Sterben ist für mich Gewinn.

(Fuchsberg, Plöss, Flecken.)

Welche ist die eigentliche Quelle dieses Spruches?

21. O Christ, was fürchtest Du den Tod?
Es endet all Dein Leid auf Erden,
Er führt Dich hin zu Deinem Gott
Und dort erst wirst Du selig werden.

(In Plöss häufig. — Aus demselben Gebetbuche.)

22. Theres Mathes, tugendsame Jungfrau von 72 Jahren. Vorderbuchberg.

Das Sterben ist der Menschen Los,
Der kalte Tod raubt klein und gross
Jung und alt, lässt Niemand frei
Fragt nicht, obs ihm gefällig sei.

23 O Menschenvater, voller Huld
Sieh gnädig auf die Seelen
Die wegen unbezahlter Schuld
Der Prüfung Flammen quälen.
Sie sind schon in der Ewigkeit
Und können nichts als leiden
O lass Erbarmer! sie noch heut
Aus ihrem Kerker scheiden.

(Obere Capelle in Plöss.)

24. Ein gutes Gewissen, lieber Christ
Im Tod das beste Trostbuch ist
Dies kann so oft und lang er will
Der Kranke lesen in der Still.
Sei lang oder kurz Dein Leben
Der liebe Gott hat es gegeben
Wer hier den Himmel hat zum Ziel
Der schätzt das Leben nicht zu viel.

(In Plöss häufig.)

25. Beim Köpplkreuz in St. Katharina: Anton Seidl, Ausnehmer aus Plöss, 76 Jahre. (Er starb in Radschin bei St. Katharina.)

Des Lebens schönsten Lohn und Frieden
Verdienst Du Edler, der hier geruht
Von uns bist Vater, Du geschieden
In kühler Erd bedeckt mit Schutt
Du schlummerst nun, nie drückt ein Kummer
Im Grabe mehr Dein gutes Herz,
Dich umfängt des Grabes Schlummer
Und uns allein nur blieb der Schmerz.

26. Die Nacht des Grabes wird verschwinden
Dies lindert unsere Traurigkeit.
Wir werden einst Dich wiederfinden
Im Lande der Glückseligkeit.
Fromm und edel war ihr Leben,
Christlich war sie stets gesinnt
Möge Gott ihr jenseits geben
Was sie duldend hier verdient.
(Auf dem Wege zwischen Fuchsberg und Rothenbaum.)

27 *a.* Schon so früh von mir entrissen
Liebes edles Weib
Doch mich erinnert mein Gewissen
Seh Dich in der Ewigkeit. (Fuchsberg.)

b. Schon so früh von Dir entrissen
Mein liebes, edles Weib,
Wir werden den süssen
Frieden dort geniessen
In der Ewigkeit. (Ebenda.) Auf einen Mann.

Die beiden Bretter stehen beisammen und ermöglichen den Vergleich an Ort und Stelle.

28. Katharina Seillin, Bauerstochter von Viertl (bei Neumark) 1863.
Jüngling, wirst auch Du
Leben fromm und keusch,
So kommst Du in das Himmelreich
Wer vorüber geht, betet vor mich. Amen.

29. Bei der Anna-Capelle in Deschenitz:
Was ist des Menschen Streben,
Sein Jagen, Haschen, Müh'n?
Was er errafft im Leben,
Verlässt im Tode ihn.
Was ist der Mensch auf Erden?
Ein Schatten, der verfliegt,
Er muss zu Asche werden
Sein Lebensstrom versiegt.

30. Vorderbuchberg. Tugendreiche Jungfrau Katharina Mathes, 54 J, 1891.
Lieber Wanderer stehe still
Und betrachte dem Menschen sein gewisses Ziel.
Ist der Mensch reich, arm, jung oder alt,
Dem Tod in die Sense fallt.
Der Tod lässt sich nicht bestechen mit Geld
Als wie der Mensch auf der Welt.
(Bezügl. d. Einganges vergl. Nr. 19.)

31. Ist auch schwer Dein Kreuz zu tragen
Wolle darum nie verzagen
Gott wog selbst Dein Kreuz Dir zu
Deine Treue will er schauen
Darum leide mit Vertrauen
Er hilft schnell, was zagest Du?
(Plöss.)

32. Ein treues Gattin und Mutterherz hienieden
Von zarter Sorge nur bewegt
Schläft hier in seligem stillen Frieden
Von keinem Sturme mehr erregt;
Wir weinen und win-tschen Ruh' hinab
Auf ihren Hügel und in ihr Grab.

(Plöss.)

33. Ruhe sanft; Du hast nun überwunden
Jedes Leiden, jeden Schmerz.
Doch an Deine trüben Stunden
Erntet freudig Dein gutes Herz
Bei der Seligkeit harret Fried und Fröligkeit.

(Chudiwa. Hawlhof.)

34. Plötzlich hat genommen
Mich von Euch Gott der Herr,
Ihr werdet auch zu mir kommen,
Betrübet Euch darum nicht mehr.
Nur seid gesegnet Gattin und Kinderherz,
Ob es Euch schon sehr beweget, und traget grossen Schmerz
Segne Dich Gott, liebe Gattin und liebe Kinder mein und alle thut nicht weinen,
Wir werden dort erscheinen.

(Chudiwa. Hawlhof.)

35. Wer so wie er das Gute übt,
So fromm und christlich handelt,
Gott und den Nächsten liebt,
Wie er den Weg des Heiles wandelt
Dem wird der Tod nicht schrecklich sein
Am Ende seiner Tage
Geht getrost im Himmel ein
Befreit von jeder Plage.

(Hammern. Hammerhof, an einem Baume.)

36. Gute Eltern, weinet nicht, dass ich schon geschieden,
Der mich nahm, der liebe Gott, gab mir seinen Frieden,
Und ist Euer Lauf vollbracht, wird im bessern Leben,
Der mich nahm, der liebe Gott, mich Euch wieder geben.

37. Die folgenden Sprüche sind auf lauter neuen Todtenbrettern am Wege von Freihöls nach Neuern zu lesen (Tafel, Fig. 15):

a) Maria Wolf, Ausnehmerin, gest. 14. 4. 1894, 60 Jahre.

Gott, der Du unerforschlich bist,
Du hast sie mir entrissen;
Ich will, weil es Dein Wille ist,
Sie immer hier vermissen.
Doch ist sie immer gleich getrennt von mir
So weiss ich, sie geniesst bei Dir
Des Himmels hohe Freuden.

b) Franz Wolf, gest. 20. 1. 1895; 32 Jahre.

Hier trennt der Tod oft frühe, die sich liebten,
Dort winkt ein frohes Wiederseh'n.
Einst wird die süsse Hoffnung der Betrübten
Verherrlicht in Erfüllung geh'n.

c) Sie ging nur zu bald in Erfüllung; 2 Monate später starb auch die Witwe: Maria Wolf, 21. 3. 1895, 24 Jahre.

Was wollt Ihr Euch betrüben,
Dass ich zur Ruh' gebracht;
Seid still Ihr meine Lieben,
Gott hat es wohl gemacht!

d) Weil ihre Seele Gott gefiel,
Liess er gelangen sie zum Ziel;
Nahm sie zum Lohn aus dieser Zeit
Zu sich hinauf zur Seligkeit.

(Vergl. den Spruch: Weil Gott gefiel die junge Blüthe. Hein, Arberhütte.)

e) Eine Knospe, die im Triebe
Früh des Todes Sturm zerbrach;
Theure! Dir folgt unsre Liebe
Jenseits selbst des Grabes nach.

f) Ruhe sanft, Du Freund des Guten,
Um den unsre Herzen bluten,
Ruhe aus von jeder Last,
Die Du hier getragen hast.

g) Ihr weint, weil ich von Euch geschieden;
O weinet nicht! Des Himmels Frieden,
Des wahren Vaterlandes Heil
Wird nur aus Gottes Hand zu theil.

h) Trauert nicht, dass ich geschieden
Von Euch in das Jenseits fort
Es muss ein jeder zu den ewigen Frieden,
Hier aus den Zeitlichen fort.

38. Zwei Sprüche aus Hammern: Kreuz beim Hammernwirthshause

a) Theurer Gatte, ruhe sanft in Frieden,
Denn der Tod hat uns geschieden,
Dein Verlust schmerzt mich gar sehr,
Niemand kann mich trösten mehr. —
Der Glaube allein tröstet mich, dass wir uns einst wiedersehen
Und bei Gott dort ewig leben.
Gute Nacht, theurer Gatte, gute Nacht
Gott hat es so gemacht, gute Nacht.

b) Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt verflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Diesen »Spruch des Confucius« unseres Dichterfürsten Schiller theilte dem Tischler Prantl in Hammern dessen Sohn, damals Realschüler, mit. Das Brett enthält den Nachsatz:

Erinnre Dich und bet' für mich!

39. Todtenbretter in Friedrichsthal bei Hirschau. (Geburtsort des Dichters Josef Rank.)

a) Ich geh' hinauf in sanftem Schlummer,
Mich deckt die kühle Erde zu.
Nicht quält mich mehr ein Kummer,
Mich deckt die kühle Erde zu.

Besser abgeschrieben ist folgender Spruch:

b) Maria, zu Füssen Dir
Ruht es sich gut
Die Mutter zu grüssen
In seligen Muth.
Was wollt Ihr verzagen
In Kummer und Noth
Ihr dürft ja nicht klagen
Was Wehes mir dort droht.
Ich bin ergeben ein liebendes Kind
In Tod und Leben stets treu ihr gesinnt.

Diese Sammlung von bisher ungedruckten Sprüchen könnte ich leicht verdoppeln. Freilich habe ich nicht absichtlich die schönsten ausgesucht, sondern sie geschrieben, wie sie wirklich vorkommen. Ich glaube, dass ich damit der Volkskunde einen besseren Dienst leiste, als wenn ich die ausgesprochenen Producte der Volkskunst unterdrücke; Halm und Rieder bemerken ausdrücklich, in ihren Abhandlungen nur die »besseren Verse«, die »anmuthigsten«, mitgetheilt zu haben.

Unsere Volkssprache ist die Mundart; eine Mundart, die sehr weit vom Hochdeutschen entfernt ist, für die dieses so viel als eine fremde Sprache ist. In der Schule, die das Volk gerade im Gebirge sehr vernachlässigt, eignet es sich keine solche Beherrschung des Hochdeutschen an, dass es in derselben dichten könnte, zumal im gewöhnlichen Leben das Hochdeutschreden als ungemein lächerlich, ja geradezu verächtlich gilt.

Für höhere Gedanken findet das Volk, wenn es solche überhaupt ausspricht, Ausdruck in hergebrachten Redensarten, Gemeinplätzen oder aus Gebetbüchern oder Predigten aufgeschnappten, halbverstandenen Brocken. Die Sprache der in Rede stehenden Sprüche steht ihm ferne, wenn ihm diese auch gefallen und ihm besonders durch Reimklang oder gar Onomatopöie schmeicheln.

Wer dem Volke selbst angehört, seine Anschauungen, seine Armuth an poetischen Gedanken kennt, seine Sprache von Haus aus und im Verkehre mit ihm spricht, wie der Schreiber dieser Zeilen, dem wird es nicht beifallen, ihm einen grösseren Antheil an der Todtendichtung zuzuschreiben. Eine witzige Dirne, ein fröhlicher Bursche, der nicht gerade auf den Kopf gefallen, wird leicht einen Vierzeiler erfinden, der gleichsam nur so auf der Oberfläche unserer reimglitzernden Volkssprache schwimmt; das ist eine ganz natürliche Production.

Wir werden also nur die in schlichter Sprache verfassten, ganz auf der Erde kriechende Gedanken und naheliegende Vergleiche aussprechenden Verse als relativ gelungene, die mit schlecht angewandten oder sonst volksfremden Ausdrücken, holperigen, besonders ungleich langen Verszeilen als misslungene Volksdichtungen erklären

müssen. Lässt sich zu letzteren ein höher stehendes Urbild nachweisen, so wird man sie für mehr oder minder ungeschickte Ummodlungen zu erklären haben. Doch ist immerhin auch zwischen der eigentlichen Volksdichtung und der Kunstdichtung eine volksthümliche zu unterscheiden, in die ich alle durch Inhalt und Sprache das Volk anheimelnden und erhebenden zählen möchte. Die in Riglers »Grabsprüche der Friedhöfe von Grätz« mitgetheilten, sowie die in vielen Tischlernotizbüchern enthaltenen Sprüche sind dem Volke geradezu fremd, weil seinem Begriffsvermögen nicht angepasst.

Genauere Mittheilungen über die Verbreitung der Sprüche auf Grabdenkmälern, Sterbeandenken und Todtenbrettern, die ja auf das Innigste miteinander verwandt sind (da es eigene Todtenbretterverse nicht gibt, heisse ich sie insgesammt Grabschriften), oder deren sonstiges Vorkommen, zum Beispiel in den Todten- oder Grabliedern der ländlichen Chorregenten, in Gebet- und Liederbüchern, soweit es mir bei meinen ungemein beschränkten Mitteln möglich war, sie festzustellen, spare ich mir für eine folgende Arbeit auf. In dieser will ich die einzelnen Sprüche nach der Anfangszeile alphabetisch ordnen, dabei durch die Bezifferung die inhaltlichen Beziehungen festzustellen ermöglichen, die Zahl der Zeilen angeben sowie genaue Verweise auf die Literatur beifügen. Die von mir selbst gesammelten, bisher ungedruckten muss ich unverkürzt einfügen. Ich meine, dass eine solche Arbeit eine Grundlage für weitere Nachforschungen auf dem Gebiete der volksthümlichen Todtenpoesie bieten könnte, die nach Dr. Haberlandt hauptsächlich den Zweck haben, den Quellen der Sprüche nachzuspüren.

Eigentliche Grabsprüche finden sich in unserer Gegend meines Wissens nur viermal. Einmal in Rothenbaum in einem schmiedeeisernen Grabkreuze, wo der Spruch, in ein kleines Kästchen eingeschlossen, auf dem Grunde desselben mit der Fortsetzung auf der Innenseite des Thürchens zu lesen ist, wie folgt:

Alles schwindet, alles altert
In dem Reiche der Natur,
Der Verwesung Schrecken waltet
Auf der blumenreichen Flur.
Was da noch am frühen Morgen
Glänzt in stiller Majestät,
Hat der Abend voller Sorgen
Wie ein Blumenblatt verweht.

V.

Die Aufstellung der Bretter.

In unserer Zeitschr. I., S. 138, schreibt Petak von den Friedhofsversen in Salzburg: »Um den Grabhügel herum befinden sich vier Bretter, meist unten etwas nach innen geneigt, so dass der Bau das Aussehen eines wirklichen Sarges erhält. Auf diesen Brettern stehen die Inschriften.« Einen solchen Fall, aber auch nur einen einzigen, fand

ich in Rothenbaum. Der Plösser Tischler Traxler hat das Grab seines Vaters so eingefasst. Die Bretter stehen aber senkrecht.

Sie tragen den Spruch:

O Christ, was fürchtest Du den Tod,
Er endet all Dein Leid auf Erden
Er führt Dich hin zu Deinem Gott
Und dort wirst du dann selig werden.

Eine solche Einfassung heisst »Zoar«. Sie war früher sehr gebräuchlich. Kindergräber erhielten ein »Zoarl«. Die Beschreibung oder Bemalung war nicht üblich, auch für die Anstrichfarbe galt keine Regel. Vergleiche hiezu die Mittheilung bei Hein, dass in Lam die Todtenbretter aufs Grab gestellt werden und »Zoar« genannt werden. Diese Art der Aufstellung ist auch für unsere Gegend aus früheren Jahren bekannt. Doch war für diese Bretter der Ausdruck »Zoar« nicht üblich.

In Hammern und jüngster Zeit auch in Neuern, wohin von dort der Tischler Prantl gezogen ist, erscheint auf den Kreuzen der Kindergräber der Spruch, der auch sonst ungemein häufig ist:

Ich liege hier im Rosengarten
Und thu auf meine Eltern warten.

Bei der Anlage unserer deutschen Dörfer wurde die Gewohnheit der einschichtigen Bauweise von der alten Heimat (Cham- und unteres Regenthal, auch Oberpfalz) mit herübergenommen; jeder Hof hatte, der einsamen Lage entsprechend, seinen Hauscultplatz, seine Capelle. Geschah eine Theilung des Hofes, so baute man zum neuen Hofe, besonders wenn er weiter vom alten entfernt zu stehen kam, wieder eine Capelle. Nach weiteren Abtrennungen waren drei oder vier kleinere Höfe entstanden; die jüngsten erbauten schon selten mehr eine Capelle. Nicht selten stellte man, wo die Capellen in der wachsenden Gemeinde schon zu nahe aneinanderrückten, dieselben ins freie Feld, in die »Weite«, aber immer an den Kirchenweg und auf eigenen Grund. An einem Scheidewege, auf einer Wegeshöhe oder an einem sonst unbebauten Plätzchen in geeigneter Lage wurden sie aufgestellt. Sie waren gewöhnlich vorne in ihrer ganzen Höhe und Weite offen und durch hölzerne Gitterthüren verschlossen. (Wie mir scheint, hat sich die Hauskunde noch nicht mit denselben befasst.) Im Innern hatten drei bis sechs Personen Platz. Mit der Zeit jedoch verfielen die Capellen und Reparaturen waren nöthig. Diese waren den Bauern der neueren Zeit zuwider und so errichteten sie an Stelle der Ruinen Kreuze. Mir sind aus einem engen Gebiete mehrere solche Fälle bekannt. Selten baute man die Capelle wieder auf. Hie und da, wie zum Beispiel in Rothenbaum, wo inzwischen von Mehreren zusammen eine Capelle neben der Kirche erbaut worden war, räumte man die alte, die gewöhnlich ein auf Holz gemaltes Altarbild, verschiedene Votivtafeln und Votivgaben, Glasbilder und manches andere Denkmal primitiver Volkskunst in sich

barg, weg. An manchen Orten entstand aus der Capelle eines Bauernhofes die Ortskirche, die dann aber nicht immer demselben Heiligen geweiht ist, dem die verdrängte Capelle zugeeignet war, zum Beispiel in Hadruwa statt Anastasia in der alten Capelle jetzt Josef.

Bei diesen Capellen und den sie vertretenden Kreuzen findet man die meisten Todtenbretter. Wo eine Kirche daraus erwuchs, lehnte oder nagelte man sie an die Kirchhofsmauer.

Beschriebene Todtenbretter werden immer nur in senkrechter Stellung angebracht, doch auch die einfacheren, nur mit drei Kreuzen bezeichneten manchmal aufgestellt.

Jedes Kreuz im Felde, jede Capelle am Wege wird nach dem Eigenthümer benannt, der seinen ortsüblichen Namen aber vom Hofe hat, nicht vom Vater. Letzterer Name, der Familien- oder Schreibname, gilt nur in der Schule oder bei Gericht, der Hofname aber steht fest und ändert sich fast nie. So gibt es in unserer Gegend zum Beispiel eine Modl-, Gangerl-, Wirths-, Beilbauern-, Metzgerbauern-, Schuler- u. s. w. Capelle, (Kobaln), ein Feldmann-, Veiten-, Müllner-, Prizl-, Hanslbauern-, Bartl-, Stern-, Köppl-, Huisn- u. s. w. Kreuz. Letztere stehen meist an Stelle früherer Kapellen. Der Eigenthümer erhält sie auch. Um die Capelle oder das Kreuz stellt er seine Todtenbretter, das heisst die der Familie, mit ihnen benagelt er die Wände der Capelle. Auch der Inmann, der kein eigenes Heim besitzt, stellt seine Todtenbretter zu der Gruppe »seines« Bauern. Nachdem es jetzt schon abkommt, Todtenbretter über eine sumpfige Wegstelle oder ein Bächlein zu legen, bringt der Inmann auch die unbeschriebenen, nur mit drei Kreuzen versehenen Todtenbretter zum Bauernkreuz und legt sie daselbst nieder.

Manches Kreuz wird die Ablagerungsstätte für die Bretter mehrerer Familien, wie zum Beispiel das Hanslbauernkreuz in Flecken und das Bartlkreuz bei Rothenbaum.

In Silberberg stellte man die Todtenbretter früher bei einer Wiese auf, die heute noch den Namen »Toudnbredawies« führt. Jetzt stehen sie, nachdem auch beim »Stejgnakreuz« keine mehr aufgestellt werden, in grösster Zahl am Waldrande gegen Putzeried, wo sie sich um eine hölzerne Armenseelentafel romantisch gruppiren.

Will man ein Brett ohne Anlehnung aufstellen, so treibt man einen starken Pfahl in die Erde und nagelt das Brett daran. Das ist meist die Aufstellungsweise bei Feldkreuzen.

Einen beliebten Standort bilden Waldränder, an denen der Kirchenweg vorüberführt. Da findet man die Bäume nicht selten mit Todtenbrettern förmlich gepanzert. An einer einzigen nicht gar starken Fichte fand ich auf dem Wege der Plösser nach Rothenbaum sechs Todtenbretter, je drei übereinander, alle derselben Familie

Augustin zu eigen. An den übrigen Bäumen trifft man sie auch zu zweien und dreien, am öftesten aber einzeln. Die Gruppe bei Hochberg habe ich bereits erwähnt, ebenso die Silberberger. Noch vor wenigen Jahren dehnte sich längs des Kirchenweges von Fuchsberg nach Rothenbaum »auf der Pfarrerhöhe« das sogenannte Wertussenwaldl (Albertus, Adalbertus, kurz Wertuss, Hofnamen in Fuchsberg und St. Katharina) aus. Dasselbe war zu beiden Seiten mit Todtenbrettern geschmückt, oft mehrere an einem Baume. Nachts scheute Jeder das Heimgehen, der von Fuchsberg oder Plöss nach Rothenbaum kam und nach der »Leiche« ein bischen lang sitzen geblieben war. Als der »Wertuss« in Fuchsberg Geld brauchte, liess er den Wald abtreiben. Die Bretter wurden abgerissen; die schöneren oder besseren, etwa fünfzehn bis zwanzig, lehnte man zu den Ruinen der Wertussen-Capelle, die übrigen, angeblich über hundert, verbrannte man.

Auch der Wald, in dem die Plösser und die Silberberger Todtenbretter stehen, gehört fremden Besitzern, die nicht *ein* Todtenbrett dort haben. Ich habe genau nachgefragt, was mit den Brettern geschehen würde, wenn man den Wald abtriebe. Der neueren Bretter würden sich die Hinterbliebenen annehmen, die älteren, »die so keinen rechten Herrn mehr haben«, würden verbrannt werden.

Niemandem fällt es ein, den Besitzer des Waldes um Erlaubniss zu fragen, ob er ein Todtenbrett dort annageln dürfe. Doch fällt dieser auch den Wald, ohne die Besitzer des Brettes zu verständigen. Bei uns gilt also das Bedenken der Salzburger nicht, die (nach Eysn's Angabe in der Berliner Zeitschr. f. Volkskunde, VIII. Jahrgang) keinen mit Todtenbrettern versehenen Baum fällen.

Weiter findet man Todtenbretter an Scheunen und Häusern. Das sind selbstverständlich die der Familie eigenen. Verkauft die Familie das Haus, so gehören die Bretter dem neuen Besitzer, ebenso wie nach der Auswanderung oder dem Absterben derselben diesem auch ihre Grabkreuze und Grabsteine auf dem Ortsfriedhofe gehören. Häufig findet man die Todtenbretter auch an Zäunen; in Flecken, in der sogenannten Zigeunergasse, vertreten sie bei einem Zaune stückweise sogar die Stelle der Latten.

Dass in früheren Zeiten, etwa vor hundert oder zweihundert Jahren, die Leute in unserer Gegend nicht in Särgen, sondern auf den Todtenbrettern beerdigt worden wären, wie dies zum Beispiel für viele Orte Bayerns — für Anger bei Reichenhall, bei Hein noch aus jüngster Zeit — nachgewiesen ist, davon berichtet bei uns keine mündliche Ueberlieferung. Diese berichtet übrigens noch viel wichtigere Dinge nicht, die sich im ruhigen Wandel allmälig geändert haben.

Nachdem die Bretter dem Todten im Grabe nicht mehr als Ruhelage dienen durften, mag man sie, mit passenden Inschriften oder Einkerbungen versehen, an den Gräbern aufgestellt haben. Ein

solcher Brauch erhielt sich bis in die neueste Zeit herein. Auf dem Friedhofe in Hirschau standen, wie mir Frau Theresia Zoglmann, eine geborene Hirschau-Friedrichsthalerin, erzählt, noch in ihrer Jugend Todtenbretter. Das Todtenbrett der Anna Grassl (auf dem Bilde Fig. 35 das dritte) aus Silberberg stand zuerst auf dem Friedhofe in Putzeried auf dem Grabe der Verstorbenen. Erst als zwölf Jahre später (1878) noch ein Sohn starb, erhielt dieser ein ähnliches Todtenbrett und beide miteinander ein Kreuz. Die beiden Todtenbretter (das vom Grabe wurde wieder heimgeholt) stehen jetzt beisammen, wie auf Bild Fig. 35 zu sehen ist. Die Schrift am zweiten besorgte der Waldheger Franz Kautnik, die Holzarbeit an beiden der Vater der beiden Verstorbenen, ein Drechsler; die Arbeit ist es werth, dass man sie gut betrachte. Ueberhaupt bietet die Sammlung der Silberberger Todtenbretter am Föhrenberge einen höchst interessanten und unvergesslichen Anblick von alterthümlichen Formen, die sonst nirgends im ganzen Todtenbrettergebiete vorkommen. Noch dazu knapp an der Scheidegrenze zwischen zwei Volksstämmen, in einem Orte, der seit 116 Jahren zu einer čechischen Pfarre gehört. Das beigefügte Bild Fig. 35 möge eine Anschauung nothdürftig vermitteln. Die Bretter jedoch, die tiefer im Schatten des Waldes stehen, sind darauf nicht zu sehen.

VI.

Der Brauch, Todte auf Bretter zu legen, schwindet. Selbst im holzreichen Böhmerwalde erscheint er verschwenderisch. Wohlhabendere Leute üben ihn schon längst nicht mehr. Doch kommt es auch vor, dass diese einem Todten, der bis zur Beerdigung auf einem Strohsacke im Bette gelegen, doch beim Tischler ein Brett machen lassen, der das Andenken an den Seligen wach erhalten soll. Andere verwerfen den Brauch überhaupt.

Es gibt ausser dem hier eben angeführten noch mehr Fälle, wo der Todte nicht auf dem Brette gelegen ist und dieses nur dem Andenken dient.

Zum Beispiel das Brett des Michl Mailond in der Schwarzau, der im Alter von 23 Jahren als »Zugsführer beim k. k. Jägerbataillon« am 4. October 1882 gestorben ist.

Spruch und Kopfschrift sind grün auf schwarzem Grunde, rund um die Schrift ein Kranz. Das Brett wurde in Neumark gemalt.

Auf Bild Fig. 35 zeigt das erste Brett ein aufgenageltes Blechtäfelchen. Es dient dem Andenken eines in der Fremde (Linz) gestorbenen Bruders:

Dort ruhet in Gott!
Johann Grassl,
lediger Weber,
welcher am 27. April 1893 versehen
mit dem hl. Sterbesakramente im 58. Lebensj.
selig im Herrn entschlief.

Der Text des Brettes lautet:

Hier auf diesen | Brette hat ge- | ruht Theresia | Grassl ledig | gestorben
2./1. 91 | 45 Lj. | O Herr lass sie | Ruhen in | Frieden.

Meine Arbeit, für die ich jahrelang sammelte, der zuliebe ich so manchen weiten Weg unternahm, wegen der ich auch manches kleine Abenteuer zu bestehen hatte — so hielt mich zum Beispiel ein bayrischer Tischlermeister für einen spionirenden Concurrenten, der ihn nur auslisten wolle — ist aus einem streng gesichteten, umfangreichen Stoffe herausgewachsen. Ich wollte vorzüglich das bringen, was mir bisher ungedruckt und sonst wichtig schien, bin daher zu weiteren Auskünften recht gerne bereit.

Die Sage in der Sprachinsel Gottschee.

Von Wilhelm Tschinkel.

Gottschee hat die Aufmerksamkeit der Forscher schon lange erregt. Von Valvasor bis auf unsere Zeit hat sich mancher Gelehrte mit der alterthümlichen Mundart, dem reichen Liederschatze, der Herkunft der Gottscheer und Anderem beschäftigt und vieles Eigenartige und Bodenständige ist bereits gefunden worden. Vor Allem hat A. Hauffen in seinem trefflichen Buche »Die deutsche Sprachinsel Gottschee« (Graz 1895) die Kenntniss der Lebensverhältnisse, Sitten und Gebräuche und besonders der Volkslieder erschlossen. Aber gerade auf dem Gebiete der Sagen ist bisher wenig bekannt geworden, trotzdem ihrer eine hübsche Zahl vorhanden ist.

Mein Beruf als Lehrer hat mir, einem Sohne des ehemaligen Herzogthums Gottschee, die Möglichkeit geboten, unmittelbar an der Quelle aus dem Sagenschatze meiner Heimat zu schöpfen. Es ist mir gelungen, an hundert Sagen aufzuzeichnen, die nächstens als kleines Büchlein erscheinen sollen.

Es sind natürlich vielfach Sagen, die überall auf deutschem Boden verbreitet sind. Aber sie haben hier doch meist eine eigenartige Ausgestaltung gefunden, entsprechend den besonderen Verhältnissen, in denen die Gottscheer schon seit sechs Jahrhunderten leben. Von Einfluss war zunächst die geographische Lage. Die Sagen knüpfen an bestimmte Orte in Gottschee an, auch Laibach, Fiume und das Meer werden erwähnt. Die durch den Karstboden bedingte Wasserarmuth suchen viele Sagen zu erklären. Seen und Flüsse habe es einmal gegeben, aber infolge eines Fluches seien sie verschwunden. Die dortigen Bergwälder mit ihren für Gottschee noch heute bezeichnenden Bewohnern, den Bilchen und dem Bären, spiegeln sich in den Sagen wieder. Viele knüpfen namentlich an den Bilchfang an, den schon Valvasor in seiner »Ehre des Herzogthums Krain« (1689) ausführlich beschreibt. Dieser weiss auch von Bilchmännchen

zu berichten. Es ist der Teufel, der in höchsteigener Person die Bilche auf die Weide treibt und sie gegen die bösen Menschen beschützt. »Man sagt für gewiss,« erzählt er S. 437, I. Theil, 3. B., »dass der Teufel sie auf die Weide führe. Vor etlichen Jahren bin ich selber mit Andren bey der Nacht in einen solchen Wald gegangen, darinn man diese Thiere pflegt zu fangen: Da wir dann ein starckes knallen und schnaltzen gehört, wie die Fuhrleute mit der Geissel klatschen.« S. 438: » . . . und wann ein solches Peitschen-Geklatsch erschallt, auch hernach darauf gepfiffen wird; wie gar oft geschicht; so müsse man davonlaufen . . .«, da man sonst dem Teufel begegne. S. 439 schildert er den Fang dieser Thiere, wie er auch heute noch zum Theil geübt wird. Dann fährt er fort: »Bisweilen geschichts aber, dass man die gantze Nacht durch die Bögen loss-gehen hört und dennoch nicht einiger Billich darinn gefangen wird. Die Schuld giebt man dem Teufel, der die Bauren also äffe und vexire. Welches auch wol zu glauben. Denn solches begiebt sich gewisslich sehr offt, dass man die gantze Nacht über die Bögen spannt und setzt und doch keinen einzigen Billich bekommt.«

In einigen Sagen spielt auch der früher so einträgliche Hausirhandel eine Rolle. Die häufigen Einfälle der Türken leben wie in Liedern so auch in Sagen fort. Kein geschichtliches Ereigniss hat sich so tief in das Gedächtniss des Volkes eingegraben. Doch auch die Erinnerung an die Franzosenzeit und die Streifzüge kroatischer Räuberbanden, die in neuerer Zeit wieder auftauchen, ist noch nicht erloschen.

Die Sagen lassen sich leicht in einzelne Gruppen scheiden. Stark sind die *elbischen* Sagen vertreten. So die Sagen von der *Parchto* und ihrem Gefolge, den weissen oder wilden Frauen, die im »Frauenloch« hausen und von dort her zu den Menschen kommen, um ihnen auf dem Felde, gewöhnlich beim Hirsejäten, zu helfen. Parchto ist die Perchta oder Frau Bertha der Alpen, die Frau Holle Mitteldeutschlands, die an den Winterabenden umherzieht und nach den Spinnerinnen sieht. — Die Sagen vom *Bilchmännlein* dürften anderwärts kaum vorkommen. Wohl aber die Sagen vom *Waldmännlein*, das bei Tag und Nacht im Walde hackt und sägt und lärmt.

Zu den verbreitetsten Sagen gehören die *Gespenstersagen*. Sie erzählen vom Spuk in einem Hause oder Stadel, von schwarzen Männern, die im Freien ihr Unwesen treiben, von den Gespenstern ohne Kopf, den Grenzsteinverrückern, von den todten Brüdern, die der weinenden Schwester erscheinen u. s. w. Nicht weniger zahlreich sind die *Hexensagen*. Unvorhergesehenen Tod, plötzliche Erkrankung, Verschwinden von Kindern und Anderes schreibt man ihnen zu. Ein Dutzend Sagen ungefähr sind *Schatzgräbersagen*, eine weitere kleine Gruppe bilden die *Teufelssagen*: eine Sage von einem Teufelbeschwörer und andere, in denen der Teufel auf Seelenfang ausgeht.

Allgemein verbreitet sind die Märchen von der *weissen Schlange* mit dem wunderbaren shîdlschtoain*) (Siedelstein, aus Siegesstein), der Reichthum verleiht und Hunger und Durst stillt. Etwas ganz Aehnliches erzählt Valvasor von einem Steine, an dem die Bilche lecken, die über den Winter in Höhlen unter der Erde leben sollen. I. Theil, 3. B., S. 440 heisst es: »Dieses aber hat man mich allein neulich erst berichtet, dass vor wenig Jahren nicht weit von Loitsch Einer in ein tieffes Praecipitium oder Sturtz-gähes Loch gefallen und etliche Wochen darinn verblieben; hernach doch gleichwol herausgekommen. Derselbe soll gesehen haben, dass allda die Pilch einen Stein geleckt, welchen er gleichfalls geleckt und bei solchem Tractement, da der Stein zugleich die Tafel und Speise dargestellt, sich etliche Wochen bey Leben erhalten.« Gleich darauf erzählt er von einem anderen etwas Aehnliches und schliesst mit den Worten: » . . . da er dann gesagt, er hatte einen gesaltzenen, doch süssen Stein geleckt, wie die Pillichen thun; und ihn dabei weder gehungert noch gedürstet Dieses hat sich zugetragen auf dem Karst bey dem alten Schloss Karstberg in dem anstossenden Walde.«

Auch von *Versteinerungen* weiss die Sage zu melden, von verschwundenen *Seen und Flüssen* und von wundersamen *Wurzeln*, die den Sinn des Menschen verwirren oder ihn in langen Schlaf versetzen. Verhältnissmässig zahlreich sind die Gründungssagen von *Kirchen und Capellen* und die Legenden von *Heiligenbildern* und heiligen Geräthen. Dass auch die *historische Sage* nich fehlt, ist oben bereits angedeutet worden.

Im Folgenden seien einige Sagen als Proben mitgetheilt:

„Schtompfo-Parto."

Ein wildes Weib mit Namen „Schtompfo-Parto" brachte einst zu „Schmurkn**) in Göttenitz ein Kind und bat die Leute, sie möchten es einige Tage pflegen; sie werde nach ihrer Rückkehr Alles gut bezahlen. Mit dem Kinde übergab sie den Leuten auch ein „klingêle" (kleines Knäuel Garn) und sagte: „Solange Ihr zu diesem Knäuel nicht ‚klingêle' sagt, werdet Ihr immer Faden genug haben." Sieben volle Tage wanden nun die Leute ohne Unterlass Garn von dem Knäuel, bis am achten Tage eine Frau kam und sprach: „Ischt dos klingêle nochait ûgêlofm"? (Ist das Knäuel noch nicht abgelaufen?") Und in demselben Augenblicke war das Garn zu Ende. Das Kind, das bisher nur die Worte gelallt hatte: „Hekêle, hammêrle, mai nammo kimmêt poldain bîdr" (meine Mutter kommt bald wieder), fand plötzlich Worte, indem es sprach: „Hekêle, hammêrle! Hättet ihr mich viel gefragt, so hätt' ich Euch viel gesagt; nichts habt Ihr mich gefragt und nichts hab' ich Euch gesagt." Dann setzte es sich auf eine Hechel und ritt davon. In der Nähe von Rieg zeigt man heute noch drei Steine, die die Gestalt einer Mulde haben, worin „Schtompfo-Parto" gerastet haben soll.

In Masern hat man der „Schtompfo-Parto" allgemein den Namen „Pachto mullo" ***) beigelegt. Diese soll an den drei Weihnachtsnächten von Haus zu Haus ziehen, um nachzusehen, wie viel die Mädchen schon gesponnen haben. Den fleissigen spendet sie Glück und Segen, faule Mädchen hingegen müssen sich auf ihre Hechel setzen und dorthin reiten, wohin sie „Pachto mullo" führt.

*) Bereits veröffentlicht bei Hauffen, S. 98 ff.
**) Hausname.
***) Pachto = Perchta, Bertha; mullo = garstiges Frauengesicht.

Die weissen oder wilden Frauen. *)

In Morobitz ist es allgemein bekannt, dass vor vielen Jahren in einer kleinen Grotte in der Nähe von Morobitz, im „Wrâgnloch" (Frauenloch), weisse Frauen hausten, die zur Nachtzeit auf die Aecker mancher Leute kamen, um den Hirse zu jäten. Sie rissen aber den Hirse aus und liessen das Unkraut stehen. Doch nahte die Zeit der Ernte heran, so waren diese Aecker voll der schönsten Aehren, während auf den übrigen Aeckern, die die Leute selbst gesäubert hatten, nichts als Unkraut zu sehen war. Als man aber die wilden Frauen einzufangen suchte, um sie zu gehorsamen Untergebenen zu machen, verschwanden sie und kehrten nie wieder zurück!

In der Nähe von Ober-Mösel, in der „Agê" (Au), liegt gleichfalls ein „Wrâgnloch" aus dem vor Zeiten ab und zu zwei Frauen kamen, um den Leuten bei der Feldarbeit zu helfen. Sie assen und tranken nichts als „kautai Mîlich" (Buttermilch). Abends verschwanden sie wieder im Frauenloch, das von ihnen den Namen erhalten hat.

Das „pîlichmandle" (Bilchmännchen).

Die Buchenwäldler Gottschees beherbergen eine Unzahl von Bilchen, die oft zu Hunderten in einer Nacht in ganz eigenartigen Holzfallen (matzn) gefangen werden. Gewöhnlich werden schon gegen Abend die Fallen auf Buchen und Haselstauden ausgesetzt. Die Nacht verbringt man unter lustigen Scherzen und munteren Liedern bei einem grossen Feuer, in dem Erdäpfel — das einzige Gericht bei diesem nächtlichen Gelage — gebraten werden. Ab und zu wird Umschau gehalten, ob die Bilche auch schon von der „bênê" (Lockspeise) verkostet haben.

Wird aber der Bilchfang in einer Gegend besonders stark getrieben, so kommt das „pîlichmandle" — so nennt der Gottscheer den Schutzgeist der Bilche, ein kleines Männlein mit einem rothen Käppchen — und klopft dreimal mit seiner Hacke an jede Buche. Sofort verlassen die Bilche ihre Höhlen und folgen ihrem Beschützer, der bald eine unabsehbare Heerde dieser kleinen Thiere in einen anderen Wald führt, wo sie vor den Nachstellungen der bösen Menschen sicher sind. Droht aber den Bilchen in irgend einer Gegend eine besonders grosse Gefahr, so kommt das „Bilchmandl" und knallt dreimal mit seiner langen Peitsche, worauf sich die Bilche sofort in ihre Löcher zurückziehen. Das „Husten" der Bilche ist verstummt, der ganze Wald ist wie ausgestorben. Bisweilen hört man im Walde einen langgezogenen Pfiff, der den Bilchen ebenfalls als Warnungszeichen dienen soll.

Will es einmal der Zufall, vielmehr eine Eule, dass ein Bilchfang leer ausgeht, heisst es gleich: „Das Bilchmandl hat die Bilche weggeführt!" Vom „Bilchmandl" erzählt man gar viele Geschichten, wie es die Bilchfänger narrt und schreckt und ihnen den Bilchfang oft gründlich verdirbt.

So erging es vor vielen Jahren zwei Burschen aus Nieder-Tiefenbach, die auf dem „Kapitsch" ihre Fallen aufstellten. Der eine brachte sie auf Buchen und Sträuchern an, der andere leuchtete mit einer Fackel. Gerade waren sie bei einer grossen Haselstaude, um die letzte Falle aufzustellen. Aber immer wieder klappte diese zu, so oft sie sich entfernen wollten. Darob erfasste den einen ein solcher Zorn, dass er gar fürchterlich schalt und fluchte. Dieses Geschimpfe sollte ihnen aber theuer zu stehen kommen! Denn mit einem Male erlosch die Fackel bis auf das letzte Fünkchen, als ob Jemand ein Schaff Wasser darüber geschüttet hätte. Tiefe Dunkelheit umgab sie, so dass sie die Gegend, in der sie sich befanden, nicht mehr erkennen konnten. Planlos rutschten sie auf Händen und Füssen über die grossen Steinplatten, die die ganze Gegend bedeckten. Da gewahrten sie in der Ferne ein kleines Feuerchen, dem sie nun zustrebten. Sie glaubten hier sicher auch Bilchfänger anzutreffen, und so riefen sie, als sie in die Nähe gekommen waren: „Biar ischt dort?" (Wer ist dort?) worauf das Feuerchen sogleich an einer Tanne emporkletterte und dann spurlos verschwand. Ein panischer Schrecken fuhr ihnen da in die Glieder, denn sie wussten jetzt, dass hier das „Bilchmandl" im Spiele war. Jeder wollte

*) Dieselbe Sage wird mit geringen Abweichungen in Ebenthal und Nesselthal erzählt.

nun zuerst das Weite suchen, keiner wollte zurückbleiben, um nicht vom Bilchmandl „gepackt" zu werden. Endlich kamen sie auf einen Fuhrweg und liefen nun, so schnell sie die Füsse trugen, bis sie in das schon slowenische Dorf Rake kamen. Als sie am nächsten Morgen ihre „Matzen" aufsuchten, um die Bilche abzusammeln, fanden sie nicht einen einzigen, obwohl es damals Bilche in Hülle und Fülle gab.

Einmal aber zeigte sich das „Bilchmandl" doch auch von seiner guten Seite, wie folgende Geschichte berichtet: Eines Abends lagerte auch ein Mann aus Pröse bei seinem Feuerchen und ging gegen Mitternacht die Bilche abklauben. Er brauchte aber länger, als er gedacht hatte, und glaubte deshalb, dass seine Erdäpfel, die er vorher in die Glut gerührt hatte, gewiss alle verbrannt sein müssten. Aber wer beschreibt sein Erstaunen, als bei seiner Rückkehr die Erdäpfel alle schön gebraten auf einem Häufchen neben dem Feuer lagern. Das konnte nur das „Bilchmandl" gethan haben. Es war also auch nicht so bösartig, wie man immer erzählte. Und wie gut ihm die Erdäpfel diesmal mundeten.

Mutterliebe.

In Göttenitz starb einst eine Wöchnerin. Sie konnte aber im Grabe keine Ruhe finden und jede Nacht um die zwölfte Stunde huschte vom Friedhofe her eine weisse Frauengestalt dem verwaisten Hause zu. Ihr Mann aber sah, wie sie jedesmal das kleine Kind aus der Wiege nahm, es herzte, küsste und stillte, bis die Geisterstunde vorüber war. Der Mann, der immer Zeuge dieses unheimlichen Vorganges war, holte sich endlich beim Ortspfarrer Rath, was da zu thun wäre. Der geistliche Herr machte ein verlegenes Gesicht und zog sich in seine Studirstube zurück. Als er nach längerer Zeit wiederkam, sprach er mit besorgter Miene: „Wenn Du bei ihren Lebzeiten ihr an Stärke überlegen warst, so fasse sie, wenn sie wieder erscheint, und halte sie fest!" In der kommenden Nacht wiederholte sich Alles getreulich wieder. Als aber die Frau wieder forthuschen wollte, da schlang der Mann seine Arme fest um ihren Leib und hielt sie fest. Sie setzte sich jedoch zur Wehr, und nun begann ein verzweifeltes Ringen. Nur mit Aufbietung aller seiner Manneskraft gelang es ihm endlich, sie zu bezwingen. Und als die Geisterstunde vorüber war, jammerte sie gar kläglich und sagte: „Wrata*), Wrata, warum hast Du das gethan? Es ist einmal schwer zu sterben und nun soll ich es zweimal erleiden!" Am nächsten Morgen fand sich gleich der Pfarrer ein und legte ihr das Messbuch auf den Kopf, damit sie von der anderen Welt nichts zu erzählen wisse. Sieben volle Jahre soll die Frau noch gelebt haben doch soll sie immer traurig gewesen sein, und nie spielte ein Lächeln um ihre Lippen.

Hexen.

1. Die „Schtafonsch" **) und „Likaishn" **) in Ober-Tiefenbach hatten einmal argen Verdruss. Eines Tages war nämlich ein kleines Mädchen von „Schtafonsch" spurlos verschwunden, und alles Suchen war umsonst. Da wallfahrteten die „Schtafonsch" am nächsten Sonntage auf den Leonhardiberg und holten sich beim Pfarrer, der dort die heilige Messe las, Rath. Der Pfarrer, dem die Leute Mitleid einflössten, sagte nach einer Weile: „Blicket beim Hinabsteigen ringsum; wo Ihr ein Zeichen sehen werdet, dorthin lenket Eure Schritte!" Als die Wallfahrer vom Berge herabstiegen, bemerkten sie auf dem „Moritsch" ein kleines Wölklein. Dies hielten sie für das versprochene Zeichen und eilten so schnell als möglich zu der Stelle, wo das Wölklein sich gezeigt hatte. Wie froh waren sie, als sie ihr Kind unter einer Buche sitzen sahen. Das Mädchen erzählte nun, dass ein hässliches Wesen sie hierher gebracht habe; doch sei ihm jede Nacht eine weisse Frau (offenbar ein Engel) erschienen und habe es mit Milch und Honig gelabt. Bei Tage aber komme immer die hässliche Frau, in der sie ihre Pathin, „dai Likaishn" erkannt habe. Da auch der Mann dieser Hexe zugab, dass während der fraglichen Nacht statt seines Weibes ein Besen neben ihm gelegen habe, so herrschte nun arge Feindschaft zwischen den beiden Familien.

*) Vielleicht aus dem slovenischen vrag, Teufel.

**) Hausnamen.

2. Bei „Iêrglaishn“ *) in Nieder-Tiefenbach gab es einst eine lustige Hochzeit. Als die Nacht angebrochen war, traten mehrere Hochzeitsgäste ins Freie, um ein wenig frische Luft zu schöpfen. Auf einmal bot sich ihnen ein gar sonderbares Schauspiel dar. Ein Mann kam auf einem Wiesbaum durch den Garten geritten und schrie dabei jämmerlich: „Jesus, Maria und Josef! kommt mir zu Hilfe!“ Er verschwand hierauf und Niemand wusste, welche Bewandtniss es hiemit hatte.

3. In Hornberg brüllte eines Nachts ein Ochs gar fürchterlich. Als man in den Stall ging, um zu schauen, was dort vorgehe, sah man, wie der Ochs unter heftigem Pfauchen unablässig von der Krippe wegstrebte. Man untersuchte den Barn und fand endlich darunter eine grosse Kröte. Schnell griff einer nach einer Mistgabel und spiesste die Kröte auf. Aber in demselben Augenblicke schrien auch schon die Nachbarn, die der nächtliche Lärm geweckt hatte: „Laufet Leute, „Jurlaisch“,*) die Alte ist vom Dachboden herabgefallen!“ Man eilte rasch hinauf, konnte aber die Alte nicht eher vom Boden aufheben, als bis im Stalle unten die Mistgabel aus der Kröte herausgezogen wurde.

Das alte Weib trug aber Zeit ihres Lebens auf ihrer Nase eine Wunde, die nie verheilen wollte und immer frisch blieb.

Vergrabener Schatz.

Drei Männer aus Morobitz gingen einmal auf die Morobitzer „Gêmuaindê“ (Gemeindegrund), um einen Schatz zu heben. Es wurde ausgemacht, dass Niemand ein Wort sprechen dürfe, komme was da wolle. Kaum hatten sie ihre Arbeit begonnen, da kam ein Reiter auf einem Schimmel wie der Wind dahergesaust. Niemand rührte sich. Bald darauf folgte ein zweiter. Auch diesmal blieben Alle ruhig und still. Da sauste ein dritter Reiter wie der Sturmwind daher und fragte: „Was macht Ihr da?“ Da erschrak einer der Drei gar sehr und sagte: „Mandr, i gian!“ (Männer, ich geh). Das genügte. Seinem Nachbar, der den Schatz bereits in Händen hielt, entfiel er und versank wieder in die Tiefe, aus der er bis heute noch nicht zutage gefördert worden ist.

Der betrogene Teufel.

Vor vielen Jahren begegneten im Gottscheerländchen eines Nachts zwei Männer dem Teufel. Auf die Frage, wo er es denn so eilig hin habe, gab dieser zur Antwort: „Ich tummle mich in jenes Haus, wo die Mutter ihr Kind vor dem Schlafengehen zu bekreuzen vergessen hat. Wenn es nun während der Nacht niesen sollte und ihm dabei Niemand ‚Gott hilf!‘ sagt, dann will ich es mit mir nehmen.“ Die beiden Männer thaten ganz vertraut und erzählten ihrerseits, dass sie ja den gleichen Weg hätten, da sie in demselben Hause Ochsen stehlen wollten. Sie gingen also miteinander. Erst vor dem Hause trennten sie sich, die Männer gingen in den Stall, während sich der Teufel leise ins Zimmer schlich. Als aber das Kind nieste, riefen die Männer im Stalle schnell: „Gott hilf, Gott hilf!“ Zornig schrie dafür der Teufel im Zimmer: „Diebe im Stall, Diebe im Stall!“ Der Wirth sprang aus dem Bette und eilte in den Stall, wo er die beiden Männer auch richtig fand. Als sie ihm aber erzählten, was sich zugetragen hatte und wie sie den Teufel überlistet hätten, beschenkte er sie reichlich, ehe er sie ziehen liess.

Der versteinerte Hochzeitszug.**)

Ein Hochzeitszug bewegte sich einst auf dem Wege von Masern nach Reifnitz, wo die Trauung stattfinden sollte. Die Mutter der Braut, die mit der Heirat ihrer Tochter nicht ganz einverstanden war, bereitete unterdessen das Hochzeitsmahl vor. Das Misslingen mehrerer Speisen reizte die alte Frau nur noch mehr und ohne dass sie sich etwas Böses dabei dachte, entschlüpften ihr die unheilvollen Worte: „Ass'r baitê noch wrschtuainait unt nisch prachait z' assn!“ (Dass Ihr heute noch versteinert würdet und nichts zu essen brauchtet!) Und in demselben Augenblicke war das Brautpaar und mit ihm der ganze Hochzeitszug zu Stein geworden. Die Stelle, wo dies geschah, heisst heute noch: „Pai baissn mauêrn.“ (Bei den weissen Mauern).

*) Hausname.

**) Variante zu der Sage von dem Hans Heiling-Felsen bei Karlsbad.

Der Fluss bei Ebenthal.

Dort, wo jetzt das überaus freundliche Ebenthal liegt, breitete sich vor vielen, vielen Jahren ein ungeheuerer Wald aus, in dem viel edles und unedles Gethier wohnte. Das Thal, das heute zu den wasserärmsten Gottschees gehört, war damals reich bewässert durch einen grossen Fluss, der schon nach kurzem Laufe in die „Poschtgruêbê" (Lastgrube) mündete. In dem benachbarten Hinach lebte damals ein windischer Jäger, den dieser Fluss, zumal wenn er durch Regengüsse angeschwollen war, in der Ausübung des edlen Weidwerkes sehr hinderte. Daher fasste der Jäger den teuflischen Plan, den Fluss zu beseitigen. Er nahm drei kreisrunde Bretter, drei Körbe Lehm und neun Körbe „Umoch" *) und verstopfte, als der Fluss gerade sehr seicht war, damit die Quelle. Das Wasser kam nicht wieder. Doch nicht lange genoss er die Frucht seiner bösen That. Bald befiel ihn eine Auszehrung, und als er starb, war sein Körper so zusammengeschrumpft, dass er in einem gewöhnlichen Siebe den Geist aufgab, nachdem er mit lauter Stimme mehrere Male „Auf, auf!" gerufen hatte. Doch Niemand wusste, was er mit diesen Worten sagen wollte. Er wollte offenbar, dass man die Quelle öffne. Der Fluss aber hatte sich einen anderen Ausweg gebahnt; denn als einmal ein Paar gejochte Ochsen in die „Poschtgruêbê" fielen, kam das Joch bei „Scheira" **) an der Gurk wieder zum Vorschein.***) Nur wenn es lange Zeit regnet, so nimmt der Fluss wieder seinen gewohnten Gang und setzt Dorf, Felder und Wiesen unter Wasser. Die Ebenthaler sagen dann: „Das Wasser ist ausgekommen."

Die Entstehung der Kirche in Stalzern.

Westlich von Stalzern erhebt sich ein ziemlich ansehnlicher Hügel, der unter dem Namen „Kirchpichel" allgemein bekannt ist. Dieser Hügel wird von einer Kirche gekrönt, die dem heiligen „Tône" (Anton) geweiht ist. An die Entstehung dieser Kirche knüpfen sich mehrere Sagen.

Eine erzählt, dass die Einwohner von Stalzern ursprünglich den Beschluss gefasst hatten, in ihrer Ortschaft ein schmuckes Kirchlein zu errichten. Bald wurde mit der Arbeit begonnen; doch wurde das Werk der Arbeiter jede Nacht von einem Schweine derart zerstört, dass man den Bau schon aufgeben wollte. Nun eilte aber das Schwein jedesmal, wenn es seine Arbeit gethan hatte, auf den Hügel und verschwand oben spurlos. Da verfiel man auf den Gedanken, die Kirche an jener Stelle zu erbauen, wo man das unheimliche Thier immer wieder aus den Augen verlor. Welch Wunder! Die Arbeit ging flott vonstatten. Und als die Kirche vollendet war, liess man das Schwein in die Kirche ein, wo es sich vor dem Bilde des heiligen „Tône" niederwarf. Heute noch legen die Gläubigen dort Schweinsfüsse mit der Bitte am Altare nieder, der heilige „Tône" möge ihre Schweine vor Krankheiten bewahren.

Eine andere Sage erzählt:

Die Einwohner von Stalzern waren lange uneins darüber, wo sie ihre Kirche erbauen sollten. Da eröffnete ihnen eines Tages der „Shuppon" (Ortsvorsteher) mit freudiger Miene, dass er auf einen weisen Gedanken gekommen sei. „Spannt", sagte er, „an einen mit Sand beladenen Wagen zwei Ochsen und lasset diese ihren Weg selbst wählen; wo sie zum ersten Male Rast halten, dort soll der Grund zur Kirche gelegt werden." Dies geschah. Kaum setzten sich aber die Ochsen in Bewegung, da lief ein Schwein mit einem runden Steine zwischen seinen Vorderfüssen vor das Ochsengespann und wälzte den Stein dem „Kirchpichel" zu. Auf dessen Gipfel legte es seine Bürde nieder und entschwand ebenso schnell als es gekommen war den Augen der Menge. Die Wahl des Ortes, auf dem die Kirche erbaut werden sollte, war hiemit entschieden. †)

---

*) Abfälle beim Brecheln.

**) Ainöd bei Hof.

***) Dasselbe erzählt man von vielen Erdlöchern in Gottschee.

†) Die gleiche Sage wird von der Kirche in Pröse erzählt.

Eine dritte Sage berichtet:

In Stalzern wurden vor alten Zeiten viele Schafe gehalten, die gewöhnlich auf dem „Kirchpichel" weideten. So oft diese aber zu der Stelle kamen, von der jetzt die Kirche herniederblickt, warfen sie sich auf die Vorderfüsse und frassen kniend. Weit und breit wurde dieses seltsame Ereigniss besprochen und Jedem drängte sich wohl der Gedanke auf, dass der Hügel ein gar heiliger Ort sein müsse. Diese Meinung bestätigte sich auch gar bald; denn kaum thronte das Kirchlein dort oben, so frassen die Schafe wieder wie andere Thiere.

II. Kleine Mittheilungen.

Nagelkreuze.

Von Anton Dachler, Wien.

Eine besondere Art der in katholischen Gegenden weitverbreiteten Wegkreuze findet sich in dem Gebiete um die dreifache Grenze von Niederösterreich, Steiermark und Ungarn, in Niederösterreich die „Bucklige Welt" genannt. Es gibt dort fast nur Holzkreuze und ein grosser Theil derselben trägt unterhalb der Füsse des Gekreuzigten einen etwa fingerstarken, 15 bis 20 *cm* langen eisernen Nagel an einem Kettchen frei herabhängend. Vorübergehende treten an das Kreuz heran, machen ihre Verbeugung und küssen den aufgehobenen Nagel. Der Fromme sieht darin einen Nagel vom Kreuze Christi. Die Wegkreuze werden wie auch in manchen anderen Orten vom Priester, meist nach dem sonntäglichen Nachmittagsgottesdienste eingeweiht. Es findet zwar kein feierlicher Zug dahin statt, doch wohnen die Spender, beziehungsweise Erneuerer und Nachbarn bei.

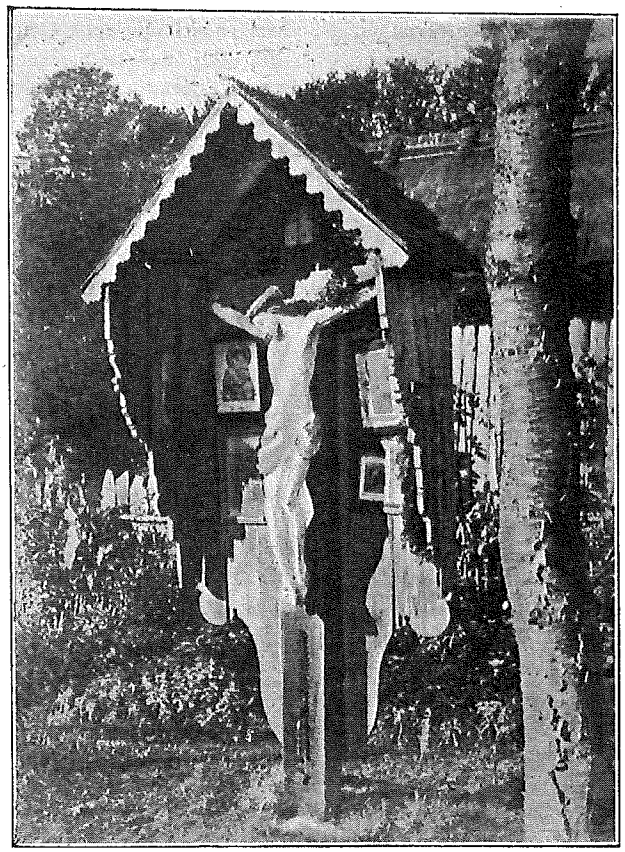


Fig. 39. Nagelkreuz bei Edlitz.

Am häufigsten sind diese Nagelkreuze ausser in der „Buckligen Welt" besonders im Gebiete von Vorau in Steiermark, im Westen bis Pöllau, südlich bis Ilz, östlich bis in die Nähe von Burgau, in Ungarn bis Pinkafeld und gegen Norden bis herauf nach Kirchschlag in Niederösterreich.

Nach Aussage von Mariazeller Wallfahrern gibt es solche Kreuze auch auf dem Wege dahin, worüber ich jedoch keine verlässliche Bestätigung erhalten konnte.

Die beigegebene Abbildung (Fig. 39) gibt eines der hübschesten Nagelkreuze an der Strasse von Edlitz nach Kirchschlag im Orte Thomasberg im Thale unterhalb der Trümmerburg gleichen Namens, eine halbe Stunde südlich von Edlitz.

Ain Jägerische Practica das ist Edliche observationes des Gewüters.*)

Von R. Dürnwirth, Klagenfurt.

Dies die Ueberschrift eines Abschnittes in einer alten Handschrift, die sich in den Sammlungen des Geschichtsvereines für Kärnten vorfindet. Diese Handschrift ist ein mit fester, wiewohl etwas schwerer Männerhand geschriebenes Jagdbuch aus dem 17. Jahrhundert,**) das den Titel führt: *„Ain Puech von Allerlai Jagerai und Waidmannschaften“* und das von einem gewissen *Martin Strasser* auf Kholnitz***) (heute Kollnitz) — nahe dem bekannten Benedictinerstifte *St. Paul* in Kärnten — herrührt.

Wie wir aus Blatt 110 des Buches erfahren, hat der Verfasser in dem ehrenfesten Alter von 68 Jahren es noch über sich gewonnen, über die Freuden und Mühen, Gewohnheiten und Brauchthümer des kraftstählenden Weidmannslebens eine Schrift zu verfassen, in der er auf nicht weniger als 407 Quartblättern das edle Weidwerk mit Allem, was dazu gehört, nach eigener Erfahrung schildert, jung-kecke Lust mit männlich reifer Ueberlegung paarend. Dazu gehörte aber eine aussergewöhnliche Vorliebe, eine an Leidenschaft grenzende Begeisterung sowie eine nur daraus erklärliche Unverdrossenheit, um sich an ein so weitgreifendes, über die verschiedensten Vorkommnisse im Weidmannsleben sich erstreckendes Unternehmen zu wagen und es auch durchzuführen. Und dass er Alles, worüber er uns berichtet, nur aus eigener Erfahrung als Quelle schöpfte, dass er keines der älteren Jagdbücher kannte, das lesen wir aus jeder Zeile, er brauchte es gar nicht selbst zu sagen. Treuherzig äussert er sich übrigens über den Beweggrund zur Abfassung des Buches auf dem obcitirten Blatt 110: „Weilen Müer (mir) dan Bishero nit Bewast, das ainiches Puech Von den Vnterschidlichen Manieren dißer Landtsarth†) nach zu Jagen etc. wäre an den Tag gegöben worden, also hab ich alein für mich und mein posteritet und andern Ehrlichen waidleithen zu Lieb, meiner geringen Erfahrung nach die Jenigen Manieren,††) wölliche Ich nunmehr Lange Jar practiciert Schrüfftlich zu hinter Laßen mich Resolniert und die Mühe in meinem acht und Sechzigsten Jar daran gewendet.“

Wenn man die dickleibige Handschrift durchblättert und bei einem oder dem anderen Abschnitte mit erklärlicher Neugier etwas verweilt, weiss man wahrlich nicht, ob man mehr die unentwegt gleiche geistige Spannkraft des Verfassers bewundern oder über die vom Anfang bis zum Schlusse gleich kräftige Federführung des Schreibers staunen soll. Wohl entlockt Einem die selbstgefällige Redseligkeit des Achtundsechzigers hie und da ein stilles Lächeln, doch verfällt er nie in das berüchtigte Latein. Und ob man dann auch nicht zur grünen Gilde zählt, es heimelt Einen die treuherzige und ungezierte Schilderung des freien Naturwaltens so allgewaltig an, dass man wieder und immer wieder zum Buche greift und sich dies oder jenes Eigenartige aus dem Thierleben im Walde vom erfahrenen Weidmanne schildern lässt.

Dass unser Verfasser auf gewählte Ausdrucksweise oder feinen stylistischen Bau seiner Rede verzichtet, das thut dem Buche keinen Eintrag, man liest sich gar bald in seine mitunter schier urwüchsige Redeweise hinein. Und was nun gar seine Rechtschreibung anbelangt, die legt er sich, wie die Meisten seiner Zeit selbst zurecht und schreibt darum ein und dasselbe Wort ungescheut in ganz verschiedener Weise.

Das Bruchstück „Ain Jägerische Practica“, das die Blätter 191 bis 195 der Handschrift füllt und das mit seinen Wetterregeln gewiss manchen Leser interessiren wird, mag hier im Original folgen. Nebst dem Bauer hat wohl kaum ein anderer Mann aus dem Volke so sehr Ursache wie Gelegenheit, sich um das Wetter und die Anzeichen künftiger Witterung zu bekümmern, als der Weidmann. Wie oft muss der gelehrte Meteorologe vor dem erfahrenen Knasterbarte von Jäger die Segel streichen!

*) Witterung.

**) Der Beginn dieses Unternehmens ist nach einer Bemerkung des Verfassers auf Blatt 22 in das Jahr 1624 zu verlegen.

***) *M. Strasser* zu *Neideck* kam 1603 in den Besitz der Herrschaft Kollnitz. Siehe Zeitschrift „Carinthia“ 1833 Nr. 39.

†) Irgend ein Buch über die landesübliche Weise.

††) Verfahrungsarten.

Wo die sprachlichen Härten und dialectischen Eigenheiten dem Verständnisse abträglich sein könnten, will ich mit Erklärungen nachzuhelfen suchen.

Die volle Ueberschrift dieses Capitels lautet: „Ain Jägerische Practica das ist Edliche observationes des Gewüters und der zeit halber, ob es wenig oder Vil Schnee, ob es ainen schönen Langen Hörbst, ob es Palt Rögnen oder schenes wöter werden, waß glikh: oder Vnglikhselige Bedeutungen Seyen, alles muß Natürlichen Vrsachen und Keiner Superstition.“ [1])

„Warumben die alten waidleith oder auch Thails zu dieser Zeit[2]) nit gern Sechen oder für ain Vnglikhselige andeutung halten, wan Inen am geiaidt ain altes weib Begögnet, waiß Ich meines Thails Khain andere Vrsach nit, als daß sy Villeicht noch ingedenkh sein, dass den Esau sein Mueter, Vmb den Versprochen Sägen seines Vaters Betrogen hat.“

Freilich gehört dies — so meint Strasser — in den Bereich theologischer Gelehrsamkeit, ein Gebiet, auf dem die Jäger gemeiniglich wohl nicht zu Hause sind, aber solche Abscheulichkeit leuchtet Jedem doch naturgemäss von selbst ein.

„Daß aber der Raben geschrai Glikhlich[3]) und Dargögen der alstern[4]) und Kräen geschrai und gögen wiert[5]) Vnglikhlich, daß sein Khaine Verpottene Auguria[6]) oder Supstitiones, sonder es ist Natürlich und Beschicht auß Nachvolgunden[7]) Pillichen Ursachen, dan der Rab hat dise aigenschafft (alß Ich und andere waidleuth solliches Vilfältig Erfuhrn) daß wan er den Jäger oder Pürschigen oder ander waidleuth Sichet an daß geiaidt oder andere waidmanschafft nachziechen, so gibt er Vleissig achtung auf dieselbigen, dan Er waiß Ier Vorhaben und waiß auch seinen Thail bei dem fang.“[8])

„Derowögen Er dan Pillich, nit allein auf die waidtleuth sonder auch auf die wilden Thier sein Vleissig aufsechen[9]) hat, wie er dan die selbigen auß Höche der Lüfft weith und Praith warnimbt, die selbigen waist und Sicht, ehe die waidleith an die selbigen orth ankhummen. wan Er nun die waidleuth den orthen, wo Er daß wiltpret weiß, Sichet uegehen, So Erfreyt es Ihn Pillich, dan Er hoffet Irer Zuekhunfft zu genießen,[10]) wüntschet und Bittet Seiner arth nach gott den herrn Umb glikh zu dem fang dan der Besalmist[11]) damit bezeugt, daß die Jungen Raben gott den Herrn Umb Ir Narung anrueffen wie vil mehr die alten, fleucht derowegen der Rab zu solicher zeit ob dem wiltprät Umb oder stehet in ainen hochen Pämb[12]) Singet sein gesang und Verbringt sein Sprach Erzaigt seine gepär[13]) auf allerlai Manier alß Imbs[14]) sein Natur gibt, deutet den waidleithen Vilmals daß orth, wo sich daß wiltprät Befindet, darauß die waidleith der Langen Erfahrenheit nach wissen und abnemben, daß die Raben wiltprät in dißen Refier Sechen oder wissen, dessen sich die waidleuth pillich erfreyen.“

„Daß die Raben glikhselige Vögel sein, daß Bezeugt der heiligen Vätter Beschribenes Löben an etlichen orthen dan den Heiligen König Oßwaldo hat ein Rab Vil guete Potschafften Ueber Mör gepracht, dem heiligen ainsidl Antonio und Paulo hat der Rab Prot gepracht. Deren Exempl man wol mehr Beyzubringen hötte, wan es Vonnöthen sein solte.“

---

[1]) Aberglaube. — [2]) oder auch noch jetzt. — [3]) ein günstiges Anzeichen. — [4]) alster auch aglaster = Elster. — [5]) Gegenwart, Anwesenheit. — [6]) Wahrsagerei. — [7]) folgenden.

[8]) darüber bringt Strasser in der Abtheilung „Jagdschreie“ Folgendes:

„Wie man St. Osbalt's Vogl, das ist dem Raben, seinen Thail, daß Spizl Von deß Hiirch Herzen, waidmanisch mit waidgeschrai praesentieren solle.

„Khöpl!*) du hast mir heudt gesagt hail.
Darumen gib ich dier Pillich dein Tail
Mein Köpl fleug hin und her
Und sag mir palt mehr.
Ich windtsche (wünsche) dier einen doten Hundt
Mir aber ainen Erlichen Roten Mundt.
So werden wier Paide Erfreidt
Heut und zu Jeder zeit.
Sag mir offt dergleichen Hail
So wierdet auch dier alzeit dein Theil.“

*) Kope = mhd. Rabe; Köpl, Dimin., Kosename.

[9]) fleissig acht gibt. — [10]) Nutzen ziehen. — [11]) Psalmist. — [12]) Baum. — [13]) Geberden, Bewegungen. — [14]) ihm es.

„Daß aber dargögen die alstern und Khräen und etliche andere Vögl Unglikhselig sein und die waidleuth Ihnen feindsein, Ier gegenwart nit gern sechen, ist diß die Ursach und Ratio[1]) wan diße Vögl ainen waidman sechen, wöllicher ainem Tier oder Vogl zueschleicht, daß selb zu Pürschen oder zu fangen Vorhabens ist, so Verrathen solliche Vögl den Schizen oder den weidman nit alein mit Ierem geschrai und hin und wider auch Umbfliegen ob den waidman sonder Stöchen[2]) auf daß Thier oder daß gefligl Nider zu der Erden in einen Paumb oder auf daß Wasser so Lang und Vil, Biß Sy es auf Jagen, wie dan sonderlich daß gefligl auch wol andere Thiere dißer Verräterischen Vögl Prauch schon wissen und sich alß palt[3]) darüber in die flucht Begöben danenhero nit Unbillich die waidleuth Sollichen Vöglen feint sein und ihr gegenwarth nit glikhselig ist."

Einen grossen Einfluss üben die Naturverhältnisse auf die Lebensweise der Thiere in gar mancher Hinsicht, so dass aus den Veränderungen in derselben sowohl die Jäger als auch andere Leute auf künftige Witterungsverhältnisse schliessen können.[4])

„Dan wan der Edl Hürsch in dem hörbst die Prünfft[5]) Spat fürnimbt, so ist es gewiss, daß der Früeling auf daß negst Volgente Jar grob und der wündter[6]) und schne gewüter Lang hinauß gewehrn würdet.[7]) Drit[8]) dan der Edl hürsch früe in die Prunfft und Verricht sy Bald so falet[9]) es nit, so hat man sich aines früern und gueten früelings zu getrösten."

„Also hat es mit den gämbsen ein gleiche Meinung[10]) und wierth der gämbs Im hörbst zeitlich Schwarz So wierth es zeitlich zueschneiben. Die Natürliche würkhung der Elementen Bewögt die wilden Thier ob sye früe oder Spat solliche ihre Sachen sollen fürnemmen oder Verändern, daß khumbt her auß der wunderparlichen und gnadenreichen fürsehung Gottes, wöllicher alle ding dem Menschen zu gueten Erschaffen und noch also wolmainet. Dan Prunfftet soliche Thier zeitlich, so wurden auch ihre Jungen Kölber und Kiz desto zeitlicher auf die Erde gesözet. Solte nun diße Jagerische practicen falen[11]) und auf ain früer Prunfft nit auch ain früerer zeitlicher gueter früeling Volgen, so wurden[12]) die Kölber und Kiz in den winter oder Schnegewüter auf die Erden gesözet zu wöllicher zeit die Mueter noch khain guete Milichreiche waidt funde[13]) derentwögen auch des Schnee und Kälten halber die Kölber und Kiz verderben müeßen."

„Der Visch in dem waßer Sonderlich die ferchen[14]) Bedeutet dem Menschen ind Ieren Pruch oder Rib[15]) auch ob es zeitlich oder Spat zu schneiben ainen düeffen[16]) oder geringen winter haben werd. Reibt oder Prücht die ferchen zeitlich, so wierdt ain gueter Früeling. Macht sy Ieren Pruch auf den Seichten grüeßen,[17]) So Bedeutet es ain geringen winter, Beschicht daß widrige,[18]) so hat man sich auch des widrigen zu besorgen, daß ist, Reibt sy spat so ist der früeling grob,[19]) macht sy den Pruch dieff in den wasser, so Bedeut es dieffen winter."

„Wan der Peer[20]) Zeitlich in den Lueg[21]) Hinwökh gehet oder auch Balt oder zeitlich im hörbst Schwarz wierdet, So Schnaibt es Balt zue et e contra also auch mit seiner Prunfft alß hie ob von dem Hürsch und gämbs verstanden worden. Ist der winter Ring[22]) so Bleibt Er esto Lenger, oder an manichen orth oder Zeit wol gar her vor[23]) daß Bedeut gewiß ainen Ringen winter. Ingleichen machts der dasc und der ygl[24]) und dergleichen Thier, wölliche Ihr wohnung und geschlieff Unter der Erden haben."

---

[1]) Grund. — [2]) Stossen. — [3]) alsbald. — [4]) der Verfasser umschreibt diesen Gedanken in fast unverständlicher Weise. — [5]) Brunft. — [6]) Winter und Schneewetter. — [7]) lange währen dürfte. — [8]) Tritt. — [9]) so darf man sicher annehmen. — [10]) Bewandtniss. — [11]) weidmännische Erfahrungen nicht zutreffen. — [12]) würden. — [13]) Weide fände. — [14]) Forelle. — [15]) ihre Begattungszeit. — [16]) tief. — [17]) sandiges Ufer. — [18]) Gegentheil. — [19]) stürmisch. — [20]) Bär. — [21]) Lueg = Lagerhöhle des Wildes, mhd. luoc-ges = Schlupfwinkel, Versteck, Loch, Höhle. — [22]) milde, gering. — [23]) ausserhalb, das heisst, er begibt sich erst spät oder auch gar nicht in seine Höhle. Vom Maria Lichtmesstage (2. Februar), dem man fast überall eine grosse Bedeutung betreffs des Wetters zuschreibt, glaubt das Volk in Kärnten „Wenn's am Morgen stürmt, so bleibt der Bär ausserhalb seiner Höhle, ist es aber klar, so macht er einen Rundsprung und kriecht wieder hinein." — [24]) Igel.

„Man Khan auch die Zukünfftige wütterung, dieffe oder seichte Schnee geföl [1]) an etlichen Khreütern und Gewächsen der Erde wissen. Die *Hemer* [2]) oder große Nießwurzen, wan die selbig nit allein hoch aufwachßet sonder wan sy gar Vil Plüe und Lange Dollen [3]) macht, so gibt es gewiß ain Starkhen windter und Seer Tieffen Schnee."

„Daß [4]) Bedeutet gleichmeßig große Prenn Nößl [5]) wan die selbe hoch über die zein [6]) aufwachßet, Vil Plüe und Sammen macht, so ist gewiß ain langer winter zu gewarten. Die Rationes [7]) wil Ich die phisici [8]) mit Ieren wiz Suechen lassen Sonderlich die Jenigen, wölliche nichts glauben wöllen, wo sy Khaine Rationes finden Khünen und Argumentieren meines Erachtens gar zu presumptuos [9]) dergestalt. Ich oder andere haben Bißhero Khain Rationem gefunden." — So gibt es, schliesst Strasser, noch manches Naturgeheimniss, welches der Menschenwitz nicht zu ergründen vermag.

„Wan in dem Somer und anfangs des hörbst die Sunen des abents Schen Untergehet, oder wan der Himel gegen den Untergang der Sunen des abents schen Clar und hell wderdet, so Bedeuts des Khünfftigen Tags schenes wötter."

„In dem Spaten Hörbst und in dem Früeling ist daß wötter sonderlich, Im April Seer Unstätt, derowögen zu den selbigen zeiten die hie ob [10]) angedeuteten indicia [11]) nit so gewiß alß zu anderer zeit sein, wan aines aber nur mit Vleiß achtung gibt auf die windt und daß gewülkh, die Nepl [12]) und dergleichen anzaigungen so Khan ainer auch zimbliche Umbwissenhait [13]) haben."

„Insonderhait wan es Nöben den schenen Untergang der Sonen noch danöben etliche Nepl oder wölkhl hat, die sich in den gräben, gehülzen oder gepürgen Sechen lassen, So Bedeut es nit den ganzen Volgenden Tag sonder nur des selbigen nechst volgenden Tags schen wötter."

„Dargögen ist gewiß, wan die Sun des abents Plaich Untergehet, und des Morgens früe Plaich auf und herfür gehet, [14]) so Bedeuts Khünfftiges Rögenwötter."

„Es begibt sich auch wol daß in der Nacht solliche indicia sich Erzaigen, wölliche ain Veränderung des wötters andeuten so gewiß nit Lang außbleibt, Nemblich wan es bei der Nacht anhöbt zu wötterleichten, dass ist wan es Plizet und dannoch nit dunnert, also daß solliches Plüzen nit auß ainen wötter Khüelen [15]) und Je mer es also wöterleicht, Je gewisser und eher Volgt darauf ain Rögnetswötter. [16])"

„Also göben auch gemainikhlich die Veränderungen der windt ain Veränderung des gewütters. Dan zeucht oder wähet der windt Von Mitternacht gegen Mittag, [17]) so Bedeut es Schen wötter. Zeucht der windt von Mittag gegen Mitternacht, so Bedeuts Rögenwöter."

„Zeucht der windt an dem gepürg Von der Höch gen Thal, so Bedeuts schen wötter. Zeucht der windt von dem Landt auß den gräben yber sich [18]) sonderlich wan Nepln darmit aufgehen so Bedeut es Rögen. Zeucht der windt von dem gepürg durch ain Thal hinauß gegen der Ebne, so Bedeuts schen wötter, zeucht der windt durchs Thal hinein gegen dem gepürg so Bedeuts Rögen."

„Also sein auch Etliche *Höcken Egg* [19]) und dergleichen Orths an den gepürgen woe man Nepl oder wolkhen des abents oder Morgens früe darauf Sichet so Bedeuttes gewisses Ungewitter."

„Schreyet oder meldet sich die Holtzkhra [20]) oder die grien Specht [21]) Seer, so Rögnets oder wütterts gemainikhlich Palt darnach sonderlich Im früeling dan man haiß sy auch den Güss Vogl. [22])"

---

[1]) starke oder geringe Schneefälle. — [2]) Veratrum album, der weisse Germer, auf Wiesen der Alpen und Voralpen. — [3]) Dolden. — [4]) Gleiches. — [5]) grosse Brennessel, urtica dioica. — [6]) Zäune. — [7]) die Ursache. — [8]) Naturforscher. — [9]) anmassend. — [10]) vorhin (hier oben). — [11]) Anzeichen. — [12]) Gewölke und Nebel. — [13]) Umsicht, Verständniss. — [14]) das Volk in Kärnten nennt dies „Wasserziehen" und sagt, der Teufel lege seine Grossmutter auf die Bleiche. — [15]) zu verstehen ist: von einem abkühlenden Gewitter herrührt. — [16]) regnerisches Wetter. — [17]) von Nord nach Süd. — [18]) zur Höhe ansteigend. — [19]) vorspringende Bergtheile, häufig auch *Nasen* genannt; im kärntnerischen Oberlande heissen sie auch „Epeaseggalan" = böse Ecken. — [20]) Nebelkrähe. — [21]) Grünspecht. — [22]) deshalb heissen sie auch Wettervögel.

„Soliche und dergleichen Indicia haben mir die zeit Meines Löbens Bößer [1]) daß gewütter prognosticiert alß der phisicorum Ire in drukh außgeförtigten Calendaria und prognostica Astronomica, dan die selbigen sein in genere [2]) auf ain ordentliche Länder gericht. Diße indicia und observationes haben mir in Loco prognosticirt. Darauf hat sich ain waidman gewisser zu verlassen und seine Sachen anzustöllen. Diße andeutungen khan ain Jeder Sechen, die prognostica Astronomica aber khan nit ain Jeder Lößen [3]) Verstehen oder allerorthen Bey sich haben."

Klagenfurt, im Mai 1903.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

1. Dr. K. G. Stephani: *Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung.* 2 Bände. Leipzig 1902 und 1903, Baumgärtner's Buchhandlung.

Die Hausforschung schreitet seit ihrer allgemeinen Aufnahme vor etwa zwei Decennien kräftig vorwärts. Die erste Zeit war dem Sammeln der vor dem Gluthhauche der modernen Cultur rasch dahinschmelzenden Reste in Bau und Einrichtung gewidmet. Diese Arbeit wird oder sollte in Kurzem gethan sein, da sehr bald ausser in den Museen nichts Altes mehr zu finden sein wird. Die Forschung hat nun auch auf anderen Gebieten eingesetzt und ebenfalls sehr Namhaftes zutage gefördert, und zwar durch das Studium der alten Literatur, der römischen Triumphdenkmäler, der mittelalterlichen Miniaturen, der Vorgeschichte und der baulichen Reste.

Auf dem Gebiete der Sprachforschung hat neben Anderen insbesondere M. Heyne gearbeitet, Stephani untersucht alle anderen Quellen auf dem umfangreichen Gebiete aller germanischen Stämme von der Weichsel bis England und von den Vandalen in Afrika bis Norwegen und Island. Die Quellen, ob literarisch oder archäologisch im weiten Sinne, werden in seltener Vollständigkeit gebracht, strenge geprüft, verglichen, Widersprüche und Theorien im Zusammenhalt mit den Belegen untersucht und nöthigenfalls Analogien herbeigezogen. Der Verfasser enthält sich zwar auch nicht, wie er verspricht, neuer Theorien, was auch nicht nöthig erscheint, weicht jedoch vom Boden des Erwiesenen selten weiter ab.

Im *ersten Band* werden in der Regel die Häuser der Fürsten und Vollfreien, aber, wo es thunlich ist, auch die des kleinen Landmannes von der Urzeit der Germanen an bis zum Ende der Merowingerzeit behandelt, nur am Schlusse noch theils aus sachlichen, theils aus technischen Rücksichten spätere Zeitabschnitte einbezogen.

Das erste der vier Capitel behandelt die Zeit bis in das 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Vorerst sprechen nur Hausurnen der Hallstätter Periode sowie vorgeschichtliche Wohnstätten aus verschiedenen Abschnitten von der Neusteinzeit bis zu den Römern herab auf Grund von Ausgrabungen im Main-Neckararlande. Ueber die Herkunft der älteren Niederlassungen, welche insgesammt erst im zweiten Capitel bei den Alemannen, in deren erobertem Gebiete die Entdeckungen lagen, zur Erörterung kommen, wird keine Vermuthung ausgesprochen. Germanen dürften deren Urheber wohl nicht gewesen sein.

Mit dem Ueberschreiten der Alpen durch die Römer kommen diese mit Germanen in unmittelbare Berührung, und wir erhalten von Strabo, Cäsar und Tacitus eingehende Nachrichten über dieselben. Durch die römische Besetzung und auch Ueberschreitung der Rhein- und Donaugrenze wurde der Ausbreitung der Germanen eine vorläufig unübersteigliche Grenze gesetzt und sie dadurch zu einer besseren Ausnützung des Bodens gezwungen, die nur durch stets vermehrten Ackerbau auf Kosten der Viehzucht geschehen konnte. Sie mussten ständige Wohnsitze nehmen, und damit fingen sie an, feste Häuser zu erbauen. Während ein Theil der Hausurnen und Siegesdenkmäler noch runde Hütten bei ihnen vermuthen lässt, erweisen die Nachrichten des Tacitus und anderer Quellen

[1]) besser. — [2]) im allgemeinen. — [3]) Lesen.

viereckige Häuser mit ausgefülltem einfachen Fachwerk, den Herd in der Mitte und besondere Wirthschaftsgebäude innerhalb des Zaunes. Von Einrichtungen waren stets Stühle und Bänke vorhanden, wenn auch der Tisch nicht als stets feststehend anzunehmen ist.

Capitel II bringt die Quellen für den Wohnbau vor und während der Völkerwanderung. Die germanischen Stämme ballen sich zu grossen Verbänden, welche selbstständige Entwicklung nehmen, wodurch sich gewisse Eigenheiten ausbilden. Solche waren gewiss auch schon früher vorhanden, doch wegen geringerer Ausbildung weniger erkennbar. Die Markomannen wissen sich noch die Römer vom Leibe zu halten, wodurch sie eine grössere Ursprünglichkeit bewahrten, während Alemannen und Gothen gezwungen oder freiwillig sich der Cultur nicht verschliessen. Die Ersteren hatten nach der Marc Aurel-Säule noch theilweise runde Rohrhütten mit Rauchloch und ohne Lichtöffnungen, was dem Verfasser mit Grund zweifelhaft erscheint. Der Erörterung alemannischer Bauten geht vor eine ausführliche Beschreibung der römischen Landwirthschaftsanlagen auf germanischem Boden, sowie der bereits zum Capitel I erwähnten Ausgrabungen. Eigenthümlich ist, warum sich der Verfasser grosse Mühe gibt, die Bemerkung des Ammianus Marcellinus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, die Alemannen hätten „ganz ordentlich in römischer Art" gebaut, auf Grundlage sehr ursprünglicher, der Zeitlage nach nicht bestimmbarer, jedenfalls weit zurückliegender vorgeschichtlicher Reste auf römische Bauten zu beziehen, nachdem er die Nachbarn der Alemannen als wohlbefähigt ansieht, beim Wiederaufbau von Städten zu helfen. Der Fachwerkbau in Süddeutschland ist doch römisches Erbe.

Ueber die Ostgermanen wird aus der gothischen Bibelübersetzung des Ulfilas im 3. Jahrhundert geschlossen, dass sie das auch sonst noch lange anzunehmende einräumige Haus mit Flechtwerkfüllung ohne Zwischendecke und vielleicht mit Vorlaube hatten. Einen breiten Raum nimmt die Schilderung des Palastes Attila's ein, eines gothischen Baues mit skythisch-asiatischen Einflüssen.

Capitel III handelt vom germanischen Wohnbau im eroberten Lande unter römischem Einflusse. Ueber die Westgothen in Spanien und Vandalen in Afrika lässt sich nur wenig vorbringen, von den Burgundern am Mittelrhein dagegen, dass sie geschickte Holzarbeiter waren, wohl eine allgemeine Eigenschaft der Germanen. Interessant war die kurze Blüthezeit der Ostgothen in Italien unter Theodorich, wo mit Benützung römischer Kräfte bedeutende öffentliche Bauwerke in classischer Nachblüthe geschaffen wurden, was genügende Beachtung findet.

Besonders ausführlich werden wie billig die fränkischen Bauten in Gallien beleuchtet. Der Verfasser betrachtet der Reihe nach die keltischen und römischen Bauten, die der Franken im Stammlande und in Gallien und endlich die städtischen Bauwerke. Die keltischen Bauten waren theils kegelförmig und sehr bescheiden, anderentheils als Gebäude für Hausgemeinschaften viereckig, sehr umfangreich, mit drei Schiffen, wenn diese nicht etwa anderen Zwecken dienten. Die römischen Bauten weisen zuletzt grossen Luxus auf. Die Häuser der Franken im Stammlande sind gleich denen anderer Stämme um diese Zeit, während in Gallien, wo die Franken den Adel bildeten, sie jedenfalls die römischen Höfe bewohnten. Im städtischen Wohnbaue bleiben die antiken Formen zur Noth weiterbestehen, daher man mehrräumige und auch mehrgeschossige Häuser annehmen muss, letztere aber gewiss selten. Ausserdem gab es schon neuerbaute Burgen und Kirchen in Stein, wofür die Beweise stets beigebracht werden. Als Einrichtung finden wir reichlich Stühle, Bänke, Tische, Betten, Truhen, schön verzierte Schmuckkästchen, Beleuchtungsgegenstände, auch schon religiöse Bilder und auch profane Ziergegenstände, vermuthlich aus römischer Zeit erhalten. Die Frauen, von den Königinnen angefangen, beschäftigen sich stets mit weiblichen Nutz- und Zierarbeiten in Stickerei und Posamenterie, und Teppiche spielten in den Prachtgemächern und im Haushalte eine bedeutende Rolle.

Capitel IV schildert den entwickelten Wohnbau auf heimatlichem und fremdem Boden nach der Völkerwanderung, soweit dies nicht schon früher geschehen ist. Es kommen hier in ersterer Hinsicht Bayern, Alemannen, Sachsen und Scandinavier, in

letzterer Hinsicht Angelsachsen und Normannen zur Sprache, obwohl die Wirksamkeit der Letzteren auf gallischem Boden erst im 10. Jahrhundert beginnt.

Die Bayern bleiben stets strenge beim Holzbau, von dem sie noch heute schwer abzubringen sind. Nach dem bayerischen Volksgesetze lässt sich das Wesen des Herrenhauses für die Vollfreien ziemlich leicht herausfinden. Die Wände bestanden aus einem Balkengerippe mit Ausfüllung, Zwischendecke war keine vorhanden, doch vielleicht eine Vorlaube. Ställe dürften nur unvollkommen gewesen sein, da grosse Weidewirthschaft herrschte.

Fast ebenso waren die Häuser der Alemannen, nur hatten sie Stall und Scheuer. Die sogenannte Stube war ein besonderer Heizraum, unabhängig vom Hause, zum Baden und, wie wir hinzufügen möchten, zum Rösten des Flachses, Brotbacken und dergleichen Leibeigene hatten besondere Wohnbauten.

Für die Sachsen ist die aus dem 9. Jahrhunderte stammende Evangelienharmonie „Heliand" massgebend, wo Christus als sächsischer Fürst mit seinen Edlen auftritt und alle Vorgänge der Bibel in specifisch sächsische Umgebung versetzt werden. Wenn der Verfasser auf Grund der Belege ein von dem Stalle getrenntes Wohngebäude anzunehmen geneigt ist, so dürfte dies wohl nur für die Höfe der Vornehmen gelten.

Scandinavien ist im Werke ein bedeutender Raum zugemessen und es werden mangels anderer nur Bauten aus dem 2. Jahrtausend bis ins 3. Jahrhundert desselben und augenscheinlich auch noch jünger behandelt, da dieselben geeignet wären, ein entsprechendes Gemälde der Vorzeit zu geben, was mit einiger Einschränkung wegen der conservativen scandinavischen Verhältnisse zugestanden werden kann. Obwohl gerade hier eine reiche, weit zurückgreichende Literatur mit stark heidnischem Einschlage vorhanden ist, so war die Ausbeute für den Wohnbau gering. Das Alter der gebrachten Bauernhausabbildungen wird kaum zu bestimmen sein. Der Zusammenhang zwischen den Herrenhäusern und Kirchen wird zu erweisen gesucht, was sich eigentlich selbst versteht, da beide grosse Räume zu überdachen haben. Es wird auch auf die Analogie mit dem Schiffsbau aufmerksam gemacht, da derselbe im Lande eine grosse Rolle zu spielen hatte. Zum Hofe eines Edlen gehören ausser dem Versammlungshaus auch zahlreiche Wohn- und Wirthschaftsgebäude. Die Verzierung verbreitete sich über alle freien Flächen der Hauptbauhölzer und bestand in Schnitzerei und Färbung. Das Ornament ist ein phantastisch stylisirtes Geschlinge, flach aus dem Holze herausgearbeitet.

Bei der Einrichtung ist die Bank häufig, auch für den Hochsitz des Königs, Stühle scheinen nicht vorhanden gewesen zu sein, Tische wurden nur zum Essen aufgestellt. Ausserdem gab es Betten, Kasten, Truhen, Schatzkästchen. Teppiche finden auch hier häufige Anwendung.

Die Wohnverhältnisse der Angelsachsen in England sind aus dem um 700 verfassten Beowulf-Liede zum Theile bekannt geworden. Die Grossen hatten dort, im eroberten Lande ein befestigtes Haus. die Halle, meist aus Holz, in Fachwerk, den Herd mitten in der Halle. Ausserdem gab es noch besondere Wohn- und Wirthschaftsgebäude. Die Einrichtung ist ähnlich der vorher beschriebenen.

Die Wohnungen der Normannen lernen wir aus dem berühmten Teppich in der Kathedrale von Bayeux kennen, auf welchem die Gemahlin Wilhelms des Eroberers die Unterwerfung Englands in Stickerei dargestellt hatte. Es sind also Verhältnisse einer viel späteren Zeit, als der Titel des Buches anzeigt. Selbst fürstliche Bauten sind noch in Holz hergestellt und in den Verzierungen sind Formen vorhanden, die wir noch heute an scandinavischen Bauten sehen.

Aus dem angezeigten reichen Inhalt ist zu ersehen, dass der vorliegende Band von Stephani's Werk für einschlägige Forschungen unentbehrlich ist.

Der *zweite Band* bietet vom Standpunkte der Volkskunde wenig Ausbeute. Die bäuerliche Forschung liegt abseits vom Studiengange des Verfassers. Bezüglich der anderen Gebiete müssen dagegen diesem Bande dieselben Lichtseiten wie dem ersten nachgerühmt werden.

Es werden in zwei Capiteln die karolingische und sächsische Kaiserzeit untersucht und jeweilig die Anlagen der Klöster, der Kaiser und Herren der Städte u. s. w. in der

früher besprochenen Weise dargestellt, nur, den vermehrten Quellen entsprechend, in grösserem Umfange. Den Einzelhöfen und Dörfern sind nur acht Seiten gewidmet, wobei nicht zu vermeiden war, dass Angaben aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands ohne Ortsbestimmung nebeneinander gestellt wurden. Es ist weder von den zahlreichen Werken L. v. Maurer's, Meitzen's, noch von Weisthümern oder den Ergebnissen der Hausforschung Gebrauch gemacht worden. Bei der Belesenheit des Verfassers kann dies nur Absicht gewesen sein.

Schon in der Vorrede zu diesem Bande wendet er sich im Allgemeinen gegen Schlüsse, welche nicht auf directen Belegen fussen, und bezeichnet jede andere Erklärungsweise als phantastisch, fühlt sich aber sofort gezwungen, für seine Zwecke einen ähnlichen Vorgang in Aussicht zu stellen. — Wenn man nur jenes Material nutzbar machen dürfte, das man mit den Händen greifen oder mit den Augen sehen kann, so wäre nicht nur die Bauernhausforschung, sondern manche andere Wissenschaft weit zurückgeblieben. Combination und Analogie weisen sehr oft der Forschung die Wege, und dadurch sind viele Beweise gefunden worden.

Der Verfasser sagt, dass zwischen den Volksgesetzen des frühen Mittelalters und den Weisthümern im 13. Jahrhunderte, die übrigens erst zweihundert Jahre später stärker einsetzen, eine Lücke von einem halben Jahrtausend klafft und warnt vor dem Zusammenbiegen der Enden, da doch in diesem Zeitraume ein Culturfortschritt stattgefunden habe, und meint mit dieser Warnung wie oben auch hier die Hausforschung. Nun ist aber vielfach erwiesen, dass die Menschen unter ähnlichen Umständen auf der ganzen Erde stets dasselbe machen, denselben Entwicklungsgang nehmen, nur langsamer oder schneller, früher oder später. Hausformen, die an einem Orte nachweislich vor vielen Jahrhunderten vorkamen, sehen wir an anderer Stelle noch heute, und zahlreiche Zwischenstufen stellen den ganzen Werdegang ausser Frage. Sogar am selben Orte oder unweit voneinander lässt sich derselbe beobachten. Dies gibt uns das Recht, dieselbe Entwicklung auch dort vorauszusetzen, wo einige Mittelglieder fehlen, umsomehr als aus verschiedenen Quellen früherer Zeiten der allgemeine Urzustand erwiesen ist, wie es der Verfasser im ersten Bande sogar für die Herrenhöfe gethan hat. Wir sehen heute im Rheinlande hochentwickelte Bauernhäuser und finden bei den von dort im 12. Jahrhundert ausgewanderten Siebenbürger Sachsen trotz ihrer vorgeschrittenen Cultur noch die Rauchstube. Die Annahme, dass auch die Rheinländer Bauernhäuser auf diesem Stande waren, ist umsoweniger unberechtigt, als dort in abgelegenen Gegenden noch sehr ursprüngliche Häuser bestehen. Sehr bald wird diese Erkenntniss durch den Augenschein nicht mehr gewonnen werden können, und vom Standpunkte des Verfassers aus würden wir über die Entwicklung der Bauerhäuser in alle Ewigkeit im Dunklen bleiben.

Wenn wir also mit den Ansichten des Verfassers, soweit es das Feld der Hausforschung betrifft, nicht ganz übereinstimmen können, so wird voll anerkannt, dass er im ersten Bande die zahlreichen Belege dafür zum ersten Male in besonders vollständiger und übersichtlicher Weise zusammengestellt hat, und kein nach allgemeiner Erkenntniss strebender Hausforscher wird das Buch entbehren können. Für die Archäologen ist das ganze Werk von grossem Werthe. *Anton Dachler.*

2. Echte Volksgesänge aus Tirol. Zweite Nachlese zur Sammlung „Echte Tiroler Lieder", herausgegeben von Franz Friedrich Kohl. Wien 1903. Im Selbstverlage des Herausgebers.

Zu den 219 Tiroler Volksliedern der ersten Sammlung und den 54 im ersten Nachtrage dazu veröffentlichten, welche wir dem verdienten Volksliederforscher *F. F. Kohl* verdanken, gesellt sich im vorliegenden Heftchen noch als Nachlese die stattliche Zahl von 32 Liedern hinzu — im Ganzen also ein Schatz von 305 bis dahin unbekannten Volksliedern aus den Bergen und Thälern Tirols. „Das Klangwesen des Tiroler Liedes ist von dem des oberösterreichischen und des Kärntner Liedes charakteristisch unterschieden. Die Bewegung der beiden Oberstimmen erfolgt vorwiegend in Terzen. Der zweite Bass bedient sich keiner anderen Intervalle als der Dominante und der Tonika. Der Tenor hält sich, so gut es angeht, auf *einer* Tonhöhe, meistens der Dominante („er

singt den G'radn, den Aushalter"). Bei der Harmonisirung wird fast stets nur die enge Lage verwendet, der weiten („zerstreuten", für das oberösterreichische Lied charakteristisch) begegnet man in Tirol nur ausnahmsweise und zufällig." (Vergl. aber dazu das Schriftchen „Zur Abwehr", herausgegeben vom D. V. G. V., S. 8 ff.) Der ausgezeichnete Tondichter *Josef Reiter* in Wien hat den Liedersatz im vorliegenden Heftchen überprüft.

Dr. M. Haberlandt.

3. Das Bauernhaus in Oesterreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten. I. *Oesterreich.* Herausgegeben vom Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Verein. Lieferung 4. (Diese Zeitschrift II, S. 114, III, S. 93, V, S. 23, VI, S. 86, VII, S. 128, VIII, S. 198.)

Inhaltsangabe.

Salzburg. Nr. 5 und 6. Bauernhaus aus dem Lungau. Aufgenommen von Vitus Berger in Salzburg. Type des Lungauer Bauernhauses mit gemauertem Unterbau und hölzernem Aufbau nebst zahlreichen Nebengebäuden dieser Gehöfte; bemerkenswerth der gewölbte, aussen bunt bemalte Getreidekasten (häufig vorkommend, Arbeit von Friauler Maurern).

Kärnten. Nr. 8 und 9. Bauernhäuser aus dem kärntnerischen Gailthale. Aufgenommen von J. R. Bünker, gezeichnet von Storno. Typen dortiger Bauernhäuser mit theils gemauertem, theils Holzunterbau und hölzernem Aufbau. Stall etc. Alles unter einem Dache.

Vorarlberg. Nr. 1. Bauernhaus zu Biznau in Vorarlberg. Nach J. W. Deininger. „Das Bauernhaus in Tirol und Vorarlberg." Type des alemannischen hölzernen Wohnhauses mit eingeschlossenen Nebengebäuden, hölzerner Esse über dem offenen Herdfeuer.

Krain. Nr. 1. Ländliche Bauten aus Gottschee. Aufgenommen von J. R. Bünker, Oedenburg. Typen des Bauernhauses aus Gottschee (deutsche Sprachinsel), grösstentheils Holzbau, Block- und Ständerbau einfachster Form, Stallgebäude getrennt vom Wohnhause.

Bukowina. Nr. 1. Armenisches Haus in Suczawa. Aufgenommen von Rudolf Sagmeister. Gemauertes Ebenerdhaus mit theilweiser Unterkellerung und zwei hölzernen Vorbauten und reichgeschnitzten Holzbalkendecken im Innern, inschriftlich vom Jahre 1704. Ersichtlich orientalische Reminiscenzen im Detail.

Nr. 2. Bauernhäuser aus rumänischen Ortschaften. Aufgenommen von Carl A. Romstorfer, Czernowitz. Holzbauten mit Schindelbedachung, theilweise verputzt, mit oft zahlreichen Nebengebäuden in gemeinsamer Einfriedung.

Nr. 3. Bauernhäuser aus rutenischen Ortschaften. Aufgenommen von Carl A. Romstorfer, Czernowitz. Holzbauten mit theils Schindel-, theils Rohr- oder Strohbedachung. Blockbauten mit und ohne Verputz, zahlreiche kleine Nebengebäude in gemeinsamer Einfriedung.

Eine ausführliche Besprechung des Werkes wird nach seiner Fertigstellung erfolgen.

4. Dr. Raimund Friedrich Kaindl: *Die Volkskunde.* Ihre Bedeutung, ihre Ziele und ihre Methode. Mit besonderer Berücksichtigung ihres Verhältnisses zu den historischen Wissenschaften. Ein Leitfaden zur Einführung in die Volksforschung. (Die Erdkunde. Herausgegeben von Maximilian Klar. XVII. Theil. Leipzig und Wien. Franz Deuticke. 1903.

Die vielen Untertitel dieses Werkes beleuchten die mannigfach eingeschränkte Aufgabe, welche seinem Verfasser gestellt war. Er sollte eine Propädeutik der Volkskunde für Jünger derselben liefern, und da er selbst fachwissenschaftlich von der Geschichtswissenschaft zur Volkskunde gelangt war, so ist auch hievon etwas auf das Buch selbst übergegangen. In erster Linie, wie das ganze Unternehmen Prof. Klar's „Die Erdkunde" für Lehrerkreise bestimmt, ist das Werk fast vollständig voraussetzungslos abgefasst und bringt von der geschichtlichen Entwicklung der Volkskunde, die sich aus dem Schosse anderer Wissenschaftsdisciplinen losgelöst hat und erst spät zu selbstständigem Betrieb gelangt ist, wie von den wichtigsten Aufgaben derselben in der Gegenwart, endlich von ihren Methoden und Problemen das Nöthigste in übersichtlicher und einwandfreier Darstellung bei. Der Verfasser, der selbst im ostkarpathischen Völkerkreis als erfolgreicher Volksforscher bestens bekannt ist, stützt sich dabei auf eine umfangreiche Literatur, welche in ihren wichtigsten Erscheinungen mit besonnener Kritik behandelt wird. Es wäre vielleicht nur über den ausserdeutschen Betrieb der Volkskunde mehr zu sagen gewesen. In ganz Europa ist die Forschung am Werk, die älteren Volkszustände auf

materiellem und geistigem Gebiete zu untersuchen, und die vielfach so überraschenden Parallelen, denen wir auf verschiedenem Volksboden oft bis in winzige Details des socialen, wirthschaftlichen oder geistigen Lebens hinein begegnen, legen den *vergleichenden* Gesichtspunkt jedem Mitforschenden immer gebieterischer nahe. Der Gebrauch von Kaindl's Buch wird Jedem, der sich über die allgemeinen Probleme der Volkskunde orientiren will, die besten Dienste leisten. Es darf den Kreisen, für die es bestimmt ist, wärmstens empfohlen werden. *Dr. M. Haberlandt.*

5. Prof. Dr. S. Günther: *Ziele, Richtpunkte und Methoden der modernen Volkskunde.* Stuttgart. Verlag von Ferdinand Entze. 1904.

Die Volkskunde darf ihren Zusammenhang mit der Völkerkunde niemals verleugnen. Diese bietet ihr die feste Grundlage ihrer Entwicklung — die sachgemässe Ordnung des Materials, die Gesichtspunkte, unter welchen dasselbe zu betrachten ist. Indem sich die Volkskunde überall mit dem primitivsten und rückständigsten Theil einer Bevölkerungsgruppe, mit dem „Volk" im eigentlichen Sinne des Wortes befasst, arbeitet sie der Völkerkunde in die Hand, die sich mit dem Volksthum der verschiedenen über die Erde gelagerten socialen Gruppen (Nationen, Stämme, Horden) beschäftigt. Es ist sehr zu wünschen, dass sich jeder Mitarbeiter an volkskundlichen Aufgaben möglichst intensiv mit der Methode und den Ergebnissen der vergleichenden Völkerkunde vertraut mache, um zu der sachgemässen Behandlung und Beurtheilung auch des kleinsten volkskundlichen Problems geschickt zu werden. Selbst in jedem Detail des Volkslebens und seiner Erfassung spiegelt sich der Stand der allgemeinen ethnologischen Einsicht.

Dr. M. Haberlandt.

6. Deutsch-österreichische Literaturgeschichte, herausgegeben von J. W. Nagl und J. Zeidler. Lieferung 24 und 25. 7. und 8. Lieferung des Schlussbandes.

Die 24. Lieferung des verdienstlichen von uns schon mehrmals rühmend hervorgehobenen Werkes, welche ebenso wie die vorhergehende von *Prof. Jacob Zeidler* abgefasst ist, behandelt das Zeitalter der josefinischen Aufklärung, also eine Epoche, deren schöne und herrliche Triebe leider bald beschnitten und damit fast vernichtet wurden. Von besonderem Interesse sind die Wiener Local- und Sittenschilderungen in Broschüren und Zeitschriften, deren Tenor bei aller Einsicht für die Schwächen der Vaterstadt und ihrer Bewohner doch immer in den Refrain ausbricht: „Es gibt nur a Kaiserstadt, es gibt nur a Wien." Und schliesslich haben diese Poeten ja bis heute Recht behalten: es gibt nur ein Wien in Gutem und Schlimmem. Vom „Mann ohne Vorurtheil" an bis zum „Frauhel'schen Sonntagsblatt" vertreten sie alle diese Richtung. Von Schreyvogel's Entwurf einer „Hof- und Staatszeitung" bis zu unserem heutigen officiellen Organ, der „Wiener Zeitung", ist ein weiter, aber interessanter Weg. Die Poesie der Josefinischen Aera umfasst Blumauer's und Alxinger's Schule. Daneben eine patriotisch-politische Richtung, als deren bedeutendster und bleibender Ausfluss die Haydn'sche „Volkshymne" zu betrachten ist, deren Facsimilereproduction nach der Handschrift dem Hefte beiliegt, wie es auch den ältesten Text dieses Liedes von Raschka und ein Facsimile von Grillparzer's Volkshymnenentwurf enthält.

Das 25. Heft, zum grössten Theil von Zeidler geschrieben, im Uebrigen aus Wolkan's, Prem's, Gawalowski's und Hann's Feder stammend, behandelt die Ausläufer des lateinisirenden Renaissanceepos, die Travestie und die Ritterepopöe, überall sehen wir die Leute sich geberden, als ob sie grosse Virgile wären, ohne dass sie bedenken, dass sie posthume Schwächlinge sind. Den grössten Einfluss unter den Deutschen gewinnen Klopstock und Wieland, Namentlich Alxinger's Doolin von Mainz steht ganz unter dem Einflusse des „Oberon". Die Doppelhandlung wie die poetische Form weisen beide auf das grosse Vorbild hin. Der Rest der Lieferung weist die Verbreitung der josefinischen Richtung in den übrigen Kronländern der Monarchie nach. Interessant sind namentlich die Erfolge der deutschen Sprache in Böhmen. August Gottlieb Meissner war damals Professor der Aesthetik an der Prager Hochschule und trat wie Sonnenfels in Wien für die gereinigte Schaubühne ein. Die deutschen Dichter entdeckten bald darauf die slawische Mythologie und gestalteten das nebelhafte Dunkel derselben zu dichterischer Klarheit. Steiermark ist darum besonders rühmenswerth, weil hier in Kalchberg der Einfluss von Goethe's „Götz"

sich besonders lebendig erwies. In der alten Bischofstadt Salzburg war die Renaissance- und Barockpoesie natürlich weit lebendiger denn anderswo und nicht viel anders war es in Tirol. Kärnten steht ganz unter Wieland's und Blumauer's Einfluss. So sehen wir, dass die Kronländer das Bild der Haupt- und Residenzstadt in reducirter oder getheilter Gestalt wiedergegeben.

7. Die Herkunft der Rumänen. Von *Dr. Emil Fischer,* Bukarest. Mit 1 Karte und 4 Lichtdrucktafeln. Verlag der Handelsdruckerei in Bamberg. (Selbstanzeige.)

Soll die Anzeige meines Buches durch mich selbst einige Berechtigung haben, so werde ich, selbstredend, etwas vorbringen müssen, was diesen Schritt rechtfertigt. Und es muss offenbar etwas sein, worauf das Lesepublicum und vielleicht auch die Kritik, ohne Wegweiser, nicht oder nicht genügend Rücksicht nehmen würde.

Um die Frage nach dem Ursprung der Wlachen zu beantworten, müssen wir die *rumänische Sprache vor dem Jahre Achtundvierzig* zur Unterlage unserer Untersuchungen machen, das heisst die *Volkssprache,* wie sie heute nur noch von dem Bauer und Vorstädter (mahalagiu) gesprochen wird. Und diese rumänische Sprache habe ich ausschliesslich gemeint, so oft ich von ihr in meinem Buche gesprochen habe.

Die rumänische Sprache ist bis in die jüngste Zeit ihre eigenen, von den westromanischen Sprachen unbeeinflussten Wege gegangen. Nun, da sie ein so gewaltiges romanisches Sprachgut aufgenommen hat, wird sie fortan in engerer Fühlung mit den allgemein romanischen westlichen „Schwestersprachen" bleiben und von ihren Entwicklungen und Wandlungen mehr oder weniger mitbetroffen werden. Mit anderen Worten: die rumänische Sprache ist in eine neue romanische Phase ihrer Entwicklung eingetreten und wird nun andere, neue Wege gehen.

Ich habe von dem Recht Gebrauch gemacht, auf dem Scheidewege, auf dem die rumänische Sprache angelangt ist, Umschau und Rückschau zu halten.

Die Rückschau *gerade an diesem* Wendepunkt war um so gerechtfertigter, weil sie uns noch über die Herkunft der Rumänen belehren kann, während ein späterer, nach einigen Jahrhunderten unternommener Rückblick auf die *zweite romanische Periode* der walachischen Sprache in dieser Beziehung fruchtlos bleiben wird, das heisst über den *Ursprung der Rumänen* ethnisch nichts wird aussagen können.

So viel zur Feststellung meines Standpunktes der rumänischen Volkssprache gegenüber.

Mit dem Ausdruck (pag. 28): „Herakles war ein Thraker", konnte selbstverständlich nur der Cult der dorischen Herakliden in Thessalien gemeint sein. Das zur Vermeidung von Missverständnissen.

Ueber alles Uebrige muss mein Buch selbst Rechenschaft geben. Ich vertraue darauf, das es ein festgefügter Bau auf gutem Grunde sei. Meine Beweise für die ehemalige Existenz des vordialectischen Urrumänischen wird man gelten lassen müssen, ebenso wird man gegen die von mir angegebene Oertlichkeit der Wiege des Urrumänischen nichts Stichhältiges anführen können.

Die „Identität" der Thraker von Adamklissi mit den Haarcalottenträgern in den Balkanländern und den Moțen in Siebenbürgen habe ich so wahrscheinlich gemacht, als es in solchen Dingen nur möglich ist.

Auf die Uebereinstimmungen mit Const. Jireček, O. Densușianu und Furtwängler lege ich einigen strategischen *) und den allergrössten sachlichen Werth und das umsomehr, als die gegenseitigen Uebereinstimmungen auf deutlich verschiedenen Wegen erworben worden sind und dadurch nur um so gesicherter erscheinen.

Das ausführliche Namen- und Sachregister wird die Brauchbarkeit des Buches nur erhöhen können und die zahlreichen Beilagen werden sie sicherlich nicht vermindern.

Mein Buch will unbefangenes Wissen fördern, möchte seine schlichte Art nicht hinderlich sein, ihm recht viele Freunde zu erwerben! *Dr. Emil Fischer.*

*) Ebenfalls aus strategischen Gründen habe ich in dem Abschnitt meines Buches „Die rumänische Sprache" Manliu und Diez so ausführlich und *wörtlich* citirt. Ich hoffe dadurch alle unnützen Wortgefechte („patriotischer" Grammatiker) von vorneherein vereitelt zu haben.

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

Jahresbericht für 1903.

Erstattet vom **Präsidenten Grafen J. Harrach.**

Indem wir mit dem beginnenden Vereinsjahr 1904 in das *zehnte Jahr des Bestandes unserer Gesellschaft* eintreten, dürfen wir mit Befriedigung der Erfolge und Wirksamkeit gedenken, welche wie in den früheren Jahren so auch im letzten Verwaltungsabschnitt 1903 unserer Thätigkeit beschieden gewesen sind. Eine überaus erfreuliche Anerkennung unserer auf die Förderung der heimischen Volkskunde und ihre stete wissenschaftliche Vertiefung gerichteten Besprechungen dürfen wir gewiss darin erblicken, dass die hohe Unterrichtsverwaltung auf unsere Bitte die staatliche Subvention zu Gunsten unseres Museums und seiner weiteren Entwicklung von 1904 ab von 6000 Kronen auf jährlich 7000 Kronen erhöht hat. Indem ich hiefür den geziemenden wärmsten Dank abzustatten die Ehre habe, darf ich wohl versichern, dass diese dankenswerthe Förderung unsere Kräfte anspornen wird, das Museum zu jener Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit seiner Sammlungen zu bringen, als erforderlich ist, um in demselben ein treues Gemälde von der ethnographischen Eigenart der österreichischen Volksstämme erblicken zu dürfen.

Wie in den Vorjahren erstreckte sich die Vereinsthätigkeit hauptsächlich auf den weiteren Ausbau der Sammlungen unseres Museums für österreichische Volkskunde und die Herausgabe unseres fachwissenschaftlichen Organs, der »Zeitschrift für österreichische Volkskunde«. Der nachfolgende Bericht des Museumsdirectors *Doctor M. Haberlandt* verzeichnet einen freilich nur bescheidenen weiteren Zuwachs unserer Hauptsammlung, da für den zielbewussten energischen und systematischen Ausbau derselben ausser den Mitteln vor Allem auch die nöthige Zeit und die erforderlichen Hilfskräfte fehlten. Zudem ist der Raummangel im Museum ein so dringender, dass kaum die normalen Jahreseinläufe zur Aufstellung in unserem Museum gelangen können, geschweige denn ausserordentlich gesteigerte Aufsammlungen, welche zu gewinnen wären, wenn die Museumsleitung über die Gelegenheiten an Ort und Stelle verfügen könnte. Immerhin haben wir im verflossenen Jahre mehr volkskundliche Objecte gesammelt, als die freilich schon sehr gut versorgten österreichischen Landesmuseen zusammengenommen. Auch gewährt der Bericht Dr. Haberlandt's erfreuliche Ausblicke auf die Verwerthung einzelner unserer Sammlungsgruppen zu künstlerischen und wissenschaftlichen Publicationszwecken.

Der IX. Band der »Zeitschrift für österreichische Volkskunde« hat zufolge einer dankenswerthen Verbindung mit dem vom Oesterreichischen Ingenieur- und Architektenverein eingesetzten Comité

zur Herausgabe des Werkes: »Das Bauernhaus in Oesterreich-Ungarn« eine *grössere Anzahl von Arbeiten zur österreichischen Hausforschung* gebracht. Auch für den X. Band ist ähnliches werthvolles Material gesichert. Aus unseren wissenschaftlichen Materialien gelangt soeben eine grosse, nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten bearbeitete *Sammlung österreichischer Grabsprüche* durch Herrn *Prof. Dr. Petak* zur Veröffentlichung. (Supplementheft II zur »Zeitschrift für österreichische Volkskunde«.)

Die *Vortragsthätigkeit* unseres Vereines musste sich, wie in den letzten Jahren, auf die Vorführung eines allerdings sehr interessanten Programms gelegentlich der Jahresversammlung am 4. April v. J. beschränken. Herr *Prof. Josef Žak* aufs Brünn, der verdiente Volksliederforscher, hatte die Freundlichkeit, uns die Iglauer Bauernhochzeit vom Jahre 1819, nach Handschriften des mährischen Landesmuseums, mit Reden, Lied- und Musikproben auf Iglauer Originalfideln unter gefälliger Mitwirkung der Herren *R. Pospich*, *A. Boczek*, *K. Swozilek* und *R. Buresch* vorzuführen. Im Anhang dazu gab der Vortragende Nachtwächterrufe, Maisingelieder, ein Gregorilied und den »Streit des Sommers mit dem Winter« aus Mähren zum Besten.

Die Mittel zu unserer Thätigkeit flossen uns durch regelmässige Subventionen und Spenden sowie die Beiträge unserer Mitglieder zu, welche nach wie vor in dankenswerther Treue und erfreulicher Zahl unsere Bestrebungen unterstützen. In erster Reihe erwähne ich mit ergebenstem Dank die Subvention von 6000 Kronen des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht, sodann nicht minder herzlich dankend die Subvention der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien mit 1200 Kronen sowie den schon seit sechs Jahren seitens der hochlöblichen Niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer gewährten Beitrag von 800 Kronen. Mit verbindlichstem Dank verzeichne ich ferner die Subventionen des hohen niederösterreichischen Landtages und der k. k. hohen niederösterreichischen Statthalterei mit je 200 Kronen, ferner den Beitrag der Ersten österreichischen Sparcassa mit 100 Kronen. An Spenden erhielten wir wie in den Vorjahren die Widmung von 100 Kronen seitens des hohen Protectors Seiner k. u. k. Hoheit Erzherzogs *Ludwig Victor* sowie den Betrag von 50 Kronen durch das Bankhaus *S. M. v. Rothschild.*

Der Vereinsausschauss hat durch den beklagenswerthen Tod des Herrn Cassiers und Museumsverwalters *Fr. X. Grössl* einen schmerzlichen Verlust erlitten. Die Verdienste des Verstorbenen sind bereits in unserer Zeitschrift in einem Nekrolog gewürdigt worden. Wir bewahren ihm ein ehrendes Andenken. Die provisorische Führung der Cassa wurde, nach Prüfung und Uebernahme des Status seitens einer durch das Präsidium delegirten Commission (bestehend aus den Herren Geschäftsführer *Dr. S. Fessler*, Revisor *Prof. Dr. Fr. Kratochwil* und *Dr. M. Haberlandt*) bis zur Wahl eines definitiven Cassiers durch die Jahresversammlung 1904 durch Ausschussbeschluss Herrn

Schriftführer *Dr. M. Haberlandt* übertragen, dem Herr *J. Thirring* als Rechnungsführer zur Unterstützung beigesellt wurde. Wir sprechen beiden Herren für ihre Mühewaltung den besten Dank aus. Durch die Cooptirung der Herren *Prof. Franz Branky, Prof. Dr. Valentin Hintner* und des Oberingenieurs *A. Dachler* hat der Ausschuss die durch den Tod oder Uebersiedlung eingerissenen Lücken in seiner Zusammensetzung in höchst aussichtsvoller Art ausgefüllt. Meinen Herren Stellvertretern, ersten Vicepräsidenten Hofrath *Prof. Dr. V. Jagić* und zweiten Vizepräsidenten Commercialrath *O. v. Höfft* danke ich auf das Wärmste für ihre freundliche Unterstützung in der Führung des Präsidiums. Herrn Geschäftsführer *Dr. Fessler* sind wir für mehrfache bedeutsame und erfolgreiche Interventionen zu verbindlichstem Danke verpflichtet. Zum Schlusse sei es mir erlaubt, allen Freunden und Gönnern unserer Bestrebungen unsere Schöpfungen, Museum und »Zeitschrift für österreichische Volkskunde«, wärmstens zu empfehlen, damit das beginnende 10. Vereinsjahr abermals eine wichtige Stufe des Fortschrittes und der gedeihlichen Entwicklung für dieselben bedeuten mögen.

Bericht über das Verwaltungsjahr 1903 des Museums für österreichische Volkskunde.

Erstattet vom **Director Dr. M. Haberlandt.**

In langsamerem Tempo, als der Museumsleitung erwünscht war, und fast ausschliesslich in selbstthätiger Art durch das Fortbestehen der in früheren Jahren angeknüpften Verbindungen vollzog sich im Berichtsjahre 1903 die Weiterentwicklung unseres Museums. Weder waren die Mittel, noch vor Allem die Zeit und die Kräfte für eine umfangreichere Ausgestaltung unserer Sammlungen in diesem Zeitraum vorhanden. Trotzdem ist das abgelaufene Jahr nicht ohne Gewinn und Wirksamkeit für unser Institut verlaufen, worüber im Nachfolgenden kurzer Bericht erstattet werden möge.

Die Vermehrung der ethnographischen Hauptsammlung betrug durch Ankäufe sowie durch geschenkweise Zuwendungen seitens der Vereinsmitglieder und sonstiger Gönner und Freunde 229 Stück, immerhin mehr als der Zuwachs an volkskundlichen Gegenständen an sämmtlichen Landesmuseen Oesterreichs im Jahre 1902 zusammengenommen. (Vergl. den Bericht in der »Zeitschrift für österreichische Volkskunde«, Bd. IX, S. 175.) Es seien darunter ein vollständiges Männercostüm der Rumänen in der Bukowina und ein Männercostüm aus dem Pusterthal, Geschenke der Frau *Emilie Altmann*, ferner die 5. und 6. Sammlung des Herrn *Alexander Hausotter* aus dem Kuhländchen (36 Stück), die schöne Collection von Salzschnitzereien von Wieliczka, ein Geschenk unseres Mitgliedes *Prof. L. Młynek* in Tarnów, ferner die Proben walachischer Stoffe und Knöpfe sowie Besatzstücke aus Metall, gewidmet von *Prof. E. Domluvil* in Walachisch-Meseritsch, eine Sammlung von Schnitzfiguren aus Tirol, die wir

Herrn *A. Wolfram* verdanken, besonders hervorgehoben. Einzelne Geschenke verdanken wir unseren Mitgliedern Frau Regierungsrath *M. Wögerbauer* in Salzburg, Fräulein *Hermine Thirring*, Herrn *Julius Thirring*, *Dr. Richard Heller* in Salzburg, Fürst *Carl Auersperg* in Goldegg und Anderen mehr. Diese Neuerwerbungen gelangten fast vollzählig zur öffentlichen Besichtigung im Museum.

Durch den Ankauf zweier neuer Schaukästen war die Möglichkeit geboten, aus den *vorhandenen Trachtenbeständen* einige Trachtenfigurinen neu zur Aufstellung gelangen zu lassen. Ebenso wurde in den Schränken im *Vorraum* des Museumssaales eine vollständige Neuaufstellung vorgenommen. Ueber Beschluss des Ausschusses wurde auch mit der *Neuadjustirung der Trachtenfigurinen* ein vielversprechender Anfang gemacht, indem für drei derselben (Tirolerin, Slowakin, Gorale aus Istebna) vollständig neu adjustirte Puppen mit nach Photographien hergestellten Wachsköpfen und Wachshänden angeschafft wurden, wodurch ein lebensvoller Eindruck in sehr günstiger Weise erzielt wurde. Es wird nach Massgabe der verfügbaren Mittel mit der weiteren Adjustirung unserer Trachtenfigurinen in dieser Richtung vorgegangen werden, was dem Gesammteindruck unserer Trachtenabtheilung in ausserordentlicher Weise zugute kommen wird.

Für die Sammlung wurde der Betrag von 627 Kronen 85 Heller, für Installation (u. a. der elektrischen Beleuchtung) und Transporte der Betrag von 333 Kronen 16 Heller verausgabt.

Unsere Sammlungen haben zu unserer Freude mehrfache Anregungen auf kunstgewerblichem und allgemein künstlerischem Gebiete gegeben. Der Kunstverlag *M. Gerlach & Co.* hat einige unserer Intérieurs sowie verschiedene Gegenstände der Sammlung für sein Verlagswerk: »Deutsche Kunst« reproduciren lassen. Einige Schüler der staatlichen Kunstgewerbeschule haben auf Veranlassung von *Prof. Josef Hofmann* und *Kolo Moser* fleissig in unseren Sammlungen gezeichnet, ebenso sind Zöglinge der Malschule *J. Rust* zu öfteren Malen im Museum erschienen, um hier malerische Studien zu machen. Für das in Vorbereitung befindliche Werk des Kunstverlages *M. Gerlach & Co.*: »Der Volksschmuck« sind zahlreiche Tafeln nach Objecten unseres Museums aus Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Mähren, Galizien und Dalmatien hergestellt worden.

Die Bibliothek des Museums erfuhr durch Ankäufe und geschenkweise Zuwendungen, namentlich aber durch Einsendung von Verlagsartikeln zu Zwecken der Besprechung in der »Zeitschrift für österreichische Volkskunde« einen Zuwachs von 48 Nummern. Es seien daraus namentlich der grosse »Steirische Wortschatz« von Theodor Unger, das prächtige Werk von P. Lambert Karner: »Künstliche Höhlen aus alter Zeit«, Stephani: »Aeltester deutscher Hausbau« (2 Bände) hervorgehoben. Die Ausweise im Einzelnen sind, wie für die ethnographische Hauptsammlung, stets in den »Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde« erfolgt. Die Zahl der

im Tauschverkehr einlaufenden Zeitschriften und periodischen Publicationen hat sich neuerlich um acht vermehrt, beträgt also gegenwärtig 44.

Die Vermehrung der Photographien- und Bildersammlung betrug 117 Stück; ich hebe daraus die 106 Stück zählende Sammlung von photographischen Aufnahmen huzulischer Volkstypen, Trachten, Hausformen etc. hervor, welche wir der grossen Gefälligkeit des Herrn *Prof. Wlad. Szuchiewicz* in Lemberg verdanken, der uns seine Negative zur Reproduction zur Verfügung stellte.

Sämmtlichen Spendern, denen wir so erfreuliche Zuwendungen für die Hauptsammlung, Bibliothek und Bildersammlung verdanken, sei hiemit der wärmste und verbindlichste Dank der Museumsleitung auch öffentlich dargebracht.

Die Verwaltungsgeschäfte der Bibliothek wurden wie in den Vorjahren von Herrn Bibliothekar *J. Thirring* umsichtigst besorgt, wofür ich demselben hier den wärmsten Dank ausspreche.

Was den Besuch des Museums anlangt, so hielt sich derselbe auf der gleichen Höhe wie im Vorjahre. Zahlende Besucher zählten wir 1015, bei freiem Eintritt, anlässlich des corporativen Besuches durch Schulen und Vereine, die im Einzelnen in den »Mittheilungen« ausgewiesen erscheinen, besichtigten rund 4000 Personen das Museum.

Das Interesse der Fachmänner blieb unserer Sammlung nach wie vor treu, wie aus zahlreichen Besuchen auswärtiger Fachgenossen erfreulichst hervorgeht.

Mit grosser Betrübniss habe ich zuletzt auch an dieser Stelle des Hinscheidens des Museumsverwalters Herrn k. u k. Präparators *Franz X. Grössl* zu gedenken, der einem schon vor mehreren Jahren aufgetretenen Leiden im August 1903 erlag. Namentlich bei der Gründung des Museums hat der Verstorbene sich auf das Eifrigste durch Beschaffung von zahlreichen Sammlungsobjecten und bei beiden Aufstellungen (im Jahre 1896 und 1900) durch emsige Mitarbeiterschaft um unser Institut grosse Verdienste erworben, die ihm stets ein dankbares Andenken unter uns sichern werden.

Wie in den Vorjahren hatte sich unser Museum der steten höchsten Huld und Fürsorge seines erhabenen Protectors, Seiner k. u. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs *Ludwig Victor*, zu erfreuen. Nicht minderen Schutz und energische Unterstützung fand ich bei allen das Museum betreffenden Angelegenheiten bei unserem allverehrten Herrn Präsidenten, Seiner Erlaucht Grafen *J. Harrach*, der mit unermüdlichem Eifer für unser Institut thätig war. Ich erlaube mir Seiner Erlaucht hiefür den ergebensten und innigsten Dank auch öffentlich darzubringen. Endlich habe ich auch noch der Presse für ihr warmes Eintreten zu Gunsten unserer gemeinnützigen Besprechungen herzlichst zu danken. Mögen sich die Sympathien, die unser Museum allseits geniesst, auch im künftigen Jahre für dasselbe fruchtbar erweisen!

Rechnungsabschluss des Vereines für österreichische Volkskunde in Wien

Einnahmen. für das IX. Vereinsjahr 1903. Ausgaben.

	Kronen	Heller
Cassasaldo ex 1902	539	32
I. Ordentliche.		
1. Mitgliederbeiträge und Abonnements	2667	41
2. K. k. Schulbücherverlag für 102 Abonnements	408	—
3. Subventionen:		
a) Hohes k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht	6000	—
b) Hoher niederösterreichischer Landtag	200	—
c) Reichshaupt- und Residenzstadt Wien	1200	—
d) Niederösterreichische Handels- u. Gewerbekammer	800	—
e) Erste österreichische Sparcassa	100	—
f) K. k. niederösterreichisches Statthalterei-Präsidium	200	—
4. Museumseinnahmen	469	—
II. Ausserordentliche.		
1. Spenden:		
a) Seine k. u. k. Hoheit Erzherzog Ludwig Victor	100	—
b) Seine Erlaucht Herr Graf Harrach	100	—
c) Bankhaus S. M. Rothschild	50	—
2. Verkauf von Druckschriften etc.	110	08
3. Zinsen	47	32
Summe der Einnahmen	12991	13

	Kronen	Heller
I. Museum.		
1. Personale	2170	40
2. Taxen	181	36
3. Miethzins	2000	—
4. Sammlung und Bibliothek	627	85
5. Transporte und Installationen	333	16
6. Remunerationen	2300	—
7. Assecuranz	81	88
II. Verein.		
1. Porti	409	39
2. Kanzlei und Neujahrsgelder	196	16
3. Buchdruckerei	2679	68
4. Honorare für die Mitarbeiter der Zeitschrift	600	20
5. Clichés und Zeichnungen	182	79
6. Jahresversammlung	220	—
Summe der Ausgaben	11982	87
Cassarest auf neue Rechnung	1008	26
	12991	13

Wien, 2. Jänner 1904.

Graf J. Harrach, Präsident.

Dr. M. Haberlandt
als prov. Cassier.

Julius Thirring
als Rechnungsführer.

Geprüft und richtig befunden:
Jacob Schindler, **Prof. Dr. Franz Kratochwil**,
als Revisoren.

Protector:

Seine kaiserl. u. königl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog **Ludwig Victor.**

Ehrenpräsident: Seine Excellenz Herr **Dr. J. A. Freiherr v. Helfert.**

Die Vereinsleitung

im Jahre 1903:

Seine Erlaucht Herr **Graf Johann Harrach**
Präsident.

Hofrath Prof. Dr. V. Jagić
Erster Vicepräsident.

Commercialrath Oscar v. Hoefft
Zweiter Vicepräsident.

K. u. k. Custos Dr. **M. Haberlandt**
Schriftführer.

Prof. Dr. **Arthur Petak**
Schriftführer-Stellvertreter.

Hof- und Gerichtsadvocat Dr. **S. Fessler**
Geschäftsführer.

Bürgerschullehrer **Julius Thirring**
Geschäftsführer-Stellvertreter.

Stellvertretender Cassier (prov.):
Dr. M. Haberlandt.

Ausschussräthe:

a) In Wien:

Regierungsrath Director Dr. **Carl Glossy.**
Prof. Dr. **Franz Kratochwil.**
Prof. Dr. **Paul Kretschmer.**
Prof. Dr. **Milan Ritter v. Rešetar.**
Fabriksbesitzer **Josef Salzer.**
Stadtpfarrer Chorherr **Jacob Schindler.**
Prof. Dr. **Franz Branky.**
Prof. Dr. **Valentin Hintner.**
Oberingenieur **Anton Dachler.**
Philipp Ritter v. Schoeller.

b) In den Königreichen und Ländern:

Dr. med. **Richard Heller,** Salzburg.
Director **Carl Lacher,** Graz.
Prof. Dr. **R. Meringer,** Graz.
Prof. Dr. **Mathias Murko,** Graz.
K. k. Gewerbe-Oberinspector Dr. **V. Pogatschnigg,** Graz.
Prof. Dr. **Fr. Ritter Wieser v. Wiesenhort,** Innsbruck.
Prof. Dr. **Otto Jauker,** Laibach.
Director **J. Šubić,** Laibach.
Hofrath Dr. **Franz Šuklje,** Rudolfswerth.
Prof. Dr. **A. Amoroso,** Parenzo.
Director **F. Bulić,** Spalato.
Prof. **Alexander Makowsky,** Brünn.
Notar **Jaroslaw Palliardi,** Mähr.-Budwitz.
Prof. **Franz P. Piger,** Iglau.
Prof. Dr. **L. Niederle,** Prag.
Prof. Dr. **A. Hauffen,** Prag.
Director Dr. **E. Braun,** Troppau.
Director **Roman Zawiliński,** Tarnow.
Prof. Dr. **A. Kalina,** Lemberg.
Prof. **V. Szuchiewicz,** Lemberg.
Hofrath **A. Ritter v. Vuković,** Markarska.
Regierungsrath **Carl Romstorfer,** Czernowitz.

Verzeichniss der Stifter.

Adolf Bachofen von Echt,
Wien, III/1. Hauptstrasse 33.
Graf Carl Lanckoronski,
Wien, III/3. Jacquingasse 18.
Anton Dreher,
Schwechat.
Nicolaus Dumba †.
Amalie v. Hoefft,
Wien, II/1. Darwingasse 34.
Dr. S. Jenny †.
Fürst Johann Liechtenstein,
Wien, I. Herrengasse 10.
Graf Constantin Prezdziedzki †.
Johann Presl †.
Paul Ritter v. Schoeller,
Wien, I. Bauernmarkt 13.
Philipp Ritter v. Schoeller,
Wien, I. Bauernmarkt 13.
Fürst Joh. Adolf Schwarzenberg,
Wien, III/3. Rennweg 1.

Verzeichniss der Mitglieder.

Die mit * Bezeichneten sind Abonnenten der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde".

*Seine k. u. k. Hoheit *Erzherzog Rainer*,
Wien.
*Abtei des Benedictiner-Ordensstiftes,
Seckau.
Adamkiewicz Albert, Prof. Dr.,
Wien, IV/1. Hauptstrasse 20.
*Adrian Carl, Fachschullehrer,
Salzburg.
*Ammann Josef, Prof.,
Krumau.
*Amoroso Andreas, Dr.,
Parenzo.
*Andesner Maria, Fräulein,
Salzburg.
*Andress Franz, Lehrer,
Dobrzan.
*Andrian-Werburg Ferdinand, Dr., Freih. v.,
Wien, I. Burgring 7.
*Ankert Heinrich,
Leitmeritz.
*Auersperg Carl, Durchlaucht Fürst,
Goldegg.
Auspitz Rudolf,
Wien, I. Oppolzergasse 6.
*Austria, Section des deutsch-österreichischen
Alpenvereines,
Wien, I. Wallnerstrasse 13.
*Bach Theodor, Chefarchitekt,
Wien, III/1. Streichergasse 6.
*Bachinger Augustin, Prof.,
Horn.
*Bacquehem Olivier Marquis, Excellenz,
Wien, I. Stadiongasse 5.
*Baer Josef, Buchhändler,
Frankfurt a. M.
*Bartsch Franz, Oberfinanzrath,
Wien, III/2. Salmgasse 14.
*Bäumler Carl, Präfect,
IV/2. Goldegggasse 22.
*Bayerl-Schwejda Marie, Frau, Lehrerin,
Silberberg.
*Bearzi Carl,
Wien, XIII/1. Maxingstrasse 20.
*Benedictiner-Stift St. Peter,
Salzburg.
*Benesch Anna, Frau,
Wien, I. Wipplingerstrasse 3.
Benesch August, Dr.,
Kremsier.
Benesch August, Dr., Director,
Prag, 193/III.
Benesch Ladislaus, Edler v., k. u. k. Major,
Wien, III/3. Oetzeltgasse 10.
*Beneš Julius, Prof.,
Wr.-Neustadt.
Bengler Robert, k. k. Professor,
Villach.
Berg Wilhelm, Freih. v.,
Wien, I. Reichsrathsstrasse 13.
Berger Vitus, Regierungsrath, Architekt,
Salzburg.
*Bernreither Franz,
Wien, XVII/2, Paul Konrathgasse 3.
Bezecny Josef, Excellenz, Dr., Freih. v.,
Wien, I. Wollzeile 4.
*Bezirkslehrer-Bibliothek
Floridsdorf.
*Bibliothek des Stiftes Wilhering.
*Blau Josef, Lehrer,
Silberberg.
*Blümml E. K., Professor,
Wien, XVIII/1. Gentzgasse 134.
*Bohata Adalbert, Dr., Statthaltereirath,
Triest.

*Bouchal Leo, Dr.,
Wien, IX/4. Spittelauergasse 2.
Bouchal Leonhard, Banquier,
Wien. IX/4. Spittelauergasse 2.
*Branky Franz, kais. Rath,
Wien, VIII/1. Lederergasse 2.
*Braun Edmund, Dr., Director,
Troppau.
Brehm Caroline, Frau,
Hainburg.
*Breitfelder Franz, k. k. Bezirkshauptmann
Zwettl.
*Brenner-Felsach Joachim, Freih. v.,
Gainfarn.
Breycha Arthur, Dr., k. k. Ministerialrath,
Wien, III/3. Strohgasse 43.
*Březina Aristides, Dr., Director,
Wien, XIII/6. St. Veitgasse 1.
*Brioschi Anton, Decorationsmaler der k. k
Hofoper,
Wien, IV/1. Heugasse 18.
Brüll Rudolf, Dr.,
Wien, I. Kärntnerstrasse 35.
*Brüning Ludwig, Procurist,
Wien, IX/2. Alserstrasse 20.
*Bünker J. R., Lehrer,
Oedenburg.
Bulič Franz, Director,
Spalato.
*Ceipek Leo, Ritt. v., Dr.,
Wien, III/1. Barichgasse 4.
Čermak Clemens, k. k. Conservator,
Czaslau.
Charlemont Hugo, akad. Maler,
Wien, III/3. Jacquingasse 19.
*Chorinsky Rudolf, Graf, Ministerial-Vicesecretär,
Wien, I. Nibelungengasse 4.
*Club der Land- und Forstwirthe,
Wien, I. Minoritenplatz 4.
Collmann Elsa, Frau,
Wien, III/3. Reisnerstrasse 30.
*Czartoryski Georg, Durchlaucht Fürst,
k. k. Geh. Rath,
Wien, IX/1. Währingerstrasse 177.
*Czech v. Czechenherz Jaroslav,
Wien, XVIII/1. Rieglergasse 6.
Czech v. Czechenherz Zdenka,
Wien, XVIII/1. Rieglergasse 6.
*Dachler Anton, Oberingenieur,
Wien, XIII/2. Ameisgasse 15.
*Damian Josef, Professor,
Trient.
*Dan Demeter, Pfarrer und Exarch,
Straža.
Daubal Mina, Fräulein, Lehrerin,
Donaufeld.
*Daubrowa Alfred, Dr.,
Wien, I. Josefsplatz.
*Deuticke Franz, Buchhändler,
Wien, I. Schottengasse 6.
*Deutscher Böhmerwaldbund,
Budweis.
*Deutscher Volksgesangverein,
Wien, V/1. Franzensgasse 11.
*Doblhoff Josef, Freih. v., Schriftsteller,
Wien, I. Eschenbachgasse 9.
*Domluvil Eduard, Prof.,
Walachisch-Meseritsch.
Doppelreiter Johann, Pfarrer,
Altenmarkt a. d. Triesting.
Drechsel Arthur, Freih. v., Dr., k. u. k. Hofsecretär,
Wien, III/2. Dampfschiffstrasse 4.
*Eggerth Josefine, Frau,
Wien, VI/1. Dürergasse 14.
*Eigl Josef, Baurath,
Salzburg.
*Eissler Johann, Gutsbesitzer,
Wien, VI/1. Dreihufeisengasse 3.
Eitelberger v. Edelberg Jeanette, Frau, Hofräthin,
Wien, I. Bräunerstrasse 9.
*Ender Arthur, Oberingenieur,
Wien, VII/2. Lindengasse 8.
*Enzenberg Arthur, Excellenz Graf, Dr.,
Innsbruck.
*Feilberg H. F., Dr.,
Askov, Dänemark.
Felbinger Ubald Matthäus R., Chorherr,
Klosterneuburg.
*Fessler Sigmund, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat,
Wien, I. Wollzeile 6.
Festetics de Tolna Rudolf, Graf,
Wien, II/2. Schüttelstrasse 75.
*Fierlinger Claudius, Freih. v., Dr.,
Wien, III/3. Beatrixgasse 26.
*Figdor Eduard. Grossgrundbesitzer,
n. a. Oberlieutenant,
Wien, III/1. Rochusgasse 7
Fischhof Robert, Bankbeamter,
Wien, XIII/8. Auhofstrasse 212.
Fischhof Moriz Johann, Revident der k. k. Staatsbahnen,
Wien, XIII/8. Auhofstrasse 212.

*Franko J., Dr.,
Lemberg.
*Franz Adolf, Dr., Prälat,
Gmunden.
*Franz Josefs-Museum für Kunst u. Gewerbe,
Troppau.
*Franzensmuseum,
Brünn.
*Franziszi Franz, Consistorialrath,
Grafendorf im Gailthale.
*Fried Ludwig, Hauptcassier,
Wien, II/1. Kaiser Josefstrasse 15.
Frimmel v. Traisenau Fanny, Frau,
Wien, IV/1. Paniglgasse 1.
*Frischauf Eugen, Dr.,
Eggenburg.
Frischauf Marie, Frau,
Eggenburg.
*Fritze Elise, Frau, Fabriksbesitzerin,
Wien, XIII/3. Stachegasse 6.
Fuchs Justine, Frau,
Wien, IX/4. Nussdorferstrasse 25.
*Fuchs Theodor, Prof., k. u. k. Director am Naturhistorischen Hof-Museum,
Wien, IX/4. Nussdorferstrasse 25.
*Gaber Carl, Dr., k. k. Landesgerichtsrath,
Wien, VIII/2. Albertplatz 8.
*Gall Hans,
Floridsdorf.
*Gasser Heinrich,
Bozen.
*Gautsch v. Frankenthurn Paul, Dr., Freih., Excellenz,
Wien, I. Stadiongass 6.
Gehrig Susanna, Frau,
Hainburg a. D.
*Gerisch Ed., kais. Rath,
Wien, I. Schillerplatz.
*Gerlich Carl, Lehrer,
Mödritz.
*Germanisches Seminar der kön. Universität,
Berlin.
*Glas Alfred, Dr.,
Wien, I. Schottenring 17.
Glas Ida, Frau,
Wien, I. Schottenring 17.
*Glasser Franz, Prof., kais. Rath,
Wien, I. Salvatorgasse 10.
Glossy Carl, Dr., Regierungsrath,
Wien, IV/1. Heumühlgasse 8.
*Göttinger August, Dr., Primararzt,
Salzburg.
*Göttmann Carl, Regierungsrath, k. u. k. Custos,
Wien, IV/2. Favoritenstrasse 25.
Goldmann Emil, Dr. jur.,
Wien, VII/2. Lerchenfelderstrasse 15.
*Gomperz Theodor, Prof. Dr., Hofrath,
Wien, III/3. Reisnerstrasse 13.
*Grillmayer Johann, Gutsbesitzer,
Schwanenstadt.
Grössl Anna, Fräulein,
Wien, XVIII/2. Herbeckstrasse.
Grössl Antonie, Frau,
Wien, XVIII/2. Herbeckstrasse.
*Gross Konrad, Dr.,
Wien, XI/1. Simmeringer Hauptstrasse 42.
*Grossherzogliche Hofbibliothek,
Darmstadt.
Grünebaum Gustav, Ritt. v., Hofrath,
Wien, IX/1. Peregringasse 2.
*Guttmann Max, Mittelschulturnlehrer,
Wien, II/3. Herminengasse 18.
*Gymnasium, k. k. Akademisches,
Wien, I. Christinengasse 6.
Haan Carl, Freih. v., k. k. Rittmeister a. D., Gutsbesitzer,
Wien, III/3. Marokkanergasse 23.
Haas Eucherius, kais. Rath, Director,
Wien, IX/1. Waisenhausgasse 5.
*Haas Wilhelm, Dr., Regierungsrath,
Wien.
Haberlandt Caroline, Fräulein,
Hainburg.
*Haberlandt Friedrich, Oberbaurath,
Czernowitz.
*Haberlandt Gottlieb, Prof. Dr.,
Graz.
*Haberlandt Katharina, Fräulein, Lehrerin,
Wien, VI/1. Hofmühlgasse 16.
Haberlandt Lola, Frau,
Wien, IV/2. Belvederegasse 6.
*Haberlandt Michael, Dr., k. u. k. Custos,
Wien, IV/2. Belvederegasse 6.
*Hagen Carl, Dr.,
Hamburg.
*Hanakamp Paul, cand. arch.,
Wien, III/1. Ungargasse 14.
Handl Norbert, Dr.,
Wien, X/1. Himbergerstrasse 46.
Hardegg Franz, Graf, Gutsbesitzer,
Wien, I. Operngasse 6.
*Harrach zu Rohrau Johann Franz, Erlaucht Graf, k. k. Geheimer Rath, Kämmerer und Major a. D.,
Wien, I. Freyung 3.

*Hartel Wilhelm, Ritt. v., Dr., Excellenz k. k. Minister für Cultus und Unterricht, Wien, I. Hessgasss 7.

Haudeck Johann, Oberlehrer, Leitmeritz.

*Hauffen Adolf, Prof. Dr., Prag, I. Hussgasse 20.

*Haupt Johann, Photograph, Iglau.

*Haupt v. Hoechtsatten Josef, Ritt., Procurist und Abtheilungsvorstand, Wien, I. Seilerstätte 12.

*Hausotter Alexander, Nordbahnbeamter, Petrowitz, bei Freistadt.

*Heim Josef, Dr., Chefarzt der k. k. Theresianischen Akademie, Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.

*Helf Moriz, Dr., Wien, V/1. Kleine Neugasse 5.

*Helfert Josef Alexander, Excellenz Freih. v., Dr., k. k. Geheimer Rath etc., Wien, III/3. Reisnerstrasse 19.

*Heller Richard, Dr., Salzburg.

*Helmer P. Gilbert, Abt, Tepl.

Hemmerich Otto, k. u. k. Hofgebäudeaufseher, Wien, I. Burgring 7.

*Herdtle Hermann, Regierungsrath, Prof., Architekt, Wien, III/2. Seidlgasse 22.

Herrmann Anton, Dr., Budapest, Alagut utcza 2.

*Herz Leo, Dr., Ritt. v. Sectionschef a. D., Wien, VI/1. Magdalenenstrasse 40.

Herzig Georg, Gemeindesecretär, Oberhollabrunn.

*Hiele Clotilde, Frau, Wien, XIX/1. Carl Ludwigstrasse 62.

Hinterhölzl Anton, k. k. Statthalterei-Oberingenieur, Graz.

*Hintner Valentin, Prof. Dr., Wien, III/3. Am Heumarkt 5.

Hirn Josef, Hofrath, Prof. Dr., Wien, I. Universität.

*Hitschmann Hugo H., Zeitungseigenthümer, Wien, I. Schauflergasse 6.

*Hittmair Anton, Dr., k. u. k. Custos, Innsbruck.

*Hlávka Josef, Oberbaurath, Prag.

Hlawaczek Max, Gesellschafter der Firma Lenoir & Forster, Wien, IV/1. Waaggasse 5.

*Hoefft Oscar, Edl. v., k. k. Commercialrath, Wien, II/1. Darwingasse 34.

*Höfler Max, Dr., Hofrath, Tölz.

Hölzel Eduard, Verlag, Wien, IV/2. Luisengasse 5.

*Hönigl Dominik, kais. Rath, inf. Abt des Benedictiner-Ordensstiftes, Seitenstetten.

*Hoernes Moriz, Prof. Dr., k. u. k. Custos, Wien, III/1. Ungargasse 27.

*Hoernes Rudolf, Prof. Dr., Graz.

*Hörzinger Franz, k. u. k. Hauptmann, Innsbruck-Mühlau.

Hofer Anton, Gasthofbesitzer, Oberkrimmel.

*Hoffmann Cajetan, Abt des Benedictiner-Ordensstiftes, Admont.

*Hoffmann-Krayer, Prof. Dr, E., Basel.

*Hofmann Ig., k. u. k. Militäroberlehrer, Hirtenberg.

Holub Franz, Prof., Krems a. d. Donau.

Hornbostel Erich, Ritt. v, Dr., Wien, I. Nibelungengasse 3.

*Horowitz Eduard, Ritt. v., k. u. k. Sectionschef etc., Wien, IV/1. Taubstummengasse 10.

*Hoyos Stanislaus, Graf, k. u. k. Kämmerer, Wien, III/3. Veithgasse 6.

Huemer Johann, Dr., Hofrath, Wien, II/3. Obere Donaustrasse 47.

*Hunyady de Kethely Ida, Gräfin, Hofdame, Wien, IV/1. Hauptstrasse 75.

*Ivoy Alexander, Ritt. v., Secretär, Wien, VI/1. Amerlingstrasse 3.

*Jagić Vatroslav, Dr., Hofrath, Wien, VIII/1. Kochgasse 15.

Jank Marie, Fräulein, Lehrerin, Wien, II/3. Hammer-Purgstallgasse.

*Jauker Otto, Dr., Professor, Laibach, Wienerstrasse 19.

Jauker Carl, k. k. Regierungsrath, Graz, Burgring 18.

*Jeiteles Adalbert, k. k. Bibliothekar i. R., Graz.

*Jireček Josef Constantin, Prof. Dr, Wien, VIII/2. Feldgasse 3.

*John Alois, Schriftsteller,
Eger.
*John Josef, Präfect,
Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
Justitz Josef David,
Wien, VIII/1. Kochgasse 29.
*Kärntner-Verein,
Klagenfurt.
*Kahané Josef, Director,
Wien, I. Bauernmarkt 2.
Kaindl Raimund Friedr., Dr.,
Czernowitz.
*Kalina Anton, Prof. Dr.,
Lemberg, Simorowiczgasse 7.
*Karl Alexander, kais. Rath, Abt, f. e. Consistorialrath etc.,
Melk.
*Kałużniacki Emil, Prof. Dr.,
Czernowitz.
*Kerschbaumer Ant., Dr., Ehrendomherr etc.,
Krems a. d. Donau.
*Kessler Engelbert, Schriftsteller,
Wien, I. Wipplingerstrasse 25.
*Kettner Adolf,
Freiwaldau.
*Kiss-Schlesinger Sigmund Egon,
Wien, I. Gonzagagasse 15.
Kittner Marie, Obervorsteherin des Officierswaisen-Instituts,
Hirtenberg.
*Kling Oscar, Dr.,
Frankfurt a. M., Bockenheimer Landstrasse 98
Kluger Josef, Chorherr, Pfarrer,
Reinprechtspölla bei Eggenburg.
Klvaňa Josef, Gymnasialdirector,
Gaya.
*Knoop Otto, Oberlehrer,
Rogasen, Provinz Posen.
*Kochanowski v. Stawczan Anton, Freih., Bürgermeister,
Czernowitz.
*Koechert Heinrich, k. k. Hof- und Kammerjuwelier,
Wien, I. Neuer Markt 15.
*Königliche Bibliothek,
Berlin W., Platz a. Opernhaus.
Kohn Alexander, Dr.,
Wien, I. Wollzeile 5.
*Kolhanig Rudolf, k. u. k. Lieutenant i. P.,
Fischau am Steinfeld.
*Kraetzl Franz, Forstmeister,
Ung.-Ostra.
*Krainische Sparcasse,
Laibach.
*Kralik v. Mayrswalden Maja, Frau,
Wien, I. Elisabethstrasse 1.
*Kralik v. Mayrswalden Mathilde, Fräulein,
Wien, I. Elisabethstrasse 1.
*Kralik v. Mayrswalden Richard, Ritt., Dr.,
Wien, XIX/1. Carl Ludwigstrasse 55.
Krallert Emil, Vorstand der Nordbahn,
Wien, II/1. Volkertplatz 13.
*Kramař Carl, Dr.,
Prag.
Kratochwil Franz, Prof. Dr.,
Wien, VII/2. Neustiftgasse 21.
*Krek Bogumil, Dr., Hof- und Gerichtsadvocat,
Wien, VI/1. Nelkengasse 1.
*Krenn Franz, Ritt. v, Baurath,
Wien, III/1. Barichgasse 26.
*Kretschmer Paul, Prof. Dr.,
Wien, VIII/1. Florianigasse 23.
*Kretz Franz, Slovacky Noviny,
Ung.-Hradisch.
Kreuzinger Hans, Mitglied des Hofopernorchesters,
Wien, IV/1. Schleifmühlgasse 8.
*Kroboth Benjamin, Lehrer,
Oberthemenau.
Kropf Emil, Oberofficial,
Wien, II/1. Darwingasse 30.
*Kubelka Josef, Puppenerzeuger,
Wien, VI/1. Gumpendorferstrasse 67.
*Kübeck zu Kübau Guido, Excell., Freih.,
Graz.
*Kuenberg-Stolberg Bertha, Frau Gräfin,
Aigen bei Salzburg.
*Kuffner Moriz, Edler v.,
Wien, XVI/1. Ottakringerstrasse 118.
*Kuhlmann Georg,
Schloss Urstein, Post Puch bei Hallein.
*Kuhn Konrad, Dr.,
Wien, I. Maysedergasse 6.
Kukutsch Isidor, Dr., Director,
Wien, XIII/1. Trauttmansdorffgasse 16.
*Kulka Richard, Dr.,
Wien, VII/1. Neubaugasse 23.
*Kunz Carl v., Dr.,
Wien, VIII/1. Zeltgasse 8.
*Lacher Carl, Director,
Graz.
*Lamberg Carl, Graf,
Wien, I. Augustinerstrasse 8.
*Landau Wilhelm, Freih. v., Dr.,
Berlin W., Lützowstrasse.

*Landes-Real- und Ober-Gymnasialschule
Stockerau.
Langer Eduard, Dr.,
Braunau, Böhmen.
Larisch Emilie, Edle v., Frau,
Wien, IV/1. Schwindgasse 3.
Larisch Rudolf, Edler v.,
Wien, IV/1. Schwindgasse 3.
*Latour-Baillet Vincenz, Graf, Excellenz,
Wien, II/3. Untere Augartenstrasse 31.
*Lauterstein Simon, Dr.,
Wien, I. Plankengasse 1.
*Lebeda Sofie, geb. v. Starck, Frau,
Prag, Pštrossgasse 32.
*Leeb Willibald P., Prof. der Theologie,
Göttweig, Post Hofstätten.
Lehrkörper der Knabenbürgerschule,
Wien, II/2. Weintraubengasse 13.
*Lehrkörper der Mädchen-Volks- und Bürgerschule,
Wien, II/2. Holzhausergasse 7.
Lehrkörper des k. k. Staatsgymnasiums,
Wien, II/1. Circusgasse.
*Lehrkörper des k. k. Staatsgymnasiums,
Wien, VI/1. Amerlingstrasse 6.
*Lehrerinnenbildungsanstalt,
Wien, VIII/2. Josefstädterstrasse 41.
*Lehrkörper der Mädchenbürgerschule,
Wien, IX/3. Galileigasse 3.
*Lehrkörper der Mädchenvolksschule,
Wien, IX/4. Viriotgasse 8.
*Lehrkörper der Volksschule für Knaben und Mädchen,
Wien, XIII/2. Trogergasse 3.
*Lehrkörper der Knabenvolksschule,
Wien, XVII/1. Kastnergasse 29.
Leisching Eduard, Dr., Regierungsrath,
Wien, IV/1. Technikerstrasse 5.
Leisching Julius, Architekt, Director des mährischen Gewerbemuseums,
Brünn.
Lemach Anton, Vicepräsident der schles. Handelskammer,
Troppau.
Lhotzky Alphons Josef, Chorherr,
Klosterneuburg.
Lilek Emilian, Prof. am serbo-kroat. Obergymnasium,
Zara.
Linde Franz, Apotheker,
Melk.
*Linsbauer Ludwig, Dr.,
Wien, XIX/1. Hartäckerstrasse 26.
*Lipperheide Franz, Freih. v.,
Schloss Matzen bei Brixleg, Tirol.
*List Camillo, Dr., k. u. k. Custos,
Wien, I. Oppolzergasse 6.
*Loesche Georg, Prof., Dr.,
Wien, XIX/4. Kobenzlgasse 42.
Loewenthal Dagobert, Dr., Fabriksbesitzer,
Iglau.
*Löwy J., k. u. k. Hofphotograph,
Wien, III/1. Parkgasse 15.
Lorang Emilie v.,
Wien, III/3. Jacquingasse 15.
*Lorang Ludwig v., k. k. Rechnungsrath,
Wien, III/3. Jacquingasse 15.
Lorenz v. Liburnau Ludwig, Ritt., Dr., k. u. k. Custos,
Wien, VII/2. Burggasse 7.
*Lozinski Ladislaus, Ritt. v.,
Lemberg.
*Luschan Felix v., Dr., Prof., Directorialassistent am Museum für Völkerkunde,
Friedenau bei Berlin, Menzelstrasse 1.
*Lux Josef August, Redacteur,
Wien, IX/2. Spitalgasse 29.
*Madeyski v. Poray, Stanislaus, Excellenz, Ritt., Dr., Minister a. D.,
Wien, VIII/1. Lammgasse 4.
*Mährisches Gewerbemuseum,
Brünn.
*Makowsky Alexander, Prof.,
Brünn.
Malovich Eduard, Fabriksbesitzer,
Wien, XVII/3. Mayssengasse 15.
Malowich Eleonora,
Wien, XVII/1. Hernalser Hauptstrasse 38.
*Mandelbaum Albert, Privatier,
Wien, I. Franz Josefs-Quai 27.
*Maresch Rudolf, Dr., Regierungsrath,
Wien, IX/3. Währingerstrasse 2.
Mara Marie,
Allerheiligen im Mürzthale.
Matiegka Heinrich, Dr.,
Prag, VII/617.
*Matyas Carl, Edl. v., Dr., k. k. Bezirkscommissär,
Bochnia, Galizien.
*Mayer Carl, Dr. Universitätsprof.,
Innsbruck.
*Mayerhofer Hermann, Schriftsteller,
Wien, III/4. Fasangasse 18.
*Meier John, Dr. Professor,
Basel, Nonnenweg 62.
Meissl Emerich, Dr., k. k. Ministerialrath,
Wien, III/1. Rochusgasse 12.

*Meran Johann, Graf v., Dr.,
Stainz bei Graz.
*Merhar Ivan, Dr., Supplent,
Triest.
*Meringer Rudolf, Prof. Dr.,
Graz Universität.
Mielich-Mielichhofer Alphonse Leopold,
Historienmaler, Lieutenant i. P.,
Wien, XVII/2. Promenadegasse 5.
*Miksch Hans, Architekt,
Wien, IX/3. Garnisongasse 1.
Militär-Unterrealschule,
Fischau a. Steinfeld.
*Minor Jacob, Hofrath, Dr. Universitäts-
profe-sor,
Wien, III/3. Strohgasse 11.
*Mogk K., Prof. Dr.,
Leipzig, Färberstrasse.
*Mlynek Ludwig, Realschulprofessor,
Tarnow.
Morgenstern Gustav, Dr.,
Wien, III/2. Seidlgasse 23.
Moses Heinrich, Lehrer,
Pottschach.
*Much Matthäus, Dr., k. k. Regierungsrath,
Wien, XIII/2. Penzingerstrasse 84.
*Much Rudolf, Dr., Universitätsprofessor,
Wien, XIII/2. Penzingerstrasse 12.
*Müller Carl, Prof., Architekt,
Wien, XVIII/1. Währingergürtel 123.
*Müller Josef, Korbwaarenerzeuger,
Floridsdorf.
*Müller Michael, Dr, Stadtarzt,
Franzensbad.
*Müller Otto, Dr, Eisenbahn-Generalsecretär
i. R.,
Wien, IX/1. Berggasse 5.
Müller Willibald, k. u. k. Custos,
Olmütz.
Müller Wilhelm, k. u. k. Hof- und Universitäts-
Buchhändler,
Wien, I. Graben 1.
Murko Mathias, Prof. Dr.,
Graz.
*Museum „Carolino-Augusteum",
Salzburg.
Mussak Franz, k. u. k. Hauptmann,
Wien, IX/1. Maximilianplatz 14.
*Nagl Johann Willibald, Dr., k. u. k. Rittmeister a. D., Universitäts-Docent,
Wien, XVIII/1. Kreuzgasse 32.
*„Die Naturfreunde", Touristenverein,
Wien, VIII/2. Stolzenthalergasse 14.
Neisser Carl, Dr.,
Wien, VIII/2 Alserstrasse 47.
Neswadba Franz,
Klosterneuburg.
Nettwall Heinrich, fürstl. Gutsleiter,
Plumenau, Mähren.
Neuber Wilhelm, kais. Rath, k. k. Commercialrath etc.,
Wien, VI/2. Brückengasse 1.
Neumann Adolf,
Wien, XVIII/1. Cottagegasse 31.
*Neumann Wilhelm Anton, f. e. geistl. Rath,
Universitätsprofessor,
Wien, IX/3. Garnisongasse 18.
*Niederle Lubor, Prof. Dr., k. k. Conservator,
Žizkow, Husinecka 11.
*Nothnagel Hermann, Prof., k. k. Hofrath,
Wien, I. Rathhausstrasse 13.
*Obermayer Albert, Edl. v., k. u. k. Oberst,
Wien, VI/1. Gumpendorferstrasse 43.
*Ogradi Franz, inf. Abt, f. e. Consistorialrath,
Cilli.
*Palliardi Jaroslav, Notar,
Mähr.-Budwitz.
*Panschab Justin, Abt,
Lilienfeld.
Passler Peter, Gymnasialprofessor,
St. Pölten.
*Paul-Schiff Maximilian, k. k. Landwehr-
Oberlieutenant,
Wien, IV/1. Alleegasse 20.
*Pauli Hugo, Buchhändler,
Wien, I. Stefansplatz 8.
*Peez Alexander v, Dr., Schriftsteller,
Wien, III/3. Metternichgasse 10.
Peitl Bernhard, Prälat und Abt des Stiftes
Klosterneuburg.
*Pelz Rudolf,
Wien. I. Burgring 7.
Penka Carl, Gymnasialprofessor,
Wien, XVIII/2. Schindlergasse 48.
*Petak Arthur, Prof. Dr.,
Wien, VIII/2. Bennoplatz 8.
Peterlein Adalbert, Professor der Theologie,
Klosterneuburg.
*Peters Ignaz, Gymnasialprofessor,
Leitmeritz.
Piger Franz Paul, Gymnasialprofessor,
Iglau.
*Plattner Benedikt, k. k. Baurath,
Innsbruck.
*Pogatscher Heinrich, Dr.,
Rom, Via Ottaviano 113.

*Pogatschnigg Valentin, Dr., k. k. Regierungsrath, Gewerbeoberinspector,
Graz.
*Polek Johann, Dr., k. u. k Custos,
Czernowitz.
*Polívka Georg, Prof. Dr.,
Prag, Königliche Weinberge, Hálk 49.
Pommer Josef, Prof. Dr., Reichsrathsabg.,
Wien, V/1. Franzensgasse 11.
*Pražak Wladimir, Freih. v., Hofrath,
Wien, IV/1. Heugasse 18.
*Preindlsberger Josef,
Wien, I. Bräunerstrasse 10.
*Preindlsberger Milena, Landessanitätsrathsgattin,
Sarajevo.
*Přikryl Franz, Pfarrer,
Thein bei Leipnik, Mähren.
Prix Franz, Prof.,
Wien, IV/2. Favoritenstrasse 27.
*Probst Carl, akadem. Maler,
Wien, IV/2. Theresianumgasse 23.
Prossinagg Arthur,
Wien, IX/1. Pramergasse 27.
Pschikal Ottilie, Milchgeschäftsbesitzerin,
Wien, IV/1. Paniglgasse 16.
Psota Ignaz, Apotheker,
Prerau.
*Purschke Carl, Dr., k. k. Landwehrintendant,
Wien, VI/2. Liniengasse 27.
Rabel Henriette, Hauptmannswitwe,
Wien, III/2. Geologengasse 6.
Rack Heinrich, Präfect,
Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
Reif Berthold, Dr.,
Wien, I. Börseplatz 3.
Reisch Emil, Prof. Dr.,
Wien, XIV/1. Westbahnstrasse 3.
*Repta Stefan v., Gymnasialdirector,
Suczawa.
Rešetar Milan, Ritt. v., Universitätsprofessor,
Wien. VIII/1. Kochgasse 15.
*Reuschl Carl, Dr.,
Dresden.
*Richter Rudolf, cand. jur.,
Wien, VIII/1. Trautsohngasse 2.
Riegl Alois, Prof. Dr.,
Wien, I. Schottengasse 3.
*Rigler Franz, Edl. v., Dr.,
Wien, XIX/1. Colloredogasse 5.
*Rössler Stefan, kais. Rath, Abt des Cistercienser-Ordensstiftes,
Zwettl.
*Romstorfer Carl A., k. k. Regierungsrath und Conservator,
Czernowitz.
Rosenzweig v. Drauwehr Julie, Baronin,
Wien, VIII/1. Auerspergstrasse 5.
*Rothberger Moriz,
Wien, I. Stefansplatz 9.
Sachs Leopold,
Wien, I. Krugerstrasse 1.
*Salzer Josef, Fabriksbesitzer,
Wien, III/2. Marxergasse 1.
*Sarg Carl, Fabriksbesitzer,
Liesing bei Wien.
*Sauter Benedictus, inf. Prälat und Abt des königl. Benedictiner-Stiftes Emaus,
Prag, Emausplatz 1.
*Scala Arthur v., Hofrath, Director des k. k. österr. Museums für Kunst und Industrie,
Wien, I. Stubenring 5.
*Schachinger Norbert, kais. Rath, Consistorialrath, Abt etc.,
Schlägl, Post Aigen.
*Schaeffer August, k. k. Regierungsrath, Director der k. k. Gemäldegallerie,
Wien, I. Burgring 5.
*Schaffner Josef, Volksschullehrer,
Wien, XVIII/1. Staudgasse 3.
Schallud Franz, Decorationsmaler des Deutschen Volkstheaters,
Wien, XV/1. Goldschlagstrasse 23.
Schedle Anton, Oberingenieur,
Wels.
Scheinigg Johann, Gymnasialprofessor,
Klagenfurt.
Schemfil Heinrich, k. u. k. Oberbaurath,
Wien, I. Plankengasse 7.
*Schima Carl, Dr., Sectionsrath,
Wien, II/2. Circusgasse 40.
*Schindler Jacob August, Stadtpfarrer,
Klosterneuburg.
Schlossar Anton, Dr., kais. Rath, k. u. k. Custos
Graz, Nibelungengasse 8.
*Schlumberger Edl. v. Goldegg, Gustav,
Wien, I. Johannesgasse 22.
*Schmeltz J. D. E., Dr., Director am ethnographischen Reichsmuseum,
Leyden.
*Schmidt Georg, Prof.,
Mies.
Schmidt Carl, Buchbinder,
Wien, IV/1. Schäffergasse 12.
Schönach Julius, Dr., Präfect der k. k. theresianischen Akademie,
Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.

*Schönborn Friedrich, Graf, Dr., Excellenz.
Wien, I. Schellinggasse 1.
Schranzhofer Leopold, Professor an der k. k. theresianischen Akademie,
Wien, IV/2. Victorgasse 8.
*Schreiber Hans, Leiter der Landwirthschaftsschule,
Staab.
Schulz v. Strasznitzki Louise,
Wien, IV/1. Mozartgasse 3.
Schwäger v. Hohenbruck Oscar, Baron,
Meran.
Schwarz Richard, Freih. v.,
Salzburg, Villa Stadlhof.
*Schwegel Josef, Excellenz, Freih. v., k. k. Geheim. Rath, Sectionschef a. D. etc.,
Wien, IX/1. Thurngasse 3.
*Section Mark Brandenburg,
Berlin W., Motzstrasse 78.
Segel Benjamin, Schriftsteller,
Charlottenburg bei Berlin, Windscheidstrasse 19/IV.
*Seidl Gabriel, Professor, Architekt,
München, Marsstrasse 28.
Seiller Josef, Freih. v., Dr., Hof- u. Gerichtsodvocat,
Wien, I. Freyung 6.
Seitz Jacob J., Schriftsteller,
Grein a. d. Donau.
Siebenrock Friedrich, k. u. k. Custos,
Wien, I. Burgring 7.
*Sieger Robert, Prof. Dr.,
Wien, III/3. Beatrixgasse 28.
Smolle Leo, Dr., Schulrath,
Wien, II/1. Castellezgasse 13.
*Spiegl Edler v. Thurnsee Edgar, Herausgeber des „Illustr. Wiener Extrablatt",
Wien, I. Löwelstrasse 12.
Spitzer Alois, Dr.,
Wien, I. Weihburggasse 21.
*Spitzer Moriz, Gutsbesitzer,
Pozsonymegye, Szélesk-út.
*Staatsgewerbeschule, k. k.,
Wien, I. Schellinggasse 13.
*Staatsgewerbeschule, k. k.,
Czernowitz.
*Staatsgymnasium, k. k.,
Bielitz.
*Staatsgymnasium, k. k.,
Iglau.
*Staats-Untergymnasium,
Czernowitz.
*Städtisches Pädagogium,
Wien, I. Schellinggasse 11.
Steindachner Anna, Fräulein,
Wien, I. Burgring 7.
*Steindachner Franz, Dr., k. u. k. Hofrath,
Wien, I. Burgring 7.
*Steiner v. Pfungen Otto, Freih., Ministerial-Vicesecretär i. P.,
Wien, I. Bauernmarkt 8.
Stenzl, kais. Rath, Oberpräfect der k. k. theresianischen Akademie,
Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
*Stift Hohenfurt.
*Stift Reichersberg am Inn.
*Stolz Friedrich, Professor,
Innsbruck.
Straberger Josef, k. k. Oberpostcontrolor,
Linz.
*Strakosch Ignaz, Glaser,
Wien, I. Schottenring 29.
*Stranyak Josef, Photozinkograph. Kunstanstalt,
Wien, VIII/2. Tigergasse 13.
Streicher Emil, k. u. k. Hof- und Kammerclavierfabrikant,
Wien, III/1. Ungargasse 27.
Streicher Ernestine,
Wien, III/1. Ungargasse 27.
*Strele-Bärwangen Richard, Ritt. v., Custos u. Vorstand d. öffentl. Studienbibliothek,
Salzburg.
*Stubenvoll Hugo, Ingenieur,
Vukovar, Slavonien.
*Studienbibliothek,
Olmütz.
*Studienbibliothek,
Salzburg.
*Stürgh Carl, Graf, Excellenz, k. u. k. Geh. Rath, Kämmerer, Reichsrathsabg. etc.,
Wien, I. Franzensring.
*Sturm Josef, Prof.,
Wien, V/2. Bacherplatz 8.
*Subič Johann, Director,
Laibach.
Suchanek v. Hasenau, Alexander jun.,
Brünn.
*Suchiewicz Vladimir, Prof.,
Lemberg.
*Šuklje Franz, Dr., Hofrath,
Rudolfswerth.
*Šuman Josef, Hofrath, k. k. Landesschulinspector,
Laibach.
*Suppan Michael,
Wien, I. Burgring 7.

Szombathy Josef, k. u. k. Custos,
Wien, VII/2. Sigmundsgasse 8.
Tagleicht Carl, k. u. k. Hofschlosser,
Wien, XX/1. Mathildenplatz 7.
*Taubmann J., Bürgerschullehrer,
Aussig.
*Teirich Emil, Dr., k. k. Commercialrath,
Wien, I. Carlsplatz 1.
*Thill Hans, Dr.,
Nikolsburg.
Thirring Ferdinand,
Oedenburg.
Thirring Hermine,
Oedenburg.
*Thirring Julius, Bürgerschullehrer,
Wien, II/1. Darwingasse 9.
Thirring Marietta,
Wien, II/1. Darwingasse 9.
Tippmann Norbert, Director,
Donaufeld.
*Tobner Paul P., Stiftskämmerer,
Lilienfeld.
Toldt A., Dr., Augenarzt,
Salzburg.
Toldt Karl, Dr. jun.,
Wien, IX/3. Wasagasse 8.
*Toldt Carl, Dr., Hofrath,
Wien, IX/3. Wasagasse 8.
Tollich Adolf, Revierförster,
Pohorsch, Post Odrau.
Tomaschek Edl. v. Stratowa Robert Bellarmin, Dr., Vice-Secretär der k. k. statist. Central-Commission,
Wien, III/1. Hauptstrasse 67.
*Tomiuk Vasili v., Erzpriester,
Radautz, Bukowina.
*Treusch Leopold, Beamter der österreichischen Sparcasse,
Wien, I. Tuchlauben 4.
Trojanis Natalis, Dr., Erzpriester,
Curzola.
*Troll Camillo, k. u. k. Generalmajor,
Wien, III/3. Marokkanergasse 20.
*Udziela Severin, k. k. Bezirksschulinspector,
Podgórze, Galizien,
*Universitätsbibliothek,
Czernowitz.
*Universitätsbibliothek,
Graz.
*Universitätsbibliothek,
Innsbruck.
Urban Eduard, kais. Rath, Banquier,
Brünn.
*Verein der niederösterreichischen Landesfreunde,
Ortsgruppe Kaltenleutgeben.
*Verein für bayerische Volkskunde,
Würzburg.
*Verein für sächsische Volkskunde,
Leipzig.
Vonviller Heinrich, Inhaber der Ersten Wiener Walzmühle,
Wien, I. Wipplingerstrasse 33.
*Vukovič v. Vucýdol Anton, Ritt. v., Hofrath,
Markarska.
*Vuletic-Vukasovich Vid, Prof.,
Ragusa.
*Wachs Edmund, Spediteur,
Wien, II/2. Rothensterngasse 31.
Wachs Caroline,
Wien, II/2. Rothensterngasse 31.
Wachtl Fritz A., Professor,
Wien, XIX/1. Hochschulstrasse 16.
Wähner Franz, Dr., Prof.,
Prag.
*Wärndorfer Friedrich,
Wien, I. Börseplatz 6.
*Wahrmann Sigmund, Dr.,
Wien, I. Krugerstrasse 6.
*Walcher v. Molthein Carl Alfred, Oberlieutenent,
Wien, I. Franziscanerplatz 1.
*Waldmann Mathilde,
Altenmarkt a. d. Triesting.
Wartenegg Wilhelm v., k. u. k. Custos,
Wien, III/3. Metternichgasse 5.
*Wawersich August, Oberlehrer,
Floridsdorf.
Weber Anton, Architekt,
Wien, VIII/1. Piaristengasse 34.
*Weigl Stefan, k. k. Gendarmeriewachtmeister i. P.
Neutitschein.
Weil v. Weilen Alexander, Dr., Universitätsprofessor,
Wien, IV/1. Hechtengasse 3.
Weinelt Josef E., k. k. Oberforstmeister etc.,
Wien, I. Seilergasse 9.
Weinzierl Theodor, Ritt. v., Dr., Hofrath,
Wien, II/2. Praterstrasse 147.
Weiss Leopold, Wechselstubeninhaber,
Wien, IX/1. Liechtensteinstrasse 4.
*Wichner Josef, Prof.,
Krems a. D.
*Widmann Johann, Prof. Dr.,
Salzburg.

*Wieser Ritt. v. Wiesenhort Franz, Prof. Dr., Hofrath,
Innsbruck, Meinhartstrasse 4.
*Wieninger Georg, Gutsbesitzer,
Schärding a. Inn.
*Wigand Moriz, Privatier,
Pressburg.
*Wilczek Hans, Graf, Exc., k. k. Geheimer Rath und Kämmerer etc.,
Wien, I. Herrengasse 5.
*Wilhelm Franz, Prof.,
Pilsen.
*Wimpffen Franz, Freih. v., Excellenz, k. k. Geh. Rath, Feldzeugmeister etc.,
Salzburg.
*Wissenschaftlicher Club,
Wien, I. Eschenbachgasse 9.
*Witt Josef, k. k. Regierungsrath i. P.,
Wien, VIII/1. Lederergasse 15.
*Wögerbauer Marie,
Salzburg, Franz Josefs-Quai 9.
Woldřich Johann Nep., Dr., Universitätsprofessor,
Prag, Carlsplatz 21.
*Wolf Carl, Schriftsteller,
Meran.
Wolf-Eppinger Sigismund, Dr.,
Wien, I. Helferstorferstrasse 4.
*Wolfram Alfred,
Wien, XVIII/1. Michaelergasse 26.
Wretschko Alfred, Ritt. v., Professor,
Innsbruck.
Wurm Ignaz P., Consistorialrath,
Olmütz.
Zahony Eugen, Ritt. v.,
Görz.
Zahradnik Josef, Director,
Ung.-Hradisch.
Zavadovseti Isidor, griech.-orient. Pfarrexpositus,
Woronetz.
*Zawiliński Roman, Director,
Tarnów.
Zeidler Paul, Präparator,
Wien, I. Burgring 7.
*Zeller Ludwig, Präsident der Handels- und Gewerbekammer,
Salzburg, Faberstrasse.
Zeller Risa,
Salzburg, Faberstrasse.
*Zillner Anna,
Salzburg, Imbergstrasse 18.
*Zingerle Anton, Dr., Universitätsprofessor,
Innsbruck-Wilten.
*Ziskal Johann,
Wien, XVII/1. Leopold Ernstgasse 28.
*Ziwsa Carl, k. k. Regierungsrath, Gymnasialdirector etc.,
Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
*Zöchbauer Franz, Professor der theresian. Akademie, Schulrath,
Wien, IV/1. Kleine Neugasse 16.
Zsigmondy Carl, Dr.,
Wien, I. Schmerlingplatz 2.
*Zsigmondy Otto, Dr.,
Wien, I. Schmerlingplatz 2.
*Zuckerkandl Emil, Universitätsprofessor, Hofrath, Dr.,
Wien, IX/4. Alserbachstrasse 20.
*Zwirner Hubert, Bürgerschullehrer,
Retz.

K. k. Ackerbauschulen.

Direction der Landesackerbauschule,
Bercznica bei Stryj.
Direction der deutschen Ackerbau- und Flachsbereitungsschule,
Budweis.
Direction der landwirthschaftlichen Landeslehranstalt,
Czernowitz.
Direction der höheren landwirthschaftlichen Landeslehranstalt,
Dublany.
Direction der Landesackerbauschule,
Edelhof bei Zwettl.
Direction der Ackerbauschule,
Eger.
Direction der höheren Gartenbauschule,
Eisgrub.
Direction der Landesacker-, Obst- und Weinbauschule,
Feldberg.
Direction der landwirthschaftlichen Winterschule,
Friedland.
Direction der Landesackerbauschule,
Grottenhof bei Graz.
Direction der Ackerbauschule,
Klagenfurt.
Direction der landwirthschaftlichen Lehranstalt,
Kleingmain.
Direction der k. k. önologischen und pomologischen Lehranstalt,
Klosterneuburg.
Direction der Landesackerbauschule,
Kotzobendz.

Direction der Ackerbauschule,
Kremsier.

Direction der Acker-, Obst- und Weinbauschule,
Leitmeritz.

Direction der höheren Forstlehranstalt,
Mährisch-Weisskirchen.

Direction der landwirthschaftlichen Lehranstalt „Francesco Josephinum“,
Mödling.

Direction der landwirthschaftlichen Landesmittelschule,
Neutitschein.

Direction der landwirthschaftlichen Landesmittelschule,
Ober-Hermsdorf.

Direction der Ackerbauschule,
Pisek.

Direction der landwirthschaftlichen Landesmittelschule,
Prerau.

Direction der landwirthschaftlichen Mittelschule,
Raudnitz-Hracholusk.

Direction der Landesacker- und Obstbauschule,
Ritzlhof.

Direction der landwirthschaftlichen Winterschule,
Römerstadt.

Direction der landwirthschaftlichen Landeslehranstalt,
Rotholz bei Strass, Tirol.

Direction der landwirthschaftlichen Landeslehranstalt,
San Michele a. d. Etsch.

Direction der Landes-Wein-, Obst- und Ackerbauschule,
Stauden bei Rudolfswert.

Direction der höheren landwirthschaftlichen Landeslehranstalt,
Tetschen-Liebwerd.

Direction der höheren Forstlehranstalt,
Weisswasser.

Direction der Acker- und Weinbauschule,
Znaim.

Tauschverkehr.

Andree Richard, Prof. Dr., München, Friedrichstrasse 9.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen; Berlin W., Kaiserin Augustenstrasse 73.
Bibliothek der k. k. Technischen Hochschule; Wien, IV. Technikerstrasse.
Blätter für hessische Volkskunde (Prof. Dr. Strack); Giessen, Alicestrasse 16.
Bosnische Landesregierung für das bosnisch herzegowinische Landesmuseum; Sarajewo.
Bund der Deutschen Nordmährens; Olmütz.
Czechoslawisches ethnographisches Museum; Prag, Graben 13.
Deutscher Volkslied-Verein; Wien, I. Reichsrathsstrasse 3.
Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen (Dr. E. Langer); Braunau.
Direction der städtischen Bibliothek; Wien, I. Rathhausplatz.
Ferdinandeum (Hofrath Prof. Dr. R. v. Wieser); Innsbruck.
Germanisches Museum; Nürnberg.
Grossherzoglich badische Universitätsbibliothek; Heidelberg.
Handels- und Gewerbekammer; Wien, I. Wipplingerstrasse 34.
Hofbibliothek, k. u. k.; Wien.
Ministerium des Innern.
Ministerium für Cultus und Unterricht; Wien, I. Minoritenplatz 7.
Museum für deutsche Volktstrachten; Berlin, Klosterstrasse 36.
Museum für Völkerkunde (Director Dr. Obst); Leipzig, Königsplatz.
Museum „Francisco Carolinum"; Linz.
Museumsgesellschaft (Prof. Bin); Böhm.-Leipa.
Museumsgesellschaft (Prof. Domluvil); Wal.-Meseritsch.
Niederösterreichische Landesbibliothek; Wien, I. Herrengasse 13.
Nordish Museet; Stockholm.
Oberhessischer Geschichtsverein; Giessen.
Oesterreichisch-Ungarische Revue (Dr. Mayer-Wiede); Wien, XVIII. Hans Sachsgasse 6.
Ons Volksleben (J. Cornets); St. Antonius bei Wünegkem, Provinz Antwerpen.
Redaction der ethnographischen Mittheilungen aus Ungarn; Budapest, St. György-utcza 2.
Redaction des „Český Lid" (Dr. Č. Zibrt); Prag, Na Sloup 12.
Redaction des „Globus" (Fr. Vieweg und Sohn); Braunschweig.
Redaction des Internationalen Archivs für Ethnographie (Dr. J. D. E. Schmeltz); Leyden.
Redaction des Schweizer Archivs für Volkskunde (Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer); Basel, Hirzbodenweg.
Redaction of S. Landsmålen; Upsala.
Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften (Volodymyr Hnatyuk); Lemberg.
Städtisches Museum; Steyr.
Universitätsbibliothek, k. k., Wien.
Verein für Egerländer Volkskunde; Eger.
Verein für Landeskunde aus Niederösterreich; Wien, I. Herrengasse 13.
Verein für Volkskunst und Volkskunde (Architekt Franz Zell); München, Heustrasse 18.
Vorstand der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte; Berlin W., Königgrätzerstrasse 120.
Vorstand der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde (Dr. Max Hippe); Breslau, Opitzstrasse 3.
Vorstand des Landesmuseums; Czernowitz.
Vorstand des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen; Prag.
Vorstand des Vereines für Volkskunde (Johannes Bolte); Berlin W., Hohenzollernstrasse 10.
Vorstand des Vereines für Volkskunde; Lemberg.
Württembergische Vereinigung für Volkskunde (Prof. K. Bohnenberger); Tübingen.
Zeitschrift für deutsche Mundarten (Dr. J. W. Nagl); Wien, XVIII. Kreuzgasse 32.
Zweigverein Drosendorf und Umgebung des Allgemeinen niederösterreichischen Volksbildungsvereines; Drosendorf.
Žak Josef, k. k. Musiklehrer, Brünn, Tivoligasse 50.
Zell Franz, Architekt, München, Heustrasse 18.
Dazu 102 Exemplare an den k. k. Schulbücherverlag.

I. Abhandlungen und grössere Mittheilungen.

Haussprüche und Haussegen aus dem salzburgischen Flachgaue.

Von Carl Adrian, Salzburg.

Manches Bauernhaus unseres Landes ist in seiner Art ein wahres Schmuckkästchen, und mit aufrichtigem Vergnügen weilt das Auge des Wanderers auf den Einzelheiten, die sich ihm bemerkbar machen; die mannigfach geformten Geländerfüllungen, die oft bizarr ausgestatteten Pfettenköpfe, die verschieden geschnittenen Luftlöcher und Tropfbretter, die zierlich gebauten Essthürmchen weisen hunderterlei Veränderungen auf. Fehlt auch im Flachgau dem Söller der leuchtende Blumenschmuck, wie wir ihn so häufig im Gebirge treffen, so schmücken doch auch hier brennendrothe Pelargonien, farbenprächtige Nelken und Fuchsien, duftender Rosmarin, blasses Leinkraut und rankende Kapuzinerkresse, sowie die bescheidene Hauswurz das Fenster und den Gang.

Es sind dies dieselben Blumen, wie sie seit Urgrossvaters Zeit oder noch länger schon gezogen und gepflegt wurden; doch auch hier treten allmälig Wandlungen auf, indem die sammtbraunen Calceolarien, das glänzende Schiefblatt, Hortensien, Wachs- und Passionsblumen den früheren den Rang streitig machen.

Das gemauerte Haus zeigt hie und da das Stuckornament von der reizendsten Rococoform bis zum steifen Empiremotiv; ein leiser Abglanz aus vergangenen Tagen, wo die Kunst vom Fürstenhof auch an dem Haus des Landmannes nicht spurlos vorüberging. Auch des Bildes Zier fehlt nicht, der heilige Leonhard, Florian, Sebastian, Pantaleon, der riesengrosse St. Christophorus, die Gottesmutter von Maria Plain und Alt-Oetting sind der beliebteste Gegenstand der Darstellung Freilich ist die Ausführung in Farbe und Zeichnung möglichst einfach und unbeholfen; sie erinnert uns dabei unwillkürlich an die Miniaturen mittelalterlicher Bilderhandschriften.

Vom Regen fast zerstört, steht oft ein sinniger Spruch über der Thüre und dem Fenster, wohl auch unter dem First; ungelenk ist die Schrift, mangelhaft die Schreibung, und doch hat der Spruch für die Bewohner des Hauses seine tiefe Bedeutung. Er gibt einem Gedanken Ausdruck, der sie erfüllt, der nicht oft genug wiederholt werden kann und den auch der Vorübergehende in sich aufnehmen soll. Gerade diese kurzen Sprüche üben oftmals den stärksten Einfluss

auf die Anschauung des Volkes aus; in denselben gibt der Volksgeist seine Lebensweisheit, seine treue Beobachtung und seine reiche Erfahrung kund.

Selbstverständlich dürfen wir in dieser Dichtungsart nicht formvollendete Schöpfungen der Poesie erwarten, sie sind das treffliche Gegenstück zu den früher erwähnten Producten der bildenden Kunst, die letztere aber im Sinne von Volkskunst zu verstehen. Ihr Hauptgrundzug ist, auf das Haus und dessen Bewohner den Segen und Schutz des Himmels herabzuflehen und es vor dem Einfluss des Bösen zu bewahren.

Im salzburgischen Flachgau ist der Hausspruch noch ziemlich verbreitet, und wenn auch mancher der nachstehenden Haussprüche vielleicht schon einzeln oder in Sammlungen abgedruckt wurde, was ja bei der Reichhaltigkeit dieser Art der Literatur nicht unmöglich ist, so haben sie doch die Eigenart für sich, dass sämmtliche an Ort und Stelle gesammelt wurden.

Der Gedanke, in welchem das Haus dem Schutz des Mächtigen empfohlen wird, kommt in folgenden Sprüchen zum Ausdruck:

O heiliger St. Florian und St. Sebastian
Wir rufen Euch um Schutz und Vorbitt an.
Daß der barmherzig Gott uns gnädig möcht bewahren
Vor Krankheiten und Pestilenz, wie auch vor Feuers Gefahren.
(Parsch Nr. 18, bei Salzburg.)

Ihr beschützet dieses Haus
O heilige drei Könige
Und bringet Gnade
Vom gütigen Vater.
(Maxenbauer, Freilassing Nr. 45.)

Johann und Maria Eder
Sind wir genannt
Unser Leben steht in Gottes Hand.
(Michaelbeuern.)

Wenn wir schiffen,
Wenn wir gehen,
Laß uns Jesum beistehen
Als Leit- und Gnadenstern.
(Oberndorf a. d. Salzach.)

Die Vergänglichkeit alles Irdischen und das letzte Ziel des Menschen finden gar häufig Erwähnung, und zwar ändert der Gedanke vielfach ab:

Mier pauen Hier aller Höst,
Und seint doch nur frembte Göst
Und wo wir sollten Ewig Sein,
Lögen mier khein Gruntstein.
1724.
(Beim Allerberger in Siezenheim.)

Das ist eine schwere Reiß,
Wenn man den Weg nicht weiß,
Frage Jesus, Maria und Josef,
Diese drei heiligen Leut
Zeigen Dier den Weg zur Ewigkeit.
(Elixhausen bei Salzburg.)

Wir leben so dahin
Und nehmens nicht in acht,
Daß jeder Augenblick
Das Leben kürzer macht.
(Kuchl Nr. 38.)

Hier bauen wir unsere Häuser fest
Und sind nur alle zeitlich Gäst.
Und wo wir müssen ewig sein,
Dort bauen wir uns so wenig drein.
(Liefering Nr. 79.)

Als Du einst das Licht der Welt begrüßt,
Da weintest Du, es freuten sich die Deinen,
Lebe so, wenn einstens Dein Auge sich schließt,
Du Dich freuest, die Deinen aber weinen.
(Baumbauer, Freilassing.)

In der Thürfüllung beim Thomann-Bauern zu St. Georgen heisst es:

O Mensch Bedenk
Allzeit Dein Endt,
Wie Dier Dein stundt khommt, so Behendt,
Gedeuch das Du Bist auf Erden,
Zu staub mues Du wieder werden.

»G O . C + M + B . F S .«
» A » N + N » O «
»MDCC » LXXXIII

und im Spruchband über der Thüre steht:

Göttliche Vorsichtigkeit
Zu Dir ist unser Herz bereit.

Das Haus ist mein.
Und doch nicht mein,
Es wird auch einem zweiten sein,
Der Dritte, der muß auch heraus,
Jetzt frag ich, wem gehört das Haus.
(Lauterbach im Thal d. Oichten.)

Ebenso gibt der Bau des Hauses Anlass, desselben zu gedenken:

Da steht ein Haus in Gottes Gewalt,
Ist neu gebaut und nicht mehr alt.
Nun so wollen wir in Jesu Namen darin wohnen,
Bis wir alle in den Himmel kommen.
(Michaelbeuern Nr. 28.)

Wer bauen thut ein schönes Haus,
Dem geht oft 's Geld im Beutel aus.

Ich bau dies Haus nach meinem Sinn,
Gott schütz und schirm uns alle drin.

(Arnsdorf Nr. 3.)

Dass auch des Nächsten Neid und Missgunst befürchtet werden, davon geben Zeugniss folgende Strophen:

Wer bauet an den Straßen,
Muß die Leute reden laßen,
Gott gib mir die Gnad dazu,
Daß ich niemand Unrecht thu.
Den gefällts dem andern nicht,
Den Brein, der einen nicht brennt,
Den soll er blasen nicht.

(Gamp bei Hallein.)

Verachte nicht Mich und die Meinigen,
Betrachte zuvor Dich und die Deinigen,
Findest Du ohne Fehler Dich,
Dann komm und verachte mich.
Ich lach dazu und denk dabei,
Kein Mensch auf der Welt ist fehlerfrei.

(Liefering Nr. 27.)

Ich kehre mich nicht dran
Und laß die Leute lüegn,
Wer kann denn jedermann
Das lose Maul spiern.*)

Ich kann nicht besser leben,
Als daß ich dazue lach',
So haben sie vergebens
Sich viele Mühe g'macht.

(Wiesthal Nr. 157.)

Ich laß den Neider neiden
Und den Haßer haßen
Und was mir mein Gott beschert,
Muß mir Haßer und Neider lassen.

(Gnigl Nr. 43.)

Spötter gibt es gar zu viel,
Verächter auch nicht minder;
Doch baut ein jeder wie er will
Für sich und seine Kinder.

(Michaelbeuern Nr. 28.)

In wenig veränderter Form, wie der letzte mit getheilter Verszeile, sagt dasselbe auch nachstehender Spruch:

Wer bauen will
Bei Weg und Straßen,
Der muß die Leute reden lassen;
Der Spötter gibt es gar so viel,
Beneider auch nicht minder,
Drum bau ein jeder wie er will
Für sich und seine Kinder.

(Nussdorf.)

*) sperren.

Im Weiteren enthalten die Sprüche Ergebung in den Willen des Herrn, Werthschätzung der Eltern, Preis der Tugend, so unter anderen nachstehende:

Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.
(Hubergut, Hallwang Nr. 16.)

Soll Dir alles wohl gelingen,
Bau auf Gott in allen Dingen.
(Jägergut, Gnigl Nr. 113.)

Um Glück und Segen bitt ich Dich,
O Großer Gott erhöre mich.
Was Gott will, das muß gescheh'n,
Wenns die Leut schon nicht gern seh'n.
Sind der Gönner noch so viel,
Muß doch geschehen, was Gott will.
1732.
(Heining bei Laufen.)

1561.
Mein Vater und mein Mueter alt,
Ich gar hoch in Ehren halt.

1861.
Was an meines Vaters Haus
Einstens stand, das steht auch hier,
Nimmer bleibt der Segen aus,
Wo solch Spruch des Hauses Zier.
(Stiegerhof, Gnigl Nr. 50.)

Des Hauses Zier ist Reinlichkeit,
Des Hauses Ehr Gastfreundlickeit.
Des Hauses Glück Zufriedenheit,
Des Hauses Segen Frömmigkeit.
(Midalgut, Hallwang Nr. 13.)

Seltener ist der Handwerkerspruch. So lesen wir an der Brüllsmühle, Hallwang Nr. 15:

Das Müllerleben
Hat Gott gegeben,
Das mallen bei der Nacht
Hat der Teufel aufgebracht.

Auf dem Schilde eines Binders in Michaelbauern heisst es:

Mit dem Raifen
Binde ich das Fas.
Ach wie lust mich
Nach dem Praunen Glas.
Wann alle Gläser Fäser wern,
Hett ich zu Bindten alle Herrn.

Aber nicht nur auf dem Lande, auch an manchem alten Hause in der Stadt hat sich hie und da noch ein kerniger Spruch erhalten. Zum Beweise mögen folgende Proben gelten:

Dieses Haus steht in Gottes Hand,
Zum hohen Stiegl ist es genannt.
(Hallein, Eichhornhaus.)

Was wir haben
Sind Gottes Gaben.
(Hallein, Reitsamer-Haus.)

Dieses Haus steht in Gottes Hand,
Zur alten Pfarrkirch ist es genannt.
(Hallein Nr. 331.)

17 Auf Gott und Unßer Liebe Frau **00**
Sötz ich Mein Hoffnung und Vertrau.

Gott Behiedt dißes Haus und alle die
Gehen Ein und aus.

Gott Behiedts von Feuer und Wassers Nodt
Und auch von dem Gächen Todt.

Mein Destemendt Solt ßein
Beim End Jesus Maria Und Josef.
(Salzburg, Pfeifergasse Nr. 11.)

Bütt Gott Umb Gnad Zu Aller Stund

F E

17 Dan ohn sein Hülff Geht Alles Zu Grund. 51
Salzburg, Nonnthaler Hauptstrasse Nr. 18.

An ein elementares Ereigniss erinnert uns noch nachstehender Spruch:

1831
Unvergeßlich ist mir der Tag
Dort wie mein Haus und Vieh in Asche lag,
Doch hab ich noch auf Gottes Wort vertraut
Und hab mit Menschen Hilfe aufgebaut.
Leb ich mit Gott zufrieden.
And. Moser, Zimmermeister, Saaldorf.

Einige der angeführten Sprüche entstammen auch dem angrenzenden Bayern, nachdem aber dieses Gebiet bis zum Jahre 1816 altsalzburgischer Boden war, so konnten sie hier ganz wohl eingereiht werden.

Als Abwehrmittel gegen Dämonen, welche dem Hause und Stalle schaden könnten, sehen wir an den Fenstern Büschel von Johanniskraut oder Johanniskraut, Wucherblume und rother Klee vereinigt; durchlochte Trudensteine, sehr häufig auch gedruckte Haussegen, die an der Stallthüre durch vier rahmenartig übereinander genagelte Holzspäne befestigt werden. Ein solcher Haussegen aus Armsdorf bei Oberndorf lautet:

Mein Haus sei ein Gotteshaus, Gegrüßet seyst Du, o allerseligste Jungfrau Maria und ihr heiligen 14 Nothelfer Georg, Blasius, Erasmus, Pantaleon, Vitus, Christoph, Dionys, Cyriak, Achatz, Eustachius, Egyd, Margarethe, Katharina und Barbara, ihr starken Kämpfer und Diener Gottes, wunderbar in der Kraft, fest in der Beständigkeit des Glaubens, stehend vor Gottes

Thron, verherrlicht und gekrönt mit kostbaren Kronen. Zu Euch flehe ich demüthig, daß Ihr vor Gott meiner eingedenk seid in milder Fürbitte. Durch die Kraft Eurer Fürbitte begnadige der allmächtige, barmherzige Gott mein Haus, gieße aus seinen Segen über alle Inwohner, vertreibe den bösen Feind sammt seinen Nachstellungen, vermehre den Frieden und die Einigkeit, regiere unser Thun und Lassen, daß wir alles zu seiner Ehre und Wohlgefallen verrichten können, bewahre uns ferner vor Krankheiten, Pestilenz, Hunger, Feuer, Hagel, Viehseuche und allen anderen Übeln Leibes und der Seele. Erflehet mir und meinen Hausgenossen endlich die Gnade fromm zu leben und einst glückselig zu sterben, damit wir sammt Euch dort oben in der ewigen Glorie loben, ehren und preisen mögen † Gott den Vater † den Sohn † den heiligen Geist in alle Ewigkeit. Amen.

Den Haussegen ziert in der Mitte das Bild des Gekreuzigten, während sich links und rechts davon, am Rande des Blattes, die Abbildungen von je sechs Aposteln befinden. Das Ganze ist derber, eckiger Holzschnitt, in klecksartiger Manier mit Wasserfarben bemalt.

Vereinzelt findet sich auch noch an den Thüren die »geistliche Hausmagd«; doch dürfte dieselbe schon ziemlich selten sein, denn die vorgeschrittene Zeit räumt rasch mit diesen Producten auf. Es liegt ein gut Stück Mysticismus in diesen Erzeugnissen und derselbe findet besonders beim weiblichen Geschlechte bereitwillige Aufnahme. Für die Psychologie des Volksgeistes ist es gewiss ein schätzenswerther Beitrag, den Inhalt dieses Flugblattes kennen zu lernen; wir finden darin den Realismus des Daseins aufs Engste verbunden mit den religiösen Vorstellungen des Individuums. Der Wortlaut ist nun folgender:

Beschreibung der geistlichen Hausmagd, welche das Leiden Christi in all ihrer häuslichen Verrichtung betrachtete: deswegen begehrte ein alter Einsiedler zu wissen, welcher ihm in seiner Frömmigkeit vor Gott gleich wäre; da er aber durch einen Engel zu der geistlichen Hausmagd geführt wurde und alle ihre tägliche Übung wahrnahm, fand er, daß ihre Verdienste bei Gott größer als die seinigen seien, weil sie bei allen ihren Verrichtungen das Leiden Christi führte.

Es war auch eine Zeit ein alter Einsiedler in einem Wald vierzig Jahr, der gedachte auf eine Zeit, er möchte doch auch gern einen Menschen sehen, der ihm vor Gott gleich in seinem Verdienst wäre.

Da kam ein Engel Gottes zu ihm, sprechend: Gehe mit mir, ich will Dich zu einer Magd (oder Hausdienerin) führen, die ist Dir gleich in Deinen Verdiensten vor Gott dem Herrn.

Alsbald ging er mit dem Engel in die Stadt, in dasjenige Haus, allwo diese Magd dienete. Er sah die Magd an und gewahrte, daß sie fröhlich war und mit jedermann redete, sah sie auch wohl essen und trinken. In Summa, er vermeinte an ihr nichts zu sehen und zu erkennen, daß sie ihm in seiner Andacht möcht verglichen werden.

Er bat sie deswegen, daß sie ihm sage, was doch ihre Übung wäre? Dies aber wollte sie ihm lange nicht sagen, bis er sie um die Liebe Gottes willen bat, da fing sie an und sprach:

Erstlich ist dieses meine Gewohnheit, wann ich des Morgens aufstehe, so bitte ich Gott, daß er mich den Tag hindurch vor Sünden bewahre und daß er seie ein Anfang aller meiner Werke.

2. Weil ich mich ankleide, gedenke ich, wie man Jesum unsern Herrn ein Spottkleid angethan habe.

3. Wann ich meinen Gürtel umlege, so gedenke ich, wie man Jesum unsern Herrn mit Stricken gebunden hat ohne alle Barmherzigkeit.

4. Wann ich die Schuh anlege, so betrachte ich, daß Jesus mein Gott und Herr niemalen Schuh antrug, da er doch so manchen harten Tritt von meinetwegen gethan hat.

5. So ich den Borten auf meinen Kopf setze, so führe ich zu Gemüth die dörnene Kron, welche Jesu in sein H. Haupt gedrückt wurde durch die Hirnschale bis auf den Augapfel.

6. Binde ich den Schleier um, so gedenke ich an jenes Tuch, mit welchem Jesu die Augen verbunden worden.

7. Wann ich zum Früh-Gebet oder H. Meß gehe, gedenke ich: das Wort Gottes, welches der Priester mir fürtragt oder handlet, sei eine Speise meiner Seele, dadurch mir meine und aller Welt Sünden vergeben werden.

8. So glaube und bekenne ich auch, daß Jesu Christi unsers Heilandes Frohnleichnam am Stamm des H. Kreuzes einmal geopfert, ein genugsames Opfer sei für meine, wie auch der ganzen Welt Sünden.

9. Wann ich wiederum heimgehe, so gedenke ich, wie man Jesum von einem Haus zu dem anderen mit großem Gespött geschlagen und Stöße geführt.

10. Wann ich das Haus kehre, so gedenke ich, wie man Jesum in seinem Gefängnis nieder auf die Erde geworfen und herumgezogen hat.

11. Wann ich das Feuer anmache, so bitte ich Gott, daß er das Feuer göttlicher Liebe in mir anzünde.

12. Wann ich die Häfen zum Feuer setze, gedenke ich, wie die Juden bei dem Feuer standen und Petrus Jesum seinen Meister verläugnete, bittend, daß mich Gott erhalte in den Trübsal und Widerwärtigkeiten und mich mit Gnaden ansehe, wie er den büßenden Petrum angesehen hatte.

13. Trage ich dann Holz hinauf, so gedenke ich, wie Jesus unser Herr das schwere Kreuz trug und zum siebentenmale zur Erde gefallen sei.

14. Wann ich Wasser hole, thue ich mich erinnern, wie man den Herrn Jesum durch den Bach Cedron zog.

15. So oft ich ein Messer nutze, so oft gedenke ich an den Speer, mit welchem mein Herr Jesus in seine heilige Seite gestochen worden.

16. So oft ich Holz oder Scheiter in die Feuer-Herd lege, so oft erinnere ich mich der vielfältigen Marter, die Jesus meinetwegen erlitten hat.

17. Wann ich das Essen auf den Tisch trage, gedenke ich an das Abend-Essen und an die Einsetzung des allerheiligsten Sacraments des Altars.

18. Wann ich trinke, gedenke ich des Essigs und der bitteren Galle, die man dem Herrn Jesu an dem H. Kreuz zu trinken gab.

19. So oft ich etwas abwasche, bitte ich Gott, daß er an mir abwasche alles das, woran er ein Mißfallen hat.

20. Mache ich dann ein Bett und schlage ich darein, so gedenk ich, wie die Juden Jesum an der Säule so unbarmherzig schlugen und geißelten.

21. Wann ich einen betrübten Menschen ansehe, so bitte ich meinen Gott von Herzen für ihn: erkenne auch dabei die große Gütigkeit, wohl erwägend, daß mein Leiden nichts sei gegen dem Leiden anderer Menschen.

22. Diese Betrachtung übe ich alle Tage bis ich mich schlafen lege, alsdann gedenke ich in dem Abziehen, wie man dem Herrn Jesu so unbarmherzig die Kleider vor dem Kreuz abzog, dann sie waren ihm in seine H. Wunden eingebachen und ihm also schmerzlich wiederum daselbst erneuert.

23. Wann ich mich ins Bett lege, alsdann gedenke ich, wie man Jesum so unbarmherzig auf das Kreuz warf und ihn annagelte; gedenke auch, wie es um meine Seele stehen werde, wann man meinen Leib ins Grab legen wird.

24. oder letztens, richte und ordne ich in Summa all mein Thun und Arbeit des ganzen Tages in das Leiden unseres Heilandes Jesu Christi.

Da der Einsiedler dieses gehört, gedenkte er bei sich: Ach Gott! nun bin ich allein und irret mich niemand, und kann dieses alles kaum gedenken, da doch diese Magd solche Betrachtung hat unter ihrer Arbeit. Sollte ich also unter den Menschen wohnen, wie sie, so könnte ich es in der Wahrheit nicht thun. Fällt also das Urtheil selbst, daß diese Magd billig größere Belohnung von Gott dem Herrn zu erwarten habe als er.

Beiträge zur Volkskunde von Mähren und Schlesien.

Von Jaroslav Czech v. Czechenherz, Wien.

I.

Jesus, Petrus und Paulus reisten durch die Welt. Manche nahmen sie gut, Manche nahmen sie nicht auf. Einst kamen sie gegen Abend zu einem Kaufmann, der eine sehr hübsche Tochter hatte und baten um Unterkunft. Die Familie nahm sie auf, und die Kaufmannstochter liess es sich besonders angelegen sein, die Wanderer gut zu bewirthen. Bevor sie weggingen, wollten sie dem Mädchen etwas besonders Gutes thun, weil es so lieb war. Christus wünschte ihm, dass, wenn es weine, statt Thränen diamantene Perlen ihm aus den Augen fallen, Petrus, wenn es lache, eine Rose von wunderbarem Geruch aus dessen Brust entspringen,*) und Paulus, dass Alles bei dem Mädchen einen guten Ausgang nehmen solle.**) Der Ruf von dem Wunder verbreitete sich weit und breit. Auch ein Prinz reiste hin, der es gehört hatte und wünschte die Kaufmannstochter zu sehen. Er sprach sie an, sie lachte, und die schönste Rose entsprang ihrer Brust. Er fiel ihr zu Füssen und bat um ihre Hand. Dann versprach er, sie abholen zu lassen und reiste ab. Nun war auf dem Schlosse des Prinzen eine Verwalterin. Diese und ihre Tochter schickte er um seine Braut und gab ihnen schöne Kleider mit. Auf dem Rückwege mussten sie über einen grossen See fahren und wie sie auf dem Schiffe waren, bemerkte die Verwalterin, dass ihre Tochter der Braut des Prinzen sehr ähnlich sähe. Da beschloss sie mit ihrer Tochter, welche gerne den Prinzen zum Gemahl gehabt hätte, eine frevelhafte List auszuführen. Sie beraubten das Mädchen seiner kostbaren Kleider, stachen ihm die Augen aus und stiessen es ins Wasser. Die Tochter der Verwalterin zog hierauf die Kleider der Braut an. Auf das Schloss zurückgekehrt, erzählte sie jammernd, ihre Tochter sei ins Wasser gefallen. Der Prinz feierte die Hochzeit mit der falschen Braut. Er fühlte sich aber nicht so glücklich, wie

*) Vergl. Perger: Deutsche Pflanzensagen, pag. 13. Aus dem Grab eines Mädchens wuchsen drei Rosen hervor, die nur der Geliebte brechen durfte, und in dem englischen Liede von schön Margareth und William heisst es:

„Aus ihrer Brust eine Rose entsprang,
Eine Linde aus der seinen;
Man sah sie oben am Kirchthurmknauf
Sich zum Liebesknoten vereinen."

Ferner Menzel: Christl. Symbol., II. pag. 279—85; Hocker: Die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen, pag. 33—35.

**) Vergl. Sepp: Altbayerischer Sagenschatz, pag. 560.

er es sich vorgestellt hatte, auch fiel ihm auf, dass niemals eine Rose auf der Brust seiner Gemahlin erblühte. — Indessen wurde die Kaufmannstochter wie durch ein Wunder bis zu einem Berge getrieben, an dem sich ein Häuschen mit einem grossen Garten befand. Der Besitzer des Häuschens, ein Gärtner, erblickte sie, nahm sie zu sich und behandelte sie wie sein eigenes Kind. (Nach einer anderen Version ist sie geschwommen und hat sich an den Gartenzaun angeklammert, wo sie die Gärtnersleute sahen und emporzogen.) Lange Zeit lag das Mädchen krank. Als es gesund wurde und wieder lachte, entsprang wieder eine Rose seiner Brust. Der Gärtner war entzückt; so was Schönes hatte er noch nie gesehen. Er pflanzte die Rose an, und der Rosenstrauch trug die schönsten Rosen mit demselben wunderbaren Dufte. Der Gärtner verkaufte die Rosen in der Stadt und hatte einen hübschen Gewinn davon. Einmal reiste auch der Prinz durch diese Stadt, sah die überaus schönen Rosen und kaufte sie dem Gärtner ab. (Nach einer anderen Version soll es ein Fremder gewesen sein, der durch die Stadt reiste und die Rosen kaufte, dann den Prinzen traf, der die Rosen erkannte und sich mit dem Fremden zu dem Gärtner begab.) Der Prinz fragte den Gärtner, woher er die Rosen habe. Dieser wollte es ihm nicht sagen. Als ihm aber der Prinz viel Geld versprach, erzählte er es ihm. Beide gingen dann in die Gärtnerswohnung, wo der Prinz das Mädchen sogleich als seine wahre Braut erkannte und ihr um den Hals fiel. Sie fing zu weinen an und erzählte ihr Unglück. Wie sie so weinte, hatte sie wieder die Augen erhalten. Der Prinz belohnte den Gärtner reichlich und reiste mit seiner Braut auf sein Schloss, wo er sie einstweilen verbarg. Hierauf veranstaltete er ein grosses Fest, Alles wurde eingeladen und wie es am lustigsten herging, sagte der Prinz, ein Jeder solle erzählen, was er Besonderes erlebt habe. Als die Reihe auch an ihn kam, erzählte er eine ähnliche Geschichte, wie sie seiner Braut zugestossen war. »Was soll dem geschehen, der so etwas thut?« fragte der Prinz: »Der soll in einen Kessel siedenden Oeles geworfen werden!« sagte des Prinzen falsche Gemahlin.*) »Der soll an zwei Pferde gebunden und solange geschleppt werden, bis er in lauter Fetzen ist«!**) rief die Verwalterin. »So, das soll Euch geschehen!«

*) Der Rechtsspruch bei einem Gastmahle, wobei sich der Uebelthäter selbst das Urtheil fällt — zum Beispiel auch in der Welfensage, wo es ebenfalls auf Gesottenwerden im Oelkessel lautet — findet sich oft in der deutschen Sage. Vergl. Rochholz: Schweizer Sagen a. d. Aargau, I. pag. 209. „Auch das Sieden des Verbrechers im Oelkessel beruht nur auf der Rechtssage, obschon diese in die Rechtsbücher selbst übergegangen ist.“ Merkwürdigerweise berührt sich hier die deutsche Sage mit dem orientalischen Märchen in Tausendundeine Nacht, Ali Baba und die vierzig Räuber. Siehe weiters Meier: Deutsche Sagen aus Schwaben, pag. 336—39; Birlinger: Volksthüml. a. Schwaben, I. pag. 223; Panzer: Bayer. Sagen u. Br., I. pag. 335—41; Heyl: Volkssagen a. Tirol, pag. 576; Bechstein: Die Volkssagen d. Kaiserstaates Oesterreich, pag. 121.

**) Sepp: Altbayer. Sagensch., pag. 689.

schrie zornig der Prinz. Die Tochter wurde in einen Kessel siedenden Oeles geworfen, die Alte an zwei Rosse gebunden und solange geschleift, bis sie in Stücke zerrissen war. Der Prinz aber lebte mit seiner Gemahlin sehr glücklich.

(Frau Bertha Tatzel aus Koritschan bei Gaya in Mähren, wo es in der Rockenstube erzählt wurde.)

II.

Ein Fleischhauergehilfe zog in die Fremde; die Mutter hatte ihm etwas Lebensmittel auf den Weg mitgegeben. Er kam in einen grossen Wald, wo er einige Tage herumirrte. Solange er zu essen hatte, liess er es sich gut gehen, war lustig und fröhlich. Als aber das Essen ausgegangen war, wurde er traurig und dachte, wie es gar so gut daheim war. Endlich kam er zu einem Hause, in dem ein Einsiedler wohnte. Er bat ihn, ob er nicht etwas zu essen habe. Der Einsiedler sagte, dass er nur von Kräutern, Blumen und Wasser lebe. Der Gehilfe hielt sich einige Tage bei dem Einsiedler auf. Als er fortging, gab ihm der Einsiedler ein Stäbchen und sagte, er solle es ja nicht verlieren; er brauche nur mit dem Stab zu klopfen und kriege dann Alles, was er wolle. Er reiste nun weiter. Wie er endlich aus dem Wald herauskam, sah er Häuser stehen und als er zu dem Orte hinkam, bemerkte er, dass die ganze Ortschaft mit einem schwarzen Tuch überzogen war. Er frug, was geschehen sei. »Unsere gute Prinzessin,« sagten die Leute, »hat sich dem Teufel verschrieben, heute ist der letzte Tag, heute wird er sie holen.« — »Ich kann helfen, dass der Teufel sie nicht holt!« rief freudig der Fleischhauergehilfe. Da liefen die Leute zum König und sagten: »Ein Bursch ist zugereist, der kann machen, dass der Teufel die Prinzessin nicht holt.« Der König liess ihn rufen und sprach: »Wenn Du dies thun kannst, kriegst Du mein Königreich und meine Tochter kannst Du heiraten!« Niemand war lustiger als der Bursch. Es war zwölf Uhr Mittags. Da kam der Teufel auf einem Schimmel geritten, als Cavalier angezogen und wollte die Prinzessin haben. »Halt, ich bin hier!« rief der Bursch und begann mit seinem Stab zu klopfen. Sofort war ein ganzes Regiment Soldaten da,*) aber sie brachten den Teufel nicht heraus. Der Bursch trat vor den Teufel, lachte und sagte: »Bis Du mit der Königstochter Blut ihren Namen aufgeschrieben bringst, kannst Du sie Dir holen!« und klopfte mit dem Stab fort und fort. Der Teufel sah, dass er keine Macht habe und ging weg. Zornig rief er aus: »In fünf Tagen komme ich wieder, da entkommt mir das Prinzesschen nicht!« Wie er fortritt, hatte er einen solchen Gestank hinterlassen, dass fast der ganze Ort erstickte. Der Bursch blieb auf dem Schlosse, gab aber nie sein

*) Siehe Wolf: Beiträge, I. pag. 12, 13, über Odin's Gûnguir: „Der königssohn sitzt am wunschtüchlein zu tisch, da kommt ein mann mit einem reisestock; wenn er den knopf vom stocke nimmt und ruft: hunderttausend reiter, dann stehen sie da in reih und glied; schraubt er den knopf wieder auf den stock, dann sind sie verschwunden."

Stäbchen aus der Hand. Er wurde im Hause schon als Bräutigam der Prinzessin angesehen. Am fünften Tage kam der Teufel, aber nicht allein, sondern mit vielen Gehilfen. Der Handwerksbursch stand allein unten beim Burgthore. Der Teufel forderte ihn auf, das Thor zu öffnen. Der Handwerksbursch sagte ihm: »Wenn Du mir ein Blatt Papier mit der Unterschrift der Prinzessin, die sie mit ihrem eigenen Blut geschrieben hat, bringst, öffne ich.« Das konnte der Teufel nicht. Da erhob sich ein furchtbarer Wind, Nebel, Schwefeldampf stieg aus der Erde, es blitzte und donnerte, so dass Alles auf dem Schlosse glaubte, der jüngste Tag sei gekommen. Die ganze Schaar der Teufel sprengte gegen das Burgthor, der Bursch aber that nichts Anderes — er klopfte und klopfte fort mit seinem Stäbchen. Der Teufel und seine Gehilfen standen wie angenagelt und konnten kein Wort reden. Und er klopfte fort bis es Morgen wurde; da zog der Teufel ab und kam nie wieder. Der Bursch aber heiratete die Prinzessin und wurde nach dem Tode ihres Vaters König.

(Frau Marie Tatzel, die Schwiegermutter der Frau Bertha Tatzel, erzählte dieses Märchen, das sie als junges Mädchen in ihrem Geburtsorte Bodenstadt bei Leipnik in Mähren gehört hatte.)

III.

Der Friedel war der einzige Sohn des reichen Oberbauers in Ferchau bei Freiwaldau in Schlesien. Er war aber nicht nur der reichste, sondern auch der schönste Bursch im Dorfe und in der Umgebung, die Mädchen hatten ihn alle gern. Der Friedel aber liebte die Helene, welche beim Oberbauer als Magd diente, und Helene liebte den Friedel zum Sterben. Der Friedel wollte die Helene zur Bäuerin machen. Da kam er aber bei dem Vater schön an. Dieser war stolz auf sein Geld und hatte für seinen Sohn schon eine reiche Braut ausgesucht. Zuerst versuchte er es im Guten und redete dem Friedel zu. Als das aber nichts half, jagte er Helene vom Hof weg. Friedel aber versteckte das Mädchen in einem Hause, welches ausserhalb des Dorfes stand, dem Oberbauer gehörte und leer war. Der Friedel brachte ihr des Nachts Lebensmittel. Man entdeckte aber das Geheimniss und sagte es dem Oberbauer. Dieser rief den Friedel in die Stube und berichtete ihm, dass er sein Geheimniss erfahren habe und noch mehr wisse. »Helene ist Dir untreu; gehe nur heute Nachts zwischen 10 und 11 Uhr nach dem ‚Grund' bis zur Dornenhecke; dort wirst Du Helene mit einem Anderen finden.« Der Oberbauer aber bestellte Helene nach der Dornenhecke im »Grund« und liess ihr sagen, der Friedel käme dort mit einer Anderen zusammen. Helene kam nach der Dornenhecke und fand dort Niemanden. Schon dankte sie Gott, dass sie belogen worden war, da kam ein Mann heran. Sie erkannte in ihm den Grossknecht des Oberbauers. Da kam auch Friedel. In diesem Augenblicke umarmte der Knecht das Mädchen. Friedel stiess einen Schrei aus, stürzte auf Helene zu und erstach sie

mit einem Messer. »Ich sterbe unschuldig,« waren ihre letzten Worte. »Unschuldig!« rief Friedel und stürzte auf den Knecht los. »Euer Vater hat mich hieher geschickt!« sagte dieser.

»Vater, das vergebe Dir Gott!« rief Friedel und stach sich das noch blutige Messer ins Herz.

Helene wurde in geweihter Erde begraben, Friedel aber in einer Ecke des Friedhofes eingescharrt. An der Dornenhecke liess der Oberbauer das »steinerne Kreuz« errichten. Der Oberbauer wurde aus Gram ein Säufer und starb nach wenigen Jahren als Bettler. Am »steinernen Kreuz« aber kommen noch heute die Gemordeten zusammen und man hat sie schon oft gesehen, wie sie einander am Herzen ruhen. Aber auch der Alte hat keine Ruhe im Grabe; auch er kniet Nachts um die zwölfte Stunde am »steinernen Kreuz« und man hört sein Stöhnen, Jammern und Beten schon aus weiter Ferne.

IV.

Ein Bauer in Bodenstadt soll sein Geld vergraben haben. Man erzählte sich, dass es nur ein Hauptmann mit zwölf Soldaten finden werde. Da brütete eine Henne zwölf Küchlein aus. Als diese einmal an einer Stelle scharrten, sollen sie das vergrabene Geld ausgescharrt haben. Die Henne war also der Hauptmann und die zwölf Küchlein die zwölf Soldaten.

(Frau Marie Tatzel.)

V.

Im »Grund« bei Bodenstadt wohnte der »Grundgärber«, der sehr reich war. Man erzählte sich von ihm, dass er sein Geld mit Hilfe eines Drachen erhalten habe. Dafür erschien jeden Tag der Drache, und der »Grundgärber« musste ihn mit Semmel und Milch füttern. Die Kinder gingen nicht gern in den »Grund«, am wenigsten aber getrauten sie sich an dem Hause des »Grundgärbers« vorbei.

(Frau Marie Tatzel.)

VI.

In Braunseifen bei Römerstadt in Mähren lebte in der Hintergasse ein Weib, die Bårber, das ist Barbara, hiess. Spottweise nannte man sie »Bårber Lórbeer«. Die Leute hielten sie für eine Hexe. Als sie gestorben war, bestattete man sie auf dem Friedhof zu Braunseifen. Sie kam jedoch wieder, setzte sich auf das Dach des Hauses, in dem sie bei Lebzeiten gewohnt hatte, nahm ihren Spinnrocken und spann. Einmal sah sie auf dem Dache auch ein Mann namens Hilatsch spinnen. Er rief ihr spottweise zu: »Bårber Lórbeer«. Da sprang sie vom Dache, rief spottweise »Hilatsch Pilatsch« und wollte den Mann packen. Dieser rettete sich nur durch ein Kreuzeszeichen. Da sie stets wiederkam und die Leute sich vor ihr fürchteten, grub man sie auf dem Friedhof von Braunseifen aus und bestattete sie beim Walde

genau an der Grenze*) von Braunseifen und Arnsdorf. Seit dieser Zeit gab sie Ruhe. Das Mädchen, Anna Wolfert aus Braunseifen, welches dies erzählte, fürchtete sich stets, Abends durch die Hintergasse zu gehen, denn es glaubte, dass die »Bårber Lórbeer« am Dache sitze und spinne.

VII.

Herr Knödel aus Bautsch, der Grossvater der Frau Marie Tatzel, bleichte einmal im Winter mit seiner Tochter Magdalena, der Mutter der Frau Marie Tatzel, bei der Mohra Garn. Bevor er nach Hause ging, begab er sich in die nahe Mühle, um sich zu erwärmen. Der Müller rieth ihm, nicht nach Hause zu gehen, denn es komme ihm nicht recht geheuer vor, da der »Wassergeist« jetzt häufig umgehe. Da sich aber Herr Knödel nicht abhalten liess, so gab ihm der Müller wenigstens Weihwasser mit und sagte ihm, er solle, wenn der »Wassergeist« erscheine, nur damit um sich spritzen. Und wirklich kam der Wassermann. Er war schwarz,**) hatte grosse »Prâtzen« und Füsse. Wenn er auftrat, machte es nur »schwâpp, schwâpp«. Er ging fortwährend hinter Herrn Knödel und seiner Tochter, welche furchtbar schrie, und brummte. Der Mann aber spritzte fortwährend mit dem Weihwasser um sich, worauf kurz vor Bautsch der Wassermann verschwand.

(Frau Marie Tatzel)

VIII.

Eine Magd aus Bautsch ging einmal »ins Heu«. Sie kam zum Flusse Mohra und sah am Ufer Kleider, Leinwand, Handtücher und allerlei Kram ausgelegt.***) Die Dienstmagd betrachtete die Sachen und befand sich plötzlich in der Wohnung des Wassermannes. Es ging ihr hier sehr gut, sie hatte nichts zu thun, als zu kochen und auszukehren. Nur hatte ihr der Wassermann strenge verboten, die Wohnung zu verlassen. Einmal wollte sie den Kehricht hinaustragen, den sie in die Schürze gegeben hatte.†) Wie sie aber zum Kehrichthaufen kam, war sie plötzlich im Freien, in der ihr wohlbekannten Gegend. Sie begab sich nach Hause Da bemerkte sie erst, dass sie den Kehricht noch immer in der Schürze trage. Wie sie ihn aber ausschüttete, fielen

*) An der Grenze zweier Gemeinden bestattet man die Selbstmörder. (Bodenstadt, Frau Marie Tatzel.) — Vergl. Müller: Beiträge zur Volkskunde der Deutschen in Mähren, pag. 99, wo dieselbe Sage mitgetheilt wird, nur fehlt dort der bedeutsame Spinnrocken mit dem die „Bårber Lórbeer" auf dem Dache sitzt und spinnt.

**) Der Wassermann ist auch schwarz. Rochholz: Schweizer Sagen a. d. Aargau, I. pag. 55.

***) Vergl. Vernaleken: Myth. u. Br., pag. 188, und „Das Donauweibchen", Wien 1799, pag. 11. „Albrecht wollte abermahls fragen. Auf einmahl schienen seine geschlossenen Augen sich zu öffnen, und er sah am gegenseitigen Ufer der Donau eine weissgekleidete, weibliche Figur mit langen herabwallenden Haaren zwischen weissen Tüchern umherwandeln, die über das schöne Grün der Wiese ausgebreitet waren."

†) Vergl. Vernaleken, pag. 178–80, 183–84. Der Wassermann ist in ganz Mähren bekannt, pag. 188. Vernaleken erscheint Mähren vorzugsweise als das Land der Wassergeister. Alpensagen, pag. XII.

lauter Goldstücke auf die Erde. Als sie das Haus ihres Dienstherrn betrat, fand sie nur fremde Leute und erfuhr, dass die, welche sie gekannt hatte, bereits gestorben waren. Auch erzählte man ihr, es seien schon vierzehn Jahre, seitdem sie selbst in Verlust gerathen, während es ihr nur eine kurze Zeit schien.

(Frau Marie Tatzel.)

IX.

Zwei Handwerksbursche aus Bodenstadt gingen in die Welt. Sie kamen auch in eine Gegend, wo sie weit und breit kein Dorf fanden. Bereits machte sich der Hunger recht fühlbar. Da kamen sie zu einer Mühle, in der gemahlen wurde. Sie baten die Müllerin um Essen. »Ich habe nichts,« war die kurze Antwort. »Ein wenig Milch.« — »Ich habe keine.« — »Ein bischen Butter oder Quark.« — »Habe nichts.« Da gingen sie fort, der eine stiess einen Fluch aus und wünschte, dass die Müllerin keine Milch und Butter mehr haben solle. Und wirklich. Wenn man die Kühe in der Mühle molk, floss statt Milch Blut.*) Da sie keine Butter rühren konnte, kaufte sie dieselbe. Wenn sie sie aber anschnitt, hüpften Kröten hervor.**) Auf der Rückreise kamen die Handwerksbursche wieder in die Mühle. Kriechend kam ihnen die Müllerin entgegen und bat sie, den Fluch zurückzunehmen. Nur auf das Versprechen hin, künftig wohlthätig zu sein, nahm der Handwerksbursch, der den Fluch ausgestossen hatte, denselben zurück. Die Müllerin hatte wieder Milch und Butter. Einer dieser Handwerksburschen war der Nachbar der Frau Tatzel, welche dies erzählte.

X.

In dem Ferchauer Grund bei Freiwaldau in Schlesien ist eine Vertiefung, welche mit allerlei Gesträuch bewachsen ist, in der nur bei starkem Regen Wasser angesammelt ist. Die Leute aber erzählen, dass dort vor vielen, vielen Jahren ein Teich gewesen, dessen Wasser stets eine schwarze Farbe hatte; daher der Name »Schwarzteich«. Vor vielen hundert Jahren soll dort ein Raubschloss gestanden sein, dessen Bewohner nur von Wegelagerei und Raubmord lebten. Auf dem Thurme des Schlosses hing ein Glöcklein, welches nie geläutet wurde. Doch eine im Schlosse gefangen gehaltene Jungfrau hatte das Glöcklein entdeckt. Als die Räuber wieder einmal auszogen, Reisende zu überfallen, war die Jungfrau auf den Thurm geeilt und hatte das Glöcklein geläutet, um die Reisenden zu warnen. Wüthend waren die Räuber zurückgekommen und hatten die Jungfrau mit dem Tode bedroht, wenn sie noch einmal die Leute durch das Glöcklein warnen würde. Ein anderes Mal aber that sie es wieder. Wüthend kehrte einer der Räuber zurück, eilte nach dem Thurme und hieb mit seinem Schwerte die Jungfrau nieder. In demselben Augenblick fuhr ein Blitz aus den Wolken, das Schloss stand bald in Flammen und brannte nieder bis

*) Vergl. Vernaleken: Myth. u. Br., pag. 312.

**) Vergl. über Kröten Rochholz: Schweizer Sagen a. d. Aargau, I. pag. 341—44.

tief in die Erde hinein. Die Räuber sollen alle im Feuer umgekommen sein. An der Stelle aber entstand ein Teich mit schwarzem Wasser, der »Schwarzteich«, aus dessen Tiefe man um Mitternacht ein Singen und Klingen vernehmen kann. (Schluss folgt.)

Glaube und Gebräuche der Armenier bei der Geburt, Hochzeit und Beerdigung.

Von Demeter Dan, Exarch und Pfarrer in Straża.

I. Armenischer Glaube und Gebräuche bei der Geburt.

Die Armenier glauben, dass bei der Geburt eines jeden Kindes der Teufel kommt, den sie »gagh« oder »gogh«, das ist den lahmen Dieb nennen, um das Kind auszutauschen oder zu ersticken. Aus diesem Grunde wird nun das armenische Weib, deren schwere Stunde herannaht, von der Hebamme viele Tage vor der Geburt bewacht. In Ermangelung anderer Weiber trägt diese Sorge ums Haus, sie klopft, wäscht und kehrt das Haus aus und verweilt dann in Gebeten.

Bei Beginn der Geburtswehen nimmt dieselbe ein angezündetes Wachslicht in die Hand und Weihrauch, mit dem sie das Zimmer räuchert, und möglichst leise sagt sie eine Beschwörungsformel her, damit ja nicht die Wöchnerin es höre und dadurch erfahre, dass der Teufel herangenaht ist und also erschrecke.

Die Beschwörungsformel hat folgenden Wortlaut:

Die Schlange möge in ihrem Neste,
Die Maus im Gefässe,
Der Uhu auf dem Baume,
Der Floh im Bettzeug,
Der Teufel in der Hölle zu Grunde gehen!

Wenn der Geburtsact gefährlich zu werden droht, dann bläst die Hebamme das angezündete Licht gegen das Antlitz der Wöchnerin aus und lispelt folgende Formel:

Das Licht des Illuminators, *)
Das Athmen Christi,
Das Sonnenlicht,
Die Schwiegertochter mit vollem Busen,
Ein graziöses Kind,
Stark und schön,
Mag glücklich ankommen!

*) Hier wird Gregor der Illuminator, der Bekehrer der Armenier zum Christenthum, erwähnt, der Patriarch von Armenien war und die alte armenische Liturgie vervollständigt hat. Siehe D. Dan: „Die orientalischen Armenier in der Bukowina", Czernowitz 1890; dasselbe Studium in romänischer Sprache, Czernowitz, und armenisch, Wien 1891, und „Die Armenier" von demselben Autor, erschienen im Werke: „Oesterreich-Ungarn in Wort und Bild", Land Bukowina, Wien 1899.

Die Geburt eines Knaben wird von der Hebamme den Hausbewohnern sofort mit Freude wie folgt verkündet:

Frohe Nachricht, frohe Nachricht,
Ein Abkömmling des Illuminators,
Ein Licht für mich Sündhafte!

Wenn aber ein Mädchen geboren wurde, so recitirt die Hebamme folgende Worte:

Die Mutter des Herrn,
Die Mutter des Lichtes,
Die Mutter Gottes!

Nachdem die Hebamme die angeführten Verse hergesagt hat, streut sie etwas Salz auf den Rücken des Kindes, im Glauben, dass dadurch der Schweiss des erwachsenen Kindes keinen schlechten Geruch hat und das Blut sich reinigt.

Einige Hebammen pflegen das Salz mit wohlriechenden Ingredienzien zu vermischen. Hierauf wird das Kind gebadet. Nachdem die Hebamme das Kind aus dem Bade gehoben hat, wickelt sie es ein, nimmt es auf den Arm und überreicht es nebst Brot und Salz der Mutter, dieselbe folgenderweise beglückwünschend:

Glückwunsch, Glückwunsch,*)
Vom Illuminator geschenkt,
Von Christus gesegnet,
Glorreicher als der grosse Bendes,
Vom Illuminator erleuchtet!

Hierauf nimmt die Hebamme das Kind aus den Armen der Mutter und legt es in die Arme einer Verwandten, die es hierauf einer Anderen und so weiter übergibt, bis es die Arme aller im Hause aus dem Anlasse der Geburt des Kindes anwesenden Verwandten der Wöchnerin passirt hat.

Das neugeborene Kind aber darf nicht geküsst werden, denn es wurde noch nicht mit dem erleuchteten Oel gesalbt, das heisst noch nicht gefirmt.

Von nun an besuchen alle Verwandten und Nachbarinnen die Wöchnerin und bringen derselben meistens aus eingekochten Früchten bestehende Geschenke.

Am achten Tag wird das nur in weisse Windeln eingewickelte Kind in die Kirche zur Taufe getragen. Wenn das neugeborene Kind schwach ist, so wird es zu Hause, und zwar am Geburtstag getauft.

Nachdem die Hebamme sich mit dem Kinde der Kirche genähert hat, tritt sie in die Vorhalle, wo der Priester, nachdem er den Anfang des Taufsacraments gelesen hat, aus einem rothen und weissen **)

*) Die Armenier halten viel auf eine Vermehrung der Familie. Dies ist auch aus dem Umstande ersichtlich, dass ihre Priestercandidaten nicht früher zu Diakonen und Priester ordiniren, bis nicht ihre Gattinnen Kinder geboren haben.

**) Die rothe Seide stellt das Blut, die weisse aber das Wasser dar; weisses Blut ist aus der Seite Christi ausgeflossen.

seidenen Faden eine Schnur flicht, die er auf das in der Hand gehaltene Kreuz oder Euchologienbuch legt.

Bei den Exorcismen kniet der Taufpathe dreimal nieder und bekreuzigt sich bei jeder Kniebeugung, indem er einen Psalm hersagt. Hierauf nimmt er das Kind auf die Arme und wendet sich sammt allen Anwesenden mit dem Gesichte gegen Westen, indem er dreimal die Lossagungsformel vom Teufel hersagt. Hierauf wendet er sein Gesicht gegen Osten und recitirt den vom Priester gesprochenen Wortlaut des Bekenntnisses der heiligen Dreieinigkeit und der Ankunft Christi. Nach Hersagung des Glaubenssymbolums betreten der Priester, der Taufpathe mit dem Kinde und die Anwesenden die Kirche. Hierauf giesst der Priester kreuzweise Wasser in das Taufbecken, das eine längliche und Kreuzesform aufweist.

Nach dem Verlesen des Evangeliums und des Bittgebetes nimmt der Priester heiliges Chrisamöl, macht damit ein dreimaliges Kreuzzeichen über das Wasser und giesst hierauf davon in das Taufbecken, zugleich das Wasser weihend. Hierauf nimmt der Priester das Kind, nachdem er demselben den Namen gegeben hat, und taucht es — in horizontaler Lage mit dem Kopfe gegen Westen, den Füssen gegen Osten und dem Gesicht gegen den Himmel haltend — dreimal ins Wasser. Während dieser Zeit hält der Taufpathe in beiden Händen je ein brennendes Licht.

Nach Beendigung des Taufacts giesst der Priester Chrisamöl in seine Handfläche und salbt damit die Stirne, Augen, Ohren, Nase, den Mund, die Hände, das Herz, das Rückgrat und die Füsse des Getauften. Nach diesem Act wird das Kind in eine neue Leinwand eingewickelt und der Priester umwindet mit der vorbereiteten rothweissen Schnur, „Narod“*) genannt, an Stelle eines Kranzes den Kopf des Kindes.

Unmittelbar nach Vollziehung der heiligen Firmung communicirt der Priester das Kind mit dem Leibe und Blute des Herrn, damit nur die Lippen desselben berührend, weil es noch nicht zu schlucken vermag. Diese Communion wird auch „mit den Lippen“ und armenisch „sărt nahag hortuthina“ genannt.

Nach der Taufe begeben sich Alle, vom Priester und den Kirchensängern, welche unterwegs Hymnen singen, begleitet, nach Hause. Die Hebamme oder der Taufpathe, welcher das Kind trägt, trägt in beiden Händen die angezündeten Tauflichter bis nach Hause. Hier setzen sich Alle sammt den Verwandten und Freunden des Vaters des Neugetauften zum mit Speisen reichbesetzten Tische, auf dem die Omelette keinesfalls fehlen darf und sind fröhlich sogar bis zum Morgen bei Musikspiel oder ohne Musik, je nach dem Stande und Vermögen des Hausherrn.

*) Da diese Schnur so gebunden mehrere Tage bleiben müsste, was unmöglich ist, wird dieselbe um den Hals des Kindes gebunden.

Bei dieser fröhlichen Gelegenheit pflegt man für den neuen Christen Kleidungsstücke, Geld oder Pretiosen zu geben.

Gewöhnlich am achten Tage, aber auch am zweiten Tage nach der Taufe, werden dem Kind die Firmungswindeln ausgezogen und der Priester nimmt demselben den Schnurkranz vom Kopfe, respective vom Halse, und wäscht das Kind im Taufbecken in der Kirche ab, wenn er dies aber zu Hause thut, dann geschieht es in einem reinen Waschbecken. Das Wasser aus dem Becken wird hierauf an einem reinen Ort, den Niemand betritt, ausgegossen. Hierauf wird das Kind eingefascht und in die Wiege gelegt, welche oval und ringsum mit daranhängenden Glöckchen oder anderen klingenden Gegenständen versehen sein muss.

Für den Fall, als die Mutter mit irgend einer Handarbeit beschäftigt ist, wird die Wiege an einen Hausbodenbalken angebunden und ein Ende einer Schnur an dieselbe befestigt, während das andere Ende an den Fuss der Mutter angebunden wird, welche damit die Wiege fortwährend bewegt.

Die Kinder pflegt man öfters aus der Wiege herauszunehmen und auf blosser Erde schlafen zu legen, damit sie Kraft bekommen.

An einigen Orten pflegen die Hebammen ein wenig Erde vom Grabe eines Heiligen zu bringen und in die Wiege des Kindes zu legen, damit dieses Kraft und Leben, dann den Segen und die Gabe des Heiligen bekomme.

Wenn das Kind weint und unruhig schläft, dann wird sofort ein in der Absprechungskunst wohlbewandertes altes Weib gerufen, dass es demselben den Schrecken absprechе. Einige der alten Weiber halten während des Absprechens ein Messer in der Hand oder räuchern das Haus, indem sie einen Fetzen anzünden, oder werfen geschmolzenes Blei ins Wasser, Folgendes hersagend:

Der Schrecken und der Wolf gingen des Weges,
Ihnen begegnete Christus unterwegs.
„Wohin gehet Ihr?“ fragte er sie.
„Wir gehen zum geschlachteten Ochsen, zum eingespannten Pferde,
Zur Braut und Bräutigam, zur Wöchnerin,
Wir gehen zum (N), um sein Blut auszusaugen,
Sein Herz zu zerreissen, seine Zunge auszutrocknen.“
In die Abgründe sollt gehen,
„In Gräben sollt Ihr hereinstürzen,
Dort sollt Ihr auf ewig zugrunde gehen,
Nie sollt Ihr mehr zurückkehren!“

Die armenischen Mütter pflegen ihre Kinder mit Gesängen einzuschläfern, welche verschieden sind nach Ortschaften, dem Wissen der Mutter und Verhältnissen. Hier lasse ich ein solches Wiegenlied folgen, welches uns Aufschluss gibt, dass den Kindern, um sie vor Beschreiung zu schützen, blaue Perlen um den Hals gehängt werden sollen:

Schlummere, mein Kleiner, schliesse die Augen,
Deine getauften Augen, lasse sie einschlafen,
Mein (N), siehe, er schläft ein.
Das goldene Kreuz an Deinem Halse
Möge Dich schützen, der vom Priester angebundene Narod,
Blaue Perlen habe ich Dir angebunden,
Gegen Beschreiung, weine nicht, schlafe!
Alle Tage ist Deine Mutter wach,
Schlaflos bewacht sie Deine Wiege.
Ich wiege Dich, auf dass Du schlafest und wächst,
Mit Deinem Weinen mein Herz nicht verwundest,
Schlafe auch Du, damit auch ich schlafe,
Heilige Mutter Gottes, gib Schlaf meinem Kinde!

Beim Aufwachen des Kindes aus dem Schlafe pflegen die Armenierinnen dasselbe auf die Arme zu nehmen und mit einer Hand das Händchen des Kindes haltend, bewegen sie dasselbe nach einer Tanzweise oder tanzen auch selbst sammt dem Kinde im Zimmer herum, ein »Dan-Dan« genanntes Lied singend:

Dan-Dan die Thüren,
Sollst alle Zimmer durchlaufen,
Sollst die Lämmer schlachten,
Sollst ihr schmackhaftes Fleisch essen,
Aus den Gebeinen sollt Dir eine Flöte machen,
Sollst singen, springen und tanzen,
Abends sollst Du nach Hause kommen,
Die Nachbarn sollst Du begrüssen,
Die Eltern sollst Du küssen.
Sollst singen, springen und spazieren,
Hopp, hopp, mein Kind,
Sollst springen, Kind, Dan-Dan,
Sollst wachsen, aus Fertigem essend,
Die Eltern sollst Du erfreuen,
Mein Leben gebe ich Dir, damit Du mich küssest,
Unsern Illuminator sollst Du grüssen!

Vierzig Tage nach der Geburt kommt die Mutter mit dem Kinde in die Kirche, wo sie in der Vorhalle vierzig Kniebeugungen macht, worauf sie vom Priester in die Kirche eingeführt wird. Hier angelangt, nimmt der Priester das Kind auf seine Arme und geht mit demselben vor den heiligen Altartisch, Gebete verrichtend, worauf er dasselbe der Mutter zurückgibt, die sich dann nach Hause begibt.

Wenn das Kind sich aus der Wiege zu heben und allein zu sitzen beginnt, dann wird es in einen eigens zu diesem Zwecke mit Räderchen versehenen Stuhl gestellt. Darinnen steht das Kind auf seinen Füsschen und kann nicht herunterfallen, durch dessen Bewegungen aber wird der Stuhl von der Stelle gerückt, wodurch das Kind die Schritte zu wechseln und zu gehen beginnt.

Sobald das Kind allein und aus dem Zimmer, ja sogar auf die Strasse hinauszugehen beginnt, dann wird sofort ein altes Weib zum Beschwören gerufen, damit die Hunde ja nicht ihre Köpfe gegen

dasselbe erheben oder es anbellen und so erschrecken. Die übliche Beschwörungsformel ist folgende:

Ein Hund ist es, kein Kopf ist dies,
Der Mühlstein auf seinen Kopf,
Das Teufelsschloss auf seinen Mund!

Die Armenier bedienen sich, um ihre Kinder zu guten Werken anzuleiten, mit Vorliebe der Sprichwörter, welche die Eltern und Verwandten in ihren Gesprächen mit den Kindern einflechten. Im Nachfolgenden führe ich einige armenische Sprichwörter an:

Der weise Mensch gleicht der Sonne, jedes Wort erzeugt Sonne, der dumme Mensch gleicht der Schlange, die den Menschen immer verwundet.

*

Sind Menschen, die wie tausend werth sind — sind Menschen, die nicht einmal wie einer werth sind — jener, der wie tausend werth ist, gilt gar nichts in den Augen des Thoren.

*

Begehe keine Gesetzesübertretungen, den Lohn erhältst Du vom Himmlischen.

*

Die Alten sagten, was hilft dem Schwarzen die Seife und dem Thoren der Rath?

*

Was hilft das Sonnenlicht den Augen des Blinden?

*

Der den Augen ferne, ist auch dem Herzen kalt.

*

Der Mensch kennt nicht die Sorgen des Anderen, um Mitternacht bittet er ihn zum Kirchgange.

*

Der Dieb hat vom Dieben gestohlen, Gott sah's und blieb verwundert.

*

Ich nenne Dich Tochter, die Schwiegertochter folge.

*

Besser ist's, mit dem Würdigen Steine zu führen, als mit dem Thoren zu Tisch zu sitzen.

*

Besser ist der vor den Augen Stehende, als der gelobte, aber fern Befindliche.

*

Besser ist's, etwas Verdorbenes zu besitzen, als nichts zu essen zu haben.

*

Besser ist der seit zehn Jahren Entfremdete, als der seit einer Stunde Beerdigte.

*

Eine süsse Zunge lockt auch die Schlange aus dem Schlupfwinkel, eine schlechte Zunge macht auch die Schlange verenden.

*

Jahressorge — Stundenarbeit.

*

Stelle die Mutter, dass sie die Tochter lobt.

*

Das warme Brot ist ein ausgeliehenes.

*

Kleiner Topf — süsse Suppe.

Drei Tage Kaiser — vierzig Jahre Hausknecht.

*

Jeder liebt Seinesgleichen.

*

Besser sind die Tage des neuen Jahres, als die von der Verklärung.*)

*

Das ofte Bellen des Hundes lockt Wölfe herbei.

*

Jener, der kein Geld im Beutel hat, soll Honig im Munde haben.

*

Jeder Mensch hat Sorgen, nicht alle Sorgen aber sind gleich.

*

Höre viel, spreche wenig.

*

Der Stab in der Hand des Wanderers ist zu Allem von Nutzen.

II. Armenischer Glaube und Gebräuche bei der Hochzeit.

Früher verheirateten die Armenier ihre Kinder sehr jung. Die armenischen Mädchen zeigten sich selten in der Oeffentlichkeit, ja sogar in die Kirche durften sie nur an bestimmten grossen Feiertagen, wie Neujahr, Palmsonntag, Maria Verkündigung und Verklärungstage. Dieses wurde aus dem Grunde beobachtet, dass ihnen nicht nachgesagt werde, sie gingen aus, um gesehen zu werden. Auch das Zusammenkommen mit jungen Leuten wird denselben verboten. Wenn ihnen aber dieses irgendwann gestattet wird, so schärfen ihnen die alten Weiber ein, dass sie den jungen Leuten nicht die Erlaubniss geben, an der Blume zu riechen, mit welcher sie den Kopf schmücken, denn ansonsten wird ihr Haar vorzeitig weiss werden und ausfallen. Der wahre Grund dieses Verbotes aber ist, dieselben vor den Küssen der Jünglinge zu schützen, denn von der Kopfblume bis zum Gesicht ist eine kurze Strecke, und wenn ein Mädchen einem Jüngling die Erlaubniss gibt, an der Kopfblume zu riechen, dann nimmt er sich selbst die Erlaubniss, die Blume vom Gesicht zu küssen.

Die Hochzeiten werden bei den Armeniern auch heute, so wie früher, von den Eltern der jungen Leute vereinbart, letztere kennen sich in den meisten Fällen vor der Verlobung gar nicht. Vor der Verlobung aber hat sich die Mutter des jungen Mannes eingehend über die Schönheit, die häuslichen Tugenden und besonders über das ausschlaggebende Vermögen des zur Schwiegertochter auserkorenen Mädchens informirt.

Früher war es Sitte, dass der Bräutigam seine künftige Frau von den Eltern mit Geld oder einer bestimmten Anzahl von Schafen abkaufte. Der Braut selbst aber sandte der Bräutigam abgesondert

*) Die Tage vom neuen Jahre an wachsen, deshalb gefallen sie den Armeniern mehr, als die nach der Verklärung, welche von da immer kürzer werden.

ein Geld- oder Schmuckgeschenk, »Jeres-czur« genannt. Diese Abkaufssumme und das Brautgeschenk wurden gelegentlich der Verlobung festgesetzt.

Um sich über die Tüchtigkeit der Braut in der Wirthschaftsführung zu überzeugen, wurde dieselbe fünfzehn- bis zwanzigmal vor der Hochzeit von den Schwestern des Bräutigams besucht. Diese hiessen die Braut waschen, Wäsche nähen, in den Zimmern Ordnung machen, kochen, backen und Anderes. Der Ruhm der Braut stieg, je häufiger die Besuche waren. Nach Beendigung dieser Prüfung führten die künftigen Schwägerinnen die Braut ins Bad und bereitete man sich für die Hochzeit vor.

Sieben Tage vor der Trauung besuchen der Priester, der Brautvater (Beistand), die Brautmutter und die Verwandten die Braut und bringen derselben Geschenke. Nach der Aufnahme, die diesen im Hause der Braut zutheil wird, begeben sie sich nach Hause.

In der Woche vor der Trauung werden die Hochzeitskuchen gebacken. Diese werden »Chuligea« oder »Paczug« genannt und mit gefärbtem Zuckerwerk geschmückt. Zwei »Tzenoh« genannte Einladerinnen überbringen der Braut von diesem Kuchen und andere Geschenke. Als Gegengeschenk für den Bräutigam erhalten sie von der Braut Limonen, Aepfel oder andere Früchte.

Samstag Abends vor der Trauung besuchen die Verwandten die Braut, und es laden die Verwandten des Bräutigams die der Braut und dann vice versa zur Hochzeit ein.

Früher bestand die Sitte, dass der Beistand den Bräutigam ein- oder zweimal ins Bad begleitete, worauf der Badschmaus folgte.

Aber auch der Bräutigam wurde vor der Trauung von seinen Freunden und Verwandten einer Prüfung unterzogen, ob er fleissig und geduldig sei, und dieselben pflegten ihn mit verschiedenen langweiligen Arbeiten, welche er, ohne zu murren, geduldig verrichten musste, zu beauftragen.

Sonntag Früh verkündet der Priester die Hochzeit in der Kirche und ladet die Anwesenden zur Gratulation ein. Nach dem Gottesdienste begeben sich die Bekannten und Freunde des Bräutigams in das Haus desselben und beglückwünschen ihn, Einige bringen demselben auch Geschenke, angemessen ihrem Stande und Vermögen. Der Bräutigam bewirthet dieselben, worauf sie sich zum Hause*) der Braut begeben und auch diese beglückwünschen.

Sonntag Abends folgt die Ceremonie des Rasirens des Bräutigams, der während der ganzen Dauer dieses Acts von rings um ihn herumtanzenden und singenden Jünglingen und Mädchen umgeben ist. Dieser Gesang ist folgender:

*) Hier verwehren ihnen die Brautführer den Eingang, bis sie ihnen Geschenke versprechen.

Komm und sitze, Bruder Kaiser,*)
Damit wir Deinen geschmückten Kopf loben,
Damit wir Dir sagen, dass Dein Haar geordnet,
Dem Drahte ähnlich ist.
Dein schönes Gesicht
Gleicht der Mondscheibe.
Deine brennenden Augen,
Gleich einer Feuerwelle.
Deine schönen Zähne aber
Gleichen einer Perlenreihe.
Dein gefälliger Wuchs
Gleicht einer Platane!

Hierauf folgt die ermüdende Ankleidung des Bräutigams. Früher pflegte man dem Bräutigam ein Schwert umzugürten zum Zeichen, dass er während der Hochzeit Kaiser ist mit unbeschränkter Macht über die Braut.

Dann begibt sich der Bräutigam in Begleitung der Brautmutter und der Hochzeitsgäste zum Hause der Braut, welche von Hausleuten versteckt gehalten und nur nachdem diesen Geschenke überreicht werden, zum Vorschein kommt.

Nach Mitternacht oder Montag Früh**) begibt sich die Hochzeit in die Kirche, wo der Priester die Brautleute traut. Mit den Kränzen auf dem Kopfe begeben sich dieselben nach Hause, wo sie die Mutter des Bräutigams, in einer Hand einen Teller mit Speisen, in der anderen Getränke haltend, empfängt. Daneben steht ein altes Weib, das in der Hand einen Teller mit Honig hält, worin es den Finger taucht und damit die Lippen des Bräutigams und der Braut berührt, ihnen ein honigsüsses Leben wünschend.

Die Brautleute dürfen weder die Kränze vom Kopfe abnehmen noch sich umarmen, bis der Priester mit dem Beistande kommt, ihnen die Kränze abnimmt und so dieselben von der Enthaltsamkeit entbindet.

In dem Moment, als sich die Braut anschickt, die Schwelle des Hauses des Bräutigams zu überschreiten, lispelt ihr dessen Mutter folgende Worte entgegen: »Ich bin Eisen, ich bin Stahl!«

Durch diese Worte will sie der Schwiegertochter andeuten, dass sie auch für die Zukunft im Hause herrschen wird und die Schwiegertochter ihr zu gehorchen habe. Daraufhin küsst ihr die Schwiegertochter die Hand und lispelt: »Warte, dass ich ins Haus eintrete und Du wirst Dich überzeugen, dass ich das Eisen und den Stahl weich machen werde!«

Mit diesen Worten kündigt die Schwiegertochter ihrer Schwiegermutter an, dass mit ihrem Eintritt ins Haus die Herrschaft der Schwiegermutter aufhören und sie das Regiment führen wird.

*) Der Bräutigam wird jetzt als Kaiser gehalten, deshalb auch das Sprichwort: „Drei Tage Kaiser und vierzig Jahre Hausknecht."

**) Da die Sonntage dem Namen des Herrn geweiht sind, sind Trauungen an diesen Tagen nicht erlaubt, dieselben können höchstens nach Mitternacht vorgenommen werden. Ebenso dürfen diese am Mittwoch und Freitag, als den Busstagen, nicht stattfinden.

Daher pflegen junge Hochzeitsgäste dieses zum Anlass zu nehmen und erlauben sich, der Schwiegermutter folgende Verse zu adressiren, aus denen sie entnehmen soll, dass von nun an die junge Frau das Factotum im Hause sein wird, dieselbe aber bereits überflüssig ist:

Schau hinaus, o Königsmutter,
Und sieh, was wir Dir gebracht haben!
Wir brachten Dir eine Leichentuch-Näherin,
Wir brachten Dir ein Klageweib für Deinen Tod!

Nach diesen Ceremonien folgt Fröhlichkeit, welche je nach den Mitteln des Bräutigams manchesmal bis zum nächsten Tage dauert.

Fünfzehn Tage nach der Hochzeit besucht der Bräutigam seine Schwiegereltern, für welche Gelegenheit früher eigene Ceremonien üblich waren.

Einen Monat nach der Hochzeit laden die Eltern des Bräutigams die Schwiegertochter und Bekannte zu Tisch, womit die Hochzeitsfeierlichkeiten endgiltig ihren Abschluss finden.

Heute werden von den Armeniern nicht mehr alle jene Hochzeitsceremonien und -Gebräuche geübt, die früher oder vielleicht auch heute noch, jedoch vereinzelt, in Armenien in Gebrauch sind. In der Bukowina und Romänien haben sie sich den Gebräuchen der Romänen angenähert und ihre Gebräuche mit den romänischen verschmolzen.

Das Eheleben der Armenier kann als ein mustergiltiges bezeichnet werden. Bei denselben kommen Ehescheidungen gar nicht vor, zumal solche kirchlicherseits verboten sind.

Unter den Kindern einer Familie ist der erstgeborene Sohn der künftige Erbe, dem die anderen Brüder Folge leisten und den die Schwestern bedienen. Die Kinder erweisen ihren Eltern die tiefste Ehrerbietung und übertreten nie das Gebot ihres Vaters.

Während fünfzig Tagen nach Ostern pflegen die armenischen Weiber Donnerstag Abends nach Sonnenuntergang jede Arbeit und auch das Nähen und Auskehren im Hause einzustellen, damit ihr Körper nicht erstarre, während die Männer diese Donnerstage den ganzen Tag hindurch nichts arbeiten, damit ihre Felder vom Hagelschlag verschont bleiben.

III. Armenischer Glaube und Gebräuche bei der Beerdigung.

Sobald ein Armenier gestorben ist, pflegen sich seine Verwandten, Bekannten und Nachbarn in dessen Haus einzufinden, wo sie die Familie des Verstorbenen trösten. Diese aber wehklagt ununterbrochen und beweint den Todten, ja man pflegt sogar eigene Klageweiber zu bestellen und gut zu bezahlen, damit sie den Todten, so lange er im Hause ausgestellt bleibt und auf dem ganzen Wege bis zum Grabe beweinen.

Der Todte wird, nachdem ihm in die Hand ein Wachskreuz und darauf ein Silbergeldstück gelegt wurde, in einen mit Blumen geschmückten Sarg gelegt.

In früherer Zeit waren die Klagen und das Beweinen des Todten seitens der Familienglieder mit ununterbrochenem Geschrei, dem Ausreissen der Kopfhaare, dem Schlagen auf den Kopf, das Herz, Gesicht etc. begleitet. Diese Klagen waren so übertrieben, dass die armenische Kirche dazwischentreten und dieselben durch Androhung von Excommunication, die in eigenen kirchlichen Canones vorgesehen waren, verbieten musste.

Nachdem alle Vorbereitungen für die Beerdigung getroffen wurden, wird der Sarg mit dem Todten aus dem Hause getragen und auf die Tragbahre gestellt.

Der von einem oder mehreren Priestern geführte Leichenzug, bei welchem möglichst viel kirchlicher Pomp entfaltet wird, bewegt sich, von der ganzen Kirchengemeinde begleitet, in die Kirche, wo der Todte eingesegnet wird, und von hier aus zum Friedhof. Auf dem Wege sowohl zur Kirche als auch zum Friedhof wird der Todte mit der Tragbahre von Verwandten und Bekannten desselben abwechselnd auf den Schultern getragen.

Auf dem Wege zur Kirche und zum Friedhof wird der Todte von Klageweibern, seiner Mutter oder Schwiegermutter beweint. Im Nachfolgenden führe ich ein von einem Klageweibe am Sarge eines jungen Mannes improvisirtes Klagelied an:

Dein Sohn ist nicht gestorben, nein,
Er stieg in den Garten hinunter, ging ins Thal,
Pflückte Rosen und steckte sie ins Haar,
Und ihr Geruch hat ihn in einen tiefen Schlaf versenkt!

Nachdem der Sarg mit dem Todten ins Grab hinabgelassen wurde, wirft der Priester etwas Erde darüber und versiegelt das Grab, folgende Formel aussprechend: »Das Grab und die Gebeine des (N) werden eingesegnet und versiegelt im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.« Dies wird beim Kopfe des Todten ausgesprochen und auch an den Füssen wiederholt. Hierauf wendet sich der Priester mit dem Gesichte nach Süden und wiederholt obige Formel mit folgendem Zusatze: »Unverletzt wird das Siegel vom Grabe des Verstorbenen bis zur zweiten Ankunft Christi sein, welcher dereinst kommend, ihm die ewige Glückseligkeit zusprechen wird.« Dieselbe Formel mit demselben Zusatze spricht der Priester aus, indem er sich mit dem Gesichte gegen Norden wendet.

Nach der Beerdigung kehren alle Theilnehmer sammt dem Priester zum Hause des Todten zurück, wo Letzterer die Familie über den durch den Tod des Familienmitgliedes erlittenen Verlust tröstet. Hierauf nehmen alle das Todtenmahl ein, während welcher Zeit auch die Armen gespeist werden.

Die Witwe trauert um ihren dahingeschiedenen Mann ein ganzes Jahr.

Die Armenier pflegen ihre Todten gewöhnlich nicht am Montag zu beerdigen, im Glauben, dass, wenn sie es thäten, dann an jedem Tage der Woche eine oder mehrere Beerdigungen folgen würden.

II. Kleine Mittheilungen.

Heilkräftige Johanneshäupter.

Von Robert Eder, Mödling.

Im Reichenhaller Museum befinden sich zwei Johanneshäupter aus Johanneshögel stammend, welche seinerzeit in der Kirche aufbewahrt wurden und dazu dienten, dem mit Kopfschmerz Behafteten auf den Kopf gesetzt zu werden, und galten diese Johanneshäupter als heilkräftig. Dieselben sind am Halse so eingerichtet, dass sie bequem auf dem Kopfe des Leidenden aufsitzen.

Ein ähnliches Heilverfahren findet sich in Joh. Christ. Männlinger's „Albertäten" angeführt; dort heisst es: „wer bey grossen Kopff-Schmertzen den Kopff auff das Evangelium Johannis lege, bestille die Schmerzen."

Die „Holtzkhra".

Von C. Reiterer, Weissenbach.

Auf Seite 50, Band X 1904 der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde" steht von einer „Holtzkhra" zu lesen und in der Fussnote wird dieses Wort als die vulgäre Benennung der Nebelkrähe ausgelegt, wozu Folgendes bemerkt sei:

Im Ennsthalerischen sagt der Bauer „der Hollkrah", was die „Holtzkhra" sein soll. Der Waldbauer (in Donnersbachwald, Bezirk Irdning, wo ich 1886 bis 1896 lebte) sagt fürs Erste nicht *die* Krähe, sondern *der* Krah. Weiters nimmt man fürs Zweite an, dass Alles, was schwarzes Gefieder hat, eine Krähe sein müsse. Und zu den Krähen rechnet daher der Bauer auch den Schwarzspecht. Es dürfte also unrichtig sein, dass in Kärnten unter der „Holtzkhra" die Nebelkrähe gemeint sein soll. Ich lebte 1879 bis 1881 in Kärnten, und zwar im Gurkthaler Gebiete, und erinnere mich noch gut, wie die Zammelsberger Bauern sagten: „Hau, loss, 's schreit der Hollkrah, wird warm's Wötta." Man glaubt nämlich, dass Regen komme, wenn das Trommeln des Schwarzspechtes zu vernehmen ist. Im Gebirgsdorfe Donnersbachwald witzelt man beim Ausstossen der Magenwinde, beim „Gröpperzen", wie der Bauer sagt: „Hau, wird warm's Wetter, schreit der Hollkrah".

Wie populär die Bezeichnung Holl (gleichbedeutend mit Schall, Ruf) ist, beweist, dass der Ennsthaler zum Beispiel singt:

Wenn ih jauchz', gibts 'n *Holl*
Zu mein' Dirndl ins Thol.

Ein Vierzeiler, den ich in Donnersbachwald hörte, lautet:

Geh' aufi aufs Bergerl
Und jugerz amol,
Aft wolzt er schon obi
Boatseiten der *Holl*.

Amulettaberglaube in den Niedertauern.

Von C. Reiterer, Weissenbach, steierisches Ennsthal.

Um sich vor Gefahren, Unfällen, plötzlichem Tode zu bewahren, trägt man in den Niedertauern, das ist in dem Gebiete von Schladming bis Rottenmann, also in der nordwestlichsten Steiermark, verschiedene Amulette bei sich: Benedictus-Pfennige, Pilgerstäbe aus Maria-Zell, geweihtes Wachs, Zellerrauch, Rosenkranzschnüre oder Bilder. Im Ennsthalerischen erscheint alljährlich öfters ein Weiblein, das sich die Jungfer Maria Elisabeth Clara Rainer nennt, vom Volke aber „'s Rosenkranzweibele" benamset wurde, weil sie auf der Brust mit Rosenkränzen behangen ist. Die Person, welche fast immer auf der Wanderschaft von einem Wallfahrtsorte zum anderen ist, trägt auch Pilgerstäbe, Weihwasser, Zellerrauch u. s. w. bei sich, und sie ist nicht etwa verrückt, sondern macht ein ganz gutes Geschäft mit dem Verkaufe ihrer Amulette, besonders der Bilder, von denen eines als Krankheitsschützer verschluckt werden muss. Der Ennsthaler Bauer gibt diese

Bildchen auch dem Vieh ein, zum Beispiel einer Kuh, die nicht kalben kann, oder einem Pferde, das vom „Kreuzschlag" getroffen wurde. Die sogenannten Kumitzbildeln, Wallfahrtsandenken an Maria-Kumitz im steierischen Salzkammergute, werden vom Volke bei einer Feuersbrunst ins Wasser geworfen. Es wurde durch ein solches Bild, erzählt man, einst thatsächlich eine Feuersbrunst gelöscht. Der Zellerrauch besteht aus Harz, Speik (valeriana celtica) und wird zu Räucherungen benützt. Im Gasthause der Frau Maria Weichbold, wo ich schon mehrere Male mit dem Rosenkranzweibele zusammengetroffen bin, erfuhr ich, dass der Zellerrauch für das rheumatische Fiafa (Fieber), gegen „Gift und Gall" und die „Wildniss" (faules Fleisch am Körper) gut sei, wie ich darüber Eingehendes im 9. Bogen zu Nr. 94 der „Grazer Tagespost" vom 6. April 1902 erzählte. Einen zweiten Artikel über das Rosenkranzweibele und ihre Amulette liess ich im 5. Bogen zu Nr. 294 der „Tagespost" vom 25. October 1902 folgen. Seither kam ich darauf, dass das Weibele, wie ich nebenbei erwähne, zu Neujahr mit einem Göckerl herumzieht, gratulirend, was sich sehr possirlich ausnimmt. Das Weibele nennt ihr Glöckerl 's Armeseelenglöckerl. Sie kennt nicht nur Maria-Plain in Salzburg, sondern auch Filzmoos, Kumitz, Frauenberg bei Admont, Altötting, Maria-Zell, Maria-Luschari u. s. w. Von Filzmoos existiren Volksamulette in Bildform. Ein solches erhielt meine Tochter Gusti kürzlich von der am 5. Mai zu St. Martin a. d. Salza verstorbenen Tochter eines evangelischen Grundbesitzers auf der Ramsau bei Schladming, Rosalia Millinger. Es enthält in der Mitte das Bild des Filzmooskindels, darunter steht: „Das Miräculose Jesu Kindl in Filtzmoß" und der Vers:

O Jesulein, liebreiches Kind,
Verzeihe mir all meine Sünd!
Errett mich hier aus aller Noth,
Nimm mich zu Dir nach meinem Tod.

Um die Abbildung herum ist das „Andächtige Gebeth zu dem lieb- und gnadenreichen Jesu-Kindlein zu St. Peter im Filzmoß".

Das Volk behauptet, wer dieses Amulett bei sich trage, habe eine glückselige Sterbestunde. Wenn man bedenkt, dass der Bauer fast täglich um eine glückselige Sterbestunde betet und er nichts so fürchtet, als den jähen und unversehenen Tod, so lässt sich erst ermessen, welchen Werth bei ihm so ein Amulett aus Filzmoos in Salzburg hat.

Ein zweites Amulett von „wunderbarer Kraft", sagt das Volk, ist der „Heilig'nbriaf" mit einem Theil der Nägel Christi und Moose aus dem heiligen Lande. Meine Tochter Gusti erhielt einen solchen „Heilig'nbriaf" von der Tochter der Bauernmagd Seraphine Salzinger, Maria Salzinger, in Weissenbach, meinem Domicil. Dieses Amulett wird im Ennsthalerischen der „Heilig'nbriaf" genannt, weil er neun Abbildungen von Heiligen enthält. Der Heilig'nbriaf, wird behauptet, ist hoch geweiht und ein Präservativmittel gegen räuberische Ueberfälle und gegen Hieb und Stich. Es wurde mir erzählt, dass abergläubische Bauernburschen des Ennsthales den Heilig'nbriaf beim Fensterlngeh'n mit sich tragen, „damit s' keine Schläg' kriag'n". Auch bei Raufereien soll der Heilig'nbriaf vor Hieben schützen, weshalb man dieses Amulett auch scherzweise den „Rafbriaf" nennt. Das Volk, so ernst es sonst derlei Amulette nimmt, kann doch nicht umhin, auch den Witz in Frage zu bringen, wenn ein Anlass dazu da ist. Die vulgo Weinstockin in Donnersbachwald erzählte mir, ihr „Engel" (Engelbert) trage immer was bei sich, damit ihm nichts geschehe. *Was* er bei sich trage, konnte ich nicht erfragen, wohl aber wies der heute noch lebende, mir gut bekannte seinerzeitige Ortsschulaufseher Grundbesitzer Ignaz Reith, vulgo Grasch in Hinterwald, Gemeinde Donnersbachwald, einst im Gasthause meines Schwiegers Johann Höpflinger, vulgo Stögerwirth, ein Amulett vor, das er den Kulmoni-Segen nannte. Dieser „Segen" hat die Form eines kleinen Büchleins. Ich konnte von diesem Kulmoni-Segen später nur ein Fragment beim Grundbesitzer Mühlbacher, vulgo Strobl in Donnersbachwald, erhalten. Das erhaltene Fragment, leider ohne Titelblatt, enthält unter Anderem einen „Sanct Francisci-Segen", „Vincenti-Segen", „Antoni-Segen", „Ubaldi-Segen", „Donati-Segen", „Buchstaben, gegen die Pest zu tragen", „Kräftiges Gebet, allzeit bey sich zu tragen", „Ein schönet Segen, so man ausgehet, darin der Tag und die Nacht solle genennet werden, ist probieret worden, wider die bösen Leut' zu sprechen" u. s. w.

Endlich erhielt meine Tochter Gusti noch „n' 3göttl. Tugendbriaf" von Ludmilla Matthlschweigen in Weissenbach, auf dem steht aussen: Glaube, Hoffnung, Liebe, Geduld. Ringsherum ist: Treue, Reinigkeit, Demuth und Gehorsam. Wer diesen Brief, sagt man, bei sich trägt und das Gebet, das innen steht, betet, der wird die bös' Krankheit (Veitstanz) nit kriegen; man nennt daher diese Briefe auch „Veitsbriefe". Unterm Volke im Ennsthale ist ferner verbreitet: Zweite Erscheinung der grünenden Wunderlilie in der Hand des heiligen Johannes im Monat August 1852. Abbildung des Johann von Nepomuk mit der Wunderlilie, in der Neugasse, Murvorstadt in Graz. Auf den Wettersegen ist:

I + N + R + I
C + M + B +
num 72, Machabaei.

Beiträge zur Volkskunde des Kuhländchens.

Von A. Hausotter, Petrowitz.

IV. Allerlei Volkskundliches.

1. Sprüche der Maurer- und Zimmerleute beim Erntefeste.

Wenn bei einem Neubaue ein Fremder die Baulichkeiten betritt, so wird er von den Malterträgerinnen mit der Schnur des Senkbleies umzingelt, von welch harmloser Gefangenschaft er sich nur durch ein entsprechendes Trinkgeld befreien kann, wobei ein Weib folgenden Spruch hersagt:

Bester Herr sie hoân siêch vergange
Wir hoân se ei dr Schnur gefange
Doâs îes für Fürste on Edelleut,
On ons Taglöhnern die Gerechtigkeit.

Beim Dachstuhlaufsetzen wird, sobald der First beendet ist, ein Tannen- oder Fichtenstämmchen, welches mit Bändern bunt geschmückt ist, am obersten Dachtheile befestigt. Die Zimmerleute treten sodann zu einem kleinen Imbiss zusammen und trinken sich mit dem Spruche zu:

Mauerleut' sein Edelleut,
Zemmerleut sein Fürste,
Wenn se nischt zu trenke hoân
Müssen se erdürschte.

Sobald bei der Getreideernte der Weizen unter Dach gebracht wurde, so wird ein Erntefest, sogenanntes „Weizenbier", veranstaltet. Im Bauernhause gilt dies als ein besonderer Festtag und es wird Alles aufgeboten, die Theilnehmer, die sich aus dem eigenen Hauspersonal und den angrenzenden Nachbarn zusammensetzen, bei Kuchen und Bier zu amüsiren. Bei Beginn des Festes, das erst gegen die Abendstunde seinen Anfang nimmt, überreicht die Grossmagd den mit prächtigen Bändern geschmückten und aus Getreideähren und Feldblumen geflochtenen Kranz mit folgenden Worten dem Hausherrn: *)

Wir brengen Jêhnen an Erntekranz
Wir hoân îehn geflochte mit eig'ner Hand
Von Früchten und allerlei Ähren
On em dan Bauer zu ehren.

2. Dachgiebelinschriften aus Stachenwald und Zauchtl.**)

a) Dieses Haus ist mein,
Der vor mir war, sagt auch 's ist sein.
Er zog aus und ich zog ein,
Nach meinem Tod wird's auch nicht anders sein.
(Haus Nr. 1, Häusler Irmler.)

*) Zur Zeit der Robot war es wieder Sitte, dass eine Deputation dieses Angebinde dem Amtmanne oder Verwalter überreichte. Der Kranz selbst aber wurde in dem Flur des Hauses bis zum nächsten Jahre aufbewahrt.

**) Nr. 2 und 3 verdanke ich zumeist dem Herrn Oberconducteur Storzer der Nordbahn, welcher mir seine gesammelten Notizen zur Verfügung stellte. Namentlich letztere zeichnet sich durch derbe Ironie und urwüchsigen Sarkasmus aus, welcher sich auch in Nr. 4 in noch prickelnderer Art und Weise kundgibt.

b) Wein trinken macht fröhlich,
Gott lieben macht selig.
Wer Gott liebt und Wein trinkt
Wird selig und fröhlich sein.

(Haus Nr. 44, Grundbes. Bergold.)

c) Wir bauen Häuser hier auf Erden,
Wir müssen in die Ewigkeit.
Herr, laß sie uns zum Lohne,
Die Krone der Gerechtigkeit.
Gieß über unser Haus
Den Heil und Segen aus.

(Nr. 12, Grundbes. Franz Storzer.)

d) Wer auf Gott vertraut
Hat wohlgebaut,
Im Himmel und auf Erden.
Gieß über unser Haus,
Den Heil und Segen aus.

(Nr. 13, Grundbes. Franz Gold.)

e) Im Jahr Christi hab ich Martin Teltschig
dieses Hauß er Bauen Lassen, durch
den Zimmermann Josephf Nitschmann.
Martin Lamberck Zimmermann Hat
diessen Gibel ver fertiget den 17 Juny 1780.

(Zauchtl.)

3. Stachenwälder Dorflied. (Bei 100 Jahre alt.)

John hot a schienes Haus,
Drösler sieht zum Giewl raus.
Die Bawlich Len ies a schiene Frau,
Die Zeisbaegeren ies genau.
Storzer Thes hat[1]) a poer naie Schuh,
Stefke giet on guckt dozu.
Storzer Franz hot a houches Haus,
Gold Franz sät, iech schwutz[2]) iehm drauf.
Schenk Sef hot[3]) a Breck fürm Toer,
Bdieschke Fernand, dar giet drschoer.
Storzer Pold,[4]) dar hot a poer ruote Fechs,
Die Emrichen, die giet gan of die Hiekst.[5])
Bdieschkes Pfad die sein goer mogr,
Begolds kriegn wienich Howr.
Die Lomprichen hot a hoche Stirn,
Die Schworz Goldin, die eßt gan Birn.

Die Mechlen ies a schienes Weib,
Baer Franz giet zu ner[6]) of die Fraid.
Wolne hot[7]) a Zeplmetz,
Köhler soet,[8]) 's ies nischnetz.[9])
Der Mellner, der hot an lange Gang,
Der Teichmann ies iehm reigerannt.
Stillner hot an grouße Spaechr,[10])
Den Mechl seiner möcht goer zerbraeche.
Der Eiseschmied hot a Kaschemiel,[11])
Storzer Mattes, dr saeft zu viel.
Schmied Franz hot die Schaen gor schlemp,
Bittner giet on[12]) recktse nem.
Dr Mechl, dar hot an gruoße Hof,
Dr Schendler setzt ja wia Grof.
Dr Sottlr hot an ladene[13]) Schurz,
Dr Schustr, dar led an gruoße Fuez.[14])

---

[1]) Hier in der Bedeutung von „hatte gehabt"; [2]) scheißen = kothen; [3]) hat; [4]) Leopold; [5]) Hochzeit = Hokst, Plural Hiekst; [6]) zu ihr; [7]) hat; [8]) hat gesagt; [9]) nichts werth; [10]) Schüttboden, Getreidekammer; [11]) Graupenmühle; [12]) hier in der Bedeutung von Scheuer; [13]) ledernen; [14]) einen „Wind" gehen lassen; ein „leiser" heisst Fietzle.

4. Das Kirchgangslied.

(Fragmente.)

a) Ich on onser Nopfers[1]) Mon
wir zogen onsere Plantlen[2]) on.
Es ies wol a schon vierze Johr
dass mer ei ka Kiech nie woer.

b) On ols mer ei de Kiech nei kom
a sech geweites Deng det wor.
Do trekten sich olle die Fenger nei
Jech docht mer au, Du thust se nei.

c) On dett derhende aus der Wand
Dett kom a Mannle raus gerandt.
Dar hott a weißes Rekle oh
Ich docht, das ies a reiner Norr.

d) On ols har of dam Rutschle[3]) saß
on inde aus dam Buch raus las;
do fuhr har uf, do fuhr har nieder
bald schrie har houch, bald schrie ar nieder.

e) On det derhende aus der Wand
det kom a zweiter rausgerannt.
Dar hot an Sog on noch a Glock
Ich docht dar Karle ies verrokt.

f) On det derhende obenouf
det stund a aldes Hienerhaus.[4])
On onser Schulmeister dar hat kneffe,
har drekt of de Steklen[5]) bis se feffen.

g) On dett derhende ai dar Eck
dett stunden a poer alde Ofetepp.[6])
On a Mon dar stund der bei
schluch inde met zwää Knettel nei.

h) Dar Staengle Mon kam wieder raus
On läscht die ganze Lichter aus.
Do docht ich wos wirscht Du do stehn,
wirst halt wieder haeme[7]) gehn.

5. Schnuppregel.

Es kommt die Gnadenzeit,
Wo sich Jedermann erfreut.
a) Jetzt steht die Dusel offen,
Hat gleich Jedermann
Ein Prieß Tabak zu hoffen.

Und wer die Zeit versäumt
Und hält sich nicht dazu,
b) So schnappt in einem Nu
Ja meine Dusel zu.

6. Ein Gesellschaftsgesang.

(Die Einen beginnen mit der ersten, die Anderen mit der zweiten Zeile.)

Adam ist gestorben, stor, stor, stor, ben, ben, ben,
Adam ist gestorben.
Wo wer'n wir hin begraben? gra, gra, gra, ben, ben, ben,
Wo wer'n wir hin begraben?
In die Stadt Jerusalem, ru, ru, ru, lem, lem, lem,
In die Stadt Jerusalem.
Jerusalem liegt nicht weit von Bethlehem,
Bethlehem liegt nicht weit von Jerusalem.
(Die Melodie ist den lateinischen Grabgesängen nachgebildet.)

---

[1]) Nachbar; [2]) kurze Jacken; [3]) Bezeichnung für eine Hin- und Herbewegung, Altar; [4]) Orgel; [5]) Tasten der Orgel; [6]) Paucken; [7]) nach Hause.

7. Bergmannslied.

(Aus einem alten Manuscript nach Meinert's „Fyelgie".)

Uof, uof vo do! dar Staiger keimmt,
Ar hôt sai Lampla ôgezeindt.
Das Lample geitt goer kloeren Schain,
Dermet foen wir ai's Bergwerich ain.
De Baeglait die sayn heibbisch fain,
Se groven Seilver aus Felsenstain.
Dar aene grevt Seilver, dar ander Gould,
Schwoezbraunen Maedlen sayn olle hould.

(Schreibweise nach Meinert's „Fyelgie".)

8. O am Sontaech.

(Stadtmundart.)

1. Honns, zieh dai Laderhose on
   On nöhm die Sommitplante,
   Of Röchtersch grönem Wöseplon
   Det spöle Musikante.
2. Jes Parle dreht sech wie a Sonn,
   Die gale Geige klönge,
   Mei lieber Hannes komm ok schon,
   Ech war wie's Hörschle sprönge.
3. Die Menscher wan verdreh'n die Köpp
   Sahn se heit unser Tänzle.
   O söch, ok söch mei lange Zöpp,
   Die Bänder drenn, on's Kränzle.
4. Wie a Holaneroffözier —
   Potz Sabel, Toasch on Mötze —
   Wörscht do of Röchtersch Wös' met mir
   Det ei der Roastschtond sötze.
5. O Goterlein, Honns horr ok horr,
   Thust tö mir heut die Frade,
   Do thorst tö a dorchs Scheinethor
   A hame möch gelate.

9. Dialog aus dem Kuhländchen.

Vater: „Honnes, wu bist enn?" — Honnes: „Uf em Bam!" — Vater: „Kumm runder." — Honnes: „Wägerwe?" — Vater: „'s dunnert rächt siere." — Honnes: „Ich konns drobe och hiere!"

10. Ein Pathenbrief.

Der Originalbrief stammt aus dem Jahre 1840 und ist in neun Felder eingetheilt, deren jedes einen Vers enthält. Die Rückseite des Pathenbriefes, welcher 15 *cm* im Quadrate misst, ist mit bildlichen, den einzelnen correspondirenden Versen entsprechenden Darstellungen geschmückt.

1. O! möcht in deinen Jugendtagen
   Ein Schutzgeist dich am Arme tragen!
2. Er weihe dich zur Weisheit ein
   Um fromm und thugendhaft zu seyn.
3. Und wo der Weg im Dunkln bricht
   Da leuchte dir sein göttlich Licht!
4. Bist du vom Bösen einst umgeben
   Lehr er dein Herz zu Gott erheben!
5. Die Hoffnung
   sey dein Schild.

6. Die Liebe
   Gottes Bild!
7. Der Glaube
   sey dein fester Grund.
8. Die Andacht
   siegle deinen Bund.
9. Erwachse denn zur schönsten Freude
   Geschmücket als ein fromer Christ
   Mit Weisheit und zur Augenweide
   Du mir und deinen Aeltern bist.
   Dies wünschet dir
   dein
   Taufzeuge
   (folgt der Name.)

Denkspruch aus dem Rechnungsbuche eines fürstlichen Küchenmeisters 1486.

Mitgetheilt von Dr. Ed. Langer, Braunau i. B.

Alter on Witz	Herrschafft on Diener
Adel on Tugend	Volk on Zucht
Reichthum on Eeer	Statt on Gericht
Gewalt on Gnad	Jugent on Forcht
Weisheit on Werch	Frauen on Scham
Hoffarth on Guet	Geistlich Leut on Frid.

Dieser alte Denkspruch findet sich gleichfalls in Gassler's „Schilderungen aus Urschriften unserer Voreltern" vom Jahre 1789, wozu der genannte Herausgeber die Bemerkung macht, dass es damals üblich war, in jedes Buch seinen Namen mit einem Wahlspruch einzuschreiben, wie das in den bald darauffolgenden Zeiten in Stammbücher geschah. Immerhin erinnert obiger Spruch an ähnliche Wortspielereien, wie sie im Volke üblich sind, und bildet somit gewissermassen den historischen Hintergrund dazu. Freilich ist er etwas länger ausgefallen und Gassler meint deswegen, dass eben ein Obristküchenmeister auch viele Leute kennen lernt. Der Spruch stellt sich allerdings so als eine Ellipse dar, deren Ergänzung aus dem Zwecke oder der Zuwendung desselben hervorging, nämlich in Anbetracht des *Rechnungsbuches*, für welches er bestimmt war, als „gilt nichts".

Eine Ahasver-Sage in Münnichkirchen.

Von Alfred Wolfram, Wien.

Hinter dem Hause des Schustermeisters Grünauer in Münnichkirchen (Nö.) befindet sich ein breiter und tiefer Graben, der zum grossen Theile mit altem Schuhwerk angefüllt ist.

Auf eine Anfrage, weshalb er die Schuhe in diesen Graben werfe, antwortete der Schustermeister, dass nicht er, sondern die Bauern dies thun, welche dieselben für den ewigen Juden, der neun Jahrhunderte (nach anderen Mittheilungen neun Jahrtausende) über Disteln und Dornen wandeln müsse, hineinwerfen, damit er für diesen mühevollen Weg mit der nöthigen Beschuhung versorgt sei.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

8. Aus der Waldmark. Sagen und Geschichten aus dem Rax-, Semmering-, Schneeberg- und Wechselgebiete von *Heinrich Mose*. Dritte, vermehrte Auflage. Neunkirchen 1904. Verlag von Edm. W. Tirichter.

Das Büchlein zerfällt in zwei Theile. Der erste Theil mit der Ueberschrift „Geschichten" bringt eine Anzahl Geschichtsbilder aus dem genannten Gebiete, beginnend mit der Vorzeit und fortgesetzt bis zur Franzosenzeit (1809) nach geschichtlichen Quellen und

Urkunden und ist somit eigentlich eine kleine geschichtliche Monographie dieses Gaues. Im zweiten, kürzeren Theile schliesst der Autor eine Anzahl Sagen an, die entweder an gewisse Ortsnamen oder volksthümliche Ausdrücke oder auch an alte Denkmäler, Ruinen oder dergleichen anknüpfen.

Freunde der Volkssage und Volkskunde werden diesem zweiten Theile jedenfalls mehr Interesse entgegenbringen; indessen wird das Gebiet, das der Verfasser behandelt, von Ausflüglern so häufig aufgesucht, dass auch die Geschichtsbilder des ersten Theiles bei Vielen Anklang finden dürften. Besonders „Ulrich von Liechtenstein's abenteuerliche Fahrten durch unser Gebiet", dann „Die Belagerung Pittens durch Mathias Corvinus", ferner „Die Entdeckung des Kaiserbrunnens" und andere mehr.

Das Büchlein wendet sich in erster Linie wohl an das allgemeine Publicum, die Volkskunde als Wissenschaft nimmt jedoch auch derlei Bausteine dankbar entgegen.

J. Thirring.

9. O. Schwindrazheim: *Deutsche Bauernkunst.* Herausgegeben im Auftrage der Hamburger Lehrervereinigung für die Pflege der künstlerischen Bildung. Wien, Martin Gerlach & Ko. XV und 168 S. Grossoktav. Mit über 500 Bildern. Geb., 15 Kr.

Dem Volksforscher, der sich von den Landleuten Sagen, Meinungen, Überlieferungen erzählen läßt, der nach ihren alten Einrichtungsstücken, Werkzeugen und ähnlichem „Grafflwerk" forscht, der Hauspläne, Giebel, Walme, Tore, alte Zäune malt, wird nicht selten die berechtigte Frage vorgelegt, zu welchem Zwecke die studierten Leute alle diese Sachen abfragen und nachzeichnen. Ich antwortete meist in Kürze folgendes: „Den Gelehrten und Schreibern in der Stadt sind die Ideen ausgegangen; sie wissen nimmer, was sie Rechtes schreiben sollen; die Kunsttischler suchen neue Moden für ihre Möbel, die Baumeister neuartige Pläne für ihre Häuser. Und da finden sie, daß vieles, was das Landvolk denkt und weiß und tut, in den meisten Stücken neu und wahr ist und Grund hat; daß vieles, was das Landvolk besitzt, seine alten Häuser und Einrichtungsstücke, die alte Tracht, viel an sich hat, was zu denken gibt und nachzumachen wert ist. Ihr wißt ja, man verachtet die gemeinen Leute nimmer wie vor Zeiten; man weiß jetzt, daß der Bauer der Kern vom ganzen Volk ist. Und da kommt man und will wieder von ihm lernen."

Hundertfach sind die Fäden, die das wirkliche Leben mit der Volksforschung verknüpfen. Diese wirft Licht auf so manche neuzeitliche Erscheinung; insofern sie sich mit der Arbeit des Volkes befaßt, regt sie durch die Heraushebung des Nachahmungswerten Geist und Wollen auch der Gelehrten und Künstler an und belebt das künstlerische Schaffen der Gegenwart, lenkt es vielleicht in gesunde Bahnen.

Eine köstliche Frucht eingehender Studien über das künstlerische Schaffen des Volkes von alters her bis heute ist das vorliegende Werk. Obwohl das Gebiet unserer Zeitschrift ziemlich weit überschreitend, hat es, abgesehen davon, daß es auch unser Vaterland berücksichtigt, des Gegenstandes und der leitenden Gesichtspunkte wegen auch als Muster einer für uns erst zu leistenden Arbeit ebenfalls für den Österreicher hohe Bedeutung.

Hoch ausgebildet ist im deutschen Volke der Sinn für schöne Formen, der natürliche, naive Kunsttrieb. Zahllose Gebilde deutschen Fleißes von alter Zeit bis auf unsere Tage, die Heimat und Fremde, Stadt und Land, Museen und Bildwerke uns aufbewahren, legen hiervon Zeugnis ab. In Isar-Athen hat sich unter dem geistigen Führer Zell der Verein für Volkskunst und Volkskunde gebildet, dessen eigenartige Zeitschrift bereits im zweiten Jahrgange steht. Architekt Franz Zell ist bereits mit einer Reihe höchst bedeutsamer Arbeiten über süddeutsche Volkskunst hervorgetreten, von denen ich das Dreißigtafelwerk „Bauernmöbel im bayrischen Hochland", das bereits im V. Jahrgang, S. 237 unserer Zeitschrift die gebührende Würdigung fand, nochmals hervorheben will.

Den Gegenpol zur Arbeit der Bayern bildet Norddeutschland. In Hamburg bildete sich eine „Lehrervereinigung zur Pflege der künstlerischen Bildung" mit ganz allgemeinen Zielen. Sie erstrebt künstlerische Bildung des Volkes. Sie hat durch Wort und Schrift für die Weckung des Kunstsinnes der Jugend durch die Schule gearbeitet, beschäftigt sich

mit der Reform der Zeichenlehrmethode, agitiert für künstlerische Wandbilder in Haus und Schule u. s. w. Sie erkannte auch den breiten Weg zu ihrem Hochziele, der vom Bauern, dem echtesten Träger der altvölkischen Überlieferung, dem Vater und Schatzmeister des Volkes, hinaufführt zum Gesamtvolke. So entstand das vorliegende Werk.

Der Kunstzeichner O. Schwindrazheim will durch sein Werk nicht nur die Gebildeten, die Geistlichen, besonders die Lehrer auf dem Lande, die fern von den Kunstschätzen der Großstadt Kunstinteresse betätigen, den natürlichen Kunstsinn des Volkes ausbilden sollen, auf die Kunstschätze im Dorfwesen aufmerksam machen, sie über den künstlerischen Wert der Bauernmöbel, vieler alter Kirchen und Häuser, mancher Volksarbeiten belehren, jedermann soll die Volkskunst lieb gewinnen.

Das Werk, ein würdiges Produkt unserer heutigen Buchkunst, ist ungemein reich illustriert. Aquarell, Farbstift und Zeichenfeder schufen, nur hie und da von der Lichtbildkunst unterstützt, deutliche Bilder, die den streng methodisch geordneten Text nicht etwa beherrschen; sie sind ihm untertan und begleiten ihn als fortwährend, fast Wort für Wort in die Front springende Vasallen.

Es liegt an den äußeren Umständen, daß Nord- und Mitteldeutschland den meisten Stoff zu den Bilderbeispielen lieferten. Doch wurden auch die süddeutschen Staaten sowie der deutsche Teil Österreichs fleißig berücksichtigt.

Dem eigentlichen Text gehen drei Verzeichnisse der Abbildungen voraus, das eine nach Gegenständen, das andere nach den Eigenschaften des Dargestellten, das dritte nach Herkunft und Stammesstilart geordnet. Diese ins einzelne gehende Hervorhebung der Gesichtspunkte gibt den Bildern einen selbständigen Wert und fördert das Studium dieses überreichen Materials ungemein.

Die Bilder selbst sind von verschiedener Größe; von der Farbentafel mit einem typischen Innenraume schweift das Auge über Hunderte in den Text eingestreute Holzschnitte; viele Bildseiten sind mit einer Menge instruktiver Federzeichnungen erfüllt; Tafel IV weist neun farbige Außenseiten von Häusern; eine mit bewundernswert geschickter Ausnützung des Raumes hergestellte Figurenseite zeigt 18 Metallarbeiten (darunter auch ein eisernes Opfertier aus Tirol), denen die Tafel VI mit ihrer farbenfrohen Bauernkeramik entgegenprangt.

Der Text zerfällt in drei Teile.

Im ersten — geschichtlichen — lernen wir, aus alten Funden, Berichten und Bildern, den primitiven Verhältnissen der Natur und des Lebens im Zusammenhalte mit einzelnen Erscheinungen der Gegenwart (wie Köhlerhütte, Sennhütte, Flechtwände) erschlossen, die Form des urzeitlichen Hauses, seine Bauweise und sein Gerät kennen, bereits begleitet von den dem angeborenen Schönheitstriebe entsprungenen Verzierungsweisen, als Kerbschnitt, Kratztechnik, Linien- und Punktmuster. Das sich allmählich und vorerst in gewissen Zweigen ausbildende Dorfhandwerk (Schmiede, Töpferei, Weberei), Einfluß vom Herrenhofe, dem Kloster, der Stadt, bereichern Bedürfnisse und Formen. Bald ist ein in Wesen und Zweck der Dorfkunst begründeter Widerstand gegen den städtischen Einfluß zu erkennen, der sich in vieler Beziehung noch heute stark fühlbar macht und die bäuerliche Eigenart konservierte.

Doch ist in der letzten Zeit die Bauernkunst arg niedergegangen, Hausarbeit und Dorfhandwerk sind tief gesunken. Die Verkehrsverbesserungen, die Stadt und Land näher brachten, tragen in erster Linie die Schuld daran. Traurig ist, daß in den wenigsten Fällen das Gute der städtischen Kunst, sondern das Billige, Gleißende, Falsche (zum Beispiel Nachahmung besserer Holzarten, des Marmors) und Tiefstehende das bessere Alte besiegt haben.

Weiter verweist der scharfe Beobachter auf die verschieden günstige Entwicklung, die oft nahe benachbarte Orte in kultureller (somit auch künstlerischer) Beziehung gewonnen haben, und er sucht ganz richtig den Grund für diese auffallenden Erscheinungen in der verschiedenen politischen und religiösen Geschichte der einzelnen Orte, die sich aus der Zugehörigkeit zu verschiedenen Reichs- oder Gutsgebieten ergab und auch die soziale Stellung derselben stark beeinflußte. Freibauern, gedrückte Stadtdörfler, Leibeigene einer

Gutsherrschaft, die unter dem milden Krummstabe Wohnenden unterlagen einer grundverschiedenen sozialen Entwicklung. Bodenverhältnisse, Lage bei der Stadt oder im Gebirge, am Flusse oder am Meere, Verkehrswege, geistige Fähigkeiten, das Auftreten einzelner Persönlichkeiten, alle diese Faktoren beeinflussen den Wohlstand einer Gegend. Mit dieser Erwägung klärt der Verfasser die scheinbaren Widersprüche alter Berichte auf, die uns so grundverschiedene Bilder des Bauernlebens in alter Zeit vermitteln.

Es wird uns Bauernkunst des Mittelalters in Abbildungen vorgeführt und gezeigt, wie dieselbe im wesentlichen bis heute dieselbe geblieben ist, wie es die Bedingungen blieben, aus denen sie entstanden. Die Bilder sind nicht ohne Kritik alten Meistern, der Bibel und Heiligengeschichten entnommen.

Der zweite Abschnitt des Buches zeigt uns die Bauernkunst in ihren Eigenschaften. Dem Leser wird an zahlreichen Bildern und mit guten Bemerkungen die große Verschiedenheit der einzelnen Gegenstände gezeigt, im folgenden Text aber diese erfreuliche Erscheinung mit Hinweisen auf den Einfluß der geographischen Eigenheit der *Heimat* (Klima, Gebirge, Ebene, Engtal, Abhang, Ufer, Küste u. s. w.) und der *Stammessonderart* aufgeklärt. Von diesem Reichtum in den einzelnen Stilarten wird nun auf das *Gemeinsame* der Volkskunst übergegangen, das sich vor allem in dem praktischen Sinne äußert, von dem jeder bäuerliche Künstler durchdrungen ist. In der Bauernkunst gibt es kein Kunstwerk ohne praktischen Zweck. So zum Beispiel ist das Kreuz im Winkel ebenso wie die Statue des heiligen Florian nicht der bloßen Zierde wegen da. Zahlreiche Illustrationen veranschaulichen uns praktische und doch schöne Hauseinrichtungen, Möbel; Geräte sogar, die einen zweifachen Zweck zu erfüllen haben. Letztere erinnern mich an das „Kanapee" im Elternhause, das sich abends zu einer Bettstatt auseinanderlegen ließ.

Der praktische Sinn des Volkes zeigt sich auch in der klugen Ausnützung, der Dienstbarmachung der gegebenen Bodenverhältnisse, die ganz besonders beim Hausbaue in Erscheinung tritt. Ein weiterer gemeinsamer Zug in der Volkskunst ist das Hängen, das Festhalten an der Überlieferung, am Alterprobten, Ererbten, das den Bauern schon manchen, meist unverdienten Schimpf eingetragen. Urzeitliche Ornamente, mittelalterliche Verzierungen, romanischer, gotischer und neuzeitlicher Schmuck findet sich neben naturalistischen Blumenmustern. Dieser unbefangene Mischmasch von Stilarten, um höhere Kunstgesetze unbekümmert, gewährt unserer Dorfkunst viel Eigenartiges und Lebendiges. (Ich möchte die Stillosigkeit jedoch nicht zu den Vorzügen der Bauernkunst rechnen.) Als Gemeinsames in der Volkskunst nennt Schwindrazheim ferner die Formenfreude, Abwechslungslust, Farbenlust und bringt hierzu eine Menge Holzschnitte und farbige Tafeln.

Ein Gegengewicht zur Betonung des praktischen Sinnes bildet das Mitspielen des Gemütes, das sich in den als Verzierung angebrachten Sprüchen äußert. Als weitere Zierden dienen religiöse und weltliche Symbole, erstere besonders in katholischen Gegenden. Weltliche Darstellungen zeigen Jäger, Schiffer, Soldaten, Tiere, Bäume, vor allem Blumen.

Der dritte Abschnitt des Buches bespricht die einzelnen Erzeugnisse der Bauernkunst. Dorf, Zaun, Hof, Haus, Dorfanlage, Hausform, Tür, Fenster, Dach, Flur, Stube, Möbel. Ein ganzes reich illustriertes Kapitel widmet der Verfasser der Entwicklung des Bauernstuhles. Flechtarbeiten, Schnitzereien, Metall- und Tonarbeiten, Textilkunst werden vorgeführt, Bauernschmuck und Bauerntracht gestreift. Weiter finden Pumpe, Brunnen, Bienenstand, Wagen, Schiff und Boot Besprechung und Abbildung. Bilder von Bauernkirchen, Türmen, Weg- und Grabkreuzen, Denkmälern, Wasser- und Windmühle sind dem letzten Kapitel beigefügt.

Eine Arbeit wie diese will genau studiert und verarbeitet werden. Diese Besprechung soll bloß kurze Inhaltsangabe sein. Mögen viele das schöne Buch kaufen. Dann wird auch das Volk seine Kunstschätze kennen und achten lernen und vielleicht wieder zu den alten guten Formen zurückkehren.

Möge Schwindrazheims Buch auch die Herzen der Künstler und Gelehrten, einflußreicher Männer und Volksfreunde wenden zur Freude an unserer Bauernkunst!

Josef Blau.

10. Dr. Max Vancsa: *Ueber die Gründung eines niederösterreichischen Landesmuseums in Wien.* (Sonderabdruck aus dem „Monatsblatt des Wissenschaftlichen Clubs in Wien". XXV. Jahrgang 1904, Nr. 5.) Wien 1904 Verlag des Vereines für Landeskunde. Kleinoctav. 36 Seiten.

Zu wiederholten Malen ist in unserer Zeitschrift über die seit einigen Jahren im Schosse des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich aufgetauchten Bemühungen um die Gründung eines in Wien zu errichtenden niederösterreichischen Landesmuseums berichtet worden. Einer der eifrigsten Verfechter dieses in gewissen Grenzen realisirbaren und anstrebenswerthen Unternehmens ist der Verfasser vorstehenden Plaidoyers, in welchem in umsichtiger Weise Aufgaben und Umfang des künftigen Instituts untersucht und abgesteckt erscheinen. Der niederösterreichische Landtag hat bereits im Princip seine Zustimmung zu der discutirten Neugründung gegeben, und damit ist allerdings schon viel gewonnen. Bloss die Zusammenlegung und Erschliessung schon vorhandener Sammelbestände, die sich im Landesbesitz befinden, gewährleistet bereits in gewissem Umfang die Existenz des Zukunftsmuseums. Darüber hinaus allerdings möchte ich etwas skeptischer über die Realisirbarkeit des Unternehmens denken, als der Verfasser unserer Abhandlung. Insbesondere möchte ich meinen, dass niemals Berathungen am grünen Tisch einem solch weitausgreifenden Unternehmen zum Leben verhelfen, sondern nur die frisch zugreifende That. Möge man sich mit den Besitzern schon vorhandener Sammlungen in Verbindung setzen, möge man insbesondere selbst sofort ans Sammeln gehen, unbekümmert um die Zukunftsgestaltung und um die spätere Systematik des vorläufig Geborgenen: erst der Braten und dann die Schüssel. Die reichen und theilweise so enttäuschenden Erfahrungen, welche dem Referenten in dieser Beziehung bei der von ihm unternommenen Gründung des Museums für österreichische Volkskunde sowie bei der Durchführung fachlicher Ausstellungen gelegentlich der Jubiläumsausstellung in Wien 1898 sowie der Pariser Weltausstellung 1900 zur Verfügung stehen, lassen ihn mit kritischeren Blicken auf die theoretisch ja völlig richtigen und unanfechtbaren Pläne sehen, welche zur Verwirklichung der Idee eines niederösterreichischen Landesmuseums führen sollen. Zudem hält Referent dafür, dass es in vieler und wichtiger Beziehung für ein umfassendes niederösterreichisches Landesmuseum bereits zu spät geworden ist. Die in Niederösterreich gerade sehr zahlreichen Localmuseen (in Wiener-Neustadt, Baden, Mödling, Eggenburg, Krems, Horn, Deutsch-Altenburg u. s. w.) haben das wichtigste historische und culturgeschichtliche Material, soweit es nicht in die Wiener Sammlungen übergegangen und dort festgelegt ist, bereits absorbirt. In ethnographischer und volkskundlicher Beziehung ist ein halbwegs vollständiges Bild der ehemaligen Eigenart unserer niederösterreichischen Bevölkerung überhaupt nicht mehr zu erreichen. Nach der naturhistorischen Richtung könnte allerdings noch mit der Aussicht, ein halbwegs zutreffendes Gemälde aufzubauen, gearbeitet werden. Die Projectanten müssten sich daher unseres Erachtens ernstlich fragen, ob sie ein Unternehmen, das im Vorhinein dazu verurtheilt wäre, in wichtigsten Beziehungen ein Torso zu bleiben, thatsächlich in der schablonenmässigen Art zur Verwirklichung bringen wollen. Die Analogie der übrigen Landesmuseen (von Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain, Mähren u. s. w.) ist auf Niederösterreich aus hundert Gründen nicht anwendbar. Man müsste für ein künftiges *niederösterreichisches Landesmuseum mit Berücksichtigung der gegebenen factischen Verhältnisse einen ganz eigenartigen inneren Aufbau planen.* Was heute noch aufzusammeln sein wird, ist Zufallssache auf jedem Gebiete: disjecta membra, die sich zu keinem richtigen und verständlichen Bilde zusammenschliessen könnten. Man müsste daher *fast überall mit Repräsentanten, mit Repliken, Modellen, Nachbildungen arbeiten,* da die übriggebliebenen Originaldocumente zum allergrössten Theile bereits anderwärts festgelegt sind; bildliche Darstellungen, Photographien u. s. w. müssten mit besonnener und kritischer Auswahl dasjenige vereinigen, was für Geschichte und Eigenart des Landes Niederösterreich in erster Linie bezeichnend und typisch war und ist. Jedenfalls ist denjenigen Männern, die zur Durchführung dieses neuen Museumsunternehmens berufen sein sollten, die individualisirende, von jeder Schablone sich fernhaltende Conception ihrer Pläne auf das Dringendste zu empfehlen, und bei deren

Durchführung unbeugsame Energie, durch nichts abzuschreckende Zähigkeit und dreifache Panzerung ihres Muthes mit eiserner Geduld. *Dr. M. Haberlandt.*

11. R. Meringer: *Wörter und Sachen.* (Sonderabzug aus „Indogermanische Forschungen", Zeitschrift für indogermanische Sprach- und Alterthumskunde, herausgegeben von Carl Bergmann und Wilhelm Streitberg. XVI. Band: Erstes und zweites Heft.) Mit 25 Abbildungen im Text. Strassburg. Verlag von Carl J. Trübner. 1904.

In vorliegender Arbeit erörtert der Verfasser, den wir als eifrigen und erfolgreichen „Mittler" zwischen Wörtern und Sachen schon von seinen Hausbauforschungen kennen (vergl. insbesondere R. Meringer: „Die Stellung des bosnischen Hauses und Etymologien zum Hausrath", Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der k. Akademie der Wissenschaften in Wien, Band CXLIV), 24 linguistische und etymologische Probleme, bei deren Lösung überall, über den engeren sprachwissenschaftlichen Gesichtskreis hinausblickend, *durch Heranziehung volkskundlichen und ethnographischen Materials* der Schlüssel gefunden oder doch die Richtung erkannt wurde, in welcher die Lösung zu suchen sein wird. Es sind fast durchwegs Etymologien, die sich auf Sachen beziehen, welche für den Volksforscher das grösste Interesse besitzen, da sie ihm bei seiner Arbeit die feste linguistische Basis gewähren. Ich führe die folgenden Etymologien an: vb. „laden", wobei das *Ladebrett* herangezogen wird; altslov. chlevu, goth. hlaiv, wofür die bekannte ethnologische Gleichung: *Grabbauten = primitives Wohnhaus,* später Stall beweiskräftig gemacht wird; Leiter, Klete (Hürde): hier vermitteln *Zaun- und Dachformen;* Harfe als Musikinstrument und Trockengerüste; Geige, Heugeign als landwirthschaftliches Geräth und Spottname für dürre Person, wobei ich aber doch zu erwägen geben möchte, ob nicht die Bezeichnung Heugeige im Sinne einer langen, mageren Person auf eine Nebenbedeutung des Wortes: Heugeige im Sinne von *Heuschreck* zurückzuführen wäre; Heugeige als Heuschreck erklärt sich von selbst: die mit ihrem Bein fidelnde Heuschrecke ist das Prototyp der langen, dürren Menschengestalt. — Zu St. Leonhard als Löser der Bande ist Meringer ganz die schöne und inhaltreiche Abhandlung von Dr. M. Höfler: „Votivgaben beim St. Leonhards-Cult in Oberbayern" (Beiträge zur Anthropologie Bayerns, 9, S. 109 ff.) entgangen, in welcher Alles bereits vorweggenommen ist, was er beibringt. St. Leonhard ist in erster Linie *nicht* Patron für Pferdekrankheiten, sondern Patron der Gefangenen, der Entbindenden, der Hauer- und Zimmerleute (l. c. S. 112); sogar die nach Meringer von Cornu gefundene etymologische Lösung: Lienard als Löser der Bande (lien aus ligamen) ist von *Höfler* nach „Mélusine" I, 39, bereits 1899 ausgesprochen (der Bandlöser; franz. St. Liénard; il lie et delie, Volksetymologie) in seiner wichtigen und inhaltsreichen Zusammenstellung: „Das Jahr im oberbayerischen Volksleben", Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns (XIII., S. 111 sub 6. November). Manchen von Meringer's Deutungen und Interpretationen der „Sachen" zu Gunsten seiner Etymologien wird man nicht ohneweiters beipflichten können; aber die Methode des sachkundigen und scharfsinnigen Etymologen kann man bei allen seinen diesbezüglichen Versuchen nur rückaltlos billigen. Es ist höchst erfreulich, zu sehen, dass die Berührungen und Beziehungen der vergleichenden Sprachwissenschaft einerseits und der Archäologie und Culturwissenschaft wie der vergleichenden Volkskunde immer häufiger und intensiver werden, und dass sie sich gegenseitig mehr und mehr zu befruchten beginnen. Dafür gibt R. Meringer's Arbeit das schönste Beispiel und dazu gewährt es allen Mitarbeitern die lebhafteste Aufmunterung. *Dr. M. Haberlandt.*

12. Vierzig Volkslieder aus dem deutschen Liederhort von L. Erk und Fr. M. Böhme ausgewählt, für Soloquartett oder Chor gesetzt von *Josef Reiter.* (Partitur-Ausgabe.) *Erstes* Liederheft des Deutschen Volksliedvereines in Wien. 1904. Verlag des Deutschen Volksliedvereines in Wien.

Diese erste Gabe des jungen Vereines, welcher sich die Pflege und Herausgabe des deutschen Volksliedes zur Aufgabe gestellt hat, wird sicherlich ihr Schärflein zur Würdigung und Verbreitung des volksmässigen Gesanges beitragen. Vivant sequentes! —*a*—

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

Kuhglockzeuge des Museums für österreichische Volkskunde.

Nach Mittheilungen von Carl Reiterer, Weissenbach.

(Mit 8 Abbildungen.)

Ist Micheli (29. September) gekommen, sagt der Bauer zur Brennlerin (Sennin): „Dirndl, an den und den Tag wird's zum Hoamfahr'n." Unter dem „Hoamfahr'n" versteht der Bauer im steierischen Ennsthale den Almabtrieb. Die Sennin sucht hierauf den Glockzuig hervor. Dieser besteht aus dem „Ream" (Glockriemenaufputz), dem „Stirn-

Fig. 40. Kuhglockzeug aus dem Lungau (Mauterndorf).

bertl" und der „Hörnerschoaden". Der „Ream" wird der Leitkuh um den Glockriemen geheftet, das „Stirnbertl" bindet man ihr auf die Stirne und die „Hörnerschoaden" werden der Kuh auf die Hörner gesteckt. Der „Ream" hat die Form des Glockriemens von circa 2 *dm* Weite und 80 bis 100 *cm* Länge. Die Form ist rechteckig. Das „Stirnbertl" hat zumeist eine herzförmige Form. In der Mitte desselben trifft man nicht selten einen kleinen Spiegel. Die „Stirnbertl" können aber auch aus drei Theilen bestehen, zum Beispiel aus dem Spiegel, einer Rechteckform und unten einer Herzform, in der Art angeordnet, dass unten die Herzform, oben der Spiegel und in der Mitte das

Rechteck von circa 13 *cm* Weite und 22 *cm* Länge ist. In vielen Fällen sind der Glockream und das „Stirnbertl" mit Hollundermark, den reifen rothen Beeren der Eberesche oder Schwammfiguren geziert. Die Schwammfiguren, herzförmig oder Thiergestalten darstellend, sind aus getrockneten Birkenschwämmen. Zumeist Viehhirten, „Halter", sind es, die solche Schwammfiguren in der nordwestlichen Steiermark schnitzen

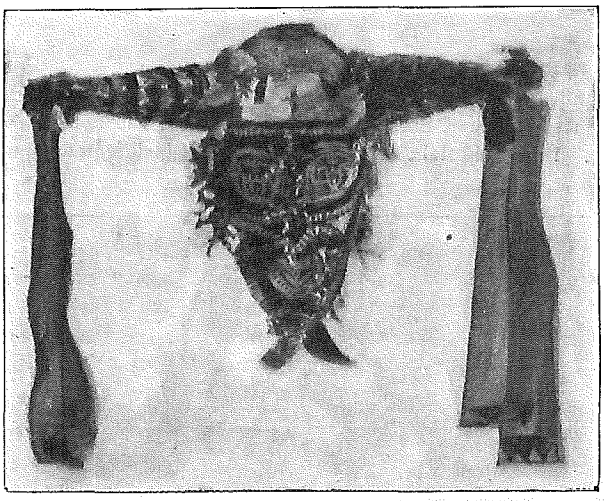


Fig. 41. Trauerglockzeug aus dem steierischen Ennsthale.

und es als Naturkünstler zu einer gewissen Fertigkeit gebracht haben. So erzählte mir der Grundbesitzer Herr Ludwig Mandl, vulgo Bauer in der grünen Au, sein Vater habe einen „Halter" gehabt, der die Schwammfiguren eines Glockzeuges, welches mir Herr Mandl überliess, vor Jahren schnitzte, und zwar, wie ich betonen muss, aus freier Hand

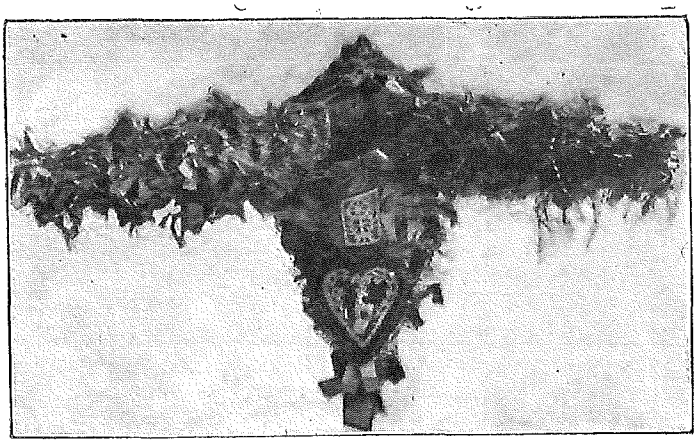


Fig. 42. Kuhglockzeug aus dem steierischen Ennsthale.

schnitzte; denn es gibt, was ich noch beifüge, eigene „Holzmodel", auf welche die in Spalten geschnittenen Birkschwämme gedrückt werden. Im Schwamm ist nun die Figur des „Models", wie man mir in St. Martin a. d. Salza, Bezirk Gröbming, demonstrirte, abgedrückt. Erst nun schnitzt der Aelpler den Schwamm. Beim Grundbesitzer vulgo Loangner, in St. Martin a. d. Salza hat man sechs solche „Holzmodel" zum Schnitzen der

Birkenschwämme.*) Cölestin Mayer, vulgo Loangner Cölestin in St. Martin a. d. Salza, ein dreizehnjähriger Bursch, war es, der mir die Herstellung der Schwammfiguren zum Glockzeug zeigte. Mit einem einfachen, sehr scharf geschliffenen Messer schnitzte er vor meinen Augen einige „gmödelte" Figuren aus dem Birkenschwamm. Wie mir der Grundbesitzerssohn Urban Weichbold in Donnersbachwald erzählte, ist in Pruggern der Gemeindearme Magnus Spielgruber ein zweiter Naturkünstler der Ennsthaler, der aus Birkenschwämme Glockzuigfiguren schnitzt. In Moosheim bei Gröbming lebt ein dritter solcher Naturkünstler: es ist der Grundbesitzersknecht Paul Pachler, beim vulgo Mitter-

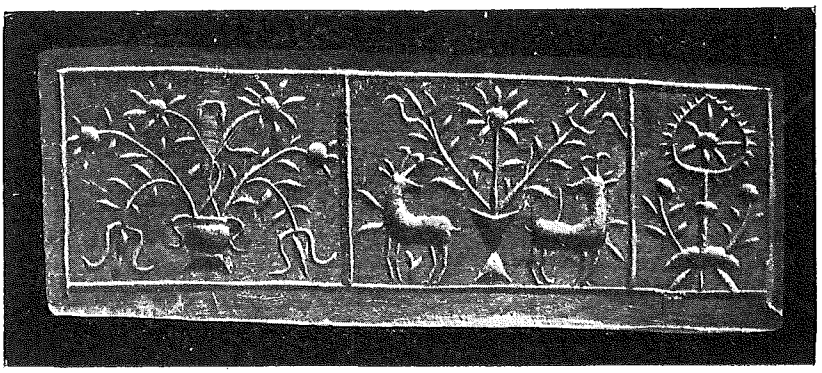


Fig. 43. Model für Birkenschwammfiguren.

hofer. Auch in Donnersbachwald wurde von mir seinerzeit ein Naturkünstler getroffen: es ist dies der Grundbesitzerssohn Josef Rudorfer, vulgo Kalchgruaber Sepp, der nicht nur Birkenschwämme, sondern auch Holz zu seinen Schnitzereien verwendet. Aus Holz „schnegert" Sepp Krippelmannler, wie der Waldbauer die Krippenfiguren nennt. Rudorfer ist ein ganz unscheinbarer Bursch, der es aber in der Schnitzkunst zu einer grossen Fertigkeit gebracht hat.

Fig. 44. Model für Birkenschwammfiguren (Rückseite).

Um nun auf unser eigentliches Thema zurückzukommen, sei erwähnt, dass der Aelpler den Glockzuig, der beim Almabtrieb verwendet wird, aus buntem Papier und Leinwand herstellt. Das Papier allein würde bald zerrissen sein, deshalb verfiel man auf den Gedanken, das Papiermaterial, aus dem — wie gesagt — der Glockzuig nur *zum Theil* besteht, auf Leinwand zu kleben. Zumeist verwendet man rothes, blaues, gelbes, „silbernes" oder „Goldpapier", wie der Aelpler sich ausdrückt. Dieses wird zu kleinen

*) Es wurde mir in Aussicht gestellt, dass ich nächstens einen solchen interessanten „Holzmodel" erhalte.

„Maschen" geheftet und viele solcher Maschen bilden beispielsweise das Stirnbertl oder die Hörnerscheiden sammt dem „Ream". Ueberdies schmückt man den Glockzuig mit bunten Bändern. Ist auf dem Bauernhofe daheim in der Zeit, währenddie Brenntlerin auf der Alm war, eines von den Bauersleuten gestorben, so nimmt die Brenntlerin nicht den gewöhnlichen Glockzuig, sondern „'n schworz'n Glockzuig". Dieser ist aus schwarzem und blauem Papier angefertigt. Höchstens dass beim Stirnbertl um den Spiegel ein weissgrünes Kränzlein gewunden wird. Im Uebrigen sind auch beim „schworz'n Glockzuig" die üblichen Schwammfiguren: Gemse, Hirsche, Herzformen, der süasse Namen Jesu u. s. w.

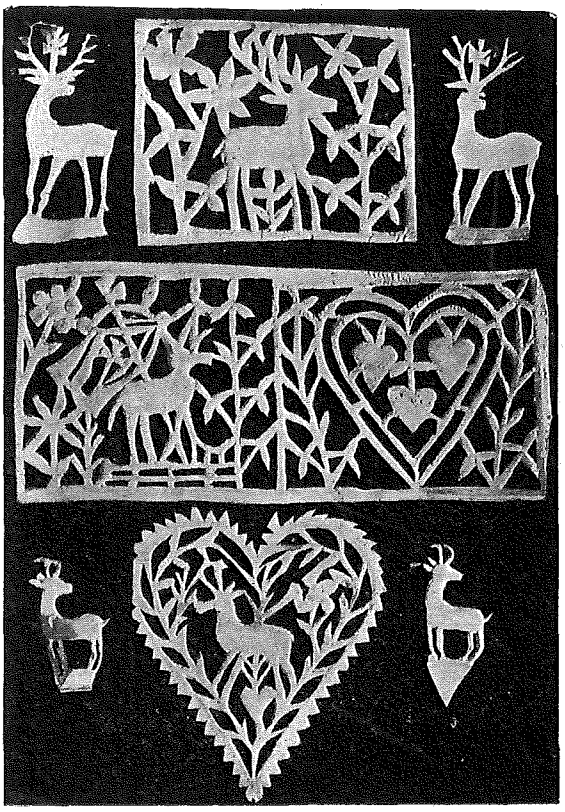


Fig. 45. Birkenschwammfiguren für Glockzeuge.

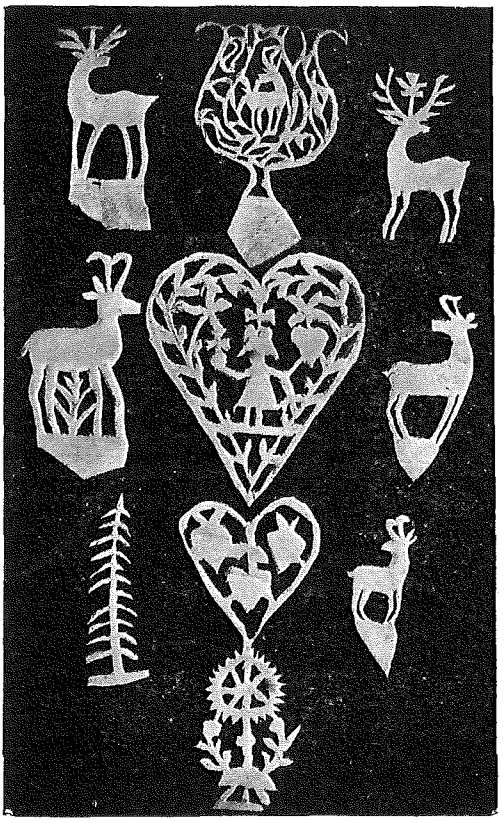


Fig. 46. Birkenschwammfiguren für Glockzeuge.

Die „Hörnerschoaden" beim „schworz'n Glockzuig" bestehen aus schwarzem Tüll, auf den schwarzweisses Papier in Ringen genäht wird. Die Schleifen und Bänder sind beim „schworz'n Glockzuig" ebenfalls schwarz, am Rande mit Maschen aus blauem Papier geziert. Es lässt sich für die Anfertigung des Glockzuiges keine besondere Norm aufstellen. Styl und Geschmack sind bei jedem Naturkünstler anders, die geläufigsten Decorationsmuster bleiben aber die oben erwähnten. Immerhin sind es originelle Volkskunstproducte, die wir in diesen Schwammfiguren insbesondere vor uns haben.

Als ich noch in Donnersbachwald (1886 bis 1896) war, traf es sich, dass die Sennin des Grundbesitzers vulgo Christerbauer in Tiemlern bei St. Martin a. d. Salza beim Almabtrieb der Leitkuh ein „Stirnbertl" auf die Stirn band, auf das ein Naturkünstler malte:

Ich lasse die Alm in guter Ruh'
Und geh' schön stad Tiemlern zu.
Jetzt bin ich da mit die Küah
Und that 'n Bauer bitten ums Winterquartier.

Nach dem Abtriebe wird der „Glockzuig“ des Bauern von der Brenntlerin in einen Kasten der schön' Stub'n aufbewahrt. Dort ruht er den Winter über. Erst wenn es wieder Lenz geworden, der Sommer vergangen und der Herbst seinen Einzug hält, holt man dieses eigenartige bäuerliche Decorationsstück abermals aus dem Kasten hervor und trägt

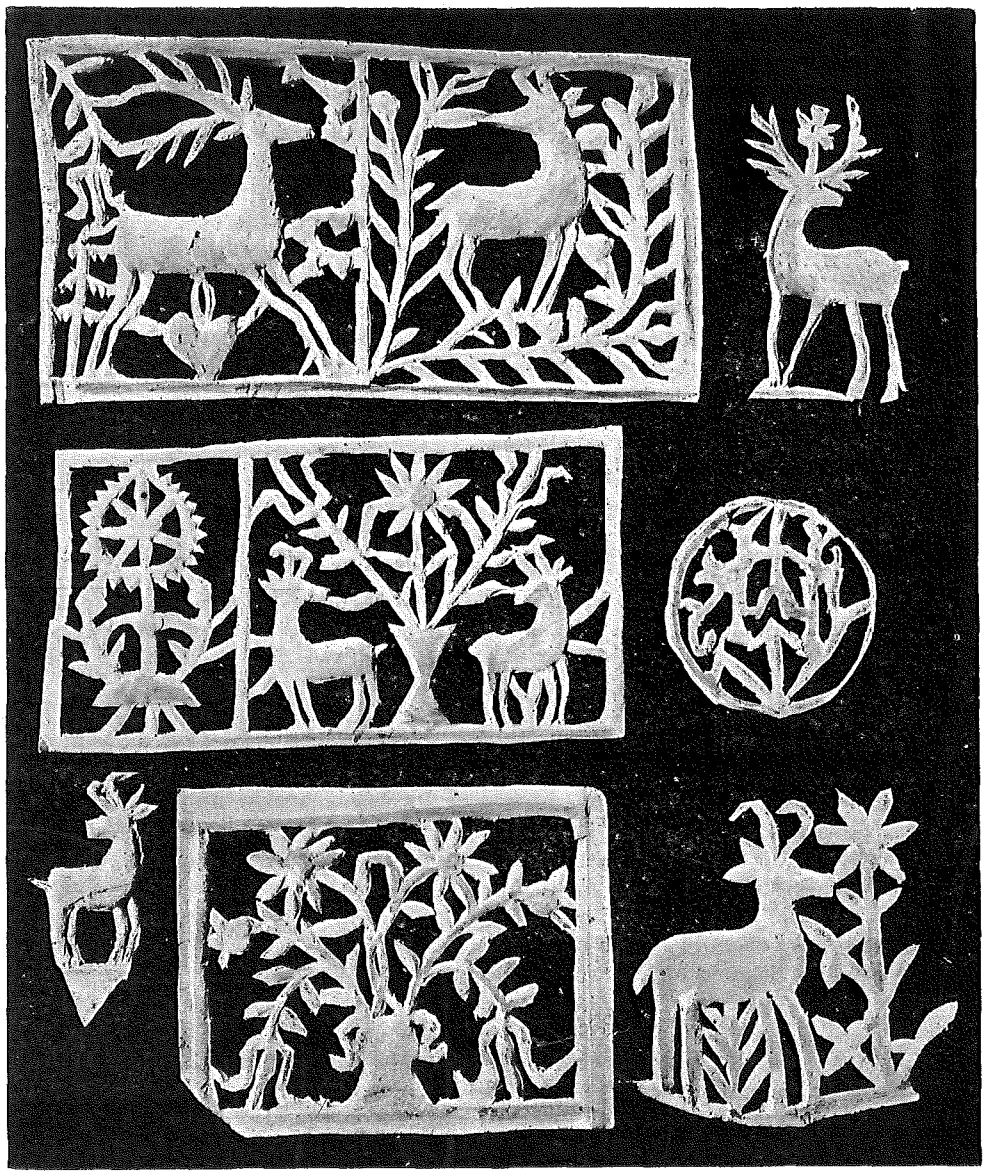


Fig. 47. Birkenschwammfiguren für Glockzeuge.

es der Sennin, wenn es zum Almabtriebe wird, noch in die Hütte. Wie mir die Gastwirthin Frau Maria Weichbold in Weissenbach, eine ehemalige Grossbäuerin, erzählt, kostete seinerzeit ein solcher Glockzuig neu 14 bis 15 fl., je nach der künstlerischen Ausführung. Heute erhält man einen Glockzuig nur mehr von Bauern, die nit mehr auf d'Alm fahren, wie der landesübliche Ausdruck lautet. Von Bauern, die noch in d'Alm

fahren, ist so ein Glockzuig aber „um viel Geld nit zu kriegen", versicherte mir mein Gewährsmann Urban Weichbold, der mir unter Anderem zu einem Glockzuig verhalf, den ich dem Verein für österreichische Volkskunde als Musealgegenstand überliess.

---

a) Verein.

1. **Jahresversammlung am 20. April 1904.** Unter dem Vorsitze des ersten Herrn Vicepräsidenten Hofrath Jagić, der in Stellvertretung des verhinderten Herrn Präsidenten Seiner Erlaucht Graf J. Harrach der zahlreich besuchten Versammlung präsidirte, fand am 20. April die diesjährige Jahresversammlung statt. Der Jahresbericht des Präsidenten sowie der Museumsbericht pro 1903, erstattet von *Dr. M. Haberlandt*, wurden einhellig genehmigt. Ebenso der vom provisorischen Cassier Dr. M. Haberlandt vorgetragene, vom Rechnungsführer Herrn *Julius Thirring* zusammengestellte und von den Herren Rechnungsrevisoren Stadtpfarrer *J. Schindler* und *Prof. Dr. Franz Kratochwil* geprüfte Cassaabschluss pro 1903. An der Hand sehr interessanter und reizvoller Lichtbilder, zu deren Vorführung die Firma *Lenoir & Forster* mit dankenswerther Bereitwilligkeit ein Skioptikon zur Verfügung gestellt hatte, besprach hierauf Herr Universitätsprofessor *Dr. Moriz Hoernes* das *Passionsspiel von Brixlegg*, dessen Darstellung er im Herbst 1903 beigewohnt hatte, wofür das Auditorium seinen Dank in einmüthigem lebhaften Beifall kundgab. Zum Schluss erläuterte *Dr. M. Haberlandt* eine grössere Zahl von Lichtbildern mit Volkstypen, Trachten, Hausbauformen, Volksspielen u. s. w., verschiedener österreichischer Völkerschaften, deren Diapositive sich im Besitze des Museums für österreichische Volkskunde befinden.

2. **Subventionen** sind eingelaufen: Vom hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht 7000 Kronen, von der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien (pro 1903) 1200 Kronen, von der Wiener Handels- und Gewerbekammer 800 Kronen, als Spende Seiner kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs *Ludwig Victor* 100 Kronen.

3. **Mitgliederstand:** Von den Mitgliedern haben wir seit 1903 durch den Tod verloren: Abt Arsenius Aidyn, Regierungsrath Dr. F. Grassauer, königlichen Rath Felix Karrer, Museumsverwalter Fr. X. Grössl, Prof. Simon Rutar in Laibach, Ingenieur Moriz Schmidt, Regierungsrath Camillo Sitte, Zeitungsherausgeber H. Hitschmann. Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken.

Neu eingetreten sind 1903/04 die Mitglieder: Lehrer Franz Andress in Dobrzan, Buchhändler F. Deuticke, stud. phil. Jarosl. Čech v. Čechenherz, Zdenko v. Čech, Doctor Ivan Franko in Lemberg, Franz Josefs-Museum in Troppau, Dr. Emil Goldmann, Regierungsrath Carl Jauker in Graz, Josef Kubelka, Photographische Anstalt Löwy, Doctor Ed. Langer in Braunau, Redacteur J. August Lux, Dr. Reich Edler v. Rohrwig, Schriftsteller Benjamin Segel in Charlottenburg, Josef Sztranyák, Dr. Carl Toldt, Förster Adolf Tollich in Pohorsch, Schulrath R. Dürnwirth in Klagenfurt, Lehrer Wilhelm Tschinkel in Morobitz.

4. *Seine k. u. k. Apostolische Majestät der Kaiser* hat geruht, den IX. Band der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde", wie die vorigen Jahrgänge, der Allergnädigsten Annahme für die Allerhöchste Familienfideicommiss-Bibliothek zu würdigen.

5. Der *Schriftentausch* wurde ausgedehnt auf die nachfolgenden Vereine und Anstalten:

Zeitschrift für Egerländer Volkskunde.
Museumsgesellschaft in Walachisch-Meseritsch.
Bund der Deutschen Nordmährens.
Gewerbeschulcommission in Wien.
Polska sztuka stosowana in Krakau.
Verein für rheinische und westphälische Volkskunde.
Deutscher Volksliedverein in Wien.

6. Das *II. Supplementheft zur „Zeitschrift für österreichische Volkekunde"*, enthaltend *Grabsprüche aus Oesterreich,* herausgegeben von *Prof. Dr. Arthur Petak,* ist am 25. April d. J. erschienen und zum Selbstkostenpreis von 1 Krone durch die Vereinskanzlei oder den Commissionsverlag Gerold & Sohn zu beziehen.

b) Museum.

1. **Museumsarbeiten.** Neu aufgestellt wurden: Zwei vollständige Kuhglockzeuge zum festlichen Auftrieb auf die Alm aus dem steierischen Ennsthale, nebst einigen dazugehörigen „Stirnbertl" und Birkenschwammzieraten ebendaher, ferner ein Theil der Ergänzungscollection (siehe unten) zur kaiserlichen Sammlung alterthümlicher Beleuchtungsgeräthe (vormals Collection Major Ladislaus Edler v. Benesch); ferner ein walachisches Männercostüm aus der Roženauer Gegend.

Umgestellt wurden: die slowenischen Sammlungen (in einen neuangeschafften Pultkasten), der istrianische und dalmatinische Volksschmuck, die tirolischen und kärntnerischen Stickereien, die Sammlung huzulischer Schrotbeutel und Pulverhörner.

Auch die Bilder- und Photographiensammlung erfuhr zahlreiche Ergänzungen und Umstellungen auf Grund neuerer Erwerbungen.

Durch entsprechende Adaptirung und Neuverglasung unserer Trachtenschränke war es möglich, auch *30 Trachtenfigurinen vollständig neu zu adjustiren und ungleich günstiger als bisher zur Aufstellung zu bringen;* die Museumsdirection wird, nach Massgabe der zur Verfügung stehenden Mittel, die gleiche Neuerung auch bezüglich der übrigen (circa 30) Trachtenfigurinen zur Durchführung bringen.

Für die im Reichenberger Nordböhmischen Gewerbemuseum zu Beginn des Mai eröffnete und bis zum October dauernde Ausstellung älterer und neuerer Beleuchtungsgegenstände steuerte die in unserer Verwaltung befindliche kaiserliche Sammlung (vormals Lad. v. Benesch) 141 der hervorragendsten Stücke, durch welche circa 20 Haupttypen repräsentirt erscheinen, bei.

2. **Besuch des Museums.** Corporative Besichtigungen erfolgten durch die nachfolgenden Schulen:

1. Gewerbliche Fortbildungsschule, IV. Schaumburgergasse 7.
2. Gewerbliche Fortbildungsschule, VII. Neubaugasse 42.
3. Gewerbliche Fortbildungsschule, X. Eugengasse 30/32.
4. Gewerbliche Fortbildungsschule, XII. Singrienergasse 19.
5. Gewerbliche Fortbildungsschule, XV. Friedrichsplatz 4.
6. Gewerbliche Fortbildungsschule, XVI. Speckbachergasse 48.
7. Gewerbliche Fortbildungsschule, XVII. Calvarienberggasse 33.
8. Gewerbliche Fortbildungsschule, XVIII. Cottagegasse 17.
9. Gewerbliche Fortbildungsschule für Mädchen, III. Reisnerstrasse 43.
10. Gewerbliche Fortbildungsschule für Kleidermacher, VII. Zieglergasse 49.
11. Wiener Volksbildungsverein.
12. Handelsschule Strell, I. Postgasse 11.
13. Universitätscurs.
14. Corps der k. k. Sicherheitswache in wiederholten Partien.

3. Vermehrung der Sammlungen.

Ethnographische Hauptsammlung.

1. *Zwölf gedruckte und gezeichnete Gebet- und Kreuzdarstellungen.* Geschenk des Herrn *Robert Grössl.*

2. *Hirtenstock* mit eingekratzten Figuren und Runenzeichen. Angekauft von Herrn *Zwierschütz,* Vöslau.

3. *Krügel,* gelb, mit braunen Blättern bemalt. — *Zwei bemalte Ostereier.* Angekauft von Herrn *Alexander Hausotter* in Petrowitz.

4. *Schlittenkufenkopf* (zu einem Gasselschlitten), aus Holz geschnitzt, mit Vogelkopf. Ankauf.

5. *Walachisches Männercostüm* aus der Roženauer Gegend, bestehend aus: Hemd, Broche aus Perlmutter, Hose, Riemen, Weste, einem Paar Lederschuhe, einem Paar Socken, Rock und Pelzmütze. Geschenk des Herrn Religionsprofessors *Eduard Domluvil* in Wal.-Meseritsch.

6. *Zwei gestickte Weiberkopftücher* aus der Umgebung von Tarnów. Angekauft von Herrn *Prof. Ludwig Mlynek.*

7. *Rückenkratzer,* aus Holz geschnitzt. Geschenk des Herrn Administrationsrathes *Alexander Ritter v. Ivoy* in Wien.

8. *Zwei Drathlhauben* mit Bortenstickerei und Schleifen. — *Zwei bemalte Holzlöffel* (Schnitterlöffel). — *„Stirnbertl"* aus buntem Papier (Kuhaufputz). Geschenk des Herrn *Carl Reiterer,* Lehrer in Weissenbach.

9. *Zehn Stück Glockzeug für Kühe,* beim Auftrieb und Abtrieb, aus buntem Papier und Baummark, einige mit Spiegelchen besetzt. — *Vier Stirnbertl* und *zwei Hornschmuck* (Trauerglockzeug) aus schwarzem Papier, mit Hollundermarkschnitzwerk verziert. Angekauft von Herrn *Carl Reiterer,* Lehrer in Weissenbach bei Liezen.

10. *Mährische Truhe* aus Holz mit Lade, bemalt mit Rosensträussen. Gegen Ersatz der Reparatur- und Transportkosten von Herrn *Anton Winter,* Bildhauer, übernommen.

11. *Vierundzwanzig Heiligenbildchen,* theils Stiche, theils Farbendrucke, theils Aquarelle, zumeist auf Wallfahrtsorte bezüglich. — *Wunderthätiges Vesperbild* (Kupferstich) in der Luggau in Oberkärnten. Geschenk des Herrn k. u. k. Majors *Ladislaus Edler v. Benesch,* Wien.

12. *Glocke* mit vier figuralen Medaillons. Geschenk des Herrn *Eduard Figdor,* Grossgrundbesitzer, n. a. Oberlieutenant, Wien.

13. *Zwei Glockzeuge* aus dem Ennsthale, bestehend aus: zwei Glockenriemen, zwei Paar Hornscheiden, zwei Stirnbertl mit Markschnitzereien und Spiegel. — *Model* aus Holz, für das Ausschneiden der Schwamm- und Markschnitzereien verwendet. — *Elf Stück Birkenschwammschnitzereien.* — *Stechmesser* aus dem Ennsthale mit eingravirtem Spruch, J. 1853. — Angekauft von Herrn *Carl Reiterer,* Lehrer in Weissenbach.

14. *Wallfahrtsbild* von Frauenberg bei Admont. — *Gebet* mit Bild des heiligen Nepomuk. Geschenk von Herrn *Carl Reiterer.*

15. *Dreigöttlicher Tugendbrief.* — *Heiligenbrief gegen Hieb und Stich,* auch „Raufbrief" genannt. — *Fünfundzwanzig Heiligenbilder* und *Wallfahrtsandenken.* Gesammelt von Fräulein *Gusti Reiterer* in Weissenbach.

16. *Gebet* zum Jesukindlein zu St. Peter in Filzmoos mit gemaltem Bild. — *Sechzehn Stück Heiligenbilder* und *Wallfahrtsandenken.* Gesammelt von Fräulein *Elise Reiterer,* Lehrerstochter in Weissenbach bei Liezen.

Das hohe *k. u. k. Oberstkämmereramt Seiner Majestät* hat eine von *Seiner Majestät dem Kaiser* Allergnädigst angenommene Ergänzungscollection von 165 alterthümlichen Beleuchtungsgeräthschaften, zur grossen Sammlung von Beleuchtungsobjecten (vormals im Besitze des Herrn k. u. k. Majors *Ladislaus Edlen v. Benesch*) gehörig, dem Museum für österreichische Volkskunde gütigst zur Aufstellung überwiesen, wofür der ehrerbietigste Dank ausgesprochen wird.

Photographien.

1. 25 Cabinet- und 103 Visitkartenphotographien von *galizischen Volkstypen.* Angekauft von *J. Krieger* in Krakau.

2. 28 Cabinetphotographien von *ostgalizischen Volkstypen.* Angekauft von *Jul. Dutkiewicz* in Kolomea.

3. Cabinetphotographie eines *Bienenstockes* (Sechstheiler) 1793. Zauchtl. Angekauft von *A. Hausotter.*

4. Zwei Photographien der *Friedhofmauer in Rothenbaum und des Waldrandes am Kirchenwege in Silberberg.* Geschenk von *Josef Blau.*

5. Photographie: *Crucifix mit Nagel.* Niederösterreich. Geschenk von *Anton Dachler.*

6. Cabinetphotographie: *Schlittenfahrt im Grödener Thal.* Geschenk von *Josef Salzer.*

7. Zwei Cabinetphotographien eines *Modelles eines bosnischen Hauses.* Geschenk von *Dr. Richard Heller* in Salzburg.

8. Zwei Aufnahmen eines *alten Grabmals in der Kathedralkirche von Tarnów.* Geschenk von *Prof. Ludwig Młynek* in Tarnów.

Bibliothek:

Zuwachs seit 19. December 1903.

1. *Dr. K. G. Stephani:* Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. Baugeschichtliche Studien. In zwei Bänden. I. und II. Bd. Leipzig 1902. Baumgärtner's Buchhandlung. Recensionsexemplar.

2. *Julius Lippert:* Socialgeschichte Böhmens in vorhussischer Zeit. II. Bd. Der sociale Einfluss der christlich-kirchlichen Organisationen und der deutschen Colonisation. Wien, Prag, Leipzig 1898. F. Tempsky.

3. *Franz Friedrich Kohl:* Echte Volksgesänge aus Tirol. Zweite Nachlese zur Sammlung „Echte Tiroler Lieder". Wien 1903. Im Selbstverlage des Verfassers. Geschenk des Verfassers.

4. *Leonidas Bodnarescul:* Einige Weihnachts- und Neujahrsbräuche der Rumänen. Sonderabdruck aus dem Jahrbuche des Bukowinaer Landesmuseums pro 1903. Czernowitz 1903. Bukowinaer Vereinsdruckerei.

5. *Anton Dachler:* Die letzte Erwähnung des Stadtnamens Carnuntum. Sonderabdruck aus dem „Monatsblatt des Vereines für Landeskunde" Nr. 21 und 22. Geschenk des Verfassers.

6. *Museum für Völkerkunde* (einschliesslich Sammlung vorgeschichtlicher Alterthümer), Bericht für das Jahr 1902 von Dr. K. Hagen. Aus dem Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten, XX. Hamburg 1903. Geschenk des Verfassers.

7. *Carl Kronfuss:* Weihnachtslieder in den deutschen Alpen. Feuilleton des „Deutschen Volksblattes" Nr. 5378 vom 25. December 1903, Wien. Geschenk des Verfassers.

8. *Dr. Michael Urban:* Ueber altvolksthümliche Wundbehandlung. „Aerztliche Centralzeitung", Wien, XV. Jahrg. Nr. 37 bis 43. Commissionsverlag Buchhandlung Franz Deuticke, Wien. Geschenk des Verfassers.

9. *Dr. M. Höfler:* Zur altgermanischen Heilkunde. Separatabdruck des „Janus", Archives internationales pour l'Histore de la Médicine et la Géographie Médicale. VIII. année, livraisons VII—XII. 1903. Geschenk des Verfassers.

10. *Dr. Georg v. Danes:* Bevölkerungsdichtigkeit der Herzegowina (Sammlung: Travaux géographiques tchéques. Editeur Dr. V. Svambera, 1902, I). Prag 1903. Selbstverlag. Geschenk des Verfassers.

11. *Bücherverzeichniss* der Bibliothek des Vereines für bayerische Volkskunde und Mundartforschung. Würzburg. Verlag des Vereines. 1903.

12. Systematischer *Katalog* der Bibliothek der k. k. technischen Hochschule in Wien.

13. *Katalog* der Specialausstellung mittelalterlichen Hausrathes 1892/93. Mit einer historischen Einleitung von J. v. Falke. Wien 1893. Verlag des k. k. österreichischen Museums.

14. *Demeter Dan:* Die Zigeuner in der Bukowina (Sammlung: „Die Völkerschaften der Bukowina", III. Heft). Separatabdruck aus den „Bukowinaer Nachrichten". Czernowitz 1893.

15. *K. Rhamm:* Dorf und Bauernhof in altdeutschem Lande, wie sie waren und wie sie sein werden. Leipzig 1890. Verlag von Fr. Wilh. Grunow.

16. *Carl E. Hüttl:* Zur Gründung eines geographischen Museums für Oesterreich. Wien 1878. Eduard Hölzel's Verlag.

17. *Dr. Raimund Friedrich Kaindl:* Die Huzulen. Ihr Leben, ihre Sitten und ihre Volksüberlieferung. Wien 1894. Verlag Alfred Hölder.

18. *Carl Freiherr v. Czoernig*: Ethnographie der österreichischen Monarchie. Herausgegeben durch die k. k. Direction der Administrativen Statistik. I., II. und III. Bd. Wien 1857. K. k. Hof- und Staatsdruckerei.

19. *Vid Vuletić-Vukasović*: Pagine sparse dal Folklore Jugoslavo. Gli ornamenti popolari degli slavi meridionali. Estratto dall' Archivio per le tradizioni popolari. Vol. XX. Palermo, C. Clausen. Ed. 1902. Geschenk des Verfassers.

20. *Prof. Dr. S. Günther*: Ziele, Richtpunkte und Methoden der modernen Völkerkunde. Stuttgart 1904. Verlag von Ferdinand Enke. Recensionsexemplar.

21. *Führer* durch das Museum für Völkerkunde. Königliche Museen zu Berlin. Herausgegeben von der Generalverwaltung Berlin. Georg Reimer. 1904. Geschenk der Generalverwaltung.

22. *O. Schwindrazheim*: Deutsche Bauernkunst. Herausgegeben im Auftrage der Lehrervereinigung für Pflege der künstlerischen Bildung zu Hamburg. Buch- und Kunstverlag von Martin Gerlach & Co., Wien. Geschenk der Verlagshandlung.

23. *Dr. R. F. Kaindl*: Carl Emil Franzos und die ethnographische Forschung. Nr. 487, Bd. 38 der Zeitschrift „Die Zeit" (Wochenschrift), Wien 1904. Geschenk des Verfassers.

24. *Rechenschaftsbericht* über die Thätigkeit der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen im Jahre 1903. Prag. Verlag der Gesellschaft. Geschenk der Gesellschaft.

25. *Dr. Max Vancsa*: Ueber die Gründung eines niederösterreichischen Landesmuseums in Wien. Sonderabdruck aus dem „Monatsblatt des Wissenschaftlichen Club" in Wien, XXV. Jahrg. 1904, Nr. 5. In Commission bei Gerold & Comp. in Wien. Geschenk des Verfassers.

26. *R. Meringer*: Wörter und Sachen. Sonderabdruck aus „Indogermanische Forschungen", Zeitschrift für indogermanische Sprache und Alterthumskunde. Strassburg 1904. Verlag von Carl J. Trübner. Geschenk des Verfassers.

27. *Josef Blau*: Todtenbretter in der Gegend von Neuern, Neumark und Neukirchen Aus dem I.—II. Hefte des X. Jahrg. d. Zeitschr. f. österr. Volkskunde.

28. *Franz Friedrich Kohl*: Zum Klangwesen des Tiroler Volksliedes und dessen Harmonisirung. Beilage: Das Alpbacher Almlied und seine Abarten. Satz nach den Vorschlägen von *Dr. J. Pommer* und Satz von *Franz Fr. Kohl*. Geschenk des Verfassers.

29. „*Mittheilungen* des Nordböhmischen Excursions-Clubs." Schriftleitung: Prof. A. Pandler und Dr. F. Hantschel. 27. Jahrg. 1. Heft. Leipa 1904. Im Selbstverlag des Vereines.

30. *Im Todtenhain*. Worte von F. Gumpinger. Trauerchor in Des-dur von *Joh. Haudek*, Leitmeritz. Selbstverlag. Geschenk des Herausgebers.

Schluss der Redaction: 15. Juni 1904.

I. Abhandlungen und grössere Mittheilungen.

Die eisernen Opfertiere von Kohlheim.

Mitgeteilt von Josef Blau, Silberberg.

(Mit 2 Figurentafeln und 2 Textabbildungen.)

I.

Bereits im V. Jahrgange dieser Zeitschrift*) habe ich anläßlich eines Berichtes über die altertümliche St. Leonhardskirche zu Kohlheim bei Neuern auf Seite 73 kurz die dort vorhandenen eisernen Opfertiere erwähnt.

Diese Mitteilung hat in den Kreisen der Volksforscher ungewöhnliche Teilnahme erweckt, so daß ich mit zahlreichen Anfragen beehrt wurde.

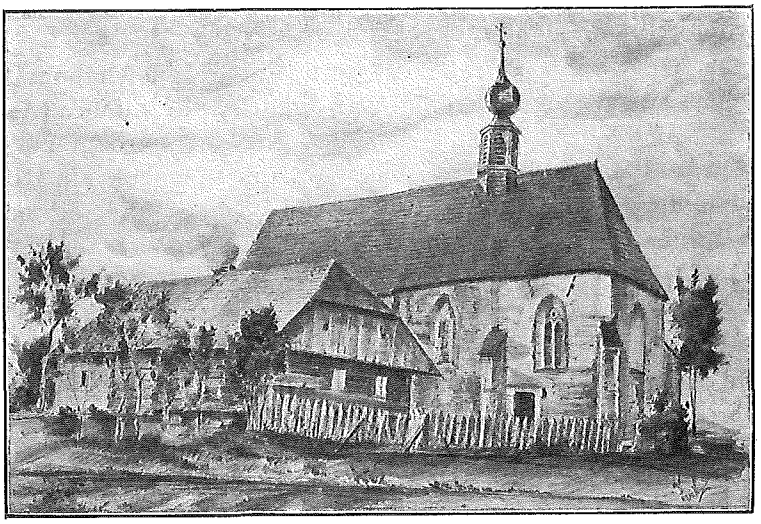


Fig. 48. St. Leonhardskirche zu Kohlheim.

Deshalb will ich heute eingehender über diese Tiere berichten.

Meines Wissens gibt es in der Budweiser Diözese, die das ganze Südböhmen umfaßt und alle Angehörigen des bajuwarischen Stammes in Böhmen einschließt, neun Leonhardskirchen: zu Gojau

*) In dem Aufsatze: „Der Typus einer Bauernkirche: St. Leonhard bei Neuern im Böhmerwalde" S. 70—79. Über Leonhardskirchen und Leonhardskult findet sich viel Material und Anregung in der Arbeit von Alex. Peez: „Tierseuchen und Leonhardskirchen in den Ostalpen" (Mitteil. d. anthropol. Gesellschaft in Wien 1892, XXIII). Die Arbeit ist auch in desselben Buche „Erlebt — erwandert" abgedruckt.

Äußerst gespannt darf man sein auf das von Altmeister Dr. Richard Andree demnächst erscheinende abschließende Werk über den Leonhardskult.

(Kapelle), Kohlheim (Filialkirche), Unterwuldau (Pfarrkirche), Theresiendorf bei Deutsch-Beneschau (Pfarrkirche), in dem eine halbe Stunde davon entfernten Luschnitz (Kapelle), in Springenberg bei Neumark (Kapelle, die Pfarrkirche Hirschau ist dem guten Hirten [sic!] und St. Wendelin geweiht). An diese deutschen Orte reiht sich das im Catalogus cleri als gemischtsprachig angegebene Groß-Čekau bei Budweis (Pfarrkirche) und die tschechischen Orte Slověnitz bei Wittingau und Voslav bei Pisek (Pfarrkirchen). Ueber das Verhältnis in den anderen Diözesen Böhmens kann ich keinen Aufschluß geben, setze aber vergleichsweise die Zahl der Gotteshäuser anderer Bauernheiligen (Diözese Budweis) hieher:

Martin 24, davon nur 5 in deutschen Pfarren.

Ägidius 18, davon 4 in deutschen, 2 in gemischtsprachigen Pfarren.

Bartholomäus 19, davon 8 in deutschen Pfarren.

Veit 9, davon 4 in deutschen Pfarren.

Stephanus 3, davon 1 in deutscher Pfarre.

In bezug auf die Leonhardi-Verehrung ist übrigens der Name des Kirchenheiligen nicht maßgebend.

In fast jeder Bauernkirche ist, wenn nicht ein eigener Seitenaltar, so doch eine Statue des heiligen Leonhard. In Hammern (Angeltal) ist zum Beispiel ein Seitenaltar dem heiligen Leonhard geweiht. Das Altarbild desselben stellt eine Kirche vor, um die eben ein Ritt stattfindet; oben der Heilige in den Wolken, im Vordergrunde ein betender Hirt mit seiner Herde.

In Neukirchen bei Heiligenblut, einem ganz nahen bayrischen Wallfahrtsorte (heilige Maria), gab es ebenfalls eiserne Opfertiere, Pferde, Kühe und dergleichen; sie wurden aber beseitigt und jetzt werden *nur mehr Kerzen* dem heiligen Leonhard geopfert. — Diese Kirche bewahrt auch vier Hufeisen auf, an die sich eine eigentümliche Legende knüpft, die mit der Überlieferung über die anderwärts vorkommenden Hufeisen gar nicht übereinstimmt. (Ich werde dieselbe später in anderem Zusammenhange [in einer Arbeit über *Rennen*] mitteilen.)

Hinter der Chorstiege der Kohlheimer Leonhardskirche*) steht ein alter hölzerner Tisch mit ungleich langen Beinen. Auf diesem liegen eine Menge — an hundert — eiserner Tiergestalten, von denen viele nicht mehr im Besitze aller Glieder sind. Die Bruchstücke —

*) Aber nicht nur in *Leonhardskirchen* finden sich solche Opfertiere, auch in einer Kapelle, dem *heiligen Ägidius* geweiht: Zu Schwarzensee bei Baden in Niederösterreich, worüber Dr. Hein Näheres in der Zeitschr. f. Volksk., Berlin 1899, S. 325, berichtet.

Dr. Höfler sagt in seinem „Volkskalendarium" (Volkskunst und Volkskunde, München, 1. Jahrg., S. 112) beim *heiligen Martin*: „Opferung von eisernen Tierfiguren zum Schutze des Viehbestandes."

Beine, Hörner, Schweife — liegen mit darunter. Dicker Rost hat alles überzogen und sich tief in das Eisen eingefressen, wenn es überhaupt erlaubt ist, bei einer Eisenstärke von 2 bis 4 *mm* von einer Tiefe zu reden. Die Figuren sind 13 bis 18 *cm* lang und der Rumpf 20 bis 33 *mm* breit. Hörner und Beine sind angenietet oder noch einfacher durch den Rumpf gesteckt und herabgebogen; auf letztere Art ist auch bei Pferden der Zaum befestigt. Die Ausführung ist sehr roh, ganz kunstlos, wenig charakteristisch. Ich habe noch auf keiner Bildtafel in den volkskundlichen Zeitschriften, die mir zur Verfügung stehen,*) so wenig ausdrucksvolle Gestalten abgebildet gefunden.

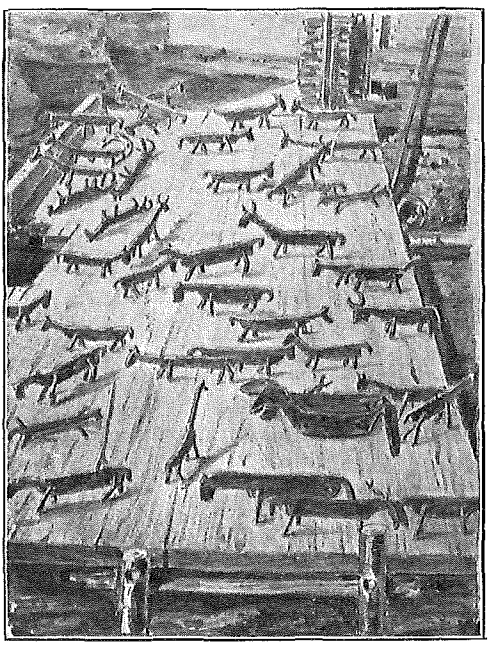


Fig. 49. Tisch mit eisernen Opfertieren.

Die meisten Tiere sind Pferde und Kühe. Die ersteren erkennt man am deutlichsten, denn sie tragen einen Zaum. Von den Bienen abgesehen, die acht Beine tragen — der Bildner rechnete zweifellos auch ein Flügelpaar mit ein — sind die übrigen Tiere, die als Kühe, Ziegen, Schafe gedeutet werden — Schweine sind *nicht* herauszufinden — sehr schwer zu unterscheiden. Diese Arbeit wird noch erschwert durch das bei so vielen Figuren bereits mangelhafte Aeußere.

Zu dem Streite über den wahren Namen dieser Figuren — ob Weihe-, Opfer- oder Votivtiere — muß ich bemerken, daß das

*) Zeitschr. f. österr. Volksk., Wien, VII, S. 60. — Zeitschr. f. Volksk., Berlin, IX, S. 325. — Mitteil. d. anthropol. Gesellschaft in Wien, XXIII, XXV, XXX. — Český Lid, X, S. 144.

Volk keinen dieser Namen verwendet, sondern schlankweg von »aisan Vejchan« redet. Für das Darbringen derselben am Altare wird der Ausdruck »opfern, aufopfern« gebraucht, weshalb mir das Wort »Opfertiere« als Name am geeignetsten erscheint. *)

Wie geht nun dieses Opfern vor sich?

Alljährlich am Ostermontag-Nachmittage**) gehen die Grundbesitzer von Kohlheim, die hier überhaupt jeden Sonn- und Feiertag nachmittags eine Betstunde halten, zum Kirchlein hinauf und opfern da. Die Auswärtigen hatten schon morgens den Umritt und während des Gottesdienstes die Opferung gehalten, indem sie ihre Gabe in den Opferstock oder den Klingelbeutel des Mesners (Kirchasäff) einlegten; die Gabe wurde schon daheim nach der Zahl des Viehes bestimmt und wechselt vom Kupfer- bis hinauf zum Goldstücke. Also nachmittags. Wer Pferde, Ochsen und Kühe besitzt, wählt drei, auch mehr Eisentiere, die ihm die Gestalt eines Pferdes, eines Ochsen, einer Kuh zu haben scheinen, und trägt sie zum Hochaltar. Dies tut meist die Bäuerin oder eine erwachsene Tochter, seltener der Mann. Vom alten »Wåstla«, der einen Bienenstand hatte, wurde mir erzählt, dass er neben anderem Getier auch immer einen »Impen« zum Altare trug.***) Wer nur Kühe hat, nimmt nur *ein* Tier. Nach Ziegen und Schafen ist kein Suchen mehr, da deren Zucht schon fast ganz eingegangen ist. Die Figuren werden mit dem Opfergelde berührt, auf dem Altartische auf beide Seiten umgedreht und dann liegen gelassen. Hierauf werden 4, 5 oder 10 kr. geopfert, denn die Kohlheimer brauchen ihrem Ortsheiligen nicht so viel zu zahlen als die Auswärtigen.

Nach vollbrachter Opferung in den Stock wird ein kurzes Gebet verrichtet. Am Abend sammelt der Mesner die Tiere und trägt sie wieder an den alten Platz.†)

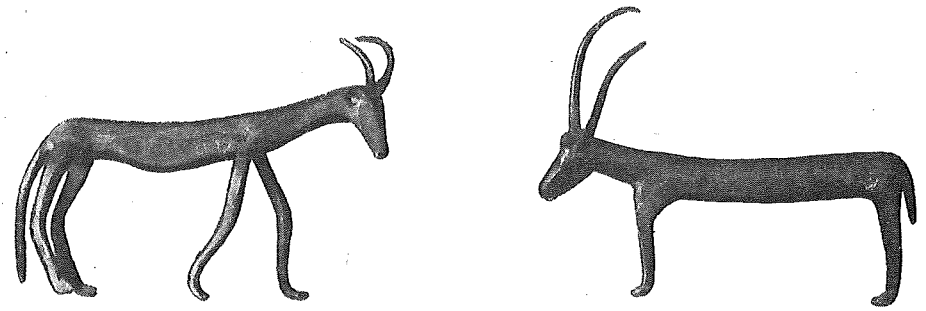
---

*) Den Ausdruck „Opferung" gebraucht auch Dr. Höfler, siehe zweite Fußnote; den Ausdruck „Opfertiere" Dr. Richlý in unserer Zeitschrift VII, S. 59 ff.; noch früher (Český Lid, X, S. 143) Franz Lego: železná obětní zvířátka (obětovati = opfern).

**) In Schwarzensee bei Baden am *St. Ägiditage*, 1. September; siehe zweite Fußnote. In Kogel bei Pilgersdorf werden an den beiden Kirchweihfesten, von denen das eine am *Oswalditage*, das andere am *Florianitage* stattfindet, eiserne Tiere geopfert. Mehr hierüber: Mitteil. d. anthropol. Gesellschaft, XXX, S. 185. Dieser Ort liegt an der steierisch-ungarischen Grenze. Zu den Opferzeiten vergl. die Ansicht Dr. Heins in der Zeitschr. f. Volksk., Berlin IX, S. 327, zweiter Absatz.

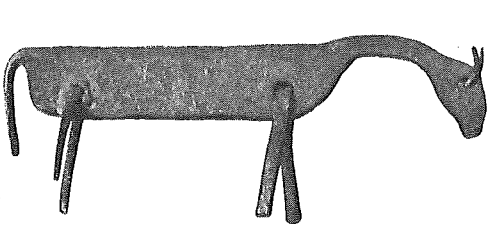
***) Die eisernen Bienen scheinen eine Spezialität von Kohlheim gewesen zu sein. Auf der folgenden Seite (Fig. 58) ist eine solche abgebildet. Leider fand ich bei meinem letzten Besuche der Kirche keine Biene mehr vor.

†) Angaben von Maria Leitermann, geborene Schmeißl aus Kohlheim, jetzt in Flecken — hat früher einigemale selbst geopfert — und der Barbara Urban, Ausnehmerin in Kohlheim („beim Lejhoartn"), die alle Jahre die Opferung vornimmt. Die erstere, die sich vielleicht nicht mehr so gut erinnerte, sagte, daß der Opfernde die Figuren wieder zurücktrage. Dem ist aber nicht so, wie mir die Urban versichert.

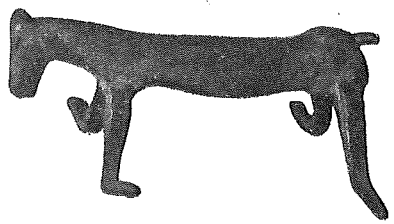


50

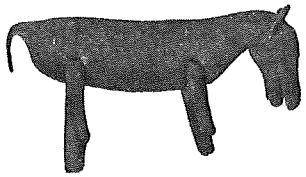
51



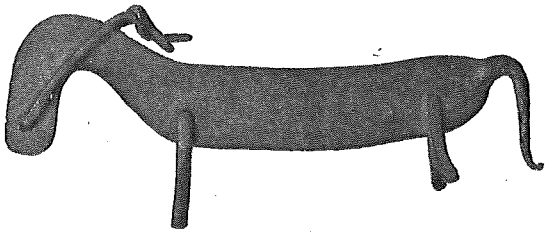
52



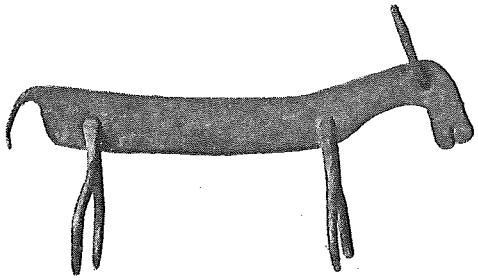
53



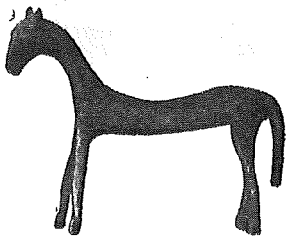
54



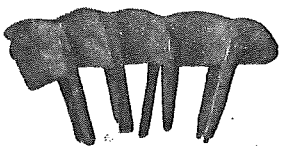
55



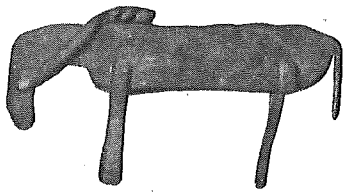
56



57



58



59

TAFEL II. (Fig. 50—59.) Eiserne Opfertiere aus dem Böhmerwald.

(Im Besitze des Museums für österreichische Volkskunde.)

Alex. Peez schreibt in seiner Arbeit: »Tierseuchen und die Leonhardikirchen der Ostalpen« (Mitteil. d. anthrop. Ges. XXIII):

»Bei Erkrankung eines Tieres ... dann wird oft die Bildsäule des Heiligen vom Altar herabgenommen und auf einen steinernen Tisch in der Halle vor der Kirche, den man auch Altar nennen könnte, hinausgetragen. Der Mesner bringt ein kleines, in Wachs oder *Eisen* gebildetes Abbild des erkrankten Tieres *aus einer Schatzkammer* hervor, eine Kerze wird angezündet, Bauer und Mesner knien nieder, beten, und der Landmann hofft dann auf Erhörung und geht getröstet nach Hause.«*)

Herr Richlý, der im VII. Jahrgang unserer Zeitschrift (S. 57 ff.) über die eisernen Opfertiere von Unterwuldau berichtet, teilte die Stelle aus »Český Lid«, X, S. 145, nicht mit, in der es von diesen Tieren heißt:

»Am Vorabende des Feiertages des heiligen Leonhard besorgte sich jeder, der opfern wollte, beim dortigen Mesner ein passendes eisernes Figürchen eines Haustieres für 2 bis 5 kr. Hatte jemand zu Hause ein krankes Pferd, eine solche Kuh, einen kranken Ochsen, ein solches Schaf oder Schwein, so kaufte er sich ein eisernes Figürchen dieses Thieres und legte es am anderen Tage auf den Hauptaltar, dem heiligen Leonhard geweiht, mit der frommen Meinung, daß sein Vieh auf die Fürsprache dieses Heiligen vor allem Unglück und allen Krankheiten beschützt sei. Nach der Opferung wurden diese Tiere vom Altar durch den Mesner beseitigt und aufbewahrt.

Das geschah jedes Jahr bis 1875, wo dieser interessante Brauch vom damaligen Pfarrer abgestellt wurde.«

Ähnlich dem Unterwuldauer ist der Brauch, der mir durch Reders »Bayerwald« aus »Rockasing oder Roggersing«, eine halbe Stunde von Grattersdorf, bekannt wurde.

Dort heißt es auf Seite 217:

»Dieser Ort ist bekannt durch seine im Freien gegen Hagelschlag abgehaltenen und vielbesuchten Schauermessen und den Leonhardsritt, bei welchem die Bauern *von der Kirche* so viele Rößlein von Eisenblech *kaufen und der Kirche wieder opfern*, als sie deren lebendige im Stall haben.«

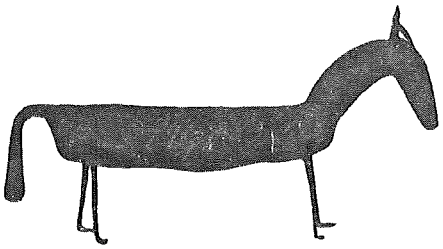
Von der Opferung in Kogl bei Pilgersdorf**) heißt es a. a. O.:

»Die Kirche machte aus der Opferung ein Geschäft. Ein von der Kirche Betrauter verkaufte die Gegenstände, die ein Eigentum der

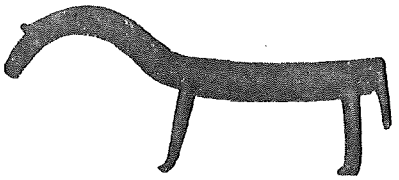
*) (Das Geldopfer, das *gewiß* stattfindet, wird hier, wo es in anderem Zusammenhange auch irrelevant ist, nicht erwähnt. Der Verf.)

Vergl. hierzu auch, was ich unten (II., 8) aus Höflers Volkskalendarium mitteile. — Genaueres teilt Dr. Höfler in dem Aufsatze „Die Tölzer Leonhardifahrt" (Volkskunst und Volkskunde I, 118) mit, wo er sagt: „Am Fuße der Tauern in Bucheben weiden *hölzerne* Pferde und Kühe (von wem? Der Verf.) zur Verfügung gestellt, welche diese dann am St. Leonhardstage dreimal um den Altar tragen und als Symbole opfern."

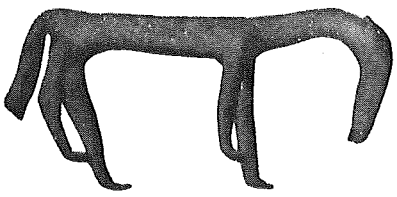
**) Siehe oben S. 132, Anm. 2.



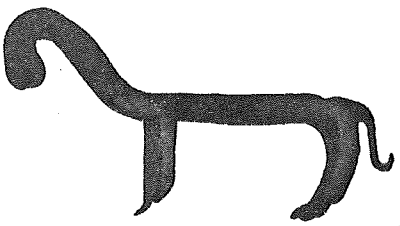
60



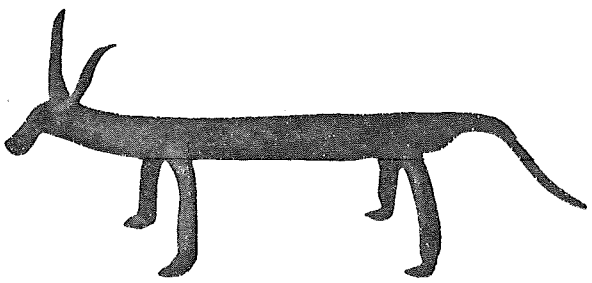
61



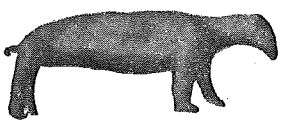
62



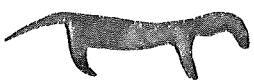
63



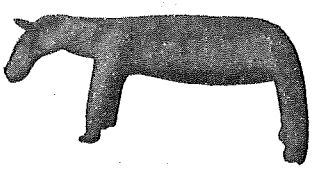
64



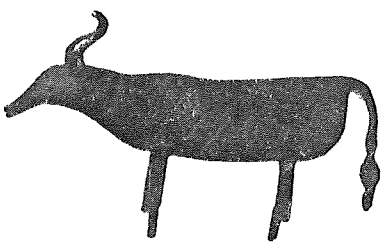
65



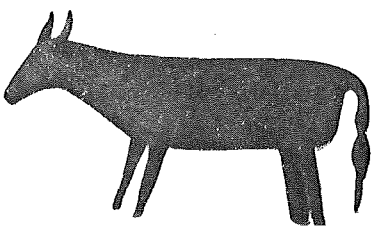
66



67



68



69

TAFEL III. (Fig. 60 - 69.) Eiserne Opfertiere aus den Alpenländern.

(Im Besitze des Museums für österreichische Volkskunde.)

Kirche bildeten, vor der Kirchentür in einem Stande, das ist Verkaufsbude, das Stück um 2 bis 6 kr. Waren die Gegenstände zum größten Teile verkauft und auf dem Altar geopfert worden, so wurden sie wieder in den Stand geschafft und aufs neue verkauft.«

M. v. Wendheim berichtet*) über silberne Votivgaben der Kubaner:

»Milagros« (Wunder) heißen alle Gattungen kleiner (etwa 2 bis 3 Zoll großer), meist silberner, oft auch goldener und juwelenverzierter Votivgaben, die an Feiertagen nach dem Gottesdienste geopfert werden. Hüte mit Federn, Gebisse, Hütten — *silberne Kühe!* Die Dinge werden vor einem Muttergottesaltar dargebracht.

Für zwei Pesetas kann man jedes dieser Dinge haben. Der Besitzer eines Pfandgeschäftes, der sie in der Auslage hatte, antwortete, nach deren Herkunft befragt:

»Die Milagros werden gesegnet und dann gehören sie den Geistlichen, die verkaufen sie an uns.«

»Und das Geld?«

»Geht an die Kirche zurück.«

Hier vertritt also der Händler die Stelle des Mesners.

Ein seltsamer Parallelismus in so entlegenen Gegenden! Vor vielen Jahren, als auch die *Auswärtigen* am Ostermontag die Eisentiere opferten, mag der wacklige Tisch hinter der Empore zu Kohlheim vor der Kirchentüre gestanden haben, hinter ihm der Mesner, solche Tiere verkaufend. Nun ist der Mesner vor den frommen Lebzeltern, die noch alljährlich kommen und »mit ihrer Ware das Zeitliche mit dem Ewigen schmackhaft verbinden«, vom Platz gewichen und der Tisch kam erst wieder einmal an das — ach, nur zu grelle! — Sonnenlicht, als ich ihn samt den Tieren darauf photographierte.

Es ist nicht Brauch, solche Eisentiere irgendwo machen zu lassen oder fertig zu kaufen, wie zum Beispiel die wächsernen Kühe, Körpertheile und Gliedmaßen, die man heute in Neukirchen (Bayern) beim Lebzelter kauft und bei Altären, Heiligenbildern oder Votivtafeln in Gotteshäusern aufhängt. Kein Schmied fertigt solche Tiere an, denn niemand spendet sie ex voto. Ich habe in der Gegend seit Jahren eingehende Umfrage gehalten. Kein Meister erinnert sich, daß sein Vater oder Ahne jemals etwas von der Anfertigung solcher Figuren gesagt hätte.

Dem entspricht auch das Aussehen der Tiergestalten, das auf hohes Alter schließen läßt.

Herr Professor *Thilenius* vom anatomischen Institut in Breslau schreibt mir:

»Die eisernen Opfertiere stellen sehr alte Stücke dar. Inwiefern dieselben auf prähistorische Vorbilder zurückgehen, entzieht sich

*) In der Zeitschr. f. Volksk., Berlin X, S. 334.

heute noch unserer Kenntnis; gewiß ist andererseits, daß die Weihegaben als solche und augenscheinlich mit den gleichen Grundideen uns auch aus Etrurien bekannt sind, aus einer Zeit also, in welcher die Gegend nördlich der Alpen sich noch in prähistorischem Zustande befand.«

Viel Belehrung in dieser sowie in kunstvergleichender Richtung bieten die Arbeiten von Prof. Dr. Rudolf Meringer in den Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft zu Wien, Bände XXIII, XXV, XXX, sowie die Arbeiten von Jahn und List.*)

Mit diesen Figuren wird sorglos umgegangen. Unbeachtet, man darf fast sagen: verachtet, liegen sie das ganze Jahr in ihrem Winkel. Wer wird von diesen rostigen Eisenstücken auch Notiz nehmen? Zudem steht das unscheinbare Kirchlein abseits von der Landstraße und wird außer von den Bauersleuten und den Geistlichen der Gegend, die da ab und zu eine heilige Messe lesen, von niemandem besucht. Unschuldige Jugend kommt über die »aisan Vejchala«, bindet Fäden daran und zieht sie als Pferdlein hinter sich her mit »hü!« und »hott!«**)

In der Maiandacht steckt sie ein Bursch dem anderen neckend in die Tasche. Vernünftige Leute tragen die Tiere wieder an ihren Ort. Nachlässige lassen sie »verkugeln«.

So werden ihrer immer weniger, bis vielleicht einmal von Seiten des Pfarramtes — wie von Unterwuldau berichtet wurde — dem unschuldigen Brauch ein Ende gemacht und dann der letzte Rest als rostiges Eisen in eine Grube geworfen wird. So ist zum Beispiel die in unserer Zeitschrift, V, S. 73 ff., von mir ausführlich beschriebene Votivtafel mit den Trachtenbildern von 1722, weil altersschwach, vom Mesner verbrannt worden. Auf dem Tische ist nur mehr ein kleines, an der Kirchentür sind nur mehr zwei Hufeisen. An die anderen erinnern nur mehr tiefe Rostspuren.***)

---

*) *Dr. Ulrich Jahn:* „Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht", Breslau 1884. *Quido List:* „Deutsch-mythologische Landschaftsbilder", Berlin 1891. *Dr. Höfler:* „Votivgaben beim St. Leonhardskult in Oberbayern" (Beitr. z. Anthrop. Bayerns, 9).

**) Dr. Hein, der eifrige Opfertierforscher, schreibt (Zeitschr. f. Volksk., IX, 325 ff.): „Herr Oberförster Josef Weiß von Mayerling übergab mir als Geschenk für das Museum für österreichische Volkskunde drei Weihefiguren, die den Kindern in der Schule abgenommen worden waren," und: „Leider werden ihrer alljährlich immer weniger, weil sie selbst die Kinder als Spielzeug gebrauchen."

***) Dr. Höfler schreibt über solche Hufeisen in Tirol folgendes: In früheren Zeiten machten die Fuhrleute, Postillone, Praxer und Hausknechte des Eisacktales von Sterzing bis Bozen alljährlich am St. Leonhardstage eine Wallfahrt zum heiligen Leonhard bei Brixen und ritten dreimal um die Kirche herum, dann schlugen sie ein Hufeisen an die Kirchentür an, das heißt, sie opferten ein Hufeisen, beziehungsweise ein Pferd dem Heiligen, dessen Vorfahre im lokalen Kult zu heidnischen Zeiten wirkliche blutige Pferdeopfer erhalten hatte. („Die Tölzer Leonhardifahrt" in der Zeitschrift „Volkskunst und Volkskunde", I. Jahrgang, S. 118, 2. Spalte.)

II.

Die eisernen Votiv- oder Opferfiguren sehe ich hie und da zu dem alten Rechtsbrauche der sogenannten »eisernen Kühe«, welche als Ewigzinse auf zahlreichen Höfen lasteten, in Beziehung gebracht. (Zum Beispiel in Höflers »Volkskalendarium« a. a. O. beim 6. November.) Andere Forscher jedoch, die der Sache genau nachgingen, konnten keine Anhaltspunkte für diesen Zusammenhang erbringen.*)

Auch ich habe mich mit dieser Frage befaßt und will den gesammelten Stoff, obwohl ich auch keine Beziehung erbringen kann, ergänzend an die Mitteilungen Richlýs a. a. O. anreihen.

1. Mitt. d. Ver. f. Geschichte der Deutschen in Böhmen. XXXIII, 1895, S. 176.

W. Mayer, Ein alter Foliant im Kladrauer Stadtarchiv:

»Die in den Aufschriften erwähnten Kühe, welche der einen oder anderen Stiftung gewidmet und von deren Verwaltung wieder an andere zur Benützung überlassen wurden, sind die »eisernen Kühe«, so genannt von der fingiert ewigen Lebensdauer eines solchen, gleichsam eisernen Haustieres, weil der Nutznießer desselben unter allen Umständen ein gleichwertiges Stück, selbst wenn das übernommene zugrunde gegangen wäre, zurückzustellen verpflichtet war. Da für die Nutzungen einer solchen eisernen Kuh jährlich 7 Groschen zu entrichten waren, würde dies bei einer fünfprozentigen Verzinsung ein Kapital von 2 Schock 20 Gr. meißn. ergeben, welche Summe somit den damaligen Durchschnittswert einer Nutzkuh repräsentiert.«

2. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., VIII., Berlin 1898.

Weinhold, Aus Steiermark:

»So werden in obersteierischen Pfarrakten ‚heilige Kühe' erwähnt.«

Dann a. a. O.:

»Im 15. und 16. Jahrhundert wurden in Kortsch bei Meran ‚heilige Kühe' gehalten, deren Milch in der Kirche zu Butter geschlagen ward.«**)

Weiter a. a. O.:

»Im teutsch-lateinischen Wörterbuche von Frisch werden ‚Gotteshauskühe' aus Thüringen aufgeführt.«

(Weinhold setzt hinzu: »Wahrscheinlich bei den Kirchen gehaltene Kühe, deren Nutzung der Pfarrer hatte.«)

3. Stadtbuch von Falkenau. Von Dr. K. F. Rietsch, Prag 1889. S. 40:

»Item von einer gotzhaws ku, gibt man zu zinß drey grosch, wil mans sy aber abloesen, so gibt man drey firdung grosch, daz ist XLV gr.«***)

*) Vergl. hiezu, was F. Lego im „Český Lid", X, S. 143 ff., und Heinrich Richlý in unserer Zeitschrift, VII, S. 59 ff., an Forschungsergebnissen veröffentlichen.

**) Im 17. Jahrhundert (1652) waren bei der Kirche zu Oberlohma bei Eger Bienenstöcke, die auf dem Freithofe ihren Stand hatten und deren wiederholt in Rechnungen gedacht wurde: „½ Nössel Hönig zue den Kirchen Binstöckhen" („vor die Labung der Kirchenbienen").

John: „Oberlohma. Geschichte und Volkskunde eines Egerländer Dorfes." S. 69 u. 80.

***) Diese Kuh war keine „eiserne", weil sie ablösbar war.

Fußnote: Die Ablösung geschah nach einem Zinsfuße von $6^3/_4{}^0/_0$.

4. Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch, Stuttgart 1880.

In diesem werden »Ölkühe« erwähnt und beigesetzt:

»Mit Magöl (Mohnöl) wurden Fastenspeisen geschmalzen. Dieses Öl war wie zum Beispiel der Pfeffer als Last auf Grundstücken oder Höfen.*) Die Urkunden reden auch von Ölkühen nach dem aus dem Wieswachs fallenden Ölzinse.«

5. In den alten Grundbüchern des Angeltales und in den Kirchenrechnungsbüchern der Hohenzollernschen Herrschaft Bistritz an der Angel finden wir mehrfach als Ewiglasten auf Anwesen »eyßerne Kirchen Kuehe« erwähnt. Sie waren unablösbar. Laut eines Inventars vom Jahre 1861 betrugen die Zinsen aus eisernen Kühen auf der ganzen Herrschaft 4 fl. $4^5/_{10}$ kr. Wiener Währung.*)

6. Mit Erlaß der k. k. Statthalterei in Prag vom 25. Dezember 1867, Z. 64.263, wurde die Bewilligung zur Ablösung der sogenannten »eisernen Kühe« gegeben. Als Grundlage der Ablösung war der fünfprozentige Zinsfuß zu nehmen, so daß diese Lasten mit der Zahlung des zwanzigfachen Betrages erloschen. So betrug in einem bestimmten Falle bei einer jährlichen Zahlung von $8^3/_4$ kr. der Ablösungsbetrag 1 fl. 68 kr.

7. Dank dem obigen Statthaltereierlasse hat sich Herr Rentamtskassier Kříž in Bistritz, dessen Freundlichkeit ich die Angaben unter 5, 6, 7 verdanke, nur mehr um *vier* eiserne Kühe zu sorgen, von denen drei in Drosau (zu 16 h, 16 h, 34 h) und eine auf dem Fechterschen Hofe (beim Nigl) in Unter-Neuern (zu 24 h) haften.

Der Zins zu 34 h wird von einer »doppelten« Kuh gezahlt, 24 h von einer anderthalben, die vielleicht von einer ehemaligen Teilung des Hofes, auf dem drei Kühe hafteten, herstammt.

Daß als Symbol dieses Ewigzinses beim belasteten Hofe eine eiserne Tierfigur aufbewahrt werden müsse, ist nirgends bekannt; auch sind in Privathäusern nirgends solche Bilder vorhanden.

8. Schließlich noch ein Zitat, das zu denken gibt: Altmeister Höfler schreibt in seinem Volkskalendarium (a. a. O.) bei St. Leonhard unter anderem: »Opferung der Pferde und Ewigrinder (Immer-Rind, Immer-Kuh, heilige Kuh, vacca ferrea, vituli ferrei) aus Holz, Eisen oder Wachs, welche um den Altar herumgetragen wurden.«

Im 3. Jahrgang des »Český Lid« fand ich auf S. 146 und 413 noch folgende Daten:

1. Nach dem Urbar von 1748 waren auf der Herrschaft Poděbrad 279 Stück eiserne Kühe auf den Höfen lastend.

Von einer solchen Kuh zahlte man jährlich 1 Pfund Wachs oder 15 bis 39 meißnische Groschen. Neben den Kühen gab es auch

*) Auch Mühlen? Vergl. den Namen der „Pfeffermühle" bei Neuern, die ehemals auch einen Pfefferzins als Last gehabt haben soll.

eiserne Kälber, deren Preis mit 5 Schock meißnischen Groschen angegeben ist. Der Zins von diesen betrug 20 meißnische Groschen. Auf den Höfen lasteten ferner 35 Stück eiserne Schafe (ovči zadušnich = Kirchenschafe, ausdrücklich als eiserne erwähnt) sowie 40 Kirchenhühner.

2. Der Ausdruck »eisern« kommt in nahe verwandter Bedeutung in folgendem Zusammenhange nochmals in demselben Urbar vor (S. 413):

(Ein Meierhof wird verpachtet. Es wird das Federvieh aufgezählt, das sich ein Schaffer wegnimmt und in Nutzung erhält und das er in derselben Zahl am Ende der Pachtzeit wieder zurückstellen muß.)

»Das Federvieh — das ist eisern — welches sich der Schaffer weggeführt hat, u. zw.: . . .«

»Hiervon führt er ab jährlich 32 Schock und 30 Groschen.«

Beiträge zur Volkskunde von Mähren und Schlesien.

Von Jaroslav Czech v. Czechenherz, Wien.

(Schluss.)

XI.

Die Wöchnerin soll innerhalb neun Tagen die Stube nicht verlassen. In Bodenstadt herrscht auch die Sitte, dass die Taufpathin durch diese neun Tage der Wöchnerin das Essen bringt. Die Mutter der Frau Marie Tatzel hatte einen Knaben geboren. Auch ihr brachte die Pathin jeden Tag das Essen. Es war am achten Tag nach der Geburt des Knaben, als die Pathin wieder das Mittagessen brachte und dann wegging. Ausser der Wöchnerin war Niemand zu Hause. Da aber zufällig keine Teller in der Stube waren, verliess sie die Wohnstube, um aus dem Glasschrank im Vorhause, wo sie das bessere Geschirr aufbewahrt hatte, einige Teller zu holen. Als sie die Teller aus dem Schrank genommen hatte und sich umkehrte, um wieder in die Stube zurückzukehren, erhielt sie rechts und links eine kräftige Ohrfeige. Sie blickte umher, sah aber Niemanden. Zitternd und voll Schauder kam sie in die Wohnstube zurück, erzählte aber der Pathin, als diese wiederkam, nichts davon, und als sich die Pathin wieder entfernte, legte sie sich auf die Ofenbank bei dem alten Kachelofen. Da öffnete sich die Thüre und es traten zwei Zwerge herein, von denen der eine ein kleines Kind im Arme trug. Sie traten auf die Frau zu und der eine Zwerg, welcher das Kind trug, reichte ihr dieses entgegen und sagte fortwährend: »Då! Då! Då! . . .« Die Frau aber griff in das Weihwasser, welches sie bei sich stehen hatte, bespritzte sich und machte das Kreuzeszeichen. Da entfernten sich die beiden Zwerge. Als sie aber zur Thüre kamen und dieselbe öffneten, trat ein dritter Zwerg herein und fragte die beiden: »Wo

gelagen?« (Wo ist sie gelegen?) Der eine Zwerg mit dem Kinde antwortete, indem er auf die Ofenbank zeigte: »Då gelagen, då gepoft.« (Da ist sie gelegen, da hat sie geschlafen.) Nach diesen Worten begann der dritte Zwerg mit den zwei anderen heftig zu streiten. Und unter Lärmen, das wie eine Rauferei aussah, verliessen sie die Stube. Frau Marie Tatzel fügte noch hinzu, ihre Mutter sei so ergriffen und aufgeregt gewesen, als sie dies ihrem Manne und ihr erzählte, dass sie am ganzen Leibe zitterte. Ob es Wahrheit war oder nur ein Gebilde ihrer erhitzten Phantasie, konnte die Frau nicht angeben. »Sie hätte,« sagte Frau Marie Tatzel, »jedenfalls die Stube nicht verlassen sollen. Wenn sie das Kind des kleinen Mannes in die Hände genommen hätte, so hätte der kleine Mann Macht über ihr eigenes Kind bekommen und es weggetragen.«

Vergl. Leeb: Sagen Niederösterr., I. pag. 53., „Schwangere gelten als geistersichtig." Birlinger: Aus Schwaben, II. pag. 240; Grimm: Irische Elfenmärchen, pag. XLII. Eine Frau schlägt ein Kreuz über das Kind. Da müssen die Elfen ablassen. Ueber Wechselbälge, pag. XIII, XIV.

XII.

In Koritschan lebte ein Liebespaar. Da sie nicht die nöthigen Mittel hatten, zu heiraten, beschloss der Bursch, in die Welt zu ziehen, um sich Geld zu verdienen. Er versprach seiner Geliebten, nach drei Jahren wieder zurückzukehren. Sie möge ihm unterdessen zwölf Hemden nähen. Das erste Jahr solle sie den Flachs säen, das zweite Jahr den Flachs spinnen und die Leinwand herstellen, das dritte Jahr aus der Leinwand die zwölf Hemden nähen. Sie that dies. Die drei Jahre waren verstrichen, aber der Geliebte kehrte nicht zurück. Sie grämte sich, ging zum Pfarrer, trug ihm ihren Schmerz vor und beichtete auch. Der Pfarrer sagte ihr, sie solle um zwölf Uhr Nachts niederknien und beten, der Geliebte werde dann heimkehren. Käme er auf einem Schimmel, dürfe sie ihm nicht aufmachen, käme er auf einem Rappen, möge sie ihm aufmachen. Er kam auf einem Schimmel, freudig öffnete sie ihm, denn sie hatte nicht geschaut, ob er auf einem Schimmel oder Rappen gekommen war. »Tummle Dich, zieh' Dich schnell an, ich muss schnell fort, zieh' Dich rasch an, wir müssen schnell fort, wo sind die Hemden, wo sind die Hemden?« Sie nahm die Hemden unter den Arm, er hob das Mädchen auf sein Pferd, drückte es fest an sich und im Galopp ging es durch das ganze Dorf. Die Hunde bellten, der Wind heulte und fort ging's auf dem Rosse über Wald und Berg.*) »Wohin führst Du mich?« — »Auf mein Schloss.« Sie kamen zu einem Friedhofe. »Hier ist mein Schloss! Spring hinein!« — »Du hast mir bis jetzt den Weg gezeigt, zeig' mir ihn auch jetzt.« Seine Geliebte riss sich von ihm los, sprang vom Pferde, eilte auf ein nahestehendes Haus zu, öffnete

*) Vergl. Wolf: Beiträge, I. pag. 22.

die Thür, trat ein und schlug die Thüre hinter sich zu. Sie befand sich in der Todtenkammer, wo gerade ein Todter war. Furchtbar polterte ihr Begleiter an der Thüre und rief: »Todter, gib mir die Lebendige!« Der Todte erhob sich, um nach ihr zu greifen. — Da schlug es ein Uhr. Ross und Reiter waren verschwunden. Am nächsten Tage fand man sie ohnmächtig in der Todtenkammer. Man trug sie ins Pfarrhaus, wo sie, zu sich gekommen, Alles erzählte. Da erfuhr sie auch, dass ihr Geliebter auf dem dortigen Friedhofe begraben sei. Bei seinem Grabmale fand man Tausende und Tausende von Leinwandstücken, welche von den zwölf Hemden herrührten. Der Pfarrer sagte ihr auch, dass ihr Entführer sie ebenfalls in Tausende von Stücken zerrissen hätte, wenn er sie bekommen hätte. Nach drei Tagen starb das Mädchen im Pfarrhause.

(Frau Bertha Tatzel.)

Vergl. Vernaleken: Myth. u. Br., pag. 75—81; Leeb: Sagen Niederösterr., I. pag. 35; Rappold: Sagen a. Kärnten, pag. 208.

XIII.

Der Grossvater der Frau Bertha Tatzel war Pferdehirt in Koritschan. Er weidete einmal die Pferde, da sah er auf der Wiese eine Frau herumschleichen. Plötzlich blieb sie stehen und brach ihre Gedärme aus.*) Darauf verschwand sie. Er wollte sehen, wer diese »Trud« sei. Er bestreute die Gedärme mit Getreidegrannen. Als sie wieder kam, konnte sie die Gedärme nicht hineinbringen und fiel todt nieder.

(Frau Bertha Tatzel.)

Anmerkung. Wenn ein Kind zur Welt kommt, welches schon Zähne hat, so wird es eine Trud. Gibt man ihm auf diese Zähne Fleisch, so wird es auf Menschen gehen, gibt man dem Kinde auf diese Zähne Holz, so wird es als Trud in den Wald gehen. Wenn Jemand von der Trud gewürgt wird, so muss man sie fragen, was sie begehrt. Man verspricht ihr, was sie will. Den nächsten Tag kommt sie und holt sich das. Man sieht dann, wer die Trud war.

(Frau Bertha Tatzel aus Koritschan.)

XIV.

Geht man von Bodenstadt nach Mährisch-Weisskirchen, so erblickt man besonders an der linken Seite der Strasse steile Felsen. In einem derselben befindet sich, kaum eine Stunde von Bodenstadt entfernt, ein grosses Loch. Man nennt es das »Gevåtterloch.«**) Dort leben Zwerge. Man hat sie oft ein- und ausgehen sehen.

Oberhalb des Gevatterloches stehen die spärlichen Ruinen eines Schlosses. Es sollen dort viele Schätze vergraben sein. Diese sieht nur ein Neusonntagskind***) zu der Zeit, wo am Palmsonntag †) der

*) Vergl. Birlinger: Volksthüml. a. Schwaben, I. pag. 327.

**) Vergl. Müller: Beiträge z. Volksk. der Deutschen in Mähren, pag. 159—62.

***) Vergl. Leeb: Sagen Niederösterr., I. pag. 76.

†) Vernaleken, Myth. u. Br.: pag. 129—38; Leeb, pag. 31; am Charfreitag Birlinger; Volksthüml. a. Schwaben, I. pag. 471, und Meier, D. S. a. Schwaben, pag. 48, 388, im März pag. 502, 505.

Priester dreimal an die Kirchenthüre klopfen muss, bevor ihm geöffnet wird. Ein Neusonntagskind ist ein Kind, welches an einem Sonntag geboren wird, an dem gerade Neumond eintritt und welcher überdies auf den Ersten des Monates fällt. Man hat schon nach diesen Schätzen gegraben, aber nur Hausgeräthe und auch ein Fass Wein gefunden, in dem der Wein trotz der vermoderten Hülle festhielt, da sich in der Hülle eine dicke Kruste gebildet hatte.*)

(Frau Marie Tatzel.)

Anmerkung. Während der Passion am Palmsonntag liegen alle verborgenen Schätze offen. Diese findet und sieht nur ein Neusonntagskind. Gelingt es diesem, einen „Tuchfetzen" auf den Schatz zu werfen, so schliesst sich der Schatz nicht, er bleibt offen; das Neusonntagskind kann ihn dann heben.

(Frau Marie Tatzel aus Bodenstadt.)

XV.

Herr Josef Tatzel, der Gatte der Frau Marie Tatzel, kehrte einmal von Leipnik nach Bodenstadt zurück. Um kürzer zu gehen, ging er auf dem Steig, welcher über die Felsen führt. Der Steig führt aber nahe am Rande eines fürchterlichen Abgrundes. Es wurde finster und er fürchtete, bei der geringsten Unvorsichtigkeit in den Abgrund zu stürzen. Er betete zum Schutzengel, dass er ihn beschütze. Da leuchtete vor ihm ein Johanniswürmchen und flog leuchtend vor ihm, bis der Steig zu Ende war, dann verschwand es.

(Frau Marie Tatzel.)

XVI.

Um die Verstorbenen soll man nicht weinen, da sie sonst viel leiden müssen, sondern nur beten.

Die Frau Marie Tatzel hatte eine acht Jahre alte Schwester Agnes, welche an schwarzen Blattern starb. Bevor sie starb, sagte sie, dass lauter Engel beim Bette stehen. Die Mutter weinte viel um sie. Einmal war auch die Mutter im Keller und als sie die Stiege hinaufgehen wollte, stand dort die verstorbene Agnes und bat die Mutter, nicht mehr um sie zu weinen, da sie sonst viel leiden müsse, sie müsse fortwährend in lauter Wasser waten.

(Frau Marie Tatzel.)

Der Glaube, dass die Verstorbenen viel leiden, wenn die Hinterbliebenen um sie weinen, ist weitverbreitet.

Vergl. Töppen: Aberglauben aus Masuren, pag 104; Rochholz: Sagen a. d. Aargau, II. pag. 141.

XVII.

Der Vater der Frau Marie Tatzel, Herr Franz Hurdes, besuchte einmal seinen Schwiegervater in Bautsch. Da es schon finster wurde, sagte ihm dieser, er solle nicht mehr nach Hause gehen. Er machte sich aber trotzdem auf den Weg. Er musste auch eine Stunde weit

*) Die Sagen vom uralten Weinkeller siehe Menzel: Odin, pag. 258—62, und Panzer: Bayer. Sagen u. Br., I. pag. 263.

durch einen Wald gehen. Am Ende des Waldes liegt die Ortschaft Schmitzau, welche fast mit Bodenstadt zusammenhängt. Als er an das Ende des Waldes kam, hörte er in nächster Nähe eine Stimme: »Mutter! O mei' Mutter!« Der alte Herr rief: »Wo bist Du denn? Hat Dich Deine Mutter am Feld vergessen? Ich nimm Dich mit nach Schmitzau.« Er erhielt aber keine Antwort. Und wiederum erscholl die Stimme: »Mutter! O mei' Mutter!« Er rief abermals, erhielt aber wieder keine Antwort. So oft er ruhig war, rief die Stimme: »Mutter! O mei' Mutter!« Auf die Rufe aber erhielt er nie eine Antwort. Da wurde er schliesslich zornig und rief: »Wenn Du nicht hören willst . . .« Da erschollen nicht mehr in der Nähe, sondern in weiter Ferne immer leiser die Worte: »O weh, o weh, o weh!« Darauf blieb es still. Er ging zitternd und aufgeregt nach Hause, der Schweiss lief ihm nur so herab und er erzählte den Vorfall zu Hause und vielen Bekannten. Die Leute meinten, er hätte nicht stehen bleiben, sondern dem Rufenden nachgehen sollen, dann hätte er wahrscheinlich eine verwunschene Seele erlöst, aber durch sein garstiges Fluchwort habe er die Seele wieder auf viele Jahre verdammt.

(Frau Marie Tatzel.)

Vergl. Leeb: Sagen Niederösterr., I. pag. 31.

XVIII.

In Žarosice, ungefähr sieben Stunden von Koritschan, sassen einmal an einem Sonntag Abends mehrere Leute im Wirthshaus und erzählten von dem Teufel, der Nachmittags durch die Strassen gelaufen wäre. Ein Bursch hatte sich nämlich als Teufel verkleidet, war durch den Ort gelaufen und hatte manche Leute sehr erschreckt, denn Viele hielten ihn für den wirklichen Teufel. Da sagte Einer aus der Gesellschaft: »Ich glaube fest daran, dass der Teufel wirklich existirt.« Viele waren seiner Meinung, nur ein Doctor bestritt es fest und steif. Einige Tage später fuhr der Doctor mit seinem Wagen in die Stadt zu einer Gerichtssitzung. Er hatte nämlich einem armen Bauer Geld auf hohe Zinsen geborgt. Obwohl der Doctor den Bauer fast um Alles schon gebracht, hatte er kein Mitleid und wollte auch nicht länger warten. Wie er gegen die Stadt fuhr, begegnete er einem jungen feschen Burschen und fragte ihn, wohin er gehe. »In die Stadt!« — »So setz' Dich zu mir!« Sie fuhren weiter. Der Doctor wickelte ein Packet auf, in dem ein guter Gansbraten war. Er ass und gab auch dem jungen Burschen zu essen. Dieser griff in seine Rocktasche, holte eine Flasche hervor und gab sie dem Doctor. »Da trinkt's, 's is ein guter Wein!« Der Doctor trank. Wie Feuer brannte der Wein.*) »Ja

*) Vergl. Schambach u. Müller: Niedersächs. Sagen, pag. 384; Vernaleken: Myth. u. Br., pag. 34, 35. Der Teufel zieht eine Flasche Wein aus dem Mantel hervor und heisst zwei Bauern trinken. Diese thun es und sterben bald darauf. „Man sagt, sie haben durch den Wein, den sie getrunken, dem Teufel ihre Seele verkauft.“ Siehe ferner Haupt: Sagenbuch d. Lausitz, I. pag. 164—66.

sagt mir nur, woher habt Ihr denn einen so feurigen Wein?« — »'s is eigener Bau!« Dem Doctor wurde immer heisser und heisser, der Fremde rückte ihm ausserdem immer näher und näher. »Na wart', Bauer, jetzt habe ich Courage, es Dir tüchtig einzusalzen,« rief der Doctor und hieb auf die Pferde ein. »Gebt's nur acht, lieber Herr, dass Euch die Courage nicht verlässt.« Wie sie weiter fuhren, rannte eine Kuh über den Weg und stürzte. Der Knabe, der die Kuh hütete, begann zu weinen. »Hol' Dich der Teufel sammt Deiner Kuh!« schrie ihn der Doctor an. »Ueber diesen Knaben hat der Teufel keine Macht,« sagte der junge Mann. »Es gibt überhaupt keinen Teufel,« erwiderte der Doctor. »Wer weiss, vielleicht ist er Euch näher als Ihr glaubt,« sagte der junge Mann. Sie kamen in die Stadt und gingen aufs Gericht. Am Gange wartete schon der arme Bauer und bat weinend den Doctor, er möchte noch warten, er werde ihm Alles bezahlen, Der Doctor wollte nichts davon hören. »So hol' Dich der Teufel!« rief der Bauer. »Diesmal war es aufrichtig gemeint,« sagte der junge Mann, packte ihn, und weg war er mit dem Doctor.

Vergl. Köhler: Volksbrauch etc. a. d. Voigtlande, pag. 428. „Um die Schweine bald an den Stall zu gewöhnen, braucht man nur bei ihrem erstmaligen Auslassen einige Borsten aus ihrem Rücken zu raufen, dieselben unter die Schwelle der Stallthüre zu legen und dabei zu sagen:

„Du Schwein, komm' wieder in deine Stell',
Als wie der Advocat in die Höll!"

XIX.

In Koritschan lebte ein Mann (es war der Onkel der Frau Bertha Tatzel), der sehr unglücklich verheiratet war. Seine Frau misshandelte ihn sehr und gab ihm auch wenig zu essen. Als er eines Sonntags aus dem Hochamt nach Hause kam, hatte die Frau schon Alles aufgegessen. Er benützte einen Augenblick, wo er allein war und erhenkte sich. Jede Nacht hörte man auf dem Hofe ein furchtbares Geräusch. Er spannte seinen Wagen, der im Schuppen stand, an, knallte mit der Peitsche und fuhr im Hofe herum. Alle fürchteten sich und baten den Pfarrer, er möchte einmal in der Nacht zu ihnen kommen. Der Pfarrer kam. Als sich nun der Lärm wieder erhob, da trat der Pfarrer heraus. »Bist Du gut oder bös, sprich, was Du begehrst.« »Ruhe, Ruhe, Ruhe!« Der Lärm hatte aufgehört. Der Pfarrer besprengte noch den ganzen Hof mit Weihwasser. Seit dieser Zeit hörte man nichts wieder.

(Frau Bertha Tatzel.)

XX.

In Bautsch war einmal ein grosser Stern zu sehen, der die Gestalt eines Sarges hatte. Rechts und links vom Sarge waren Kerzen und beim Kopfe ein Kreuz. Die Leute sagten, dass ein grosser Krieg ausbrechen werde. Und wirklich kam der »Schwedenkrieg«, der auch

die dortige Gegend arg heimsuchte. Mit Schaudern erzählt man noch, wie die Schweden hausten. Sie raubten und plünderten, warfen unmündige Kinder zur Erde, banden Frauen mit den Haaren an die Rossschweife und schleppten sie so mit sich fort.

(Frau Marie Tatzel.)

XXI.

Wenn man einen Grenzstein setzt, gibt man in das gegrabene Loch »Schmiedsinter« (Schlacken) und Glasscherben, dann erst setzt man den Grenzstein darauf.*) Wenn Jemand dem Nachbar zum eigenen Vortheil den Grenzstein auf dem Felde verrückt, muss er nach dem Tode als »feuriger Mann« an der Grenze umgehen. Frau Marie Tatzel aus Bodenstadt, welche dies erzählte, sah selbst in der Nacht solche feurige Männer. Sie glichen einem brennenden »Schab« (Bund) Stroh und machten längs der Grenze der Felder Sprünge.

Vergl. Vernaleken: Myth. u. Br., pag. 273—76; Vonbun: Die Sagen Vorarlbergs, pag. 41; Rochholz: Naturmythen, pag. 176.

XXII.

Es war der Tag, wo in Bodenstadt die Mädchen und Burschen sich zum letzten Male in der Rockenstube versammelten, der sogenannte »Scheidabend«. Dieser Abend wird besonders festlich begangen. Man kocht Braten, Kuchen, Kaffee, trinkt Bier und Schnäpse. Zum Schlusse wird getanzt. Das war auch diesmal der Fall, es wurde Harfe gespielt und man schickte sich an, den Tanz zu beginnen. Da sagte ein Mädchen: »Heute tanz' ich mit Niemandem, es müsste denn der Teufel um mich kommen.« Als es zwölf Uhr schlug, öffnete sich die Thüre, ein schmucker Jüngling trat ein, doch bemerkte man an ihm »Klōfüsse« (Klauenfüsse). Er trat auf das Mädchen zu und forderte es zum Tanze auf. Da fiel das Mädchen todt zu Boden nieder.

(Frau Marie Tatzel.)

Vergl. Bartsch: Sagen etc. a. Mecklenburg, I. pag. 433; Meier: D. S. a. Schwaben, pag. 163; Heyl: Volkssagen a. Tirol, pag. 102, 104—06; Eisel: Sagenbuch d. Voigtlandes, pag. 10.

*) Dürfte in einem alten Rechtsbrauch seinen Ursprung haben. Wie mir Herr Gustav Calliano mittheilte, fand er unweit Baden bei Wien, unter Grenzsteinen kleine menschenähnliche Figuren, sogenannte „Lebermanderln", welche von den Bewohnern dieser Gegend vergraben wurden. Fehlten bei der üblichen Nachschau diese Figuren unter den Grenzzeichen, so ergab sich, dass das Grenzrecht verletzt worden war. Der Thäter war mit dem Fluche der Behebung verdammt. Siehe desselben Autors Vortrag in den Mitth. d. Anthrop. Ges. in Wien, Sitzungsberichte, Bd. XXX., pag. 111—16.

Licht und Leuchten im Egerlande.

Von Dr. M. Müller, Franzensbad.

(Mit 1 Textabbildung.)

Als älteste Beleuchtungsart unter den deutschen Stämmen gilt die *Holzbeleuchtung*. Der Umstand, dass Wald und Holz in Fülle vorhanden, geradezu vor der Thüre stand, lässt diese erklären; zudem war sie ja auch die billigste und bequemste. In der Urgermanenzeit gewährte das Herdfeuer hinlänglich Licht. Als mit der Einführung des Ofens und Verlegung der Heizung ins Vorhaus, wie es dem fränkischen Hause eigen ist, für die überdeckte Stube eine besondere Beleuchtung nothwendig erschien, konnte diese nur in dem Anzünden von Holzstücken bestehen, die auf einem kleinen Herde aufgeschlichtet wurden. Zur vorübergehenden Beleuchtung einzelner Räumlichkeiten des Hauses bediente man sich der Holzstücke, aus denen sich in der Folge der bequeme Kienspan herausbildete. Im Egerlande erhielt sich die Kienspanbeleuchtung bis gegen Mitte des 19. Jahrhunderts. Im Stall, in der Küche, dem Keller oder wo man sonst schnell Licht brauchte, musste der Kienspan herhalten.

Der gebräuchliche Name für Kienspan bei uns war *Schleisse*.

Die Schleissen stellen in ihrer letzten Form 60 bis 70 *cm* lange, ungefähr 4 *cm* breite und einige Millimeter dicke Holzspäne dar, die vorzugsweise aus Föhrenholz geschnitzt wurden, angeblich weil dieses am wenigsten Rauch entwickelt. Die Föhren wurden, wenn thunlich, eigens zu diesem Zwecke im Walde ausgesucht. Man sägte sie in entsprechende Längsstücke, die dann klein gespalten wurden. Solche Stücke nannte man Schleissenspalken. Aus diesen wurden dann mit einem starken Messer (Schleissenmesser) die Schleissen geschnitzt. Mehrere dieser wurden nun in ein Bündel zusammengebunden und allmälig ausgetrocknet. Gewöhnlich wurde die Herrichtung des Vorrathes im Winter besorgt. Es empfahl sich, stets nur grünes Holz zu verwenden, da sich dieses leichter spalten liess. Die besten Schleissen gaben die Schwarten der Baumstämme.

Beim Gebrauche wurde die angezündete Schleisse in der Hand getragen oder wie im Stalle und Keller in eine Zwischenfuge der Holzbalken oder in eine Mauerritze gesteckt.

An Orten, wo sie ein ständiges und längeres Licht geben sollte, steckte man sie in den *Schleissenhalter*. Dieser war aus Eisen geschmiedet. An einem winkelig gebogenen Stiele gehen nach rechts und links zwei kleine Seitentheile aus, die zwischen sich eine Spalte halten. Der Stiel wurde in einen festen Gegenstand, in der Stube in den Ofenstock, eingeschlagen, und in die Spaltkluppen legte man die Schleissen. War die eine dem Abbrennen nahe, so zündete man die andere an und hatte so eine fortdauernde Beleuchtung. Die abfallende Gluth löschte sich in einem untergestellten Wassergefässe.

Spanhobel, mit denen die im Handel vorgekommenen Buchenspäne gemacht wurden, waren wie diese selbst im Egerlande nicht gebräuchlich. Entsprechend dem allgemeinen Gebrauche der Kienspäne, bildete die Spanmacherei ein eigenes Gewerbe.

Neben dem Schleissenlichte erhielt sich im Egerlande aber auch noch die uralte Holzbeleuchtung, nur mit dem Unterschiede, dass man das in Verwendung gebrachte Holz nicht mehr auf dem blossen Erdboden oder auf erhöhten Herdsteinen, sondern auf eigens hiefür hergerichteten Trägern, *„Leuchten“* genannt, anzündete.

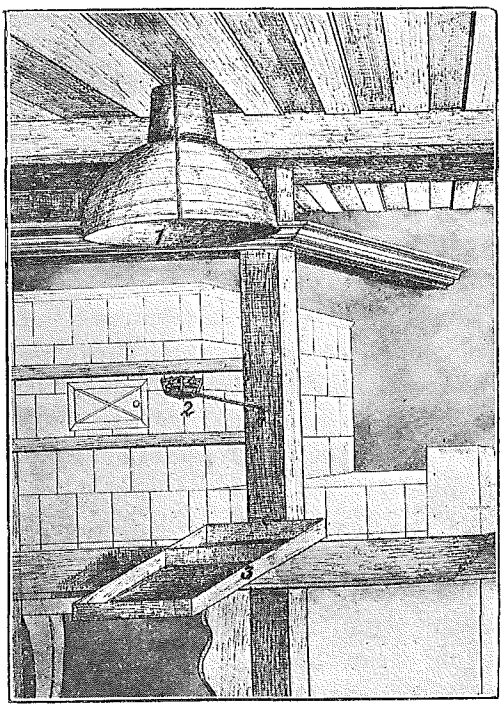


Fig. 70. Leuchte und Leïnhout im Egerlande.

Die *Leuchte* stellt ein kleines rundes eisernes Körbchen dar, das sich nach unten zu etwas verschmälert, mit einem innen hängenden Roste. Der obere Durchmesser beträgt ungefähr 18 *cm*, die Höhe 10 *cm*.

Der Stiel, der auf einer Seite von der Bodenfläche abgeht, hat eine Länge von 40 *cm* und biegt an seinem Ende unter einem rechten Winkel nach abwärts, welcher 12 *cm* lange Theil in eine oder zwei Hespen gesteckt wird, um den festen Stand der ganzen Leuchte zu ermöglichen. Die Leuchte hatte stets ihren Platz am Ofenstocke ungefähr in Manneshöhe, dem Mittelraume der Stube zugewendet. Als Leuchtmaterial wurde, wie schon erwähnt, Holz verwendet, das in kleine Stücke gehauen wurde, die man *Ke-ïn* nannte, von dem

altdeutschen Worte Kien, Kên abgeleitet, das Föhre, Kiefer bedeutet; und in der That war auch das Föhrenholz das bevorzugte zur Herstellung der Keïn. Am liebsten verwendete man das Stockholz zur Keïn-Bereitung. Dieses in einer Länge von ungefähr 13 *cm* mit schiefen Endflächen wurden über Kreuz gelegt, aufgeschlichtet und dann angezündet.

Mit Anfang des 19. Jahrhunderts kamen die Steinkohlen als Brennmaterial in Verwendung. Man bediente sich ihrer auch bald zur Beleuchtung auf den Leuchten. Doch musste die betreffende Auswahl in der Sorte getroffen werden. Sie kamen unter dem Namen *„Leuchtkohlen"* aus der Falkenauer Gegend in Verkehr.

Der Rauch und die Verbrennungsgase der Leuchten wurden durch einen eigenen Rauchfang ins Freie geleitet. Dieser nahm seinen Anfang in der Stubendecke geradeüber der Leuchten, durchzog die obere Kammer, den Dachboden und reichte bis über den Dachfirst. Er hatte bei uns den Namen *„die Le-ïn"*. (Siehe Abbildung Fig. 70.)

Die Leïn wurde nie mit dem Namen Schlåut (Schlot) belegt. Dieser nahm den Rauch der Beheizungsanlagen auf und hatte seine Mündung in der Küche. Die Leïn war in den älteren Zeiten aus Holz hergestellt, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sollte zu ihrer Anlage ein feuersicheres Material zur Anwendung kommen. Man bediente sich zunächst des Lehms mit Stroh gemischt, und erst später bei Neubauten wurden gemauerte Leïn aufgeführt. Häufig wurden sie dann auch in den gemauerten Schlåut geleitet.

Die Leïn ging in der Decke der Stube in den *„Leïnhout"* über. Dieser stellte eine Art Trichter dar mit einem oben sich etwas verengenden Halstheile und hatte die Bestimmung, den von der Leuchten abziehenden Rauch zu sammeln und ihn der Leïn zuzuführen, zugleich diente er als Funkenfänger. Die ältesten Leïnhouts waren hölzerne, aus kleinen Holzbretteln vom Zimmermann oder Tischler zusammengesetzt und hatten in der Regel eine viereckige Form. Sie wurden an der Decke durch drei längere Eisenstäbe festgehalten, die daselbst mit dem einen Ende eingehakt wurden, während das andere, umgebogen, den unteren Rand des Leïnhouts umfasste.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kamen Leïnhouts in Gebrauch, die ein Gerüst aus Weidengeflecht besassen (eine Art Korb), welches aussen und innen mit einer dicken Lehmschichte beschlagen war. Die äussere geglättete Fläche wurde dann noch mit Kalk überweisst. Diese Leïnhouts hatten einen unteren Umfang von über 2 *m* und eine ungefähre Höhe von 80 *cm*. Der etwas engere Halstheil mass 49 *cm* Länge, sein oberer Durchmesser 25 *cm*.

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts führten sich Leïnhouts aus Lehm gebrannt ein. Man nannte sie *„Tarene"*. Sie hatten eine schönere Form und ein gefälligeres Aussehen. Die Grösse war ungefähr gleich den früheren. Sie trugen auch äusserlich eingebrannte

Verzierungen einfacher Form und waren entweder von Naturfarbe braunroth oder noch mit rother Farbe angestrichen. In den Dreissigerjahren des 19. Jahrhunderts kamen dann die blechernen Leïnhouts auf, die sich von nun an bis in die Sechzigerjahre hielten. Sie wurden zuerst von Gossengrün bezogen, waren gegenüber den früheren viel leichter und handlicher und hatten auch ein schöneres, zierlicheres Aussehen, zumal sich leichter einzelne Verzierungen in Rosettenform einschlagen liessen. Ausserdem konnten sie auch mit rother Farbe angestrichen werden und manche wurden sogar noch bemalt. Ihr unterer Umfang war etwas kleiner gehalten, erreichte in der Regel nicht ganz 2 *m*, die ganze Höhe betrug ungefähr bloss 45 *cm* mit einer Halslänge von nur 10 *cm*. Dieser Leïnhout sass nämlich der Stubendecke nicht mehr direct auf, sondern war durch ein verschieden langes Blechrohr, das mit dem kurzen Halse des Leïnhouts ein Knie bildete, direct mit dem Schlåut in Verbindung gebracht. Er mündete also in der Mehrzahl der Fälle nicht mehr in die Leïn, die sonach mit ihm zwecklos wurde und bei Neubauten auch nicht mehr angelegt erscheint.

Der Abschluss des Leïnhouts und hiermit der Leïn erfolgte nach Auslöschen der Leuchte durch den *Leïn-Schöppl*. Dieser war aus Hadernleinwand hergestellt, die mit Werg ausgestopft war.

Die blechernen Leïnhouts hatten innen einen eigenen Verschlussdeckel.

Das letzte Zugehör zur Leuchtenbeleuchtung bildete der *„Kuhlnkasten“*. Sein Zweck war, die abfallenden glühenden Kohlen aufzunehmen. Er stellte einen viereckigen Holzkasten dar, der zwei Abtheilungen enthielt, eine vordere grössere, die mit Blech ausgeschlagen war und gewöhnlich etwas Wasser enthielt, in sie fiel die glühende Asche und verlöschte daselbst. Die hintere Abtheilung war für einen kleinen Vorrath von Keïn und Kohlen bestimmt. Der Kuhlnkasten wurde am Ofenstocke durch einen Haken festgehalten und ruhte auf der Ofenbank. Wollte man die Beleuchtung aufheben, so wurde die Leuchte ausgehoben und ihr ganzer Inhalt in den Ofen geschürt.

Mir erübrigt noch, etwas näher auf die alte Bezeichnung Leïn zurückzukommen. Mit der Deutung dieses Wortes haben sich verschiedene Erklärer und darunter solche mit gutem Namen versucht, zuletzt noch H. Gradl, ohne aber das Wesen des Begriffes zu treffen und einleuchtend klarzulegen. Immer tanzte man bei den Auseinandersetzungen bloss allein um das Wort »Leïnhout« herum.

Um zu einem richtigen Verständniss und Einblick zu gelangen, müssen wir für einen Augenblick zu dem altgermanischen Hause zurückkehren. Wie wir wissen, hatte das älteste Blockhaus noch keine Fenster, sondern das Tageslicht drang durch eine Oeffnung des Daches in den Wohnraum.

Durch sie suchte auch der Rauch des Herdfeuers seinen Weg ins Freie. Als man sich später den Wohnraum rauchfrei machte, dadurch, dass man die Heizung des Ofens ins Vorhaus versetzte und die Stube selbst mit Balken überlegte, musste auch für das Eindringen des Tageslichtes eine Oeffnung in der Stubendecke gelassen werden, die der früher erwähnten Dachöffnung gegenüberstand. Diese Oeffnung der Stubendecke diente aber jedenfalls auch Nachts dazu, den durch die Holzbeleuchtung entstehenden Rauch ins Freie zu lassen. Der Platz unter ihr war sicherlich der geeignetste zur Anmachung dieses Leuchtfeuers selbst.

Da mag es nun immerhin bei Tage noch manchmal vorgekommen sein, dass der Ofenrauch durch die Deckenöffnung in die Stube drang. Um dieses zu verhindern und um zugleich das Tageslicht direct und voll in die Stube zu bekommen, schloss man die Stubendeckenöffnung und die des Daches durch eine Holzriegelwand, die von der einen zur anderen reichte, gegen die Umgebung ab und schuf sich so ein eigenes Lichtrohr, das man Leïn nannte. Das Wort Leïn muss also mit dem Worte Licht in Beziehung stehen und es erklärt sich nach Analogie anderer Wortbildungen im Egerländer Dialect ungezwungen als eine Zusammenziehung aus den Wörtern »Leucht ein« (es leuchtet herein). Beide Wörter wurden im Gebrauche zuletzt ein selbstständiger Begriffsname »Die Leuchtein« und daraus abgekürzt unsere Leïn.*)

Wir erkennen also in der Leïn die erste Lichtanlage unserer Stube und sehen durch sie das erste Fenster des urgermanischen Hauses.

Neben der Leuchtenbeleuchtung fand sich auch vereinzelt in manchen Bauernhäusern *die Gutza-Beleuchtung.* Unter Gutza versteht man eine aus Kacheln hergestellte Nische im Kachelofen, entsprechend der Kante, die mehr gegen die Mitte der Stube sieht; welche Nische tagsüber durch eine herausnehmbare Eckkachel verschlossen war. Wollte man Abends Licht machen, so nahm man diese Eckkachel heraus und zündete auf dem kleinen Nischenherde die Keïn an. Der Rauch zog entweder direct in den Ofen ab oder durch einen eigens angelegten Zug im Ofen in den Rauchfang. Im 19. Jahrhundert brannte man auch da die Leuchtkohlen, und zwar in einem kleinen eisernen Körbchen mit einem Roste.

Die Gutza-Beleuchtung (von gutzen = sehen, schauen) war besonders üblich in der Falkenauer Gegend. Bei uns im Egerlande fand sie sich nur selten und meistens nur vereinzelt in den Grenzdörfern gegen Falkenau zu.

Als eine recht alte Beleuchtungsweise gilt die mit *Wachs.* Sie datirt bereits bis ins 2. Jahrhundert zurück, trat schon frühzeitig in den Dienst der Kirche und später in die Säle fürstlicher Höfe. Im Mittelalter und im Beginne der Neuzeit finden wir für sie schon schön

*) Die Verantwortlichkeit für diesen etymologischen Versuch trägt der Herr Verfasser allein. Die Red.

entwickelte Lichtträger, Leuchter aus Holz, Zinn, Bronze, Eisen und Messing. Sie ruhen gewöhnlich auf einem oder drei Füssen und besitzen oben zum Aufstecken des Lichtes eine Spitze, den Dorn genannt.

Die von den Leuten in der Kirche angezündeten kleineren Lichter, die Opfer- oder Votivkerzchen, wurden in der Regel auf eigenen Blechen, die mit kleinen Spitzen ausgerüstet waren, aufgesteckt.

Die Wachslichter wurden in älteren Zeiten so hergestellt, dass man das im warmen Wasser erweichte und knetbare Wachs plattdrückte.

In die Mitte legte man den Docht und presste nun das Wachs an diesen. Durch Rollen wurde dann die runde Form und die gewünschte Kerzenstärke erreicht.

In den ersten Decennien des 19. Jahrhunderts machten sich so besonders die Juden ihre Wachslichter, die sie bei ihren rituellen Festen in Gebrauch nahmen.

Ausser in den erwähnten Leuchtern prangten die Wachskerzen schon frühzeitig in den Kirchen auf den Glaslustern, in grossen Sälen auch auf Lustern aus Holz, verziertem Blech und Metall.

Bei den Fastnachtstänzen, die im 15. Jahrhundert in Eger aufgeführt wurden, kamen Wachsfackeln an Stäben in Verwendung.

Im Egerlande stand die Wachsbeleuchtung ausser in der Kirche nicht in Gebrauch. Nur vereinzelt wurden geweihte Kerzen bei Sterbenden und schweren Gewittern angezündet. Bloss der Wachsstock erfreute sich im vergangenen Jahrhundert einer grösseren Verbreitung bei allen Kirchenbesuchern der Frühmessen im Winter. Er war in der Regel aus gelbem Wachs verfertigt. Weisse mit farbigen Blumen bemalte waren eine Zeit lang als Hochzeitsgeschenke beliebt, die man sorgfältig im Glaskasten der Kammer aufbewahrte.

Als wichtige Beleuchtung für das Haus im Egerlande gilt die *Talgbeleuchtung.* Auch sie hat ein beträchtliches Alter, doch dürfte sie sich immerhin erst spät bei den Germanen eingeführt haben, da die Holzbeleuchtung für sie ja bequemer und billiger war. Wir finden sie in unserem Lande im 18. und 19. Jahrhundert in einer Entwicklung, wo sie selbst noch ihre primitiven Anfänge aufweist.

In ein weiteres Glas, das zur Hälfte mit Sand gefüllt war, wurde ein weich geklopftes Holz- und Reisigstäbchen, mit Watte oder Baumwolle umwickelt, gesteckt und rings herum die geschmolzene Talgmasse gegossen.

In der Auswahl des Talges war man nicht wählerisch. Alle Fettüberreste fanden da mit Verwendung. Vorzugsweise aber Rinds-, Hammel- und Schweinefett.

Die Lampe des ewigen Lichtes in der Kirche war ähnlich ausgerüstet. Das ursprüngliche Blechgefäss wurde später durch ein glockenförmiges Glasgefäss ersetzt und statt des thierischen Fettes kam das Brennöl in Gebrauch.

Als ein Fortschritt erwiesen sich *die Talglichter*, deren man in Eger schon im 15. Jahrhundert erwähnt. Sie wurden aus Rindstalg hergestellt, und die Art und Weise ihrer Bereitung bezeichnete man mit dem Ausdruck *„Lichterziehen"*. Gewöhnlich machte man dies so, dass man an einen horizontalen Holzstab mehrere Baumwolldochte in entsprechender Entfernung anband und diese dann langsam durch die geschmolzene Talgmasse durchzog. Nach dem Erstarren des anhaftenden Talges wurden die Dochte von Neuem durchgezogen und so fort, bis man die gewünschte Kerzenstärke erzielt hatte. Die Dochte waren in den ersten Zeiten aus Leinengarn hergestellt; erst später kamen Baumwolldochte auf, die aber auch zuweilen noch Leinenfäden mit enthielten.

Das Lichterziehen war in jedem grösseren Haushalte in Gebrauch und fiel gewöhnlich in die Zeit der Schlachtung eines grösseren Rindstückes, wo eben dann reichlich Unschlitt zugebote stand. Kleinere Bauern und arme Leute waren auf den Kauf der Kerzen bei Seifensiedern angewiesen, bei denen übrigens die Herstellungsweise in gleicher Weise erfolgte. Erst später kam bei diesen das Giessen der Kerzen in Gebrauch. Zu diesem Zwecke bediente man sich eigener Formen, aus Zinn verfertigt, die die gewünschte Lichtform hatten. Um den in der Mitte gespannten Docht wurde die flüssige Unschlittmasse herumgegossen und dann nach dem Erstarren das fertige Licht aus der Form herausgenommen. Solche Lichter hiessen *gegossene*, zum Unterschied von den *gezogenen*.

In den Dreissigerjahren des 19. Jahrhunderts waren wohl nur mehr die gegossenen Lichter in Gebrauch.

Neben den Talglichtern tauchten im Anfang des 19. Jahrhunderts bereits die ersten Stearinkerzen auf, die aber erst in den Dreissigerjahren eine allgemeinere praktische Verbreitung fanden, als es de Milly in Paris gelungen war, das Stearin der Fette, statt wie bisher durch Kali oder Natron, nun auch durch Kalk zur Ausscheidung zu bringen. Damit war die nach ihm benannte Millykerzen-Fabrication erfunden, welche nun überall sich verbreitete. Im Egerlande machte man sich mit den Millykerzen erst allmälig in den Sechzigerjahren vertraut, nachdem dieselben bereits vielfache Verbesserungen, besonders in Beziehung auf den Docht erfahren hatten.

Die so in Gebrauch stehenden Lichter erforderten aber auch eine besondere Art von Lichtträgern, von »Leuchtern«. Das 19. Jahrhundert bildete diese in den mannigfachsten Formen aus.

Die ältesten Leuchter im Egerlande waren einfache runde oder viereckige Holzstäbchen mit einem Loche, in welche das Licht gesteckt wurde. Bald erwies es sich als praktisch, das Loch mit einer Blechhülse, einer Tülle, auszukleiden. Solch einfache Holzleuchter standen in Küche und Stall noch weit ins 19. Jahrhundert hinein in Verwendung. Eine höhere Entwicklungsstufe der Leuchter stellen die

Drahtleuchter dar. In einem runden Holzstöckchen, das mit einer Blechplatte beschlagen ist, stecken fünf Eisendrähte, von denen je zwei parallel stehen, der fünfte vor der Mitte der vorderen zwei. Die Drähte von 17 *cm* Höhe werden oben durch einen breiteren Blechring zusammengehalten, der in einen nach abwärts gerichteten blechernen Handgriff ausgeht. Die beiden mittleren Drähte dienen als Leitdrähte eines Schiebers, der in seiner Mitte die Tülle zum Aufstecken der Kerze trägt, welche nun mit dem Schieber beliebig hoch oder niedrig gestellt werden kann.

Die Drahtleuchter waren für gewöhnlich aus Schwarzblech und Eisendraht hergestellt. Man findet aber auch solche aus gelbem Blech und gelbem Draht und auch weiss verzinnte.

In grösseren Wirthshäusern und namentlich in der Stadt waren *Holzleuchter* in Gebrauch von stattlicher Höhe und gefälligem Aussehen. Sie wurden von Drechslern hergestellt mit verschieden gerundetem Theilwerk.

Zur Aufnahme der Kerze diente eine längliche Blechtülle in einer kleinen Fussschale. Ausserdem waren sie unten mit einer Art Becher umgeben, in dem die Fidibusse ihren Platz hatten.

(Es waren dies längliche dünne Holzstücke oder zusammengelegte Papierstreifen, die man zum Anzünden der Pfeifen benützte.)

Nach den Drahtleuchtern mit der Schiebevorrichtung kamen in Bauernhaushalten die *Blechleuchter* in Gebrauch.

Auf einer schüsselförmigen Untertasse ist in der Mitte die Blechhülse für das Licht befestigt. In ihrem senkrechten Ausschnitte kann der Schieber mit der Lichttülle auf- und abwärts geschoben werden. Zur Zwischeneinstellung dienen die schiefen Einschnitte der Blechhülse. Sie werden aus Weiss- und Gelbblech hergestellt.

An diese Leuchter reihten sich dann in den letzten Decennien Leuchter, deren Lichtrohr aus spiral gewundenem starken Drahte besteht, in welchem das Blechhütchen, in das die Kerze gesteckt wird, auf- und abgedreht und beliebig festgestellt werden kann. Die Untertassen dieser Spiralleuchter haben eine mehr flache Form. Sie wurden anfangs aus gewöhnlichem starken Eisendraht hergestellt; gegenwärtig verzinkt man den Draht wie den ganzen Leuchter.

Schon im Anfange des 19. Jahrhunderts waren im Egerlande Zinngegenstände in Mode. Man verfertigte aus Zinn auch Leuchter von verschiedenen Formen, die namentlich als Hochzeitsgeschenke beliebt waren.

An hohen Festtagen, bei Kindstaufen, dem Kirchenfeste wurden solche dann auch von dem Bauer in Gebrauch genommen. Den zinnernen folgten in den Vierzigerjahren die Messingleuchter, welche sich später schon mehr zum täglichen Gebrauch einbürgerten und nach diesen kamen in den Siebzigerjahren Leuchter aus Neusilber

oder ganz silberne zu Ansehen, welche namentlich wieder Hochzeitsgeschenke bildeten und vornehmlich die Glasservante der Kammer zierten.

Zu den Leuchtern der Unschlittkerze gehört auch die *Lichtputzscheere*. Sie war ein nothwendiges Geräth, um den verkohlten Docht des Talglichtes abzutrennen. Sie hat die Form einer Scheere, deren linker Arm ein kleines Gehäuse zur Aufnahme des abgetrennten Dochtes trägt und in eine Spitze ausläuft, die zum Richten des Dochtes bestimmt war, während der rechte Arm mit einer kleinen Platte endet, welche in das Gehäuse passt. Das Gehäuse und die Platte waren entweder von runder oder eckiger Form. Die Grösse der Lichtputzscheeren war verschieden. Sie wurden gewöhnlich aus Eisen oder Messing verfertigt. Die abgeschnittenen Dochtreste hiessen *„Diesl"*. Bei den Milly- und Stearinkerzen war der Docht so präparirt, dass er sich zuletzt in den äusseren Mantel der Flamme neigte, wo er immer mitverbrannte.

Die Lichtputzscheere wurde dadurch entbehrlich und hat seit der Zeit ihre Rolle ausgespielt. Welchen Fortschritt dies in der Beleuchtung bedeutet, erhellt am besten aus dem Worte Goethe's, der noch vor etwa hundert Jahren schrieb: »Wüsste nicht, was sie Besseres erfinden könnten, als wenn die Lichter ohne Putzen brenneten.«

Ausser den thierischen Fetten dienten als Leuchtmaterial schon seit den ältesten Zeiten Pflanzenöle. Alle Völker des Alterthums hatten die Oellampe in Gebrauch, namentlich die in südlicheren Gegenden wohnenden. Die Art des Oeles war eine verschiedene, je nach der Gattung der Pflanzen, aus deren Samen dasselbe bereitet wurde. Die in den nördlicheren Himmelsstrichen wohnenden Völker bedienten sich, wie schon erwähnt, mehr der thierischen Fette, welche ihnen leichter zugänglich waren.

Bei uns auf dem Lande war in der Hälfte des 19. Jahrhunderts vornehmlich das *Leinöl* in Gebrauch. Es kam für den Bauer am billigsten zu stehen, und das war wohl der einzige Grund, warum man seine russige und übelriechende Flamme ruhig hinnahm.

(Schluss folgt.)

II. Kleine Mittheilungen.

„Neun Heutt des Weib."

Von Robert Eder, Mödling.

Im Reichenhaller Museum ist eine alte Schützenscheibe aufbewahrt. Auf dieser wird von neun Häuten des Weibes gesprochen, von denen acht durch Prügel „abgezogen" werden müssen, denn erst die neunte ist die menschliche und gute Haut. Die Scheibe zeigt, abweichend von den gewöhnlichen in Kreisen eingetheilten Scheiben, in der Mitte als Centrum ein Bild, das ringsum von acht Bildern umgeben ist. Letztere bringen einen Mann, einen Prügel schwingend, und ein Weib, dem die Schläge zugedacht sind, dann ein

Thier, das in den beigefügten Versen erwähnt wird, zur Anschauung; das Mittelbild aber zeigt den Mann mit drohendem Finger, das Weib in flehender Stellung und zwischen beiden ist der Prügel, also gewissermassen als Centrum der Scheibe, aufgehangen; unter jedem Bilde befindet sich eine gereimte, recht derbe Erläuterung:

P. Man sagt dass Ein Jedes Weib M.
Habe Neun Heutt an Ihren Leib.

17 31.

1.
Die Erste, Tuedt Wie stochfisch mochen
Desshalben mueß man sie Schlagen Und klobben.

2.
Die andter, ist Von einen Bern
Du Wirst sie balt Brumlen Hern.

3.
Die Dritte ist ein ganß Haut Eben
Zu schnadtern Wird sie balt anheben.

4.
Die Viertte, kendt man an den Mundt
Sie Belfrt Vnd kalft Wie ein Hundt.

5.
Die fünffte ist ein Hasen Balckh
Sie Laufft davuan, Vnd schreit, du Schalckh.

6.
Die Sechst ist ein Roß Haut mit grauß,
Sie schlagt Vor Und Hindten auß.

7.
Die Sibent ist von einer Katzen,
Sie fällt dich an vnd will dich kratzen.

8.
Auf die achte Eben schau.
Sie kirt vnd schreit als wie ein sau.

9.
Zum Neunden sichst die Menschlich hie
Sie fält nider auf ihre knie.
Und Bitt, mit außgespannten armen
Ach liebster Man thue dich Erbarmen.
Ich Will nit Mehr wie vorherr sein
Will thun nach dem Willen dein.
Weill du mir acht Heutt zogen ab,
Will ich dich Lieben Biss ins grab.

Ein Jeder Man
Der sein Weib die
Heutt abziegt
Von Stundt auff
In den Himmel
fligt.

Ein Hochzeitskästchen mit acht Inschriften.

Mitgetheilt von Franz Branky, Wien.

Wie staunte ich, als ich im Jahre 1902 mit dem Vereine für niederösterreichische Landeskunde nach Eggenburg in das Krahuletz-Museum noch vor dessen officieller Eröffnung kam und sah, was hier Alles Liebe und Treue zu Land und Leuten, unermüdlicher Fleiss und bewunderungswürdige Forschlust zu tieferer Kenntniss des Volksthums zusammengetragen hat! Unter dem Vielerlei, was sich da dem Besucher darbot, fand sich in einem der freundlichen Museumssäle ein niedliches und zierliches Kästchen, das mit Inschriften versehen ist. Es sind deren acht. Sie werfen in Kürze und Würze ein hübsches Streiflicht auf das Bündniss der Ehe, bringen wohlthuenden Humor und liebenswürdige Laune zum Ausdruck; sie entbehren nicht der Innigkeit und Zartheit, einer ist auch von einer gewissen Derbheit, die aber keineswegs verletzender Natur ist.

Wenn so viele Menschen in einem Museum beisammen sind, wie damals, so ist es nicht gut möglich, alle Einzelheiten eines solchen Cabinetstückes gleich an Ort und Stelle zu verzeichnen. Zur Würdigung der acht sinnreichen Sprüche gehört auch das Milieu, in dem sie erscheinen und die Symbole, die sie des Näheren beleuchten. Zu diesem Ende

ersuchte ich kürzlich Herrn Ludwig Brunner, damals Director der Niederösterreichischen Landesbesserungsanstalt für Knaben und Mädchen in Eggenburg, um die näheren Einzelheiten dieses interessanten Objects. Gern erfüllte Herr Brunner diesen Wunsch, wofür der ihm gebührende Dank gleich an dieser Stelle abgestattet werde.

Das Hochzeitskästchen stammt aus dem 17. Jahrhundert, ist schwarz gestrichen, mit den am Ausgange der Renaissance beliebten gewellten Leisten, die eine alte Vergoldung zeigen, reich geziert. Der Deckel und die Wandfüllungen sind bemalt und weisen Sprüche auf, die, wie bemerkt, auf das Eheleben Bezug nehmen.

Deckel:

In der Mitte ein der Höhe nach in zwei Felder getheilter Schild, links in weissem Felde ein schwarzer Adler, rechts in rothem Felde ein goldener Greif, zwischen ihnen, von beiden Thieren gehalten, ein goldenes gezähntes Mühlrad. Auf dem Schilde drei gekrönte Helme mit geschlossenen Stangenvisiren und Halsbergen, der linke und mittlere Helm schwarz mit goldenen Visiren, der rechte silbern; als Helmzier wieder Adler und Greif, das Mühlrad haltend. Der Schild ist reich mit schwarzer und rother, gold- und silbergezierter Decke decorirt.

Links und rechts vom Wappenschilde je eine Palme, beide oben durch ein weisses, mit rothen Bändchen in den Baumkronen befestigtes Spruchband verbunden, worauf die Legende: I. G. V. V. Z. M. D. H. R. R. R. V. L. M. I. V. Ö.

Auf der linksseitigen Palme eine Kartusche, darin eine Hand mit emporgestrecktem Zeigefinger; darunter ein Spruchband mit dem Spruche:

„*Gusch vnd schweig.*“

Auf der rechten Seite am Palmenstamm gleichfalls eine Kartusche, darin zwei verschlungene Hände; auf dem unterhalb befindlichen Spruchbande:

„*Es ist geschehen.*“

Vordere Wand:

Darauf zwei Füllungen. In der linken der blaue Himmel mit Sonne und letztem Mondviertel, zwischen beiden viele Sterne; unten ein Spruchband mit der Inschrift:

„*Under einem Haupt.*“

In der rechten Füllung ein laufender Strauss mit geöffnetem Schnabel, hinter ihm ein Ei; unten das Spruchband:

„*Verschlicks vnd verkochs.*“

Rechte Seitenwand:

In der Füllung zwei auf dem Rasen aufstehende rothe Herzen, zwischen denen ein Zweig mit blühender Rose emporspriesst; darunter der Spruch:

„*Zweien ist ein geruch.*“

Hintere Wand:

Darauf zwei Füllungen. In der linken auf rothem Polster ein Leuchter mit brennender Kerze, in deren Flamme ein Falter hineinflattert; unten der Spruch:

„*Aus Lieb verbrin ich.*“

In der rechten Füllung ein Holzgestell, in welchem eine Glocke hängt; darunter der Spruch:

„*Aus dem Klang erkent mans.*“

Linke Seitenwand:

In der Füllung ein dürrer Baum, in dessen Gezweige ein buntes Vöglein sitzt unten der Spruch:

„*Ich seufz allein.*“

Die Symbole, die diese acht Sprüche umrahmen, sind innig und sinnig. Der emporgestreckte Zeigefinger, die zwei verschlungenen Hände, der blaue Himmel mit dem Sonnenschein, dem wechselnden Mondenlicht und den vielen Sternen, das hinunterzuwürgende und zu verdauende Ei, die zwei Herzen, denen eine Rose entspriesst, der in die Flamme des Lichtes flatternde Falter, der Klang der Glocke, der dürre Baum — all diese Bilder geben die Freuden und Leiden, die sonnenbeglänzten und die trüben Tage des stetig wechselnden Ehehimmels in einer ebenso volksthümlichen wie poetischen und anschaulichen Weise kund.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Ueber volkskundliche Sammlungen in Krain.

Von Prof. Dr. Otto Jauker, Laibach.

Es ist ein naheliegendes und dringendes Bedürfniss, Alles, was ein bestimmtes Gebiet, sei es ein Land, eine Provinz oder ein ganzes Reich, an Thieren, Pflanzen oder Mineralien hervorbringt, Alles, was auf die Landschaft. Geschichte und Cultur Bezug hat, in Sammlungen vereinigt zu finden. Es gehören jedoch auch die volkskundlichen Gegenstände hieher, so dass man von einem Landesmuseum verlangen muss, dass es uns mit den Eigenthümlichkeiten des Volkes, seiner Wohnweise, seinen Geräthen, Einrichtungsstücken, Trachten etc. bekannt mache.

Eine derartige Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit ist nicht bei allen Sammlungen zu erwarten, und da muss gesagt werden, dass gerade das *Krainer Landesmuseum* in dieser Beziehung Manches zu wünschen übrig lässt. Das alte Krainer Landesmuseum, begründet 1821, eröffnet 1831, war in den geringen Räumen des alten Gymnasiums untergebracht, und Raummangel war es auch vor allen Dingen, weshalb so manches Angebot nicht berücksichtigt werden konnte und die nothwendige Concentration der in den verschiedenen Theilen des Landes zerstreuten Sammlungen nicht möglich war.

1881 wurde der neue Museumsbau, das *Rudolfinum*, eröffnet, der zwar durch seine günstige Lage ausgezeichnet ist und den Sammlungen Raum bietet, jedoch den rasch wachsenden Zuschüssen bald nicht mehr gewachsen sein wird.

Dem ersten Vorstande H. Freyer folgte bald der bestbekannte *K. Deschmann*, der die Leitung bis 1889 innehatte. Von da ab bis 1903 stand dem Museum A. Müllner vor. Schon die Namen dieser beiden Männer weisen darauf hin, was wir von der Sammlung zu erwarten haben. Und in der That ist der Prähistorie und der Römerzeit ein auffallend grosser Raum gegönnt. Nun ist allerdings Krain sehr reich an merkwürdigen und zum Theile werthvollen Funden, die denn auch, sorgfältig aufgestellt, drei Säle einnehmen. Aber gerade die liebevolle Sorgfalt, mit der alle die Fundstücke, nach Gegenständen geordnet (Armringe, Fibeln, Keramik, Knochensplitter etc.), aufgestellt sind, erschwert eine Uebersicht über die Eigenart einzelner Fundstellen sehr. In den drei Sälen, die den Erzeugnissen und Funden der ganzen nachrömischen Zeit gewidmet sind, macht sich leider der Umstand unliebsam fühlbar, dass infolge der geringen verfügbaren Mittel die einzige Person, die die Leitung innehatte, nicht gleichmässig auf alle Gebiete ihr Interesse vertheilen konnte. Gerade die mittelalterlichen und neuzeitlichen, die eigentlich volkskundlichen Dinge treten in der Auswahl auffallend zurück.

So bietet uns zum Beispiel der Saal IV ein buntes Durcheinander: römische Gläser, Töpfe und Schmuckstücke, neuzeitliche Schiffsmodelle, mittelalterliche Schwerter, Thürbeschläge, Ampeln, Schlüssel und Schlösser, Partisanen, eine vergoldete römische Statue in Lebensgrösse, nordasiatische und centralafrikanische Waffen, Geräthe, Schmucksachen etc. Zu bemerken sind nur die zahlreichen, in Oberlaibach aufgefundenen Schwerter aus dem 13. Jahrhundert, eine eingelegte Flinte von 1530, angeblich eine Krainer Arbeit. Werthvoll ist auch die kleine, aber übersichtliche Sammlung von Majoliken und Fayencen. Neben heimischen Fabricaten sieht man auch Altwiener Muster, Ofenkacheln mit dem Wappen derer von Chrön; daneben aber auch venetianisches Glas, ägyptische, chinesische, griechische und japanische Thon- und Porzellanarbeiten. In den Wandschränken finden wir Zinnteller und Holzbecher, Holz- und Elfenbeinschnitzereien, eine französische Violine aus dem 14. Jahrhundert und Anderes.

Von eigentlich volkskundlichem Interesse ist der letzte Saal, der heimische Stoffe, Gewebe und Kleidungsstücke zeigt. Die alten Bauerngewebe (einzelne signiert zum Beispiel 1778, 1567) fallen durch ihre einfache, aber geschmackvolle Ornamentierung und hübsche Farbengebung auf. Vier Gewandpuppen zeigen uns charakteristische Volkstrachten. Leibchen, Röcke, Kopfbedeckungen (darunter Goldhauben), Halsketten und Gürtel, Holzschuhe und Mäntel vervollständigen die Sammlung. Doch macht sich auch hier die Aermlichkeit

unangenehm bemerkbar. Mit Ausnahme von einigen Secretären und Truhen aus dem 18. und 19. Jahrhundert ist an Möbeln und Einrichtungsgegenständen nahezu nichts vorhanden. Die so lehrreiche und anmuthende Einrichtung ganzer Zimmer oder Stuben, wie wir sie zum Beispiel in dem Landesmuseum von Graz, Salzburg u. a. finden, wird schmerzlich vermisst. Von grossem Interesse ist ein Holzkalender, den sich ein Bauer hergestellt hat. Er hat ein Eichenbrett der Länge nach in Monate, Wochen und Tage getheilt und sich zu den einzelnen Wochenabschlüssen Bemerkungen gemacht, die durch eine offenbar von ihm selbst erfundene Zeichenfolge gebildet sind. Der Kalender ist schon verschiedentlich veröffentlicht worden, doch ist eine Deutung und Lesung bisher noch nicht möglich gewesen.

Von grösserem Interesse sind auch die beiden Zimmer des Erdgeschosses, die Bilder, Karten, Handschriften, Drucke und Urkunden enthalten. Neben den Bildern bekannter heimischer Persönlichkeiten aus der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts finden wir auch Landschaftsbilder (zum Beispiel das bekannte Triglavpanorama von Pernhardt). Auch hier wird durch die Fülle der nebeneinandergehängten Bilder der Ueberblick sehr erschwert. Daneben sind auch alte Stadt- und Landeskarten (zum Beispiel die von Floriančič) zu sehen; ferner Aquarelle alter Kirchen- und Profanbauten, Stammbücher mit schön gemalten Familienwappen (17. und 18. Jahrhundert), altslawische, evangelische Literatur, Kalender etc. Bemerkenswerth ist ein langer, über die Wand hängender Ferman Murads III. vom Jahre 1631. Dazu kommen noch zahlreiche Urkunden, die bis in das 13. Jahrhundert zurückgehen (Ablassbulle Papst Alexanders IV. von 1258, Urkunde Bertholds von Aquileia von 1250), die Kaiserurkunden gehen bis auf Heinrich III. (1040) zurück.

Alles in Allem haben wir hier ein Provinzialmuseum vor uns, das sich zwar in seinem Reichthum an prähistorischen und römischen Funden über das Mittelmass erhebt, aber *gerade an volkskundlichen Dingen nicht viel besitzt.* Dass das Land jedoch an volkskundlichen Gegenständen nicht arm ist, beweisen uns zahlreiche Privatsammlungen, die mit dem Aufwande nicht gerade bedeutender Geldmittel, aber mit vieler Liebe und grossem Fleisse gesammelt wurden. Bleiben wir in der grossen centralen Ebene des Landes und greifen wir nur zwei Sammlungen heraus!

Am Austritte des Flusses Zeier in die Saveebene liegt als Schlüsselpunkt die alte *Stadt Lack.* Eigentlich sind es zwei Orte: Altlack und Bischoflack, beide durch Schlösser ehemals von Bedeutung. Das *Schloss Altlack* gehört schon seit drei Generationen der Familie Strahl. Der gegenwärtige Besitzer (Landesgerichtsrath Strahl) hat schon von seinem Vater eine schöne Sammlung übernommen, die er mit Eifer und Sorgfalt ergänzt.

Schon das Schloss mit seinen Umfassungsthürmen, Höfen, Gitterthüren und Gängen bietet manchen interessanten Blick, und die innere geschmackvolle Ausstattung entspricht diesem Eindrucke. Das Schwergewicht liegt in der Bildersammlung, die auffallend reich und interessant ist. Sie umfasst über dreihundert Oelbilder, ferner Gemälde auf Blech, Glas etc. Es ist kaum ein bedeutender krainerischer Meister darin unvertreten, so dass sich an der Hand dieser Sammlung die malerische Entwicklung Krains verfolgen lässt. Auch ausländische Meister sind, wenn sie in Krain gewirkt haben oder für die Entwicklung der heimischen Kunst Bedeutung haben, vertreten (zum Beispiel Kremser-Schmidt). Volkskundlich interessante Gegenstände sind leider auch hier selten. Bedeutsam ist eine Sammlung von über zwanzig Truhen und Kasten; sie gehören meist der Renaissance an und sind gut erhalten. Manche freilich sind durch moderne „Restaurirungen" in ihrem Stil beeinträchtigt.

Eigenartig sind die Belege für eine gewisse Ziertechnik, die darin besteht, dass farbige Holzschnitte auf das Rahmenholz des Kastens geklebt und mit Lack überstrichen werden; sie dunkeln dann nach und machen den Eindruck von Oelmalereien oder Intarsien. In den Füllungen werden ebenso die Figuren umgekehrt auf Glas geklebt und weiss grundiert. Das Ganze erreicht mit den einfachsten Mitteln sehr gute Wirkungen. Der Kasten stammt, wie die dazu verwendeten Bilder beweisen, aus dem Ende des 18. Jahrhunderts; doch war diese Technik noch bis tief in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts in Uebung.

Interessant sind zwei Eisencassen mit schönen Verzierungen; die eine ist die Rentamtscassa aus Lack. Eine Lade der Tischlerinnung stammt von 1705. Aus Münkendorf stammt eine Wiege, die zu Krippendarstellungen verwendet wurde; sie dürfte aus dem Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts sein.

Wenn also auch diese Sammlung nicht in Allem den Ansprüchen einer volkskundlichen Sammlung entspricht, so bildet sie doch in einer Hinsicht eine willkommene Ergänzung zum Krainer Landesmuseum. Weit reichhaltiger und origineller ist in dieser Richtung die Sammlung des Herrn *Bezirksthierarztes Zadnikar in Stein.* In dem freundlichen Orte Stein, am Fusse der nach ihm benannten Kalkberge, hat schon seit zwanzig Jahren Herr Zadnikar eine volkskundliche Sammlung angelegt, die in verschiedenen Beziehungen hoher Beachtung werth ist. Er hat den verschiedensten Gebieten seine Aufmerksamkeit zugewendet und beweist durch das reichhaltige und werthvolle Material, wie viel noch im Lande zu finden ist, wenn man vorsichtig, sachkundig und verständig zu suchen versteht. Neben Knochen- und Versteinerungsfunden und Resten der Römerzeit (Münzen, Ringe, Ampeln etc.) treffen wir Waffen der modernen Zeit (16. bis 19. Jahrhundert), Costüme und Schränke, deren sich kein Museum zu schämen braucht. Bemerkenswerth ist eine reiche Fülle von Goldstickereien zu den Hauben, gestickte Tüchlein, Theile von Paramenten u. s. w. Wir finden ferner die einfache, aber geschmackvolle Innungslade der Riemerinnung von Laibach aus dem Jahre 1666, die Satzungsbücher der Innnung aus der Zeit Maria Theresias und Leopolds, die einer Veröffentlichung werth wären; ebenso die Protokolle der Freisprechung aller Lehrlinge von 1700 bis 1860. Da stehen noch vier Innungsbecher aus Zinn, eine Schmuckschatulle, offenbar aus dem 17. Jahrhundert; sie hat eine feuervergoldete, reich ciselierte Einlage, gebildet von einem originellen Blumenornament, aussen ist sie verziert mit Lapis lazuli in Silberfassung. Der Erwähnung werth sind auch verschiedene alte Notenblattreste, alte Urkunden, Gebetbücher und gerettete handschriftliche Blätter.

In einer Ecke stehen mehrere Stöcke, die zwar von Zigeunern gemacht, aber im Lande verfertigt wurden. Der Griff besteht in den meisten Fällen aus einem Krokodil- oder Lindwurmleib, bei dem gewöhnlich noch eine nackte Frauengestalt angebracht ist. Auf einem Kasten steht ein Kopf aus Buchsbaumholz, offenbar eine Spottfratze auf die Türken, deren weitgeöffneter Mund als Uhrständer dient. Dazu kommen noch Glasfiguren, Fayencen, Bilder, schmiedeeiserne Thürfüllungen, Wirthshaus- und Werkstattzeichen, Vortragkreuze, Uhren etc.

Wir haben also ein veritables kleines Landesmuseum beisammen, für das es nur betrübend ist, dass es so abseits von besuchten Wegen liegt und dadurch der allgemeinen Kenntniss entzogen wird. Da sich Herr Zadnikar auch für Trachtenkunde, Hausbau und namentlich für alle mittelalterlichen Gegenstände interessirt, für die das Landesmuseum so wenig Platz hat, so ist er eine wichtige Hilfskraft auf diesem sonst so wenig gewürdigten Gebiete.

Das sind nur einige Sammlungen, wie sie sich im Privatbesitze und auf Schlössern noch öfter in Krain finden. Es ist schon anfangs darauf hingewiesen wurden, dass das, was an interessanten Gegenständen im Lande gesammelt wurde, die nothwendige Concentration vermissen lässt. Dasselbe sehen wir auch bei der Landesbibliothek, die auch nicht Alles enthält, was sie enthalten könnte. Die Ursachen dafür liegen einmal in den geringen Geldmitteln, die zur Verfügung stehen, im Wechsel der leitenden Persönlichkeiten, die zufolge ihrer persönlichen Interessen immer nur einem bestimmten Gebiete ihre Aufmerksamkeit zuwendeten, endlich aber auch und nicht zum geringsten Theile in den widrigen nationalen Verhältnissen, die eine Besserung der vorliegenden Verhältnisse für die nächste Zeit nicht erwarten lassen.

Die Passionsspiele von Eibesthal. Auch im verflossenen Sommer spielte die bäuerliche Bevölkerung von Eibesthal bei Mistelbach „Die Geschichte vom Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi" in wiederholten Darbietungen. Der vom Propst *Carl Landsteiner* angefertigte Text, zu dem die vorgesetzten geistlichen Behörden die Zustimmung ertheilten, zeigt in lose aneinandergereihten Bildern ohne dramatischen Aufbau

den Lebens- und zumal den Leidensweg Christi von der Auferweckung des Lazarus bis zur Kreuzigung. Chorgesänge, nach alten Weisen mit gutem Bedacht auf die Stimmung zusammengestellt, unterbrechen die Dialogscenen, die sich durch wunderbare Einfalt und Treuherzigkeit des Tones auszeichnen. Die Darsteller bedienen sich der Schriftsprache. Der Christusdarsteller ist *Josef Riedl,* ein Bauernsohn von zweiundzwanzig Jahren. Prächtige Figuren sind der Petrus des Strasseneinräumers *Johann Fuhrmann* und der Judas des *Michael Eder.* Das Zusammenspiel ist sehr zu loben, Jeder ist dabei in Wort und Bewegung Bauer geblieben.

Die Umgebung von Eibesthal nimmt regen Antheil an den Passionsspielen. Achthundert Personen fasst das schmucke Holzgebäude, die stets in wahrer Andacht den Vorgängen auf der Bühne folgen. Der Versuch, die alten Traditionen des Ortes in Bezug auf das Volksschauspiel neu zu beleben, darf hier als völlig gelungen bezeichnet werden und ist vornehmlich ein Verdienst des Oberlehrers *Rudolf Wedera* und des Pfarrers *Josef Sperling.*

Enquête über die Erhaltung älterer Kunstwerke. Unter dem Vorsitze des Geheimen Rathes *Dr. Freiherrn v. Helfert* und dessen Stellvertreters Regierungsrathes *Dr. Much* begann Montag den 10. October um 10 Uhr Vormittags im grossen Parterresaale der Akademie der Wissenschaften eine auf drei Tage anberaumte Enquête, betreffend die Conservirung von Kunstgegenständen. In Vertretung des Ministeriums für Cultus und Unterricht war Ministerialrath *Dr. Carl Ritter v. Wiener* erschienen. Die Enquêtemitglieder wiesen die glänzendsten Namen der internationalen wissenschaftlichen Welt auf. Es waren erschienen: *Dr. Oscar Bernheimer,* beeideter Sachverständiger, Wien; *Johann Bolle,* Director der landwirthschaftlich-chemischen Versuchsstation, Görz; *Dr. John Böttiger,* Intendant der Kunstsammlungen, Stockholm; *Dr. Justus Brinckmann,* Director des Hamburgischen Museums für Kunst und Gewerbe; *Dr. G. A. Crüwell;* Baurath *Julius Deininger;* kaiserlicher Rath *Dr. Josef Dernjac;* Docent *Dr. Moriz Dreyer;* Regierungsrath *Wilhelm Eitner;* Sectionschef *Wilhelm Exner;* Regierungsrath *Josef Folnesics;* Ministerialrath *Ritter v. Förster;* Custos *Dr. Frankfurter;* kaiserlicher Rath *Eduard Gerisch;* Director *Dr. Michael Haberlandt,* Wien; Baurath *Julius Hermann*; *Dr. Victor Hofmann von Wellenhof; Prof. Dr. Moriz Hoernes;* akademischer Maler *Prof. Victor Jasper;* Artillerieingenieur *Dr. phil. Wilhelm John,* Conservator des Heeresmuseums; Hofrath *Dr. Josef Karabacek; Dr. Carl Kaetschau,* Director des Historischen Museums und der sächsischen Gewehrgallerie, Dresden; *Prof. Carl Lacher,* Museumsdirector, Graz; *Dr. Josef Lampel,* Haus-, Hof- und Staatsarchivar; Regierungsrath *Dr. Eduard Leisching; Dr. G. Leube,* Ulm, Vorstand des Gewerbemuseums; Hofrath *Prof. Ad. Lieben; Dr. Friedrich Linke; Carl Lorenz;* Sectionschef *Dr. Josef Ritter Lorenz v. Liburnau;* Custos *Dr. Ludwig v. Lorenz; Dr. Luschan,* Director am Museum für Völkerkunde, Berlin; Regierungsrath *Dr. M. Much; Prof. Dr. Wilhelm Neumann;* Custos *Dr. Pazaurek,* Reichenberg; Custos *Ferdinand Probst; Prof. Dr. F. Rathgen,* Chemiker bei den Museen, Berlin; *Professor Dr. Emil Reisch; Prof. Dr. Alois Riegl; Eduard Ritschl,* Restaurator der kaiserlichen Gemäldegallerie; Regierungsrath *Franz Ritter; Dr. Felix Schiff; Prof. Dr. Julius von Schlosser*; *Dr. W. M. Schmid,* Conservator am bayrischen Nationalmuseum; Architekt *Josef Skorpil,* Director des Gewerbemuseums in Pilsen; *Fr. Snapek,* fürsterzbischöflicher Archivar, Kremsier; *Dr. Ernst Steinmann,* Director der grossherzoglichen Kunstsammlungen, Schwerin i. M.; *Josef Szombathy,* Custos am Naturhistorischen Hofmuseum; Ingenieur *Dr. Emil Tischler,* Chemiker der Staatsdruckerei, Wien; akademischer Maler *Hans Viertelberger;* Baurath *Ludwig Wächtler; Dr. P. Florian Watzl,* Stift Heiligenkreuz; Hofrath *Dr. Freiherr v. Weckbecker; Prof. Dr. S. Zeisel* und *Prof. Ritter von Zumbusch.* Zuerst wurde über Bücher, Handschriften und graphische Vervielfältigungen berathen. Im Allgemeinen wurde festgestellt, dass Kunstgegenstände dieser Kategorie in Trockenheit, aber bei vollkommenem Feuchtigkeitsmangel in gleichmässiger Temperatur und Helligkeit aufzubewahren sind. Directes Licht schadet. Bei trockenem Wetter ist zu lüften. Bücher sind in keiner Weise zu ändern, ebensowenig sind die Einbände zu alteriren. Eingeklebtes, auch scheinbar nicht Zugehöriges aus alter Zeit ist darin zu lassen.

Alle Sammelbände sind vereinigt zu lassen. Bücher sind in Schränken zu verwahren. Gepresste oder bemalte Einbände sind durch Papierumschläge aus weichem Packpapier zu schützen. Reiche Einbände, besonders solche mit reichem Schnitt und sehr unebene Bände sind in Futteralen zu verwahren. Besonders grosse Bücher sind mit Ketten in Pulte zu legen. Einzelblätter dürfen nicht beschnitten werden; nur im Nothfalle ist ein Theil des Randes von kundiger Hand zu entfernen. Keine Aenderungen oder Ausbesserungen sind vorzunehmen. Blätter sind nicht lose zu verwahren. Sie sind auf Carton (Farbe für Kupferstiche und andere immer am besten weiss), aber nur mit der ganzen Fläche aufzukleben. Bei kostbaren Blättern verwende man Passepartouts und bewahre diese in sogenannten Sargcartons (Portefeuilles) auf. Die Bilder sind nie, selbst auch nicht mit Handschuhen zu berühren. Stiche und Anderes sind unbedingt zu verglasen. Die Wand darf nicht feucht sein. Photographien sind besonders vor directem Lichte zu schützen. Versendungen führe man nur aus, nachdem man einen stärkeren glatten Carton zwischen Glas und Bild gebracht hat. Fresken sind durch Schutzdächer vor Feuchtigkeit und durch Barrièren gegen das Angreifen zu schützen. Tafelbilder sollen gegen Bewegung, Stösse und Betasten gesichert werden. Sie sind vor directem Licht, Temperaturwechsel, Feuchtigkeit, Staub, Rauch und Schmutz zu schützen. Oelbilder dürfen nur von Fachleuten ausgebessert werden. Sie werden mit Federnwedeln abgestaubt und mit weichen Leinenläppchen, Watte oder Leder gereinigt. Nur Regenwasser oder destillirtes Wasser werde zum Waschen verwendet. Seife und Lauge darf der Laie nicht anwenden. Pastelle sind unter Glas zu verwahren und möglichst wenig zu bewegen. Feuchtigkeit ist sehr gefährlich. Kunstgewerbliche Gegenstände dürfen nicht durch Laien ausgebessert und erzeugt werden. Gegen Moder hilft Petroleum. Firnis ist nicht zu verwenden, da er nachdunkelt. Knochen und Elfenbein sind vor raschem Temperaturwechsel und Sonnen- wie Heizungsbestrahlung zu schützen. Metalle sollen überhaupt nie geputzt werden. Salmiak schadet. Schwarz gewordenes Silber ist mit lauwarmem Wasser mit Silberseife zu waschen und mit altem Leinentuch zu trocknen. Echte Patina ist nie zu entfernen. Zinn ist lieber nicht blank zu putzen. Thon und Porzellan sind nicht häufig in die Hand zu nehmen. Temperaturwechsel schadet der Glasur. Kohlensäure ist dem Glase sehr gefährlich. Gläser sind mit Zaponlack zu überziehen. Man wasche nur mit lauwarmem Wasser und guter Kernseife. Licht und Feuchtigkeit schadet. Sandstein ist im Freien mit Kesslerschen Fluiden zu tränken. Stuck ist trocken zu halten. Textilarbeiten brauchen trockene kühle Luft; je trockener, desto besser. Verdunkelung fördert den Mottenfrass. Besonders gefährlich ist die Nähe von Rosshaar. Naphthalin ist werthlos. Teppiche und Sammte sind von rückwärts zu klopfen. Ausbesserungen, besonders von Gobelins, dürfen nur Fachleute besorgen. Leder ist vor Schimmelbildung zu schützen. Sprödes Leder wird durch Mohnöl mit Benzin weich gemacht. Federn sind besonders vor Druck zu schützen. Naphthalin, Pfeffer und Alaun schützen nicht gegen Mottenfrass. Gegenmittel sind: Eintauchen in eine alkoholische Sublimatlösung oder besser Auftragen durch einen Zerstäubungsapparat. Hiebei ist die grösste Vorsicht nöthig, da Einathmung gefährlich ist.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

13. Söhn Franz: *Unsere Pflanzen.* Ihre Namenserklärung und ihre Stellung in der Mythologie und im Volksaberglauben. Dritte Auflage, mit Bildschmuck von J. V. Cissanz. Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig, 1904.

In der Vorrede zur ersten Auflage sagt der Verfasser, dass ihn die landläufige Benennung der Pflanzen, die doch viel bezeichnender ist, als der im Lehrbuch versteinerte Name, seit jeher stark angezogen habe. Es befremdete ihn, dass unsere Jugend so häufig diesen bedeutungsvollen Benennungen fremd gegenübersteht. Die Enthüllung soll der Lehrer geben, ganz besonders bei den deutschen Namen, und darum sei das Buch in erster Linie für den Lehrer der

Pflanzenkunde bestimmt. Der Verfasser hat sich nun alle Mühe gegeben, sein Werk so vollständig als es ihm möglich war, durch Verbesserungen und Vermehrungen in der dritten Auflage dem guten Zweck, den er sich vom Anfang an setzte, nahe zu bringen, und man kann auch dem Buch den Beifall nicht versagen. Er würdigt in diesen Namen den tiefen Blick in die älteste germanische Vorzeit. Die mythologische Bedeutung dem Schüler vorzuführen, heisst ihn daher auch einen tiefen Einblick in das Seelenleben seiner Altvordern thun lassen, Er weist darauf hin, dass, was in der ältesten Zeit Götterglaube war, in der christlichen Zeit zum Aberglauben wurde. Wir haben es in der deutschen Pflanzenmythologie mit Resten jener Götterlehre zu thun, die zwar an lieblicher plastischer Schönheit und formschöner Vollendung der einzelnen Gestalten sich mit der griechischen Götterlehre nicht messen kann, der aber an sittlicher Reinheit, Tiefe und sinniger Naturdeutung keine andere gleichkommt. Als die Deutschen aus Heiden Christen wurden, da fielen die alten Götter keineswegs in Vergessenheit, noch weniger fielen sie dem Hasse des neubekehrten Volkes anheim. Es ist schon öfter bemerkt worden, dass es tief im Charakter des deutschen Volkes liegt, nicht mit der Vergangenheit zu brechen und das zu vergessen, was es froh machte, was ihm lieb und werth gewesen. So vergassen auch die christlichen Germanen die alten Götter nicht; sie waren ihnen nur in die heiligen Berge entrückt, wo sie schlummern bis zur Götterdämmerung. Aber auch die Namen dieser Götter wurden in jenen vergänglichen, aber dabei ewigen, weil immer wieder auflebenden Kindern der Flur festgehalten, die ihre Symbole und darum ihnen heilig waren; oder es wurde das, was das Heidenthum von den Pflanzen glaubte und erzählte, auf die christlichen Glaubensgestalten übertragen. „Die nationale Religion," sagt Löher, „kann längst untergegangen sein, die eigenthümliche Anschauung dauert fort." Selbst dann noch gingen die alten Götter nicht ganz verloren, als das Christenthum jede Spur von ihnen auszutilgen suchte; treu bewährte der Bauer in Nachbarschaft von Anger und Wald die alten, vertraut klingenden Namen der Pflanzen, die ihm ja keine bloss botanischen Namen waren, sondern die in diesen Namen und Sagen vom Vater auf den Sohn übergingen und in ihren heilkräftigen Wirkungen vererbt wurden. Nur Reste sind es, die uns die alten Kräuterbücher noch bewahrt haben; aber sie reichen aus, um uns den Reichthum ererbter Anschauungen ahnen zu lassen. So viel nun auch von dieser lieben und schönen Sagenwelt verklungen ist, in den duftigen Blumengeistern lebte noch diese Sagenwelt fort. Dies Alles hat Söhn in seinem Buche auch erkannt, da es nicht zu verkennen war. Er sagt: „Und welche Rolle spielt nicht gerade die Pflanze im Aberglauben. Ihn muss man kennen, wenn man die germanische Volksseele in ihren geheimsten Regungen verstehen lernen will."

Maeterlinck meint in seiner Essaysammlung „Der doppelte Garten", „dass der grösste Theil der Blumen, die heute unsere Gärten schmücken und die uns von Jugendzeit auf vertraut sind, unseren Altvordern noch unbekannt waren. Spürt man ihrer Genealogie nach, so erfährt man mit Verwunderung, dass die meisten von ihnen, bis zu den einfachsten und verbreitetsten, neue Wesen sind. Welche Blumen blühten in den Gärten unserer Vorfahren? Ohne Zweifel sehr wenige, sehr kleine und bescheidene, kaum unterschiedlich von denen, die wild am Wegrain, auf Wiesen und in Waldlichtungen wachsen". Allerdings hat Maeterlinck recht, wenn er behauptet, dass noch im 17. Jahrhundert das prunkvolle Versailles nicht viel mehr aufbieten konnte, als wir heuzutage im ärmlichsten Dorfe finden. Aber darin irrt der geistvolle Mystiker, wenn er meint, „eine geringe Anzahl der eingeborenen Zierden von Feld und Wald lächelte unseren Vorfahren zu". Statt deren etwa zwanzig, die er aufzählt, würde er in Söhn's Buch an hundert aufgezählt finden, von denen sehr viele noch an den Mythus erinnern, wie Andere bereits vor Jahren nachgewiesen haben. (Vgl. „Der deutsche Mythus im Pflanzenreich" von L. Chevalier.)

Söhn beginnt mit dem „Veilchen". Er will sich nicht an eine bestimmte Reihenfolge binden. Dies ist erklärlich, da er sich ja überhaupt mit der Erklärung der Pflanzennamen beschäftigen will, wobei das deutsch-mythologische Element nur eine Episode sein soll. Dann folgt die Narzisse und ihre Arten (Schneeglöckchen), die Hyacinthe, die Cypresse,

das Adonisröschen, die Daphne (Seidelbatt), die er nach Grimm auf den deutschen Kriegsgott Lin zurückführt. Er gibt den Ursprung der Namen, die in den verschiedenen deutschen Gauen mannigfaltig lauten und die mythologischen und historischen Sagen, die dazu gehören.

Für eine spätere Auflage mache ich den Herrn Verfasser auf einen Aufsatz in den „Münchener Neuesten Nachrichten" von unserem Richard Bredenbrücker: „Die Alpenrose im Volksglauben Südtirols" aufmerksam (57. Jahrg., Nr. 411). In Sagen tritt die Alpenrose massenhaft auf. Die Dunderrose, die Oswaldstaude zieht den Blitz an. Der Bergbewohner wirft seinen „Almbalsamzweigl" weg, wenn Gewitter droht, damit der mächtige Wetterherr St. Oswald, der einstige Beherrscher, über den Raub der ihm geheiligten Oswaldstaude ein Auge zudrückt.

Ueber die Alpenrose, die viel besungene, viel begehrte Königin des Alpenflors, die das Entzücken des Bergwanderers bildet, sagt Dr. C. Schroeter in seinem Werke „Das Pflanzenleben der Alpen": „sie ist ein schlimmes Unkraut, das ausgedehnte Weideflecken total ruiniren kann, sie ist giftig".

Söhn's Erklärungen sind meist treffend, und wo er Kritik an anderen Erklärungen übt, kann man ihm meistens zustimmen. Leonurus cordiaca (Herzgespann) soll nach Söhn natürlich darauf zurückgeführt werden, dass man diese Pflanze in früherer Zeit ausser gegen Magenkrämpfe besonders gegen Herzklopfen (Spinner des Herzens) anwandte. Es ist aber „Herthas Gespann" ein mythologisch-deutscher Name, wie richtig bereits anderweitig nachgewiesen ist. Um nur aus meiner Abhandlung von Hunderten Pflanzen mit mythischem Hintergrund einige anzuführen, erwähne ich aus Seite 36 und 37 die Walkerbeere (Tollkirsche = Walkürbeere), das Walpurgiskraut (Mondraute), den Walsamen (Besenkraut), damit werden Hexereien und Zaubereien unschädlich (Thilo 235), das Walstroh (Mägdeblume), das Walgras (kalte Mägde), mit ihm wird das behexte Vieh geräuchert; die Walblume (Katzenklee), die Walkirsche (Vogelkirsche), die Walbeere, die Kürbeere (Teufelsbeere), die Walglocke (Digitalis), die Waleiche, die Walendistel, auch Mordwurz; die Wiesenwale, die Walwurz. Hier ist überall ein Zauberkraut nachgewiesen und der Bezug auf die Walküren festgestellt. Die unerschütterliche Macht des schöpferischen Vorstellens im Volke aus der heidnischen Anschauung heraus hat Jahrtausende überstanden, sie weicht nur der klaren Erkenntniss der Naturgesetze und lebt dann noch als poetischer Nachklang des alten Glaubens in der Vorstellung des Volkes.

Das Buch bietet viele Anregungen, freilich ist es von einer relativen Vollständigkeit noch entfernt. Es sind manche Arbeiten auf diesem Gebiete noch nicht benützt. Es ist dies kein Vorwurf. Es war ja auch nicht der Zweck von Söhn's Arbeit, da ja, wie er selbst sagt, das Buch in erster Linie für die Lehrer der Pflanzenkunde, also für die Schule und für Jeden bestimmt ist, der all den farbenbunten Blumensprösslingen des Waldes und des Gartens ein Herz voll Naturfreude entgegenbringt. Auch ist es, wie er in der Vorrede zur dritten Auflage bemerkt, sein Bestreben gewesen, immer nur das Unentbehrlichste ergänzend aufzunehmen. Die lebendige Darstellung, die auch passende Dichterstellen aufnimmt, gibt dem Buch einen bereits anerkannten Reiz und Erfolg. Druck und Ausstattung des Buches sind vortrefflich. *Dr. L. Chevalier.*

14. Kroatische Hausformen. Herausgegeben vom Kroatischen Ingenieur- und Architektenverein in Zagreb (Agram). 1. Heft. Agram 1904.

Dieser Verein, welcher, so viel in seinem Bereiche liegt, seit langem für die Erforschung des kroatischen Bauernhauses tätig ist, versendet soeben das erste Heft eines großangelegten Werkes. Dasselbe enthält zehn Tafeln mit Plänen kroatischer Bauernhäuser aus den Komitaten Syrmien, Požega, Agram und aus Dalmatien, und es sollen deren zusammen fünf, also fünfzig Tafeln erscheinen. In Form und Ausstattung schließt sich das Werk dem der deutschen und österreichischen Vereine über das Bauernhaus an.

Die bis jetzt gebrachten Tafeln sind zum Teile vorzüglich ausgestattet, alle Abbildungen nach korrekten Zeichnungen bis in die Einzelheiten genau wiedergegeben.

In einer Zeit, wo man nach originellen Volksmotiven mit großem Eifer fahndet, während man fast überall schon der Einwirkung städtischen Gewerbes und der gewiß segensreichen und schonungsvoll vorgehenden Fachschulen begegnet, kann das Unternehmen nur warm begrüßt werden. Wir stehen hier vor einer tüchtig durchgebildeten, ursprünglichen Volkskunst, die bis jetzt nur wenig fremde Einwirkungen erkennen läßt oder selbe mindestens organisch in sich aufgenommen hat. Wie seinerzeit in der Wiener Weltausstellung 1873 das russische Bauernhaus durch seinen überraschend, aber angenehm anmutenden Schmuck in Bretterausschnitt und Ausgründung eine Sehenswürdigkeit war, wenn die Formen auch erst durch die Hand eines geschickten Architekten vermittelt wurden, so verdienen die kroatischen Bauernhäuser gewiß eine größere Beachtung, als ihnen bisher zuteil wurde, obwohl es an Veröffentlichungen nicht mangelt.

Man hat in Kroatien die Bauernhäuser schon in einer Zeit studiert, als bei uns die Hausforschung noch nicht mit Macht eingesetzt hatte, was bekanntlich erst seit 1890 der Fall ist. Wie es in ähnlichen Fällen, zum Beispiel in der Schweiz, dem Schwarzwalde und Niedersachsen der Fall war, so auch in Kroatien, wo die schön ausgestatteten Häuser in der östlichen Hälfte des Landes patriotische und kunstsinnige Männer zum Studium und zu Aufnahmen anreizten, umsomehr, als diese Bauten allmählich zu verschwinden drohten.

Der kroatische Professor E. Kramberger schrieb über mittelkroatische Häuser im „Globus" 1881 und 1882, Universitätsprofessor Dr. J. Kršnjavi, nachmaliger Chef des kroatischen Unterrichtswesens, machte 1883 Aufnahmen in Slawonien, die vom Architekten Prof. v. Eckhel gezeichnet, 1888 im „Organ des kroatischen Vereines für Kunst und Kunstgewerbe" veröffentlicht wurden. Ingenieur J. Doljak brachte im selben Jahre Aufnahmen aus der Umgebung von Sissek (Sisak) in der „Zeitschrift des kroatischen Ingenieur- und Architektenvereines". Indessen hatte dieser Verein schon 1885 die Architekten J. Holjac und M. Pilar, damals Hörer der Wiener Akademie der bildenden Künste, beauftragt, ausgedehnte Aufnahmen von interessanten Bauernhäusern in Slawonien zu machen. Diese letzteren, mit Genauigkeit und Verständnis durchgeführten Arbeiten bilden den Hauptstock des Archivs obigen Vereines an kroatischen Hausformen. Holjac und Pilar haben im siebzehnten Bande der „Wiener Bauhütte" (Aufnahmen der Hörer der Kunstakademie) mehrere solcher Pläne zum Abdruck gebracht. Die südslawische Akademie für Wissenschaft und Kunst in Agram gibt seit 1896 jährlich ein Heft über südslawisches Volksleben im weiten Sinne, auch Bauernhäuser eingeschlossen, heraus.

Diese lobenswerten Bestrebungen haben gewiß im engeren Vaterlande das Interesse an den heimischen ursprünglichen Bauten rege erhalten, blieben aber der großen Hausforschergemeinde außerhalb Kroatiens fast vollständig unbekannt, einerseits weil man von vorneherein in Kroatien dergleichen nicht vermutete, andererseits wegen der Sprache, in der die Arbeiten geschrieben waren. Die „Bauhütte" ist den Hausforschern auch gänzlich abgelegen.

Dies wird sich hoffentlich nun ändern. Der kroatische Verein hat beschlossen, einen Teil seiner Auflage mit deutschen Überschriften und deutschem Text herauszugeben und denselben zum Absatze im Auslande bestimmt. Derselbe hat dadurch seinem Vaterlande nichts vergeben, im Gegenteile, durch voraussichtliche Verbreitung einer interessanten Eigentümlichkeit einen Dienst geleistet. Man wird, wie es bei Deutschen üblich ist, die Arbeit ohne Voreingenommenheit prüfen und das viele zweifellos Gute dankbar anerkennen. Auch anderen slawischen Stämmen, unter welchen die deutsche Sprache in weit größerem Maße verbreitet ist als verwandte Sprachen, wird das Werk dadurch nähergerückt.

Vielleicht wird dieser Vorgang Schule machen und den Fachleuten der anderen Slawen den Weg eröffnen, auf dem sie die ihnen zu Gebote stehenden volkskundlichen Reichtümer ihrer Landsleute zu allgemeiner Anerkennung bringen können. Durch Übergabe eines Teiles ihrer Arbeiten an die deutsche Öffentlichkeit ist ihnen mühelos der Weg auch in die anderen Weltsprachen gebahnt, die mit den Deutschen einen lebhaften Gedankenaustausch pflegen, während das jetzt beliebte gezwungene Vorbeidrücken um das Deutsche zu der in jeder Hinsicht fernestehenden französischen Sprache von

keinem nennenswerten Erfolge begleitet ist, weil man in Frankreich diesen Forschungen fernesteht. Durch die Teilnahme an deutschen Zeitschriften würde den slawischen Schriftstellern auch eine Bühne geschaffen sein, wo sie gehört werden können und wo auch Gelegenheit geboten ist, sich gegen allfällige ungerechte Angriffe zu verteidigen und Vorurteile zu zerstreuen.

Es wird keinem wirklich Unbefangenen einfallen, jene kroatischen Herren, welche diesen, fast sollte man sagen kühnen Schritt getan haben, wegen des Gebrauches der deutschen Sprache für Volksverräter zu halten, wie dies in ähnlichen, näherliegenden Fällen zu geschehen pflegt, und wer wie der Berichterstatter das Vergnügen hat, sie zu kennen, weiß auch, daß man mit urbanem Wesen und vollständiger Beherrschung der deutschen Sprache dennoch unbeugsam in heimischen Angelegenheiten sein kann.

Die Elemente des kroatischen Bauernhausschmuckes sind zwar nicht alle aus dem Volke, beziehungsweise dem Lande entsprossen, was in Europa schon wegen der kirchlichen Kunst nicht der Fall sein kann, aber man wird keiner Mißbildung von Schulmotiven begegnen. Das aufgenommene Fremde ist richtig verarbeitet, und was die Hauptsache ist, das Volkstümliche behauptet seinen hervorragenden Platz.

Die Ausführenden sind Bauern, doch, wie man nicht anders erwarten kann, von Jugend auf mit der Anfertigung solcher Häuser beschäftigt und nur so in der Lage, sich die unbedingt nötige Übung und Sicherheit zu erwerben. Die meisten von ihnen leben ohne irgendwelche zunftmäßige Organisation, haben keine weitere Schulung genossen und sind eigentlich von den Behörden nur stillschweigend geduldet.

Die kroatische Volkskunst besteht in der Bearbeitung des bis jetzt fast ausschließlich verwendeten weichen, schlichten Eichenholzes und im Bemalen der Hölzer. Der Kerbschnitt tritt in verschiedener Art, punktförmig, zur Herstellung von geraden und gewundenen Linien, Stengeln, Blumen, geometrischen und anderen Figuren auf. Die Ein- und Umschnitte der Hölzer sind kräftig und daher sehr wirksam und da oft mit Kerbschnitt auf Flächen und an Kanten in Verbindung gebracht.

Die dem kroatischen Hause eigenen Holzlauben bieten am meisten Gelegenheit zur Ausschmückung. Die Säulen sind stark umschnitten und geben daher kräftigen Schatten, die Bogenhälften ausgeschnitten, die Brüstungen in eigentümlicher, geschmackvoller Weise durchbrochen. Ganz besonders wird auch der Hausgiebel verziert und alle dem ländlichen Künstler zu Gebote stehenden Schmuckmittel werden manchmal hier aufgeboten. Gewöhnlich ist er durch lot- und wagrechte Friesstücke abgeteilt und die Felder sind mit mannigfach durchbrochenen oder mit Kerbschnitt bearbeiteten, verschieden, auch schräg gestellten Brettern verschalt. Eine andere Ausstattung des Giebels besteht in der Anbringung einer besonderen Giebelschalwand vor der eigentlichen Giebelabschlußwand, welche in der Mitte loggienartig durchbrochen ist. Die zwei oder drei Öffnungen derselben sind mit Säulchen, Bogenstücken und zierlicher Brustschalung umgeben. Die Firste der Häuser werden mit breiten, phantastisch ausgeschnittenen, den First überragenden Schindeln besetzt.

Die Schlote älterer Häuser, nach oben sich verengende, mit Schindeln abgedeckte Flechtwerktrichter, tragen auf dem Spitzdächlein lustig emporstrebende Aufsätze mit verschiedenen Zacken und Ausschnitten von malerischer Wirkung.

Die Bemalung besteht sowohl in einfacher Färbung der Kerbschnittflächen, in abwechselnden Tönen wie auch in der Freihandherstellung von Gewächsen, Blumen, Sternen, Verschlingungen und anderem.

Die Hauseinfriedung, sonst überall das Stiefkind des Bauern, ist hier oft durch reichen Ausschnitt und sogar Bemalung verziert, die Türsäulen erhalten als Kopf eine Knospe oder eine geigenkopfähnliche Schnecke, die einzelnen Bretter lebhafte ausgeschnittene Endungen.

Das Ziel der Herausgeber dieses Werkes ist kühn gesteckt, und man sollte fast glauben, daß der Umfang des Werkes ein zu großer ist. Wer jedoch Gelegenheit hatte, den aufgesammelten Stoff zu mustern, wird zugeben müssen, daß auch in den folgenden Heften noch manche Überraschung bevorsteht. Dabei möge bedacht werden, daß meines

Wissens der Verein entweder keine oder eine keineswegs beträchtliche amtliche Unterstützung genießt und daher auf seine geringen Mittel und der Hauptsache nach auf die Schaffens- und Opferwilligkeit einzelner Mitglieder und anderer Freunde heimischer Kunst angewiesen ist.

Das Werk ist gleichmäßig dem Hausforscher und Architekten zu empfehlen, der hier den brennenden Durst nach gesundem Quell in der pfadlosen Wüste modernen Bauschaffens löschen kann.

Der Preis von sechs Kronen für eine Lieferung von zehn Tafeln, von dreißig für das ganze Werk ist ein geringer. Am Schluß soll noch ein Heft erklärenden Textes erscheinen. Wir nehmen nach dem Bisherigen an, daß man den nichtkroatischen Lesern auch hier mit einer deutschen Ausgabe entgegenkommen wird.

Anton Dachler.

15. Die Quelle VI. **Volkstümliche Kunst.** Ansichten von alten heimatlichen Bauformen, Land- und Bauernhäusern, Höfen, Gärten, Wohnräumen, Hausrat und anderem. Photographisch aufgenommen von *Martin Gerlach.* Vorwort von *Josef August Lux.* Verlag von *Martin Gerlach & Ko.,* Wien und Leipzig.

Siebenhundert Abbildungen in tadellosen, gleichwertigen Lichtdrucken mit kurzer Einleitung, in vornehmer Ausstattung sind hier aus allen Gegenden Österreich-Ungarns und auch anderen Ländern zusammengetragen, um, wie die Einleitung sagt, die *wahre künstlerische Vergangenheit des Volkes* darzustellen. Es soll gleich hier an der Schwelle ausgesprochen werden, daß dieses Vorhaben in überraschender Weise ins Werk gesetzt wurde, die Ansichten mit unfehlbarem Blicke gewählt sind, so daß auch unscheinbare Gegenstände zu günstiger Erscheinung gebracht wurden.

Weniger als sonst in Mitteleuropa sind bei uns Reste alter volkstümlicher Kunstformen erhalten, da erst im Laufe des 18. Jahrhunderts die Kriegsnöten sich soweit gemäßigt hatten, daß an Kunstübung auch in weiteren Kreisen gedacht werden konnte. Die spärlichen Reste früherer Zeiten und die der späteren Blüte, welche im modernen Wirbel unterzugehen drohen, sollen vor ihrem fast unausbleiblichen Verderben mindestens im Bilde festgehalten werden.

Zu so manchem in zerstreuten Abbildungen Vorhandenen kommt die Überzahl von neu Aufgespürtem, so daß in manchen Richtungen der Stoff erschöpft sein dürfte. Wer je den Leidensweg photographischer Aufnahmen gewandelt ist, wird ermessen können, was es heißt, eine so große Anzahl guter, über eine weite Länderstrecke verteilter Bilder zu beschaffen.

Das Werk wird nicht nur das Interesse vieler Gebildeter erregen, da schon müßiges Durchblättern Vergnügen schafft, es ist für weite schaffende Kreise ein gewiß freudig begrüßtes Hilfsmittel, für den Architekten, Maler und *nicht zuletzt den Volkskundeforscher,* und dies ist auch der Hauptgrund, weshalb es an dieser Stelle gewürdigt werden soll. Nicht allein wegen der zahlreichen Bauernhäuser, deren Hausrat, der Trachten; auch die alten Einfamilienhäuser der Landstädte und Vorstädte von Wien sind Gegenstand der Volkskunde. Gleich den Behausungen des Bauern sind auch sie ein Spiegel der ganzen Denkweise des Bewohners und geeignet, im Vereine mit dem Hausrate und den bekannten Lebensäußerungen der jeweiligen Zeit ein Bild der Zustände zu entrollen.

In kaum geringerem Maße als der Bauer brachte früher auch der städtische Bürger seine konservativen Neigungen in der Anlage und Ausstattung seiner Wohnung zum Ausdruck. Wenn nun auch die meisten Möbel und besonders jene zahllosen Handarbeiten abhanden gekommen sind, womit fleißige Frauenhände sich früher rastlos befaßten, so ist es umsomehr nötig, das noch Vorhandene festzuhalten. Der Reiz liegt hier nicht so sehr in der äußeren Erscheinung, die oft recht anspruchlos ist, sondern in der damit zur Erscheinung gebrachten Denkweise. Dies möge bei Betrachtung vieler Bilder beherzigt werden. Wir können deshalb auch von einer Volkskunst des Städters sprechen, die nun fast vollständig der Vergangenheit angehört, da die wenigen noch vorhandenen alten Hüllen neuen Inhalt in sich fassen.

Nach einiger Arbeit gelingt es, aus der genialen Unordnung, in welcher die Stücke aneinandergereiht sind, eine Übersicht der verschiedenen Gegenstände zu gewinnen, auf die Gefahr hin, durch die damit bezweckte Ordnung die künstlerische Stimmung abzuschwächen. Das Gebiet des Bäuerlichen ist mehrfach berücksichtigt, und es gibt Hausansichten, Stuben, Einrichtungen und Ausschmückung. Wir wollen darüber später eingehend berichten.

Zuerst seien die *Häuser der Honoratioren und Weinzehenthöfe der Klöster in Märkten und Weinbauorten erwähnt,* in größerer Zahl aus der Wachau, dem reizenden Donautale oberhalb Krems, auch sonst aus Niederösterreich, mit Türmchen oder Erkern an den Ecken, auch Mittelerkern, zum Beobachten der Gasse, dann mit verzierten Giebeln. Die früher zweifellos nicht seltene Malerei, mindestens einzelne Heiligengestalten, ist längst verschwunden. Oft ist die Fassade besonders belebt durch das auf Kragsteinen über das Erdgeschoß vorspringende Obergeschoß. Die Mehrzahl der hübschen, meist zweigeschossigen Häuser stammt aus dem 16. und 17. Jahrhunderte, ihre krummen Wände mit unregelmäßigen Strebepfeilern erzählen von zahlreichen Fährlichkeiten, und das Dach ist schon zahlreichen Bränden zum Opfer gefallen. Man betrachte Seite 11, 19, 41, 48, 61, 63, 83, 88, 93, 101, 109, 129 und 133 mit dahinzielenden Abbildungen. Diesen Häusern gehören auch die lauschigen, kühlen, gewölbten Einfahrten an, als häusliche Arbeitsstätte benützt, wenn sie nicht für Gewerbe oder Landwirtschaft gebraucht werden. Die Erhaltung dieser Gebäude bis jetzt ist nur den beschränkten Verhältnissen zu danken, in denen sich die betreffenden Orte bis vor kurzem befanden. Selten ist der Hof bemerkenswert, da er gewöhnlich der Landwirtschaft dient. Doch sieht man unter besseren Verhältnissen, wenn der Ackerbau zurücksteht, recht malerische, gerade oder gewundene Freitreppen und in den Weinorten der Wachau, Langenlois, Perchtoldsdorf (im Werke stets mit Petersdorf bezeichnet) ein- oder auch zweigeschossige Lauben von ziemlich malerischer Wirkung. Besonders auch das „Teisenhofer-Haus" in Weißenkirchen (Seite 11) und zwei Langenloiser Höfe auf Seite 114 sind bemerkenswert.

Auf höherer Stufe stehen die besseren, oft schon dreigeschossigen Stadthäuser der alten Provinzhandelsstädte Krems, Stein, Retz, Steyr, Znaim, Budweis, Krumau, Prachatitz, Pilsen, Preßburg, Raab und andere, welche sich mit Grund des besonderen Wohlgefallens des Herausgebers erfreuten. Die ausführenden Provinzbaumeister waren sich ihrer Aufgabe bewußt und schufen, wenn auch nicht immer ganz stilgerechte, doch oft interessante, abwechslungsreiche Fassaden. Die Lauben im Hofe erfreuen sich besonderer Zuneigung, die Gassenerker, besonders an den Ecken, werden mitunter turmartig. Wir verweisen auf die Seiten 7, 27, 31, 52, 53, 66 bis 69, 99, 102, 103, 105, 110, 111, 121, 126, 127 und 135. Das Leben spielte sich früher hauptsächlich im Innern des Hauses ab, im großen, nach dem Hofe gehenden Vorraum und in den Lauben der Obergeschosse. In dieser Beziehung sind prächtige Beispiele vorhanden. Es ist ein wahres Schwelgen in malerischen, mannigfaltigen, ungezwungenen Lösungen. Neben den Lauben fesseln die ohne Bedenken in allen denkbaren Arten angebrachten Freistiegen. Es wird auf die Seiten 25, 77, 95, 114, 115, 118, 120 und 132 aufmerksam gemacht.

Eine dritte Reihe umfaßt die Häuser der reichen Wiener Bürgerfamilien außerhalb der inneren Stadt. Vor der Ausbreitung des Eisenbahnnetzes war es in dieser Klasse üblich, in den dorfartigen Vorstädten beständig zu wohnen, wobei Hietzing, Penzing, Gumpendorf, Althan und andere besonders bevorzugt waren. Man hatte dort ein vollständig eingerichtetes Familienhaus mit großem Garten, in dem ein „Lusthaus" nie fehlen durfte, es gab da sogar Standbilder, Säulenhallen und Springbrunnen. Das vorliegende Werk widmet solchen Bauten mit Recht einen großen Raum. Hier trat Reichtum mit bewußter Wichtigkeit, wenn auch ohne Protzentum, an die Ausführenden heran, und es ist in zahlreichen Fällen gelungen, ein anheimelndes und zugleich vornehmes Heim zu schaffen. Die Häuser sind in der Regel nur zweigeschossig, mit Portiken, Balkonen, sogar Kuppeln ausgestattet. Da diese Art zu wohnen wegen der Türkengefahr erst im 18. Jahrhundert möglich war (früher hatten die Bürger vor den Mauern nur Gärten mit Lusthäuschen), so ist als Stil Barock, zumeist jedoch Empire mit seinen Übergängen nach

vor- und rückwärts in Verwendung. Wir verweisen übrigens auf die Seiten 14, 16, 20, 42, 43, 50, 51, 62, 74, 75, 86, 87, 92 und 132.

Einen besonderen Reiz erhalten die Häuser durch die enge Verbindung mit dem Garten. Manchmal ist noch ein besonderer Hof hinter dem Hause, oft aber ergreift der Garten mit seinen Schlingpflanzen unmittelbar das Haus. Im Mittelbau hatte man öfter im Erdgeschosse einen Wintergarten. Von den Gartenhäusern sind alle Zwischenglieder vom „Salettl" bis zum stilvollen gemauerten Häuschen abgebildet.

In weiterer Folge sind *eigentliche Stadthäuser* aus Wien, Prag und anderen Städten zur Ansicht gebracht, sowohl Straßen- als Hoffassaden. Seite 17, 117 und 135 zeigen Höfe, die Seiten 31, 86, 116 und 135 Patrizierhäuser, 116 und 117 größere Gassenfassaden.

Auf den Seiten 32, 33, 85, 87, 101 und 123 sehen wir *hübsche Schlößchen,* mit Ausnahme des Admonter Stiftgutes Röthelstein (Seite 87, irrtümlich als Kloster bezeichnet), sämtlich aus Tirol, wie auch den Vinstgauer Schloßhof (Seite 83).

Die Seiten 34, 36, 90 und 91 lassen uns *Gebäude aus Italien und Südösterreich* sehen, die den italienischen Einfluß deutlich zur Schau tragen.

Im Gefolge der erwähnten Bauten finden wir reichlich Abbildungen von *Portalen,* einfach und reich, mit Bildwerkaufsätzen, wie die prächtige auf Seite 26, *Hauszeichen* mit Menschen, Tieren, religiösen oder profanen Darstellungen, oft mit köstlicher Charakteristik, statt unserer Hausnummern gebraucht. *Erker* jeder Art, die früher so sehr beliebten, weit ausladenden, die Straße ungemein belebenden *Geschäftsschilder,* sogar *Rauchschotköpfe* in reicher Auswahl. Mit Recht sind *Grabsteine* in guter Auswahl aufgenommen worden, doch fast nur solche aus der Empirezeit, während die Rokokosteine, die freilich ziemlich selten sind, durch Abwesenheit glänzen, dann einige hübsche *Bildstöcke* und *Kapellen,* Berücksichtigung fanden auch *fürstliche Gartenanlagen* während der Barockzeit aus Wien und Krumau, obwohl schon weit außerhalb des gesteckten Rahmens liegend. Von den Seite 44, 45 und 94 gebrachten Kirchen, worunter die Senftenberger durch ihre malerische Gruppierung hervorsticht, sind eigentlich nur die rutenischen Anlagen wahre Volkskunst. Von Einrichtungen finden wir zahlreiche *Öfen, Möbel, Uhren, Geschirre, sogar Lebkuchenmodeln.*

Ein großer Teil der Abbildungen besteht aus malerischen Straßenpartien, Hofwinkeln, die in Wirklichkeit bei ordnungsliebenden Menschen den Wunsch nach baldiger Beseitigung wachrufen, hier im Bilde jedoch von jedem mit Gefallen betrachtet und an vielen Stellen geschätzt werden. Es muß bemerkt werden, daß die rein künstlerische Wirkung in zahlreichen Fällen erst die Folge nachträglicher, oft rücksichtsloser Zu- und Umbauten ist, also nicht absichtlich in gefälliger Form hervorgebracht wurde. Immerhin werden auch solche Sachen dem begabten Künstler Anregungen verschaffen.

Wir wollen nun die dem *bäuerlichen Kreise der Volkskunde angehörigen Bilder in Betracht ziehen.* Die malerischen *Holzhäuser* (Seite 22 und 23) der äußeren Straßen in Wallern (im Böhmerwalde), soweit sie von großen Bränden noch übrig geblieben sind, geben uns ein Bild von der einfachen, früher in den Alpen üblichen, dort längst überwundenen Bauart. Die hübschen ausgeschnittenen Brüstungen sind Zutaten der dortigen Fachschule für Holzbearbeitung unter Direktor A. Hofmann. Interessant ist die mit aufgenagelten Brettchen nach Art von Rustikquadern verzierte Haustüre, vielleicht den Hochrenaissancetoren in Mauerwerk des nahen Krumau (S. 27) entnommen, in Wallern öfter in Holz vorkommend.

Die Seiten 24, 83, 89, 98, 106 und 107 bringen uns die behäbig daliegenden *Tiroler Bauernhäuser* mit dem schönen Schmuck der Hochlauben, mehrseitigen Erkern, Malerei und dem zierlichen Balkenwerk im Giebel nach Zirler Art.

Merkwürdig sind die in den Seiten 34 und 35 enthaltenen *Darstellungen aus dem Fischerheim in Grado* am nördlichen Teile des Adriatischen Meeres. Die Hütten werden fast überall stets bewohnt.

Aus Niederösterreich sehen wir auf Seite 85, 105, 109, 123 und 129 zumeist Straßenansichten von *Weinbauhäusern,* aus dem Egerland stattliche Gehöfte auf Seite 95, 105 und 130.

Ungarn ist auf den Seiten 52, 28, 29, 70, 71 und 78 vertreten. Die vollständig mangelnde Ortsangabe vermindert den Wert der hübschen Darstellung. Die Häuser entstammen, mit Ausnahme der auf Seite 29 gebrachten, dem ethnographischen Dorfe der Tausendjahrausstellung von 1896. Seite 25 sehen wir das Haus des Csango-Magyaren in Siebenbürgen, auf Seite 78 das deutsche Handlovaer Haus aus der ungarischen Slowakei, dasselbe nochmals unterhalb davon am rechten Ende der Abbildung, worauf gegen links zwei rumänische Häuser aus Siebenbürgen folgen, das erste in Blockwerk, das zweite mit (wahrscheinlich) bemalter Lehmwand aus den Komitaten Hunyad und Krassó-Szöreny, welch beide ohne Verschulden des Verfassers so untypisch sind, wie man sie eben hingestellt hat. Seite 28, rechts oben, ist die Type der Székler Hauses mit den nicht volkstümlichen Bögen in der Giebellaube. Allem Anscheine nach sind auch die übrigen Häuser auf Seite 28 derselben Ausstellung entnommen, während die von Seite 29 aus dem Alföld unzweifelhaft echt sind. Das erste Bild zeigt uns die Niederlaube im Hofe mit dem roten, zum Trocknen aufgehängten Paprika, die anderen Gassenansichten mit dem ursprünglichen, dem ungarischen Alföld eigentümlichen Schlot aus Schindeln auf dem Dache.

Nicht wenig ist an Zimmereinrichtung gebracht, so auf Seite 22 die interessante Stube im Obergeschosse der „Obermühle“ in Wallern mit Stuckdecke, Türumrahmung in versuchter architektonischer Auffassung, Geschirrstelle, Tisch mit Kasten im einzigen Mittelfusse und der zierlichen Wandleuchte. Seite 89 enthält zwei reichgetufferte Stuben mit verzierten Holzdecken aus Reinek(?) in Tirol, zweifellos heute von gewöhnlichen Bauern bewohnt, was die wenig hineinpassenden Öfen und Einrichtungen bezeugen, einst gewiß das Heim bevorrechteter Bauernadeliger.

Dem *Museum für österreichische Volkskunde sind viele Abbildungen von Stuben und Einrichtungen entnommen,* wie Seite 70, rechts oben, die mährische, darunter die kärntnerische, unten die oberösterreichische Stube, von welcher auf Seite 78, rechts oben und unten in der Mitte, Fortsetzungen erscheinen. Seite 79 die schlesische und Kuhländler und Seite 78, links unten, die steirische Stube. Die eine Wiege der mährischen Slowaken ist mit dem Raben bemalt, der bei ihnen die Rolle unseres Storches spielt, nebenan eine Wiege aus Steiermark, Seite 95 die Ofenwand der Egerländer Stube. Außerdem sehen wir auf Seite 34 und 35 das Innere einer Fischerhütte mit einem Herde und die Stube eines Fischerhauses in Grado, auf Seite 63 bemalte Möbel aus dem tschechischen ethnographischen Museum in Prag dargestellt. Seite 94 bringt zu den in der Stube sichtbaren Möbeln ebenfalls aus dem Museum für österreichische Volkskunde (der Reihe nach einen Stuhl aus Kärnten, aus dem Kuhländchen, bei Neutitschein in Mähren, wieder aus Kärnten) noch einige seltsame Stücke: einen Pinzgauer Spinnstuhl mit einseitiger Lehne, eine der gewöhnlich paarweise vorkommenden Stuhllehnen mit menschlichem Profil aus Niederösterreich, eine Wiege mit Ritzverzierung aus Gottschee und unterhalb einen Kinderstuhl aus Krain.

Von ungarischen Stubeneinrichtungen ist auf den Seiten 70 bis 72 mehreres zu sehen. Auch hier harren Rätsel der Lösung. Seite 70 zeigt alle Merkmale der Stube der Siebenbürger Sachsen mit dem „hohen Bett“, der Ausstellung von besticktem Leinen, den bemalten Truhen und anderen Möbeln, dem offenen Herde mit Kachelmantel, obwohl mehrere der Merkmale auch für die Székler und Csango-Stube zutreffen. Unterhalb erkennt man trotz der Biedermeiereinrichtung an dem Frauenparadepelz und der Tschutra auf dem Gläserkasten eine magyarische Stube. Auf Seite 71 ist oben links wahrscheinlich eine Székler Stube.

Von den Trachtenbildern können wir auf Seite 28 an keine Volkstypen glauben, unten ist vielleicht eine Rumänin, Seite 29 Magyaren aus dem Alföld, Seite 70, links, Magyaren, beziehungsweise Székler, rechts wieder eine Rumänin (das Gebetbuch in ihrer Hand mit dem griechischen Kreuze lässt darauf schließen), Seite 94 Huzulinnen aus Jaworów, Seite 95 eine Egerländer Bäuerin abgebildet. Die technische Ausführung allein ist meisterhaft.

Der große Reichtum des Werkes läßt auf jeder Seite Fragen entstehen, die zum großen Teile unbeantwortet bleiben müssen. Wie man sonst in der Regel bei vielen Büchern den Mangel an Abbildungen bedauert, so hier den eines Begleitwortes. *Die Beschreibung ist auffallend unvollständig und unzureichend.* Es mag zur Not hingehen,

Bauten als in Wien, Prag, Preßburg stehend zu bezeichnen, obwohl auch hier genauere Angaben für jeden weniger Ortskundigen wünschenswert wären, welcher „die alten biederen Bauten der Barockzeit mit den reizvollen Höfen“ nicht nur im kleinen Lichtdruck, sondern in Wirklichkeit ansehen möchte. Wie sollen dieselben „heute als Vorbild heimischer Bauweise dienen“, wenn man ihren Standort nicht erfahren kann? Was soll man erst aber von „Volkstrachten“ oder „Hof aus Ungarn“, „Marterln aus der Schweiz“, „Bauernhaus im Unter- oder Oberinntal“ sagen! Der Herausgeber wußte doch gewiß eine genaue Ortsangabe und andere interessante Hinweise zu machen, warum aber nicht?! Es ist jedem Einsichtigen klar, daß die bei Herstellung des Werkes Beteiligten diese Unterlassungen nicht aus Versehen gemacht haben, darüber sind sie gewiß hinaus. Wir leben aber in einer merkwürdigen Zeit. Die modernen Künstler und die große Schar neugebackener „Kunstkenner“ sind ungemein sensibel, fast wie die schwärmerischen Mädchen des romantischen Zeitalters, stets horchen sie nach Empfindungen und Stimmungen, und wie leicht könnte eine prosaische Hausnummer da eine Störung verursachen und die schönste Stimmung wäre zum Teufel. Daß die Anordnung nicht stets nach gleichwertigen Gegenständen geschah, begreift man, es hätte die Wirkung des Werkes gewiß beeinträchtigt, wenn man auch andererseits Grabdenkmale, Gartenhäuser, Schlotköpfe ohne großen Schaden zusammengesetzt hat. *Eine Anordnung nach der Herkunft wäre sicher nicht langweilig gewesen und hätte wegen Auffindung und Vergleichung große Dienste geleistet,* Der Künstler verabscheut pedantische Ordnung, aber künstlerisch und unordentlich sind doch immerhin nicht unzertrennliche Begriffe. Ein genaues alphabetisches Verzeichnis nach Gegenständen und Standort mit wissenswerten Bemerkungen von dem Aufnahmsort oder aus der Literatur wäre für alle, die in der schönen Arbeit mehr als ein Bilderbuch für müßige Stunden sehen wollen, eine sehr willkommene Beigabe gewesen, für den Maler, der sich gegenwärtig so gerne der Photographie, nicht nur für das Beiwerk, sondern auch die Hauptpartien seiner Bilder bedient, für den Architekten, der nach örtlich gestimmten Häusern sucht und noch mehr für den Volkskundeforscher.

Bei der Unwichtigkeit, mit der die Ortsangaben behandelt wurden, dürfen uns Fehler in dieser Richtung nicht verwundern. So ist Wallern (Seite 23) nicht in Nord-, sondern in Südwestböhmen. Seite 24 soll es heißen: Kalvarienberg in Lanzendorf, Stratzing (Seite 63) und Schiltern (Seite 65) sind nicht an der Donau, sondern nördlich von Krems und landeinwärts gelegen. Das Haus „in Penzing“ (Seite 135) liegt wirklich in Meidling am Schönbrunner Tor und das Haus Seite 99, rechts oben, ist nicht in Krumau, sondern es ist das Heim des deutschen Gesangvereines in Prachatitz.

Daß Wiener-Neustadt ganz unberücksichtigt blieb, mag wohl aus der weiten Verbreitung seiner Denkmale erklärt werden, dagegen hätten Steyr und Eppan bei Bozen noch vieles, weniger gekanntes Schöne geboten. Doch wollen wir uns mit der Bemerkung der Einführung bescheiden, daß das Vorhandene dem angestrebten Zweck genügen möge, was gerne anerkannt wird.

Es ist in der Einführung einer hoffentlich noch immer großen Gemeinde aus der Seele gesprochen, daß mitten unter der künstlerischen Anarchie, in die wir immer tiefer hineingeraten, jemand sich bemüht, der „Allgemeinheit zu zeigen, was wir einst für unerkannte Schätze besaßen“, und dazu soll doch dieses prächtige Werk dienen, aber es ist zu fürchten, daß die lärmende, tonangebende Allgemeinheit in dem Hexensabbat der Moderne sich nicht im mindesten um die aus jedem Bilde aufsteigenden Mahnungen kümmern wird, denn die heutige „Kunstbewegung“ ist nur eine Sache des Geldbeutels. Aber noch ein anderes, nicht etwa nur Bauordnungen und Feuerversicherungen verhindern ein Umschwenken. Die Zeit, wo der Bauer oder Bürger sein Haus nach altem Herkommen bauen läßt und einrichtet, deren Frauen und Töchter nach Art ihrer Großmütter sich tragen, ist vollständig vorbei. Zu solchen Häusern, Einrichtungen und Trachten gehören harmlose, in jeder Richtung bescheidene, sich selbst genügsame, nicht stets nach Sensation lüsterne Leute, und diese sind nicht mehr vorhanden oder eben noch im Absterben begriffen, und unter den obwaltenden allgemeinen Verhältnissen können wir solche weder zurückbringen noch auch zurückwünschen. Der große Wert der Veröffentlichung wird deshalb kein geringerer sein. *Anton Dachler.*

16. Ethnographia. A magyar néprajzi társaság értesitöje. Szerkesztik Dr. Munkácsi Bernát és Dr. Sebestyén Gyula. Melléklet: A m. nemzeti muzeum néprajzi osztályának értesitöje. Szerkeszti: Dr. Semayer Vilibald. XV. Évfolyam 1904 3—4 füzet.

Ethnographia. Mittheilungen der Gesellschaft für ungarische Volkskunde, redigirt von Dr. Bernhard Munkácsi und Dr. Julius Sebestyén. Beilage: Mittheilungen der volkskundlichen Abtheilung des ungarischen Nationalmuseums, redigirt von Dr. Willibald Semayer. XV. Jahrgang 1904. Heft 3–4. Berücksichtigung finden in dieser auszugsweisen Wiedergabe nur die volkskundlich bemerkenswerthen Aufsätze.

Zweiter Artikel: Ueber Aufzeichnungen von ungarischen Volksweisen aus dem 16. Jahrhundert. Vortrag, gehalten im Vereine für ungarische Volkskunde am 17. Februar 1904 von Csiky János. Dem ausserordentlichen Sammelfleisse des Vortragenden ist es gelungen, eine, wenn auch nur kleine, so doch recht werthvolle Sammlung von alten ungarischen Volksweisen aufzutreiben. Dieselbe besteht aus einem Bruchstücke eines Volksliedes aus dem Jahre 1515, aus einem sogenannten Blumenlied (Virágének) (1540), einem Tanzliede (1562), einem Waffentanz (1588), einem Liedertanz (1583), einem Hopsertanz (Ugrós táncz) und endlich aus mehreren sogenannten Heiduckentänzen (Hajdu-tánczok). Diese letzteren sind aus einer Handschriftensammlung der königlich sächsischen Bibliothek. (Ms. J. 307 m. Folk.)

Der Autor stellt noch weitere Veröffentlichungen auf diesem Gebiete in Aussicht.

Der folgende ganz kurze fünfte Aufsatz von Herman Otto „Des Jägers Leichenzug" wendet sich gegen eine ethnographische Studie von Dr. Jankó János im XVIII. Bd. (1895) der *„Archaeologiai Közlemények"*. Jankó hält nämlich eine Zeichnung mit des Jägers Leichenzug auf einem Rasiermesserfutteral für echt ungarisch und volksthümlich, was Herman mit Recht bestreitet.

Der nächste Artikel „Adalékok a rováshoz" — „Beiträge zur Kerbung" — von Dr. Herrmann Antal ist der zweite Theil einer Publication, die schon früher erschienen ist und behandelt das Kerben zu amtlichen Zwecken vor hundert Jahren.

Die interessante Studie bringt eine Reihe von amtlichen Documenten aus jener Zeit, in welcher die Kerbhölzer in vielen Theilen Ungarns noch von Amtswegen eingeführt waren zur Quittirung der Steuerleistungen. Merkwürdig dabei ist, dass diese Kerbhölzer selbst in deutschen Theilen Ungarns mit dem ungarischen Namen „Rovasse" bezeichnet wurden. Als Beispiel hiezu sei folgendes Document aus Hermannstadt hier angeführt:

Nr. 2449. 1801.

Löblicher Magistrat!

Ad Nrum. Magistratualem 2911/800 den 15. X^ber habe gehorsamst einzuberichten: dass in Folge hoher Gubernial-Verordnung Zahl 6014 ex 799 die einzuführende anbefohlene *gespaltene Contributions-Rovasse* in jenen Orthschaften, wo die Steuer-Collectore des Schreibens unkundig seyn, auch richtig eingefürt worden sind.

Hermannstadt, 3te Jener 1801.

Joh. Wagner, k. Steuer-Einnehmer.

Der weitere Inhalt des Heftes besteht aus einem Literaturberichte, aus einigen volkskundlichen Nachrichten und Vereinsangelegenheiten, die von keinem allgemeineren Interesse sind.

Dagegen enthält die Beilage: „Mittheilungen der volkskundlichen Abtheilung des ungarischen Nationalmuseums" noch einige sehr bemerkenswerthe Abhandlungen. An erster Stelle: *„Volkstracht und Ernährung der Csángó-Székelyer aus Déva"* mit zahlreichen Abbildungen im Text und zwei Tafeln in Farbendruck von *Szabó Imre*. Der erste Theil ist sehr ausführlich und durch die zahlreichen Abbildungen der Einzelheiten, insbesondere der Verzierungen an den Kleidern, für die vergleichende Trachtenforschung werthvoll. Dagegen bringt der Verfasser über die Ernährung dieses Volksstammes nur einige Zeilen mit Hervorhebung einiger volksthümlicher Speisen.

Von grossem Interesse ist die nächste Abhandlung: „Mit Vorhängeschlössern versehene menschliche Unterkiefer" von *Vajna Károly*. Bisher sind vier solche Unterkiefer, von denen drei mit zwei, einer nur mit einem Vorhängeschloss versehen sind, zum

Vorscheine gekommen und selbst Fachkundige stehen diesen Erscheinungen rathlos gegenüber, da in den grössten europäischen Museen ähnliche Objecte bisher nicht vorkamen. Von diesen vier Unterkiefern ist der eine auf dem Berge Doboj im Gebiete am Berencsfalu (Comitat Hont) aufgefunden worden, und über diesen Fund wurde bereits von Andreas Kmeť, dem Obmanne des slowakischen Museums von Turócz-Szt.-Márton, in der volkskundlichen Zeitschrift „Český Lid", Mai 1902, ein Bericht erstattet. Nach dem Erscheinen dieser Abhandlung erfuhr Vajna, dass ein zweiter solcher Unterkiefer, der in der Nähe von Romhány (Comitat Nógrád) gefunden wurde, sich in Privatbesitz befindet und erhielt denselben zu Studienzwecken zugesandt. Der dritte befindet sich im Rákóczy-Museum des Baron Radvánszky auf dem Schlosse Radvány, der vierte im ungarischen Nationalmuseum. Die Fundorte der beiden letzteren sind unbekannt. Der erste und vierte von diesen ist auf zwei Tafeln in je sechs verschiedenen Stellungen abgebildet.

Vajna sucht eine Erklärung für diese Vorhängeschlösser, und nachdem er die Annahme, dass es sich hier um Selbstpeinigung, sei es aus religiösen oder abergläubischen Gründen, handeln könne, verwirft, hält er es für sehr wahrscheinlich, dass diese sehr fest an den Unterkiefern befestigten Schlösser zur Verschärfung der Todesstrafe gedient haben mögen. Nach der Form der Schlösser können diese aus dem 13., 14., 15. oder 16. Jahrhunderte stammen.

In einem zweiten Artikel behandelt Dr. Semayer dieselben Objecte, gelangt jedoch nach eingehender Untersuchung der Kiefer vom Standpunkte des Arztes und des Anthropologen zu ganz anderem Resultat: Er findet nämlich, dass die Schlösser erst an die Kiefer befestigt wurden, als dieselben schon skelettirt waren; ja der Kiefer im ungarischen Nationalmuseum wurde sogar erst künstlich skelettirt, bevor die Schlösser daran befestigt wurden. Semayer glaubt daher, dass es sich hier um irgend einen Aberglauben handelt, weiss jedoch darüber auch nichts Näheres zu sagen.

Die nächste Abhandlung von *Gönczi Ferencz* bringt eine ausführliche, mit zahlreichen Abbildungen versehene Beschreibung der Glockenstühle und Schnapsbrennerhütten aus dem „Göcsej" genannten Gebiete.

Es folgt noch eine kürzere Abhandlung über volksthümliche Grabdenkmäler aus Magyar-Valkó und Bánffy-Hunyad von B. Z. und endlich eine Besprechung eines Vortrages von *Szenik Antal* über die ungarische Hausindustrie. Mit Musealberichten schliesst das Heft. *J. Thg.*

2. Übersichten:

Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Prag. 42 Jahrgänge. 1862 bis 1903.

Die bisherigen Jahrgänge enthalten besonders in ihrer ersten Hälfte neben dem historischen Inhalt eine große Zahl wertvoller Arbeiten zur Volkskunde Böhmens, besonders des deutschen Teiles, die sehr schätzenswert deshalb, weil sie aus lange verflossenen Jahren stammen. Es ist Pflicht unserer Zeitschrift, diese Arbeiten zu registrieren.

1. Jahrgang. Auf Seite 21 des zweiten Heftes werden die Mitglieder des (1862) jungen Vereines aufgefordert, „Mitteilungen über Gebräuche, Feste, Aberglauben und vieles andere" einzusenden. Brauchbares würde veröffentlicht werden.

2. Jahrgang. Dr. Jos. Virgil Grohmann: „Heidnisches aus Böhmen", bringt als erster aus seiner reichen Sagenmappe „Der wilde Jäger und die himmlischen Soldaten", „Die Göttin Holda-Perchta". Er zeigt in eingehender Weise, wie sich deutscher und slawischer Aberglaube in Böhmen merkwürdig mengen, bei näherer Betrachtung aber einen verschiedenen Charakter zeigen. Der Bericht „Aus der Frais" beschreibt die Tracht einiger Orte bei Eger. Sagen.

Prof. B. Scheinpflug schrieb „Über das deutsche Volkslied". Urbanstädt, der die Egerländer für Abkömmlinge der Friesen hält, wie sie einst Grüner und Goethe für germanisierte Serben ansahen, bringt Ethnographisches über diesen Stamm. Lauseker eröffnet eine Reihe Skizzen aus dem Böhmerwald mit der Studie „Wallern und die Wallinger". Der bekannte Germanist Chevalier steht in der literarischen Beilage dem bekannten „Sagenbuch von Böhmen und Mähren" von Dr. Jos. V. Grohmann Pate.

3. Jahrgang. A. Thurnwald schildert „Die Bauernhochzeit in der Tepler Gegend" ebenso „Das Pfingstreiten" und die Tracht der Deutschen in der Pilsner Gegend. J. Stocklöw teilt „Weihnachtsspiele im Erz- und Mittelgebirge" mit. Lauseker erzählt von der Pfingstfahrt bei Schönsee (Bayern). A. W. Stelzig bringt ein Sing- und Fastnachtsspiel: „Der Bauer und die Bergleute". Lauseker führt uns in die finsteren Wälder „Am Moldauursprung". Er erwähnt in seiner wertvollen Arbeit auch die Erzeugung der auf Glas gemalten Heiligenbilder und den Begründer dieses Industriezweiges mit dem ominösen Namen „Verderber". (Über die „Bildelmaler in Außergefild" schrieb Ausführliches und recht Seltsames Josef Messner. Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. VII. Bd., S. 286 bis 290.) „Der Hammer geht herum!" Ein Gesellenschießen in Schlackenwerth. Volkskundlichen Wert besitzt die Dorfchronik von A. Jäger, die S. 113 der literarischen Beilage angezeigt und ausführlich besprochen wird.

4. Jahrgang. A. Jäger steuert bei: „Sittenbilder böhmischer Dorfbewohner" (Maffersdorf). „Böhmische Dorfindustrie". Lauseker: Prachatitz, Wolinkatal, Volkspoesie aus Prachatitz.

Altmeister Grohmann teilt „Uralte Sympathiemittel" mit, H. Gradl, der bereits verstorbene Kenner des Egerlandes, bringt Mitteilungen „Aus den Sitten und Sagen des Egerlandes".

Bernhard Grueber macht uns mit dem Leben Josef Seb. Grüners bekannt, der, ein Freund Goethes, über dessen Anregung die „Sitten und Gebräuche der Egerländer" beschrieb. Für den Volksforscher ist die Arbeit von Dr. Födisch: „Böhmische Zigeuner" ungemein wertvoll. K. Werner beschreibt ausführlich die Hochzeitsgebräuche der deutschen Bauern in der Iglauer Gegend.

5. Jahrgang. Lauseker setzt die Skizzen aus dem Böhmerwalde mit der Abhandlung „Vom Lusen zum Sachel" fort.

J. A. Hübner: „Spiel vom Kindermord zu Bethlehem". H. Gradl mit der Mitteilung: „Die Federbilder in Eger" machte diesen eigenartigen Erwerbszweig bekannt.

6. Jahrgang. Lauseker führt uns im Böhmerwalde weiter nördlich an „den goldenen Steig". „Volkstümliches aus dem nordwestlichen Böhmen". Dr. Födisch: Feste des Jahres, Volksmeinungen, Sagen, Kinderreime.

7. Jahrgang. Lauseker, der unermüdliche Wanderer, geleitet uns wieder weiter gegen Norden: „Eisenstein und der Arber". (Die künischen Freibauern, Totenbretter, Seesagen.)

Petters („Über die deutschen Ortsnamen Böhmens") schreibt dem alten Topographen Sommer zwei Irrtümer nach. Der Name „Rotharbt" für Rotenbaum ist dortselbst unbekannt; „Tannaberg" kommt nicht von der St. Anna-Kirche, die erst später (1706) erbaut wurde, sondern von einer großen Tanne, die auch dem alten Ort „Donau" am Fuße des Berges den Namen gab: „af da Tona".

Franz Hübler: „Die Altertümer Komotaus" (Gerichtshand). Födisch: Felsensagen aus Böhmen.

8. Jahrgang. Eine der ältesten Hausbaustudien vom volkskundlichen Standpunkt lieferte B. Gruber: „Das deutsche und slawische Wohnhaus in Böhmen". Gruber war so glücklich, das Material zu seinen Studien noch reichlichst zur Verfügung zu haben (1867). Er legt das Hauptgewicht auf die Art der Ausführung des Baues, die Bauart. Mit fünf Tafeln. „Sommer und Winter" (Spiel) von Stocklöw. „Die weiße Frau im Wolfsberge" (Sage) von Dr. Födisch.

9. Jahrgang. Dieser Band weist reichen volkskundlichen Inhalt auf. Födisch: „Die Sage von der weißen Frau in Böhmen". Der fleißige J. Jäger schreibt über „Das Mühlenwesen des nördlichen Böhmen im vorigen Jahrhundert". Lauseker erzählt S. 258 eine Sage von einem wunderkräftigen Kruzifix. Ein Komotauer Prophet (1605). K. G. Mayer: Aus dem Falkenauer Lande (Neujahrwünschen, Faschingbegraben, Todaustragen, Johannisfeuer, Beerensammeln). Födisch: Zwergensagen aus dem Polzentale. Schaffer: Die Bauernhochzeit aus der Gegend um Ossegg. Födisch: Die Sommerdocke (Frühlingsbräuche). Sage vom Hassenstein. Landschau, Sagen aus der Umgebung von Dobrzan.

In der literarischen Beilage wird unter anderem eine Übersetzung des Wanderbüchleins des Johannes Butzbach, der auch in Böhmen weilte, gewürdigt.

10. Jahrgang. Jäger setzt seine Studie über das Mühlenwesen fort. Josef Stocklöw veröffentlicht eine überaus wertvolle Arbeit über die Spitzenfabrikation im böhmischen Erzgebirge.

Kindstaufgebräuche im Falkenauer Lande; Ed. Janota. Über die Vampyrsage; Kleroth. Volkstümliches aus Plan und Umgebung teilt Födisch mit (Tracht, Tanz, Hochzeit, schön und stark trinken, Leichenbegängnis, Bauart, Hausnamen, Spiele, Sagen, Volkslieder). Hochzeitsgebräuche im Falkenauer Lande beschreibt Ed. Janota. Födisch steuert noch Sagen aus dem Polzentale bei.

11. Jahrgang. Stocklöw beendet seine Arbeit über „Die Spitzenfabrikation im Erzgebirge". Dr. Kleinwächter macht uns mit der Holzweberei in Alt-Ehrenberg bei Rumburg in Böhmen bekannnt. J. F. Vogel bringt eine Hochzeitsordnung vom Jahre 1538 aus Joachimstal zum Abdruck. Födisch setzt die Sagen aus dem Polzentale fort.

12. Jahrgang. Aus der Abhandlung „Graslitz und seine Industrie" von Karl Rößler ist besonders der Abschnitt über die Spitzenerzeugung von volkskundlicher Bedeutung. Sagen werden mitgeteilt von Dr. Karl Fischer: „Von der Ruine Seeberg bei Eisenberg"; von Kleroth: „Die Affenburg"; von Bernau, dem Burgenforscher: „Sagen aus dem Erzgebirge". *Josef Blau.*

(Fortsetzung folgt.)

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

1. Die Erwerbungen des Museums im Jahre 1904.

In umfassender und systematischer Weise konnte heuer an verschiedenen Punkten Oesterreichs die Sammelthätigkeit für unser Museum in Betrieb gebracht werden, dank verschiedenen werthvollen Verbindungen, die ich neu anzuknüpfen Gelegenheit hatte und dank dem Eifer verschiedener altbewährter Mitarbeiter, die sich, mit den entsprechenden Mitteln ausgerüstet, für den weiteren Ausbau unserer Sammlungen aufs Emsigste und mit bestem Erfolg bemüht haben. Die Gebiete, auf welche sich umfassendere Aufsammlungen erstreckten, waren die folgenden: 1. *Südtirol,* wo ich selbst Gelegenheit hatte, Erwerbungen in grösserer Zahl und von bedeutendem Interesse zu machen; 2. der *Böhmerwald,* wo vor Allem die Herren Lehrer *Josef Blau* und Oberlehrer *Josef Schramek* bedeutende Ergebnisse erzielten; 3. *Galizien,* woselbst *Prof. Ludwig Młynek* in der polnischen Bevölkerung von Tarnów und Umgebung sammelte, während *Dr. Iwan Franko* mit einer grösseren Subvention unseres Museums unter den *Bojken* der Ostkarpathen reiste und eine bedeutende Sammlung zur Illustrirung ihres volksmässigen Lebens zusammenstellte; 4. *Steiermark* (namentlich das steirische Ennsthal), woselbst Herrn Schullehrer *Carl Reiterer* dank seinen guten Verbindungen eine Reihe von theilweise sehr hübschen und eigenartigen Erwerbungen gelang. Der Zuwachs an neuen Erwerbungen beläuft sich 1904 bisher auf *821 Nummern,* deren näherer Ausweis unten folgt.

2. Sonderausstellung im Museum.

Um der Vereinsleitung und dem Ausschusse, unseren Freunden und Gönnern sowie der Oeffentlichkeit überhaupt Einblick in diese sehr befriedigenden Ergebnisse meiner heurigen Sammelcampagne zu verschaffen, vereinigte ich den gesammten Einlauf zu einer *Ausstellung,* welche in dem Kanzleiraume des Museums und den angrenzenden Saalnischen untergebracht ist und bis 31. October dauern wird. Bei der Eröffnung dieser Ausstellung durch den Vereinspräsidenten Seine Erlaucht Herrn *Grafen J. Harrach* am 8. October, welcher zahlreiche hervorragende Persönlichkeiten der officiellen Welt, unter Anderen Geheimer Rath Sectionschef *Dr. W. Exner,* Hofrath *Adolf Müller* in Vertretung des Ministeriums für Cultus und Unterricht, Hofsecretär *Dr. Querner* als

Vertreter des Oberstkämmereramtes, Hofrath *Dr. K. Toldt* für die Anthropologische Gesellschaft, Hofsecretär Baron *A. v. Drechsel,* Maler *Carl Probst,* Bildhauer *Fr. Seifert* u. s. w., anwohnten, fand die Exposition das lebhafteste Interesse der Versammlung, wie dies auch von der Tagespresse einmüthig constatirt wurde.

Am 12. October wurde unser Museum und unsere Sonderausstellung von zahlreichen Mitgliedern der in Wien tagenden, von der k. k. Centralcommission einberufenen Enquête für die Conservirung der Kunst- und Alterthumsdenkmäler — es seien besonders genannt die Herren: Geheimer Rath *Dr. Julius Lessing,* Director des königlichen Kunstgewerbemuseums in Berlin, *Prof. Justus Brinckmann,* Director des Kunstgewerbemuseums in Hamburg, Director *Prof. Carl Lacher* aus Graz, Conservator *Dr. W. M. Schmid* vom Bayrischen Nationalmuseum in München, Custos *Pazaurek* vom Reichenberger Gewerbemuseum, *Julius Leisching,* Director des Mährischen Gewerbemuseums in Brünn, Director *Dr. Carl Kaetschau,* Dresden und Andere — unter meiner Führung corporativ besucht, wobei sich die Sammlungen und ihre Aufstellung der ungetheilten besonderen Anerkennung dieser weit berufenen Fachmänner zu erfreuen hatten.

3. Ausweis der Erwerbungen.

(Fortsetzung.)

Wegen ihrer grossen Zahl können die Neuerwerbungen des Sommers nur summarisch ausgewiesen werden:

1. Die Aufsammlungen des *Directors Dr. M. Haberlandt* aus dem Ampezzo-, dem Fleimser-, Puster- und Sarnthale, aus dem Vintschgau, Umgebung von Mezzolombardo, Rovereto und anderen Punkten belaufen sich auf 123 Stück.

2. Im Böhmerwalde sammelten im Auftrage der Museumsdirection Herr Lehrer *Josef Blau* in Silberberg und Oberlehrer *Josef Schramek* in Freiung. Beiden Herren sage ich für ihre ungemein erfolgreichen und wahrhaft opferwilligen Bemühungen den besten Dank der Museumsleitung. Sie wurden auf das Dankenswertheste unterstützt von den Herren Oberlehrer *Franz Zaunbauer, Fr. Mathe, W. Buchöcker* und Anderen. Die Aufsammlungen beziehen sich auf die Orte: Unter-Wuldau, Rosenberg, Scheiben und Gansau, Fürstenhut, Umgebung von Neuern, Ronsperg, Winterberg und betragen insgesammt 180 Nummern. Hervorzuheben ist die hochinteressante Sammlung von 68 Klöppelspitzen sammt Polstern und Klöppelbriefen und anderem Zubehör von verschiedenen Punkten des Böhmerwaldes, die wir dem Sammeleifer des Herrn Lehrers *Josef Blau* verdanken, der über die letzten Reste dieser untergehenden Hausindustrie des Böhmerwaldes im nächsten Hefte unserer Zeitschrift ausführliche Mittheilungen beibringen wird.

3. Aufsammlung des Herrn *Prof. Ludwig Mlynek* in der Umgebung von Tarnów, Galizien. 24 Nummern und 30 polnische Trachtenbilder.

4. Aufsammlungen von den *Bojken* in Ostgalizien, erworben durch *Dr. Iwan Franko,* circa 200 Nummern. Ueber diese sehr werthvolle Collection wird der Herr Sammler, dem schon hier aufs Wärmste öffentlich gedankt sei, im nächsten Hefte dieser Zeitschrift aufs Genaueste berichten.

5. *30 Votivgaben von Mödling.* Geschenk des Herrn *Robert Eder* in Mödling.

6. Diverse kleinere Collectionen von den mährischen Slowaken. 24 Nummern.

7. *6 walachische Leinenproben und 2 Hirtenkerbstöcke.* Geschenk des Herrn Religionsprofessors *Ed. Domluvil* in Walachisch-Meseritsch.

8. *Slavonisches Knabencostüm.* 6 Nummern. Geschenk des Herrn *Prof. Dr. Milan Ritter v. Rešetar.*

9. Verschiedene kleinere Posten, zusammen 46 Nummern.

4. Subventionen.

Zum Schluss sei mit ehrerbietigstem Danke einer hochherzigen Spende Seiner Durchlaucht des Herrn regierenden Fürsten *Johann von und zu Liechtenstein* gedacht, welcher der Museumsdirection über ihre Bitte den Betrag von 500 Kronen für Sammelzwecke zur Verfügung gestellt hat.

Wien, 12. October 1904. *Dr. M. Haberlandt.*

Schluss der Redaction: 15. October 1904.

Festschrift

aus Anlass des

zehnjährigen Bestandes

des

Vereines für österreichische Volkskunde

1894—1904.

Zeitschrift

für

österreichische Volkskunde.

Organ des Vereines für österreichische Volkskunde in Wien.

Redigiert von

Dr. Michael Haberlandt.

X. Jahrgang 1904.

V. Heft. (Ausgegeben Ende December 1904.)

Mit 7 Figurentafeln und 20 Textabbildungen.

Wien, 1904.

Im Selbstverlage des Vereines.

Commissionsverlag: Gerold & Co., Wien, I. Stefansplatz Nr. 8.

Buchdruckerei Helios, Wien.

Festschrift

aus Anlass des

zehnjährigen Bestandes

des

Vereines für österreichische Volkskunde

(1894—1904)

herausgegeben

im Auftrage der Vereinsleitung

von

Dr. MICHAEL HABERLANDT.

Mit Beiträgen von Prof. Dr. Meringer, Prof. Dr. V. Hintner, Josef Blau, Prof. Ed. Domluvil, Prof. Dr. A. Petak, Dr. M. Höfler, Dr. M. Haberlandt, Josef Schramek und Prof. Fr. Wilhelm.

Mit 7 Figurentafeln und 20 Textabbildungen.

Wien, 1904.

Im Selbstverlage des Vereines.

Commissionsverlag: Gerold & Co., Wien, I. Stefansplatz Nr. 8.

Buchdruckerei Helios, Wien.

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Der Verein für österreichische Volkskunde. 1894—1904.

Von Dr. M. Haberlandt.

Zehn Jahre sind es her, dass der *von mir in Verbindung mit Dr. W. Hein* ins Leben gerufene Verein für österreichische Volkskunde unter den verheissungsvollsten Auspicien seine Thätigkeit begann — ein Decennium voll Arbeit und Sorgen, aber auch reich an wissenschaftlichen Erfolgen. Die dank der Förderung des ersten Vereinspräsidenten Seiner Excellenz *Dr. Paul Freiherrn Gautsch von Frankenthurn* überaus rasch erfolgte Begründung und Consolidirung unseres Vereines konnte von Anfang als eine erfreuliche Erprobung des gemein-österreichischen Gefühles gelten, das sich zumal auf geistigen Gebieten, dem neutralen Boden der Wissenschaft, noch immer gern zusammenfindet, wenn man es zu wecken versteht. Wenn sich die grosse Aufgabe einer Selbsterkenntniss der österreichischen Völker, eine *österreichische Völkerkunde*, nur durch das zielbewusste Zusammenarbeiten vieler Theilnehmer, die ein Beobachtungs- und Sammelnetz über alle Länder Oesterreichs ausbreiten helfen, lösen lässt, so war die Gründung unseres Vereines, der als centrale Pflegestelle der österreichischen Völkerkunde gedacht war, eine wissenschaftliche wie vaterländische That. Wie gross das Echo gewesen ist, das der erste Ruf und seither die stille geduldige Arbeit unserer Gesellschaft in ganz Oesterreich entfesselten, ersieht man aus der Mitgliederzahl des Vereines (durchschnittlich 800), unter welcher sich viele der besten Namen finden, die Oesterreich auf wissenschaftlichem Gebiete sein Eigen nennt. Gelehrte und Künstler, Adelige und hohe Beamte, die Prälaten der österreichischen Stifte und Klöster, die für wissenschaftliche Unternehmungen stets offene Hand gezeigt haben, Lehrer und Geistliche, welche mit dem naturwüchsigen Volke in engster Fühlung leben und zu den besten Kennern desselben gehören, sie haben sich alle einträchtig in den Dienst der Sache gestellt und einen Bund begründet, dem die Erfolge in der That nicht gefehlt haben, wie die Rückschau auf die zehn Jahre des Vereinsbestandes, mit Stolz dürfen wir es sagen, Jedermann lehren muss, auch wenn er sie vielleicht nicht gern und nicht ohne Neid sieht.

Zehn Bände des wissenschaftlichen Vereinsorgans, der *„Zeitschrift für österreichische Volkskunde"*, welche ich mit nicht geringen Mühen geschaffen, ausgebildet und all die zehn Jahre geleitet habe, liegen vor und haben zur Kenntniss fast aller österreichischen Völkerstämme und Völkersplitter im Allgemeinen wie im Einzelnen einen sehr gewichtigen Beitrag, ja bedeutsame Grundlagen geliefert. Die besten Namen auf jedem Arbeitsgebiete sind unter ihren Mitarbeitern vertreten.

Eine kurze Statistik des Inhaltes der zehn Bände zeigt, dass darin *175 grössere Abhandlungen und 247 kleinere Mittheilungen zur österreichischen Volkskunde* zum Abdruck gelangten. Den ethnographischen Nachrichtendienst aus Oesterreich besorgten *130 Mittheilungen* über die wichtigsten einschlägigen Actionen, die verwandten Museen, Ausstellungen u. s. w. In der »Literatur der österreichischen Volkskunde« erschienen nicht weniger als *207 Besprechungen* fachlicher Publicationen und *40 Uebersichten*, die sich den Fachgenossen gewiss besonders nützlich erwiesen haben dürften. 573 Textabbildungen und 24 Tafeln vermittelten eine grosse Fülle von volkskundlichen Objecten, zumeist aus dem Besitze des Museums für österreichische Volkskunde, der Anschauung. In allen diesen Mittheilungen sind so ziemlich sämmtliche Kronländer Oesterreichs vertreten, und zwar entfallen auf die Volkskunde von Niederösterreich 49, von Oberösterreich 14, Salzburg 26, Steiermark 33, Tirol 18, Kärnten 10, Krain 10, Küstenland 6, Dalmatien 7, Bosnien 6, Mähren 26, Böhmen 83, Galizien 22, Bukowina 20 Abhandlungen, während 49 allgemeinerer Natur waren oder auf grössere Gebiete Oesterreichs sich vergleichend erstreckten.

Ausserdem wurden in den *beiden Supplementheften* zur Zeitschrift zwei wichtige und fruchtbare Zweige der Volkspoesie, das *Kinderlied* und das *Grabgedicht*, über grosse und verschiedene Volksgebiete (die Iglauer Sprachinsel, das Hienzengebiet und Gesammtösterreich) durch umfangreiche Sammlungen aus dem Volksmunde, wie wir hoffen dürfen, in verdienstlicher Art gefördert.

Nicht nur ihr mannigfaltiger und reicher Inhalt, sondern vor Allem die rein wissenschaftliche Haltung, die strenge Methode und das Princip der vergleichenden Betrachtung machen die Bedeutung unserer Zeitschrift aus. Ihre vermittelnde, centrale Stellung, welche zwischen den nationalen Betriebsstellen der heimischen Volkskunde einen neutralen und ausgleichenden Factor schuf, hat unserem Organ seine führende, von den Fachzeitschriften des Auslandes allgemein gewürdigte Bedeutung eingebracht, die wir als kostbaren Vertrauensschatz hüten und mehren wollen. Die *vergleichende Richtung* unserer Studien, welche vom Beginn der Leitstern unserer Arbeit war, soll in Zukunft noch umfassender hervortreten, wenn es nach unseren Wünschen geht. Ebenso gilt noch immer die Hoffnung und

die Bitte, welche ich im zweiten Band der Zeitschrift unseren Mitarbeitern ans Herz legte, die *sicht- und greifbaren Dinge des Volkslebens* noch mehr als bisher zum Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit und ihres Studiums zu machen, da sie bisher zu Gunsten der rein geistigen Schöpfungen des Volkes, seinen Liedern, Sagen und Glauben u. s. w., in der wissenschaftlichen Neugier zurücktreten mussten.

Die beste Grundlage für Studien dieser Art hat ja unser Verein inzwischen an seiner grössten und imposantesten Schöpfung, dem *Museum für österreichische Volkskunde*, den Fachgenossen geschaffen. Was es heisst, eine Sammlung von rund *18.000 volkskundlichen Objecten*, durch welche die nationale Eigenart sämmtlicher österreichischer Völkerstämme wenigstens andeutungsweise dargestellt erscheint, in dem Zeitraum von zehn Jahren zum grössten Theil aus dem Besitz des Volkes selbst zusammenzubringen und zu einem wohlgeordneten Museum zu vereinigen, das können nur die Fachgenossen und Sammler ermessen, denen die Schwierigkeiten der Beschaffung guter Sammlungen aus eigener Anschauung vertraut sind. Ich habe die finanzielle und museale Obsorge für das Museum nebst der Beschaffung der Sammlungen nunmehr schon im zehnten Jahre, nur in den drei ersten Jahren von *Dr. W. Hein* unterstützt, fast ausschliesslich auf meinen Schultern getragen und bin dabei vom Gefühle tiefer Dankbarkeit für das grosse und ehrenvolle Vertrauen durchdrungen, das ich bei dieser Schöpfung seitens der Vereinsleitung, der Herren Präsidenten Seine Excellenz *Dr. J. A. Freiherrn von Helfert* und Seiner Erlaucht *Graf J. Harrach* sowie des Herrn Vicepräsidenten Hofrath *Dr. V. Jagić* und Commercialrath Oscar *Edlen v. Hoefft* allezeit erfahren habe. Nur da mir die ganze Initiative und völlige Dispositionsfreiheit bei diesem grossen und verantwortungsvollen Werke, dem ich meine ganze Kraft geweiht, gelassen worden ist, konnte ich dieses Institut zu seiner heutigen Höhe bringen, auf welcher es von einheimischen wie auswärtigen Autoritäten zu wiederholten Malen in wärmster Weise anerkannt worden ist. Ebenso wie bei der Leitung der Zeitschrift habe ich bei der Anlage des Museums und der Aufbringung neuer Sammlungen strengste Unparteilichkeit peinlichst zur Richtschnur genommen, und wo noch grössere und empfindliche Lücken bestehen, hat es nur an der Gelegenheit und den nöthigen Verbindungen gefehlt. Im Uebrigen stehen die Sammlungen aus den deutschen Alpenländern, welche in den ersten Jahren der Museumsthätigkeit naturgemäss in den Vordergrund treten mussten, heute durchaus nicht mehr ausser Verhältniss zu den nord- oder südslawischen Serien, welche namentlich aus Mähren (Slowaken, Walachen), Ostschlesien (Wasserpolen und Goralen), Galizien (Rutenen, speciell Bojken und Huzulen) und der Bukowina sowie aus Dalmatien auf wissenschaftliche Beachtung vollauf Anspruch haben. Auch die Vertretung der deutschen Stämme und Volksinseln Böhmens und

Mährens sowie Schlesiens in unserem Museum ist in den letzten Jahren dank ausgezeichneter Verbindungen eine weitaus intensivere geworden. Grosse und empfindliche Lücken bestehen dagegen noch gar sehr auf polnischem, slowenischem und italienischem Volksgebiet, und es wird mein lebhaftes Bemühen sein, dieselben bald in entsprechender Weise auszufüllen. Durch die Herausgabe des »Katalogs der Sammlungen des Museums für österreichische Volkskunde« (1897) und des »Neuen Führers« (1900), dem im nächsten Jahre abermals ein neu angelegter „*Führer*" folgen wird, ist für die Aufschliessung der Sammlungen für das besuchende Publicum das Nothwendige geschehen. Die ethnographische Hauptsammlung wird durch die Sammlungen von Photographien (circa 1200 Nummern) und Abbildungen (circa 450 Nummern) sowie durch eine *Manuscriptsammlung* (circa 100 Nummern) ergänzt, in welch letzterer Volksschauspiele, Volkslieder, Volksmedicinbücher und dergleichen vertreten sind, die noch der Bearbeitung und Veröffentlichung harren.

Neben diesen beiden Hauptrichtungen unserer Thätigkeit hat unser Verein auch durch die *Veranstaltung einer grösseren Anzahl von Vortragsabenden,* zumal in den ersten fünf Jahren und später gelegentlich der Jahresversammlungen durch Vorträge, Vorführung von Volksspielen, Tänzen, Liedern u. s. w., im Sinne seiner Aufgabe gewirkt. Unvergessen bleibt auch die *grosse volkskundliche Akademie* am 22. Februar 1896, die uns manchen bewährten Freund zugeführt hat, sowie die beiden *Wanderversammlungen* in Gloggnitz (1896) und Krems (1897). Durch *Veranstaltung von volkskundlichen Ausstellungen und Betheiligung an solchen* hat unser Museum das Feld seiner Wirksamkeit in zahlreichen Fällen weithin ausgedehnt und das Interesse an unseren Bestrebungen in die breite Masse der Bevölkerung getragen. Ich erinnere an die erste volkskundliche Ausstellung unseres Vereines im k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie (1895), die Sonderausstellung der österreichischen Hausindustrien in der Jubiläumsausstellung 1898, die dalmatinische Exposition im österreichischen Reichshause auf der Pariser Weltausstellung, die Beleuchtungsausstellung in den Gartenbausälen 1900, die analoge Ausstellung in Brünn 1900, in Reichenberg 1904.

Nicht unerwähnt darf bleiben, dass unserem Museum auch eine Reihe einschlägiger Sammlungen aus fremdem Besitz zur Verwaltung und Aufstellung überlassen sind. Seine *Majestät der Kaiser* hat geruht, eine circa *1200 Nummern zählende Sammlung von alterthümlichen Beleuchtungsgeräthen,* zumeist aus Oesterreich, die Herr *Major v. Benesch* mit grossem Sammlerfleiss zusammengebracht, aus Allerhöchsten Privatmitteln für die kunstindustriellen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses anzukaufen und dem Museum für österreichische Volkskunde zur Aufstellung zu überweisen. Ebenso ist auf Grund Allerhöchster Ermächtigung *eine Sammlung von*

660 Objecten aus dem Besitze der anthropologisch-ethnographischen Abtheilung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums aus verschiedenen Theilen Oesterreichs unserem Museum zur Aufstellung übergeben worden. Einzelne Sammler und Gesellschaften haben dergleichen Serien interessanter Gegenstände aus Niederösterreich, Böhmen u. s. w. dem Museum zur Schaustellung überwiesen.

Dank der hohen Huld unseres erhabenen *Protectors*, dank der gütigen und umfassenden Fürsorge der Herren Vereinspräsidenten Ihrer Excellenzen *Dr. Paul Freiherr Gautsch v. Frankenthurn* (1895), *Dr. J. A. Freiherr v. Helfert* (1895 bis 1900), *Graf Johann Harrach* (1901 bis 1904), der Herren Vicepräsidenten *Graf Fr. Coronini* (†), *Hofrath Dr. H. v. Zeissberg* (†), *Hofrath Dr. V. Jagić* und *Commercialrath O. Edler v. Hoefft*, getragen vom Vertrauen des Ausschusses und unterstützt von dem langjährigen Geschäftsführer *Dr. S. Fessler*, der dem Verein seit seiner Gründung immer hilfreich zur Seite gestanden und sich namentlich durch die Durchführung der Museumslotterie und verschiedener wichtiger finanzieller Actionen grosse Verdienste um unsere Sache erworben, und nicht zuletzt dank der eifrigen und erfolgreichen Mitwirkung meiner leider schon verstorbenen Mitarbeiter *Dr. Wilhelm Hein* (1895 bis 1897) und *Franz X. Grössl* (1895 bis 1903), habe ich die Geschäfte des Vereines seit seiner Gründung am 20. December 1894 mit den oben dargestellten Erfolgen, — mit der äussersten Kräfteanspannung, — unter reichen Mühen und Sorgen geleitet. Diese zehn Jahre stellen ein grosses Stück meiner Lebensarbeit dar. Ich blicke heute mit Genugthuung auf die erreichten Erfolge zurück, zugleich aber mit innerstem Vertrauen vorwärts in die Zukunft, welche, ich hoffe es von ganzer Seele, den weiteren gedeihlichen Ausbau des gemeinsamen grossen Werkes bringen wird, der Wissenschaft und unserem Vaterlande zu Nutz und Ehre.

Wien, den 15. December 1904.

I. Abhandlungen und grössere Mittheilungen.

Die Glocke des Bauernhauses.

Von Prof. Dr. R. Meringer, Graz.

(Mit 6 Textabbildungen.)

»Das Lied von der Glocke« ist zwar schon von einem grossen Dichter gesungen worden, aber die Wissenschaft ist diesem Gegenstande noch nicht völlig gerecht geworden. Allerdings ist *H. Schuchardt* in seinen Romanischen Etymologien, II., S. 8 ff. (vergl. Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, 142. Bd., 1899) mit einer Ausrüstung, wie sie die Wenigsten besitzen, an die Erklärung ihrer romanischen und germanischen Bezeichnungen gegangen, aber gerade die grosszügige Anlage seiner Arbeit und ihre Vortrefflichkeit lässt um so deutlicher inne werden, dass die Forschung noch viele Räthsel über die Geschichte der Glocke und ihre Benennungen zu lösen hat.

Einen kleinen Beitrag zur Geschichte der Bauernhausglocke sollen diese Zeilen beisteuern.

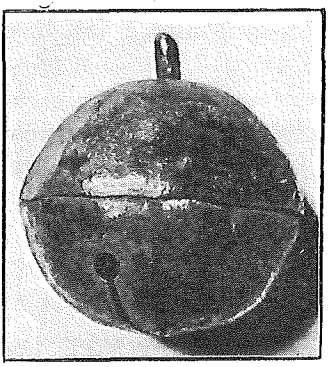


Fig. 71. Runde, schmiedeiserne Schelle einer Leitkuh. 1/2 Grösse. Gesammelt von Director K. Lacher.

In unseren Alpen haben wir verschiedene Glocken und Gegenstände, die einem ähnlichen Zwecke wie Glocken dienen. Absehen will ich hierbei von den kleineren runden Schellen, bei den mittelfränkischen Bauern »Rollern« genannt (vergl. K. Hörmann, Globus 1873, Bd. 83, S. 30), die, wie bekannt, das Riemenzeug der Pferde namentlich bei Schlittenfahrten und ebenso das Gewand oder bloss die Kappe des Spassmachers, des Narren, zieren. Diese kleine runde geschlossene Schelle ist übrigens nur eine Abart der unter 2 zu besprechenden grossen.*) Ebenso will ich von den Thürklopfern nicht sprechen. Dass diese letzteren römischen Ursprunges sind, soll im Vorbeigehen angemerkt werden. Auch verschiedene Klappern, Ratschen und dergleichen übergehe ich als nicht hierhergehörig.

Sonach bleiben vier Instrumente, die durch lauten Schall die Aufmerksamkeit hervorzurufen bestimmt sind.

*) Die runde geschlossene Schelle findet in grösserer Herstellung als Viehglocke Verwendung (Fig. 71).

1. Die *Kirchenglocke.* Ihre Geschichte steht auf einem anderen Blatt. Ueber ihre Namen, mittellateinisch *campana*, *clocca*, französisch *cloche*, deutsch *Glocke*, englisch *clock* u. s. w., hat H. Schuchardt (a. a. O. besonders S. 11 ff.) gehandelt.

Die *Glocke* im engeren Sinne ist aber nicht auf die Verwendung beim Gottesdienste beschränkt geblieben. Auch der Gebrauch der romanischen Sprachen, die Nachkömmlinge des Wortes clocca im Sinne von *Viehschelle* besitzen, weist auf weitere Verwendung (Schuchardt S. 11) hin und auch wir werden hier die Glocke in solchem Gebrauche finden.

In verschiedenen Alpengegenden, namentlich in Tirol, ist in einem kleinen Thürmchen auf dem Dache eine Glocke untergebracht, die wie die unter 4 zu beschreibende Scheibe die Bestimmung hat, die Arbeiter vom Felde zum Essen zu rufen und deshalb auch »Essglocke« genannt wird.

2. Die *Schelle.* Im Lateinischen heisst sie tintinnabulum, tintinnum, nola. Mittellateinisch leben diese Wörter fort; ein scella, das hinzutritt, ist nur das latinisirte deutsche Wort.

Die Herstellung der länglichen, glockenartigen, unten offenen Schelle ist seit Römerzeiten dieselbe geblieben. Ein viereckiges oblonges Blech wird in der Mitte gebogen und die seitlichen Ränder werden aneinander gefügt. In dem entstehenden Hohlraum wird ein Klöppel angebracht. Diese Schelle findet seit alten Zeiten Verwendung als *Viehglocke*, und zwar auch auf germanischem Boden, wie die Gesetzesstellen unter Anderem beweisen, die vom Raube derselben handeln. Vergl. Du Cange: Glossarium mediae et infimae Latinitatis s. v. tintinnum.

Der *eine* Umstand schon, dass *Schelle* zu einem verlorenen starken Verbum gehört: *schellen*, *schall*, von dem wir in *verschollen* noch ein altes Mittelwort der Vergangenheit besitzen, und dass wir überdies in *Schall* ein nahverwandtes Wort besitzen, während *Glocke* nicht germanisch sein kann, sondern fremden Ursprunges ist, zeigt uns, dass die Schelle die alte Form unserer volksthümlichen Glocke ist. Von unseren Wörtern *schellen* und *Schelle* stammen wieder italienisch squillare, squilla.

Das Germanische besass aber noch andere uralte Wurzeln, deren Bedeutung nicht klar zu bestimmen ist. Eine liegt vor im englischen bell, »Glocke, Schelle«, sowie in unserem *bellen*. Das entsprechende Sanskritwort bedeutet bloss »sprechen« (bháshati, er redet) und ebenso litauisch balsas, »die Stimme«. Eine andere haben wir in *knallen*, mittelhochdeutsch *erknellen*, erschallen, angelsächsisch cnyll, cnell »Zeichen mit der Glocke«, englisch knell »Glockenschlag«. Zusammenhang mit lateinisch nola — den Schuchardt annimmt — ist möglich.

Bei einem bestimmten volksthümlichen Brauche finden wir nun Glocken und Schellen nebeneinander. Wenn das Vieh ohne Unfall den

Sommer auf der Alm zugebracht und im Herbste abgetrieben wird und ins Dorf zurückkehrt, geschieht dies mit besonderen feierlichen Bräuchen. Das Vieh wird eine Wegstunde vom Orte entfernt festlich geschmückt, mit bunten Gesichtsmasken theilweise verhüllt und zieht so ein. Von solchen Masken besitzt unser Museum bereits eine Anzahl.*)

In Bruneck in Tirol erfuhr ich nun zu diesem weiter verbreiteten Brauche etwas Besonderes. Ein in der Nähe des Ortes ansässiger Grossbauer besitzt für etwa 40 Stück Vieh solchen Schmuck. Dieser besteht aus zwei Theilen: einer Art Bischofsmütze, die auf dem Kopfe der Thiere befestigt wird, und einem breiten Halsband mit Glocke oder Schelle. Die Kühe bekommen nun Halsbänder mit Glocken, die Ochsen solche mit Schellen. Die Glocken und Schellen sind ganz überraschend gross, mindestens 20 *cm* hoch und entsprechend breit.

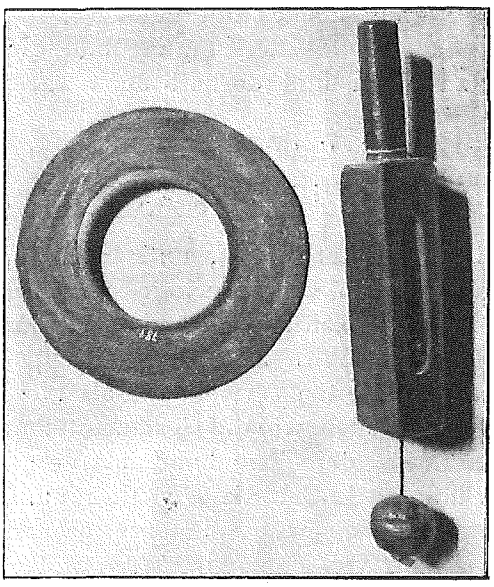


Fig. 72–73. Rechts Holzglocke aus der Ramsau. 1/3 Grösse. Links »Fressglocke«. Gesammelt von K. Lacher.

Ueber »Die Schellen der Heerdenthiere« vergl. man K. Hörmann: Globus, Bd. 83, S. 30 ff. und auch S. 7 ff. Der Aufsatz berichtet über ihre Formen und die Verbreitung derselben sowie über die Zusammenhänge der deutschen Viehschelle mit der römischen.

3. Eine *Holzglocke* (Fig. 73). Wie weit sie im Gebrauche ist, wüsste ich nicht anzugeben und empfehle diese Frage der Aufmerksamkeit.**) Ich kenne sie aus Nordsteiermark und wahrscheinlich stammt auch das Exemplar, das die Sammlung des Ioanneum besitzt, von dort her.

*) Das Museum für österreichische Volkskunde besitzt von solchen Kuhglockzeugen zum festlichen Auftrieb auf die Alm zwei vollständige Exemplare aus dem Lungau (Mauterndorf), fünf vollständige aus dem steirischen Ennsthale und eine grössere Anzahl einzelner Bestandtheile von ebendaher. *Die Red.*

**) Das Museum für österreichische Volkskunde verfügt über zwei solche Stücke; das eine, „Glöcklruh'n" genannt (Inv.-Nr. 12.744), stammt aus Ramsau in der Umgebung von Schladming, *Steiermark*; das zweite aus Trebesing bei Gmünd in *Kärnten*, von J. R. Bünker gesammelt und nach ihm „Essenklupper" benannt, ist Eigenthum der anthropologisch-ethnographischen Abtheilung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums in Wien (Inv.-Nr. 53.873).

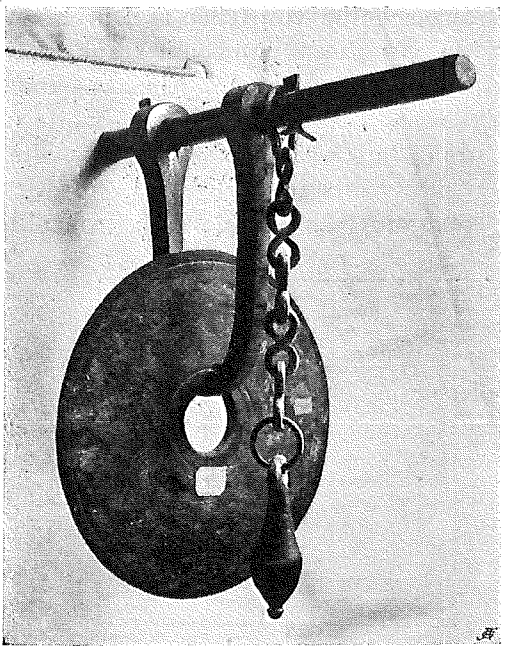
In der „Zeitschrift des Vereines für Volkskunde" XII (1902), S. 214 ff., macht *Gustav Zeller* Mittheilung von diesem Instrument, „Klebern", die als Vorgänger der „Fressglocke" in den Einzelhöfen der *salzburgischen* Gebirgsbauern, kilometerweit hörbar, dazu diente,

Diese Holzglocke besteht aus einem einzigen Stück Holz, ist nach Art eines Kästchens ohne Boden und Deckel geformt und gibt, wenn die hölzerne Kugel tüchtig herumgeschwenkt wird, einen angenehmen, weithin vernehmbaren Ton. Sie wird benützt, um die Arbeiter vom Felde zum Essen zu rufen, dient also als »Essglocke«. Kleinere Exemplare finden als Kinderspielzeug Verwendung.

Ueber die Herkunft, die Geschichte dieses sonderbaren Instruments, das an die Culturen ganz niedriger Stämme erinnert, wüsste ich nichts zu sagen.

4. Die Römer kannten eine besondere Art Hausglocke, worüber man sich in Daremberg et Saglio: Dictionnaire des Antiquités Grecques et Romaines, II. 280 instruiren kann.

Die bei Daremberg-Saglio dürftig abgebildete pompejanische Hausschelle wurde neuerdings photographisch genau reproducirt, und zwar von Dr. Julius Jüthner, Professor an der Universität Czernowitz, in den Jahresheften des Oesterreichischen



Nr. 74. Pompejanische Hausschelle.

die Arbeiter vom Felde und weiter draussen zum Essen heimzurufen. Auch während der Char- oder stillen Woche findet sie noch hie und da Verwendung, wo sie nicht durch die Ratschen verdrängt worden ist.

Ferner theilt in derselben Zeitschrift XIII (1903), S. 436, *Carl Adrian* ergänzend mit, dass dasselbe Klappergeräth in *Tirol,* und zwar zu Hopfgarten im Brixenthal, zeitweilig in Benützung stehe und dort das „Klapperl" oder „Klebi" genannt werde. Es dient dort nach diesem Gewährsmann nicht nur zur Verständigung der auf dem Felde arbeitenden Dienstleute, sondern auch als Spielzeug der „Spielbuben" (Recruten) sowie gelegentlich zum Anstänkern.

Robert Mielke constatirt l. c. S. 436 das Vorkommen dieser Klappergeräthe in den deutschen Dörfern *Südrusslands* längs der unteren Wolga. Sein russischer Gewährsmann in Saratow nennt es ein rein russisches Instrument, „Kolotuschka" von Kolotuschï, „Klopfen, Klappern", das in allen Städten, auch Gouvernementsstädten, von den Wächtern zum Signalgeben verwendet werde.

In etwas anderer Ausführung, aber wesentlich dasselbe Princip des wirbelnden Klöppels zum Ausdruck bringend, ist mir das Instrument als Klappergeräth der Bettler und Hausirer in China und dem malayischen Archipel (hier wohl von den Chinesen eingebürgert) bekannt und ebenso als Priestertrommel in Tibet. Ob und welche vorzeitliche Zusammenhänge zwischen den europäischen und asiatischen Formen bestehen, lasse ich dahingestellt.

Dr. M. Haberlandt.

Archäologischen Instituts, Bd. VII, S. 150. Dem Entgegenkommen des Directors des genannten Institus, Herrn Hofrathes Otto Benndorf, verdanken wir die Fig. 74.

J. Jüthner berichtet über diese Schelle Folgendes:

»Bekannt sind derartige Schellen nur als Hausglocken, deren eine, in Pompeji ausgegraben und jetzt im Neapler Museum (Inv. Nr. 78.622) aufbewahrt, in Fig. 68 abgebildet ist. Eine kreisrunde Bronzescheibe von 0·255 *m* Durchmesser, mit einer Oeffnung in der Mitte, an dieser und am Rande mit Kreisen verziert, ist derart an einem hufeisenförmigen Eisenstück aufgehängt, dass dessen gebogener Theil in eine dreieckige Erweiterung der Kreisöffnung eingreift. Durch die Oesen an den Enden dieses Trägers lauft ein Eisenstab, der einerseits in der Wand befestigt war, andererseits eine kurze Eisenkette trägt, an der ein Bronzeklöppel von 0·115 *m* Länge herab-

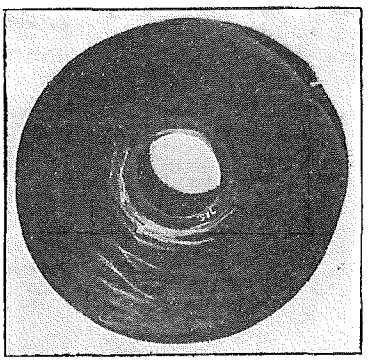


Fig. 75. »Fressglocke«, ca. 1/6 Grösse. Gesammelt von K. Lacher.

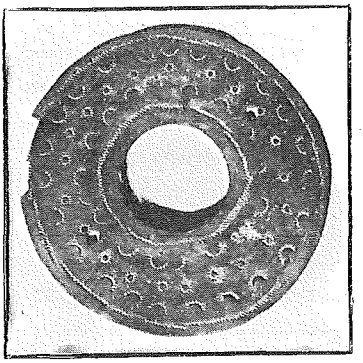


Fig. 76. »Fressglocke«. Gesammelt von K. Lacher.

hängt. Mit ihm wurde die Schelle angetönt. Wegen seiner Form hiess das Instrument discus und wurde namentlich in Bädern und Gymnasien für gewisse Signale verwendet: Cic. de or. II 5, 21 cum omnia gymnasia philosophi teneant, tamen eorum auditores *discum* audire quam philosophum malunt; qui simul ut increpuit, in media oratione de maximis rebus et gravissimis disputantem philosophum omnes unctionis causa relinquunt. Epist. Front. ad M. Caes. IV 6 dum ea fabulamur, *discus* crepuit, id est pater meus in balneum transisse nuntiatus est. Vergl. Mart. XIV. 163 aes thermarum.«

Dazu nur eine Bemerkung. Dass die Schüler lieber den Schall des Discus hörten, der das bereitete Bad verkündete, als den Philosophen, das begreift sich wohl in einer Zeit, die den Genuss des Bades besser zu würdigen verstand. Auch bei uns war diese hohe Einschätzung des Bades früher noch vorhanden; man gab als Belohnung »Badegeld« statt »Trinkgeld«.

J. Jüthner hat aber neben dieser Hausschelle noch eine andere ganz entsprechender Art nachgewiesen, eine bewegliche, die in der

einen Hand gehalten und mit einem Stocke, einem Schlagholze, in der anderen Hand zum Tönen gebracht wurde.

Interessant ist nun, dass unser alpines Bauernhaus eine Hausglocke besitzt, die der römischen genau entspricht. Die Abbildungen 72, 75 und 76 bringen die seitliche Ansicht einer Anzahl verschieden grosser, moderner Bauernhausschellen, welche im Joanneum in Graz aufbewahrt werden. Heutzutage sind sie meist nicht mehr in Verwendung, sondern liegen bereits beim alten Eisen.*) Aber das Volk weiss noch über Sinn und ehemalige Verwendung dieser Scheiben Bescheid. Sie werden so aufgehängt wie die pompejanische Scheibe, oder in der Weise, dass der horizontale Holzstock direct durch das Loch der Mitte geht. Das Antönen wurde mit einem eisernen Klöppel oder mit einem Stocke besorgt.

Die Bezeichnung discus findet sich für diese Scheiben nicht mehr. Bei uns ist das allerdings nicht auffällig, denn aus lateinisch discus war bekanntlich unser *Tisch* geworden, worüber ich in der Arbeit »Die Stellung des bosnischen Hauses und Etymologien zum Hausrath« in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, Bd. 144, S. 84 ff., nähere Aufklärung gebracht habe.

Nach all dem, was wir über die Abhängigkeit unseres Bauernhauses von der Cultur, welche die Römer nach Deutschland gebracht haben, wissen, kann es als ausgeschlossen betrachtet werden, dass diese Alpenhausschellen *ohne* Zusammenhang mit den römischen Hausschellen und den beweglichen römischen Handschellen wären. Mit Sicherheit können wir sie der langen Liste von Culturbeeinflussungen unseres Bauernhauses und seines Hausrathes durch die Römer anschliessen.

Egerländisch *leïn.*

Von Prof. Dr. V. Hintner, Wien.

Dr. M. Müller in Franzensbad hat in dieser Zeitschrift (X, 151) das egerländische *leïn* als aus *„leucht ein“* zu erklären versucht. Ich weiss nicht, ob Vielen diese Erklärung »einleuchtend« sein wird, mir ist sie es nicht und, nach der Fussanmerkung zu schliessen, dem Herausgeber der Zeitschrift auch nicht.

Ich will im Folgenden mittelst eines umfangreicheren Sprachmaterials, als bis jetzt bei der Erklärung des Wortes beigebracht wurde oder beigebracht werden konnte, die eigenthümliche Etymologie feststellen und, da diese theilweise schon gegeben worden ist, sie des Weiteren begründen.

*) Ich sah solche Bauernhausschellen an verschiedenen Häusern in der Umgebung von Neumarkt in Steiermark, so in der Ortschaft Diemerhof (3 bis 4); sie waren schwer erhältlich, da die Leute sagten, sie brauchten dieselben noch zum Einberufen der am Felde Arbeitenden. Sie glichen genau den oben beschriebenen ringförmigen Schellen.

Dr. M. Haberlandt.

Von den Erklärungsversuchen erwähne ich drei: die von Schmeller,[1]) Gradl[2]) und Neubauer.[3]) Bei allen Dreien läuft Richtiges mit Unrichtigem durcheinander, so dass dadurch der einmal eingeschlagene richtige Weg wieder versperrt wird.

Um das Endergebniss gleich vorweg zu nehmen, behaupte ich, dass *leïn*[4]) nichts Anderes sein kann als mhd. *lëne*, *lin*, *line*. Die nächste Aufgabe ist, diesem *lene*, *line* und der Bedeutung desselben in den heutigen Mundarten nachzugehen, zumal da *line* in der Form von Heyne im Deutschen Wörterbuch nicht berücksichtigt ist, sondern nur unter *Lehne* das mhd. *line* erwähnt wird,[5]) desgleichen auch Schmeller in unserem Falle Lücken hat, die von Frommann wenigstens theilweise hätten ergänzt werden können. Auf Vollständigkeit machen meine folgenden Angaben auch keinen Anspruch, jüngere Forscher werden Manches nachzutragen haben.

Beginnen wir mit Tirol. Dort kenne ich mhd. *line* als *liene* nur im östlichen Pusterthale, es wird aber wohl weiter verbreitet sein. Ich habe es in meinen »Beiträgen zur tirol. Dialektforschung« (S. 269) behandelt. Ich hebe zum Theil ergänzend Folgendes hervor: *Glocken-liene*, Thurmfenster, ferner *Râch*-(Rauch-)*liene*. Dies ist ein Brett, das gewöhnlich senkrecht an der Wand lehnt, wagrecht oder schräg hinaufgelehnt den Kamin schliesst. »Die *Râchliene* zumachen,« sagt man, wenn das Herdfeuer abgelöscht ist und man die Wärme in der Küche beisammen behalten will, damit sie nicht durch den *Râchgâng* (Rauchfang) entweiche. Eine andere Zusammensetzung ist *Lôdliene*. Die Wand, die der Einfahrt in die Scheune (hier *Dille* genannt) gegenüberliegt, besteht häufig bis zur Mannshöhe nur aus Brettern, die man leicht einzeln herausnehmen kann. Diese Bretterwand heisst das *Lôd*.[6]) Hebt man ein Brett (zunächst das oberste) aus, so entsteht die *Lôdliene* oder *Lôdlucke*. »Bei der *Lôdliene* hinausschauen,« sagt man. *Liene* heisst auch die häufig ziemlich grosse, runde Oeffnung in der Oberdecke der Kirche, wofür auch *Himmelloch* gebraucht wird. Am Pfingstsonntag schwebte noch vor vierzig bis fünfzig Jahren von dieser *Liene* der heilige Geist herab und kreiste lange Zeit in der Mitte der Kirche herum. Am Auffahrtstage tanzten und purzelten Engelchen mit brennenden Kerzchen herab bis zum Fussboden, dann begleiteten sie den auffahrenden Heiland in die Höhe, bis er und sie durch die *Liene* entschwanden, während wir Kinder noch lange Zeit hinaufgafften. Jetzt sind diese Gebräuche wohl fast überall verschwunden oder abgestellt worden.

[1]) Bayer. Wb. 2. Aufl. I, 1480; 1482.

[2]) Kuhn's Zeitschr. f. vergl. Sprachf., XVII (1868), S. 14, Brenner-Hartmann, Bayerns M.-AA. II, 137 ff.

[3]) Altd. Idiot. der Egerl. M.-A., Wien 1887, S. 79. Progr. v. Ellbogen 1893, S. 10; 15.

[4]) Schmeller schreibt *Lêin*, *Lêi*ⁿ, Gradl *Léi*ⁿ, *Lèi*ⁿ, Neubauer *Läi*ⁿ.

[5]) Auch in den „Deutschen Hausalterthümern" (I, 367) sagt Heyne nur, dass *line* bayerisch-österreichisch sei.

[6]) Meine Beitr., S. 143.

Bemerkenswerth ist auch das Deminutivum *Liendl*. Von der Stube oder auch vom Hinterstübchen wird häufig die Wärme durch eine verschliessbare Oeffnung in die nichtheizbaren Kammern hinaufgeleitet. Auch in manchen Klöstern wird vom Refectorium aus durch solche verschliessbare Oeffnungen die Wärme in die einzelnen Zellen geleitet. »Das *Liendl* (oder *Blöchl*) aufmachen oder zumachen,« heisst es.

Hierher ziehe ich auch den Ausdruck: *Die Thür a liendl* (*liendile*, *lintile*, *linggile*) *offen lassen*, das heisst die Thüre zulehnen, dass nur eine Spalte offen bleibt.

Auf der Südseite der Kirche von St. Veit in Defereggen ist eine Maueröffnung zu ebener Erde hinein, sei es zur Vermeidung der Feuchtigkeit, sei es dass sie bis unter den Fussboden der Kirche reicht, wo in früherer Zeit Geistliche begraben wurden. Diese Oeffnung heisst bis auf den heutigen Tag *Lien-Loch*, gewiss eine Tautologie.[1])

Für Kärnten hat zwar Lexer unser Wort nicht verzeichnet, ich habe es aber selbst in mehreren Gegenden gehört. Das bestätigt auch das slovenische Lehnwort *lina*, wie wir gleich sehen werden.

Auch für Steiermark ist es nicht bezeugt. Doch ist das von Unger-Khull[2]) aufgeführte *Lein* in *Lein-bank*, *Lein-brett* eigentlich dasselbe Wort.

Wichtig ist für unsere Frage *Lin*^{e} in Gottschee. Schröer[3]) erklärt es als »Giebelfenster«, »Erkerfenster«. Hauffen[4]) beschreibt ein Gottscheer Bauernhaus ausführlich. Ich hebe daraus Folgendes hervor: »Der oberste Theil des Giebels ist mit Brettern verschlagen und heisst der *hu*^{e}*t*. Die kleine (leere) Oeffnung im Giebel heisst *lin*^{e} (mhd. *line*). Meist sind ihrer zwei oder drei nebeneinander oder zu beiden Seiten der Giebelfenster angebracht. Die *Line* kann kreisrund, oval oder halbrund, drei-, vier- und mehreckig sein. Durch die *Line* hat man von Haus aus den weitesten Ausblick. Hier erwartet das Mädchen ihren Werber, die Braut den Hochzeitszug, hier weilt die verbannte Meererin Tag und Nacht und schaut sehnsuchtsvoll in die Richtung ihrer Heimat. Hier lauscht das Mädchen dem verführerischen Gesange des Brautmörders.« — Das Deminutivum heisst *lindle*.[5])

[1]) Daraus hat sich das Volk eine merkwürdige Sage gebildet, die schwerlich irgendwo verzeichnet ist. Die Kirche von St. Veit, so heisst es, erbaute der heilige Vitus selbst und hauste darin. Er hatte eine Geliebte, die heilige Helena, die in dem von ihm erbauten Helenenkirchlein oberhalb Ober-Lienz wohnte. Diese machte öfter ihrem Vitus nächtliche Besuche und, da die Kirchenthüre versperrt war, schloff sie bei dieser Oeffnung ein und aus. Daher *Lien-Loch* (Liene = Magdalene und Helena).

[2]) Steier. Sprachschatz. Graz 1903, S. 433.

[3]) Sitzungsb. d. philos.-hist. Cl. d. k. Akad. d Wiss. LXV (1870), S. 427 (161 des Sonderabdruckes).

[4]) Die deutsche Sprachinsel Gottschee. Graz 1895, S. 54 f.

[5]) Hauffen (S. 414) tadelt Schröer wegen dieser Schreibweise statt *linle*. Mit Unrecht. Schröer hat dabei gewiss nicht an die *Linde* gedacht.

Auch in Ober- und Niederösterreich erscheint das Wort. Höfer[1]) hat *Fensterlien* = Fensterladen und denkt, ich möchte fast sagen instinctiv, an *lehnen*. Loritza[2]) verzeichnet *Liene*, *Ljene* Balken, Fensterbalken. Stelzhamer gebraucht *Liᵉndᵉl*: *so finster is worn, zwann má d' Liᵉndᵉl zuᵉdád.* Er meint damit Fensterbalken, die zugelehnt die Fensterlade bilden.

In der Schweiz[3]) kommen drei hierher gehörige Formen von gleichem Ursprunge mit verwandten Bedeutungen vor: *Lëneⁿ*, Lehne Geländer, Schranke; die Empore in einer Kirche;[4]) Widerlager an, einer Brücke. *Leineⁿ* und *Lieneⁿ*, Lehne, Geländer.

Merkwürdig und lehrreich ist das aus dem Deutschen entlehnte slovenische *lina*. Die älteren slovenischen Wörterbücher[5]) geben als Bedeutung bloss an: »Fenster ohne Scheiben, Dachfenster«. Janežič-Hubad[6]) dagegen kennt folgende Bedeutungen von *lina*: »Dachfenster, Thurmfenster, Schallloch; Schaufenster, Luke, Oeffnung (in der Mauer), Erker; *linica* Fensterchen, Guckfenster; Guckloch, Schaufenster.

Man könnte nun sagen, diese Bedeutungen hätten sich erst nach der Entlehnung im Slovenischen herausgebildet. Allein es steht auch der Annahme nichts im Wege, dass schon im Deutschen alle diese scheinbar widersprechenden Bedeutungen vorhanden waren.

Wer kann nach dem Angeführten daran zweifeln, dass alle diese Wörter einschliesslich egerländisch *leïn* zusammengehören? Die Bedeutung des egerländischen-oberpfälzischen *lêin* wird nicht übereinstimmend angegeben. Neubauer sagt: »Der Schornstein vom Ofen bis zum Dache.« Gradl: »Neben Schornstein, Bodenfortsatz des *lêin-hout*.« Dazu die Angaben Dr. Müller's in dieser Zeitschrift.

Im Mhd. geht *lëne* neben *line*, *lin* her. Als Bedeutung wird angegeben: »Lehne, reclinatio, podium; Geländer; ein über die Wand des Hauses hervorragender Balcon, Gallerie.« [7]) Andererseits: »Fenster mit herausgehendem Geländer, Balcon, Gallerie.« [8]) Dazu die Ausführungen von Zingerle[9]) und Heyne.[10])

---

[1]) Etym. Wb. II (1815), S. 212.

[2]) Neues Idiot. Viennense (1847), S. 84.

[3]) Schweiz. Idiot. III, 1283; 1286.

[4]) Desgleichen meldet Kehrein (Volkssprache und Volkssitte in Nassau, Bonn 1872, I., S. 261): „Die *Lehn* heisst in manchen Kirchen die Emporbühne, von dem Geländer zum Anlehnen."

[5]) Zum Beispiel Gutsmann 1789, S. 517. Jarnik 1832, S. 83; vergl. Miklosich, Etym. Wb., S. 170.

[6]) Slovenisch-deutsches Handwörterbuch, Dritte Auflage, 1893, S. 224.

[7]) So Benecke-Müller I, 964.

[8]) Lexer I, 1926.

[9]) Zeitschr. f. deutsch. Alt. XXXIII, 107 ff.

[10]) Deutsche Hausalt. I, S. 367 f.

Im Ahd. *hlîna, lina, lena* recubitus, reclinatorium, plur. cancelli (de fenestra per cancellos — *linen* — prospexi). *lini-, line-, lene-berga* fulcrum, pinnaculum, reclinatorium, cancelli. [1])

Bei der Bestimmung der Grundbedeutung und der Bedeutungsentwicklung muss man sich einfach an *lehnen* halten. *Lehne* ist zunächst der Ort oder der Gegenstand, an den man sich *lehnen* kann. Dann der Gegenstand selbst, der *lehnt*, der *angelehnt* oder *weggelehnt* (weggenommen) werden kann.[2]) Daraus entwickelte sich die Bedeutung »Oeffnung, Luke«, die durch *Anlehnen* von Balken, Brettern oder Läden geschlossen wird. Auch die *line* im Mittelalter wurde Abends mit Läden zugelehnt (zugesetzt): *für die burc ich aber saz .. dannoch die line niht giengen zuo, als man doch gern gein âbent tuot* (Frauend. 343, 8). Zur Bedeutungsentwicklung vergl. altd. *loch*, ursprünglich »Verschluss«, dann »Gefängniss, verborgener Aufenthaltsort, Höhle, Loch, Oeffnung«. [3]) Oder das mit *loch* verwandte *luck* (fas = *bloch*, ahd. *biloh* clausura), Deckel als Verschluss: *lucke, lücke, luke*, das zu Verschliessende, Oeffnung. [4])

Die Spitzenklöppelei in Neuern (Böhmerwald).

Mitgeteilt von Lehrer Josef Blau, Silberberg.

(Mit 4 Figurentafeln und 6 Textabbildungen.)

Nach Aussagen alter Leute wurde die Spitzenklöppelei in Neuern seit undenklichen Zeiten betrieben. Sie war ein hochwichtiger Erwerbszweig unserer Bevölkerung auch noch lange nach der Erfindung der Bobbinetmaschine, deren erste Erzeugnisse, die sogenannten »Maschinspitzen«, sich bereits 1820 auf der Leipziger Michaelimesse zeigten. Auch die Mode war dem Verbrauche von Spitzen nicht günstig. Um 1830 noch wurde die Spitzenarbeit beiläufig sechsmal besser bezahlt als jetzt. Eine fleißige Klöpplerin verdiente damals wöchentlich 3 bis 6 fl. K.-M.

In den Dörfern um Neuern herum klöppelte niemand. 1789 gab es nach Schallers Topographie*) in unserer Gegend in folgenden Orten »Spitzenklöppler, die größtenteils aus Weibsbildern bestehen: In *Chudenitz**) 2, *Drosau 16, Heiligenkreuz 23, Hostau 16, Muttersdorf 91, Ronsperg 172, Bischofteinitz 76, Neuern 15.« Der Orte Tannawa, *Klentsch, *Possikau und Weißensulz, wo — besonders im letztgenannten Orte — die Klöppelei noch heute stark betrieben wird, tut er hierbei keine Erwähnung.

[1]) Graff III, 174. IV, 1095 f.

[2]) Vergl. Heyne im D. W. VI, 546 f.

[3]) Kluge Etym. Wb. 6 Aufl., S. 251. Heyne im D. W. VI, 1093.

[4]) D. W. VI, 1226 f.; 1286.

*) Topographie des Königreiches Böhmen. Von Jaroslaus Schaller, Priester des des Ordens der frommen Schulen. XII. Teil. Klattauer Kreis. Prag und Wien. In der von Schönfeldschen Handlung. 1789.

**) Die mit Stern bezeichneten sind tschechische Orte.

Im Jahre 1845 wird die Spitzenklöppelei*) außer im Erzgebirge nur noch zu Michelsberg, Muttersdorf, Ronsperg, *Kauth und Rudolfstadt angetroffen.

Von diesen Orten ist für unsere Gegend *Kauth noch nicht genannt worden, Michelsberg liegt bei Plan, Rudolfstadt bei Budweis.

Sowohl die Angaben des Topographen als der Gewerbezeitschrift sind ersichtlich ungenau. Schaller gibt für jene Zeit in Neuern 15 Klöpplerinnen an. Heute gibt es deren noch etwa dreißig, wo andere Erwerbszweige der Frauenhand einen weitaus höheren Verdienst bieten.

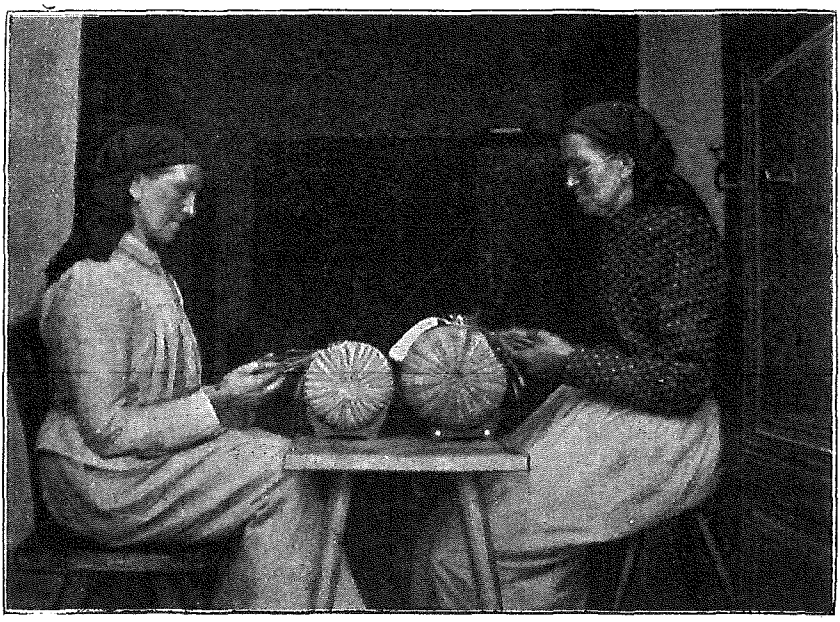


Fig. 77. Spitzenklöpplerinnen in Neuern bei der Arbeit.

Die Ziffernangaben Schallers gründen sich auf die Auskünfte der damaligen Pfarrherren (über Neuern berichtete Pfarrer Johann Peter Schatz), die augenscheinlich nicht gleich sorgfältig zählten.**)

In der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts klöppelten in Neuern *alle* Frauenspersonen, auch Bäuerinnen und deren Töchter, besonders fleißig aber Handwerks- und Häuslersleute. Die Bauernwirtschaft erforderte zwar im Sommer alle Kräfte ihrer Besitzer, der Winter aber fand Mutter, Töchter und die Na-l (Großmutter) beim

*) Enzyklopädische Zeitschrift des Gewerbewesens, vom Vereine zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen herausgegeben. V. 55.

**) Es gibt leider bis heute noch keine verläßliche Statistik der Hausindustrien, da zur Erhebung derselben ein falscher Weg eingeschlagen wird. Es fürchtet jeder, neue Steuern aufgelegt zu erhalten, wenn er die Wahrheit sage, und so werden die interessantesten Betriebe verschwiegen.

Klöppelpolster. Und die Bauern konnten diesen Verdienst ebensogut brauchen wie die »Kleinen«. Das Vieh hatte keinen Preis, das Getreide, damals noch des Landmannes wichtigstes Produkt, mißriet häufig; Zahlungen aber gab es immer zu leisten.*)

Eine Arbeit, die vom Klöppeln abhalten konnte, war das Spinnen. Jede ärmere Mutter sah darauf, daß ihre Tochter das Spinnen erlernte, um auch beim Bauern als Magd dienen zu können; bei Bauerntöchtern war dies selbstverständlich, obwohl gerade die Bauern in Neuern das Spinnen der Magd oder einem alten Inweibe vom Dorfe herein überließen.

Mit den Schuljahren fing auch das Klöppeln an, und mancher Mutter erschien der durch dasselbe erworbene Gewinn höher als alle Weisheit, die das Kind unterdessen hätte in der Schule erwerben können. Aber Gedrucktes lernten doch alle lesen, manche auch leidlich schreiben, die meisten die Hauptstücke des Katechismus auswendig.

Auch Knaben mußten hie und da klöppeln. In Neuern gibt es heute noch Männer, die ganz gut klöppeln könnten. Knaben wurden auch zu Nebenarbeiten, wie Klöppelanwickeln und Zwirnabwinden verwendet. Zu letzterer Verrichtung diente ein eigenartig gebauter, stehender Haspel. Doch benützten Bauersleute ihren kreuzförmigen Garnhaspel.

So saßen die fleißigen Klöpplerinnen beim Polster vom frühen Morgen bis beiläufig zehn Uhr nachts. Meine Großmutter, Anna Maria Schrall, war eine höchst eifrige Klöpplerin; sie nahm sich den ganzen Tag nicht Zeit, einen Blick zum Fenster, bei dem sie saß, hinauszuwerfen, »derweil kann ich wieder ein paar Sperl stecken«. Neckend erzählte man von ihr, sie habe sich einmal abends über den gefallenen Schnee gewundert, nachdem es doch den ganzen Tag geschneit hatte. Bis zu ihrem späten Lebensabende — sie »ging mit *dem* Jahrzahl« — hatte sie gute Augen und brauchte keine Brille, verlor aber dann auf einmal den Schein. Samstag klöppelte sie das letztemal noch wie sonst, Sonntag wickelte sie Klöppel an und wand Zwirn ab, am Montag sah sie nichts mehr.

Sie hatte ihr Lebtag die Augen genug angestrengt. Betrachten wir die Beleuchtung, bei der sie arbeitete und die typisch ist für alle anderen Klöppelhäuser. Ein Seitelglas. Dessen Boden ist mit Lehm bedeckt und darin steckt ein fingerlanger Strohhalm, der mit Watte umwickelt worden. Das ist der Docht. Darein wurde Ripsöl gegossen, welches beim Brennen erbärmlich rauchte. Bauersleute brannten meist Schmalz, das den »Kleinen« zu teuer kam. Erstere brauchten es nicht zu kaufen, und es hatte noch den zu wenig geschätzten Vorzug, nicht zu rauchen.

*) Die Spitzen wurden fast *nie* im Haushalte verwendet. Das wäre als höchste Verschwendung erschienen. Betteinsätze kamen erst später auf, und selbst diese fand ich bei einer Spitzenhändlerin in *Possikau gehäkelt.

Bei einem solchen Totenlichtlein arbeiteten gewöhnlich *vier* Frauenzimmer. Bei uns die Na-l mit ihren zwei Töchtern, deren eine meine Mutter, dann noch eine Schwester der Großmutter, dann eine »Basl« oder auch die »Tomassnwabm«, die dreizehn Jahre bei uns »auf der Stuben« wohnte.

Das war nicht so einfach. Das Lichtl stand auf einem umgekehrten breitbodigen, irdenen Topf und rund herum vier mit Wasser gefüllte Flaschen aus ungefärbtem Glase. Durch diese fiel ein zwei Finger breiter Scheinstreifen auf die Arbeit. Hie und da hatte man auch einen kleinen vierseitigen hölzernen Galgen von der Form eines

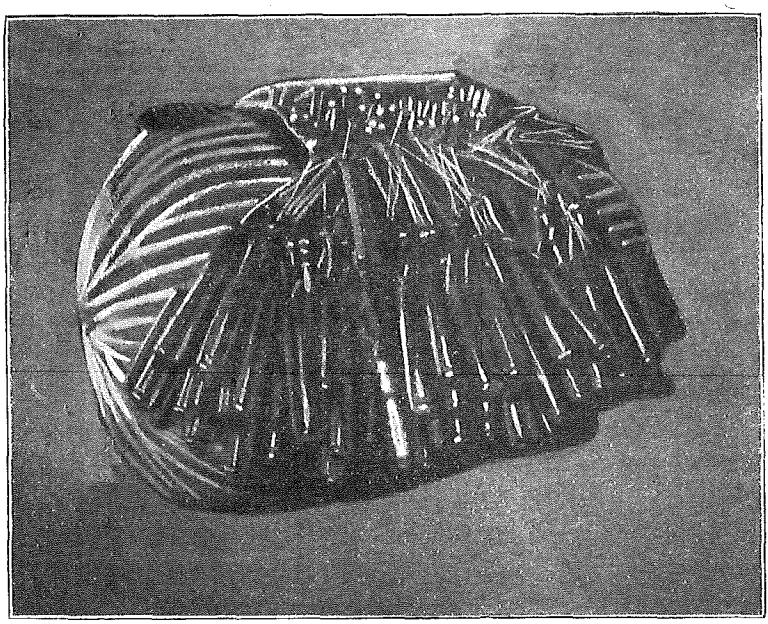


Fig. 78 Böhmerwäldler Klöppelpolster.

Würfelnetzes. In der Mitte stand das Lichtglas und rundherum hingen vier mit Wasser gefüllte Kugeln. Heutzutage hat man noch hie und da solche Kugeln. Als einmal beim »Heiligen Grabe« eine ähnliche Kugel abging, borgte man sich eine andere bei der alten Preisingerin aus.

Überall wird das Klöppeln auf ähnliche Weise und mit ähnlich geformten Hilfsmitteln betrieben; eine Ausnahme macht die Anfertigung der irischen Spitzen. Bilder von erzgebirgischen und französischen Klöpplerinnen beweisen dies.*) (Auch der Klöppelsack aus Krain im Museum für österreichische Volkskunde zu Wien weist Verschiedenheiten gegen den unseren auf, besonders in der Form der Klöppel.)

*) Zum Beispiel: Die Spitzenklöpplerin von Bayeux, Fig. 443 in Bd. 6, S. 382 des Buch der Erfindungen, 6. Auflage, 1874; dann „Die Spitzenklöpplerin" nach dem Gemälde von Frans van Mieris, Fig. 83 in Dr. O. v. Schorns „Textilkunst" (Wissen der Gegenwart, XXXII. Bd.), S. 166, auch Kunstgesch. Bilderb. V., Nr. 2528.

Die Neuerner »Klipplerin« hat einen festen, walzenförmigen, mit Sägespänen gefüllten Sack, Klipplpolster (auch »Klippolster«) genannt, der auf einem oval-runden, aus einem zusammengebundenen Spaltholzstreifen bestehenden Gestell ruht, auf dem er sich leicht drehen läßt. Auf demselben wird mittels Stecknadeln (Sperln) das Muster befestigt. Dieses besteht aus einem entsprechend breiten Streifen starken Papieres, das auf der »rechten« Seite mittels Safran rötlich gefärbt ist. Darauf ist durch gestochene Löcher das Muster vorgezeichnet. (Siehe die Bilder, Taf. IV.)

Meine obenerwähnte Großmutter war vielfach mit »Musterlabstechen« beschäftigt. Sie besorgte dieses Geschäft für befreundete Klöpplerinnen als Sonntagnachmittagsarbeit. Für ein größeres Muster, zum Beispiel »Fünfgulderer«,*) bekam sie ein Vierkreuzerstückel. Eine Musterabstecherin mußte auch im Besitze der üblichsten Muster sein,**) die auch der Mode unterworfen waren. So hat ein Geschwisterkind meiner Mutter, die Färberstochter Barbara Budweiser, aus einem ihr durch Zufall in die Hände geratenen Stück einer Modezeitung eine dort aufgezeichnete Spitze, die »Minadistspitze« hieß sie dort, auf ein gestochenes Muster so geschickt übertragen, daß sie genau so geklöppelt werden konnte. Diese Spitzen erhielten von den Klöpplerinnen, die alle nur dieses Muster machen wollten, den Namen »Modistspitzen«***). Auf die Arten der zu klöppelnden Spitzen hatten die Händlerinnen den größten Einfluß.

Hie und da wurde einem Faden farbigen oder groben Zwirnes, den man bei manchen Spitzen als Zierat mit hinein klöppelte, dem »Grofoo'm«,†) der Weg auf dem Muster vorgezeichnet; bei breiteren Mustern ist die Vorzeichnung der sämtlichen Spitzenfiguren notwendig, um Irrungen zu vermeiden.

Gewöhnlich wurden von jeder Art zwölf bayrische Ellen geklöppelt. Dieses Maß hieß ein »Stückal«. Zwölf bayrische Ellen sind so lang wie zehn Meter; dies trug viel zur Popularisierung des Metermaßes bei.††) Der Rand des Familientisches in jedem Klöpplerhause trug zwei oder nach Einführung des Metermaßes drei Einkerbungen. Die Entfernung der ersten zwei Kerben war eine bayrische Elle, von der ersten bis zur dritten ein Meter.

Die bayrische Elle war das Maß der Händler, die die Spitzen in Bayern verhausierten.

---

*) Zwölf bayrische Ellen kosteten 5 fl.

**) In Possikau und Ronsperg gibt es Händler, die solche Muster im Vorrat fertig haben und deren Preis nach der Breite des Musters wechselt. (Von 3 bis 30 kr.)

***) Spitzen immer Plural.

†) Grobfaden.

††) In Ronsperg gehen fünfzehn Ellen auf neun Meter. Stocklöw a. a. O. XI, S. 69: Die Spitzen wurden (im Erzgebirge) in kleine Stücke geteilt, welche im Anfange des 17. Jahrhunderts 10 Leipziger, zu Ende desselben $8^1/_2$ bis $9^1/_4$ böhmische Ellen maßen.

Wenn ein Stück angefangen wurde, befestigte man den papierenen Musterstreifen auf dem Polster. An dem Anfange desselben befestigte man mittels Stecknadeln die Enden der Fäden, deren Zahl nach der Breite des Musters wechselte.

Bei einfachen Spitzen brauchte man um zwei Paar Fäden (die an die Klöppel gewickelt waren) mehr, als Löcher im Musteranfange waren,*) bei Einsätzen, die *zwei* ganze Ränder haben, um *drei* Paar mehr. Auf jedes Loch rechnete man ein Paar, auf die Enden je zwei Paar Fäden (also Klöppel.**)

Man unterschied die »Endseite« (links) und die »Zankerlseite« (rechts vom Arbeiter).

Ein enges Gittermuster wie die »Gimparla« erfordert gleichfalls zu jedem Loche zwei Paar Klöppel; hier wird der sogenannte »doppelte Schlag« gemacht. Durch diesen entstehen schöne und haltbare Spitzen. Die Gimperlein haben keine Spinne, keinen Fleck, nur Reihen von Löchlein, und zwar nach der gewünschten Breite beliebig viele solche Reihen; rechts sind sie durch Zacken abgeschlossen.

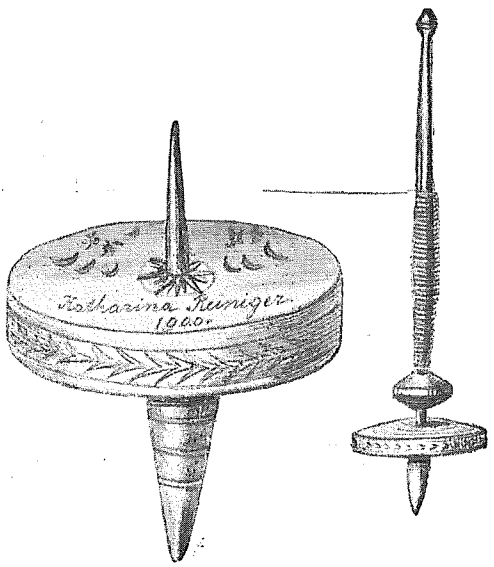


Fig. 79 und 80.
Nockerl und Klöppel aus dem Böhmerwalde.

Die Fäden sind an Schlegel (Klipplschlechala) aufgewickelt; dieses Aufwickeln, eine Sonntagsarbeit, war auch eine Beschäftigung der Knaben oder alter Männer. In einigen Häusern in Neuern um Ronsperg allgemein, wickelt man den Zwirn nicht auf die Schlegel, indem man sie auf dem Oberschenkel wälzt, sondern sie nach Art einer Spindel drehend. Hierzu dient eine aus Holz oder Porzellan gefertigte Scheibe, die unten in eine starke und stumpfe, nach oben in eine dünne eiserne Spitze ausläuft, an welch letztere das untere und durchbohrte Ende des Klöppels gesteckt wird. Dann dreht die Klöpplerin den Klöppel und läßt ihn im Schoß tanzen. (Siehe die beigegebene Figur 79 in natürlicher Grösse.) In Neuern heißt die Scheibe »Maschinl«, in Tannawa und Ronsperg »Nockl, Nockerl«. Die aus Porzellan gefertigten sind zierlicher geformt als die hölzernen Anwinder, bemalt und meist mit Namen versehen.

*) Die Löcher werden nach der Diagonale gezählt.

**) In den Orten um Ronsperg nimmt man zu jedem Löchelchen zwei Paar Klöppel. Ebenso im Erzgebirge: Stocklöw, Die Spitzenfabrikation im böhmischen Erzgebirge. Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. X, 243.

Die Klöppelschlegel waren zur leichteren und reinlicheren Handhabung mit Röhrchen umgeben, die über das eine Ende derselben geschoben wurden; am unteren Ende des Schlegels verhinderte ein breiter Knopf das Herabfallen des Röhrchens, welches auch den Zwirn vor dem Schweiß der Finger schützte. Eine Schlinge am oberen Köpfchen des Schlegels verhinderte das Abrollen des Fadens; bei der Arbeit mußten die Klöppel etwas ziehend gedreht werden. Mit der Anfertigung der Schlegel und Röhrlein hatten die Drechsler, auch ältere Männer Arbeit. Die besten Röhrln waren die gedrehten, doch waren viele auch mit hollernen (aus Holunder) zufrieden. Durch lange Arbeit wurden sie auch poliert.*)

Bei der Arbeit wurden die Klöppel in drei Teile geteilt. Einige kamen links, andere rechts seitwärts, wo sie durch lange, oft mit bunten Glasköpfen versehene Stecknadeln (Seitensperl) festgehalten wurden.**) In der Mitte blieben die, mit denen gerade gearbeitet wurde, herabhängen. Jeder Knoten wird durch eine Nadel festgehalten. Mit der fortschreitenden Arbeit wandern alle »Speenodeln« (so hießen in der Fremde Gewesene die Sperl) nach vorne, und hinten wird ein allmählich immer länger werdendes Stück Spitze sichtbar. Sobald es über eine Spanne lang wird, rollt es die Klöpplerin fürsorglich an einem Stück Pappendeckel oder einem steifen Papiere auf. Von Zeit zu Zeit mißt sie, meist in der Dämmerstunde, die Spitze an der Tischkante, ob sie schon bald die zwölf Ellen erreicht. (Siehe die Bilder.)

Häufig, besonders bei Tage, gingen mehrere Weiber zusammen in die *Rockenreise* (Rockarois). Diese nicht vom Klöppelpolster herstammende Bezeichnung weist deutlich auf die ursprünglichere Betätigung hin.***)

Da wurde, während die Klöppel scheppernd aus einer Hand in die andere flogen, fleißig erzählt und gesungen. Lieder über das Klöppeln selbst habe ich *nie* gehört. Wieder war die Na-l, obwohl sie nicht mehr die rarste Stimme besaß, die eifrigste Singerin. Sie konnte lange Texte auswendig. Am liebsten sang sie: »Und wia hot God Vått a die Welt hot daschåffa . . .«; »Das Hüttchen« (Ich hab' ein kleines Hüttchen nur); »'s Podegroo« (Und wene holt 's Podegroo ho', ho', ho'); »Der Schneider geht auf d' Stör hinaus«; »'s Braunbierliad«; »Das Lied vom Rinaldini« (Du Räuber aller Künste), — statt »allerkühnster« und viele andere.

*) Auf dem beigegebenen Bilde eines Klöppelpolsters (Fig. 78) ist der Schlegel durch von mir besorgtes Hinaufschieben des Röhrls entblößt und die Aufwicklung anschaulich gemacht.

**) In der Gegend von Ronsperg muß zur „Kranzlzack'n" genannten Spitze noch eine vierte Klöppelpartie, die zum „Kranze" gehört, bei Nichtgebrauch nach rückwärts geschlagen werden.

***) Über die Zeit der Einführung des Spitzenklöppelns konnte ich für unseren Ort nicht das Mindeste erfahren.

Dann wurde auch alter Prophezeiungen gedacht, Hexengeschichten, Sagen vom alten Gschloß (Baireck) erzählt, Erinnerungen an schöne und böse Tage aufgefrischt. Bei allem Reden, Singen und Necken ließ aber doch keine ihre Arbeit aus den Augen. Jede wollte, wenn die Woche aus war, das »länger Stuck« fertig haben. Es wurde auch um die Wette geklöppelt. Welche Klöpplerin eher hundert Sperl gesteckt hatte, die sagte: »Du bist mir (hier wird die fehlende Zahl eingesetzt) drei schuldig.« Dann begann das Spiel von neuem, bis die Verlierende die andere eingeholt hatte.

(Stocklöw erzählt a. a. O. vom Erzgebirge: Unter Hersagung von Sprüchen wird die Behendigkeit erprobt, und wer den Sieg davongetragen hat, wird für diesen Abend als »Klöppelkönigin« anerkannt.)

Manche Klöpplerin arbeitete daheim an einem anderen Polster ein zweites Stück.

Die Namen der Muster.

Diese sind recht urwüchsig und von höchstem Interesse für jeden Volksforscher.

Nach dem Preise gab es:

1. Gulderer, $2^1/_2$ *cm* breit, 12 bayr. Ellen kosteten 1 fl.
2. Dritthalb-Gulderer, 5 *cm* breit.
3., 4., 5. Fünf-, Acht- und Zehngulderer, ferner
6. und 7. Fünfzehn- und Sechzehngulderer, 3 *dm* breit.

Zu letzteren, die für Kirchen bestimmt waren, waren schon ein ordentlich breiter Polster und eine Heidenmenge Klöppel erforderlich.

Die Form geben folgende Namen an:

8. Spinnlein (Spinnla), ein Stück (12 Ellen), $2^1/_2$ *cm* breit, kostete 2 fl., auch 3 fl., je nach Breite.
9. Rübeiseln (Riiwaisla), $3^1/_2$ *cm* breit, Stück 2 fl.
10. Messerspitz, 3 *cm* breit, Stück 70 kr.
11. Gänskragla (etwas schwieriger), $2^1/_2$ *cm* breit, Stück 70 kr.
12. Ewigkeitsspitzen, 18 *mm* breit (weil sie langsam zu klöppeln waren), 80 kr.
13. Einsätze — je nach der Breite oder Schwierigkeit — zu 1, 2, 3 fl.

Es ließen sich viele Muster als Einsätze arbeiten; man mußte nur auch den zweiten Rand gerade klöppeln. Der Preis blieb deswegen unverändert.

14. Landsträßlein, Einsätze, 4 *cm* breit (»Londstraßla«), 1 fl. 50 kr.
15. Ausgschwoiffte, $3^1/_2$ *cm* breit, 1 fl. 80 kr.
16. Groußgfleckte, Einsätze, $3^1/_2$ *cm* breit, 1 fl. 80 kr.
17. Fächer ($3^1/_2$ *cm* breit, 1 fl. 80 kr.), auch solche zu 3 fl. (diese $4^1/_2$ *cm* breit).
18. Tuif ausgschwoiffte (für Vorhänge beliebt), $5^1/_2$ *cm* breit, 2 fl.
19. Erbsenlöchlein, $1^1/_2$ *cm* breit (Oarwaßlechala), 3 fl.

20. Hörnlein, $4^1/_2$ *cm* breit. (Wie voriges, ein sehr altes Muster, nimmer üblich, kostete 3 fl.)

21. Mandelkerne (Monglkern), $4^1/_2$ *cm* breit, 3 fl.

22. Das Kochlöffelblech, 10 *cm* oder beliebig breit; 10 *cm* breit, 5 fl.

Andere Namen:

23. Zankerlte.

24. Bodenstiegen.

25. Kornäher.

26. Der lieged Baam (ein »berühmtes« Muster).

27. Gänstatscher.

28. Fenzaschai-m.

29. Gimpala (von Gimpen, Zacken).

30. Rousnkranzla.

31. Zipflhauma (Zipfelhauben) Stück 2 fl.

32. Muschala. (Diesen Namen kann ich mir nicht erklären. In Kerenz — Graubünden — heißt ein Hautausschlag mušš*ə*l*ə*. In unserem Worte hat das erste a jedoch eine Länge.)

33—35. Poetisch sind gewiß nicht die Vergleiche, wie: Stiersojcha (Spur des beim Gehen harnenden Stieres; Ausdruck für zickzack), Misthäuflein, A . . . . löchlein (Misthaiffla, Oschlechala), welch liebliche Namen keiner weiteren Erklärung bedürfen.

36. Die Herkunft des Namens »Modistspitze« ($3^1/_2$ *cm* breit, 1 fl. 70 kr.) habe ich bereits aufgeklärt. (Ein Werkzeug für feine Handarbeiten heißt »Mignadise«.) Mignadistspitzen wurden frühere Zeit häufig gehäkelt und waren zu vielen Zwecken beliebt.

37. Das für Neuerner Begriffe schwierigste Muster waren die Perlspitzen. Teile davon (wie große längliche Punkte) waren recht dicht gearbeitet und hießen Perlen. Nur geschicktere Klöpplerinnen machten diese auch besser gezahlten Spitzen.

38. Eine von fremd her gekommene Form heißt Nuimodespitzen, $2^1/_2$ *cm* breit, 10 *m* 1 fl.

39. Ein Otterngänglein.

40. Gehäuselte.

In der ausgezeichneten Arbeit Josef Stocklöws »Die Spitzenfabrikation im böhmischen Erzgebirge« (Mitt. d. Ver. für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 10, S. 243) sagt der Verfasser:

»Bezüglich der Feinheit unterschied man (im Erzgebirge) gemeine oder »Bauernspitzen« und feine geklöppelte oder »Herrenspitzen«. Nach der Mannigfaltigkeit der Muster führten auch die Erzeugnisse besondere Namen. Ohne unseren Leser mit einer Aufzählung der unzähligen Bezeichnungen ermüden zu wollen, seien nur beispielsweise einige ältere Spitzenmuster in der Ordnung angeführt, nach welcher Zöglinge zu schwierigeren Klöppelarbeiten aufwärts schritten, wie: Messerspitzen, Mauszähnchen, Reibeisen, Schafhütten, Luft, das heißt Spitzen, die leer oder blind geklöppelt wurden,

gute Kette, Kammerwagen, Landstraße und dergleichen mehr. Auch schon 1710 hatte man in dieser Richtung unterschiedliche Sorten, darunter mit einem »Erbißgrund«, abgeschnitten und nicht abgeschnitten, ganz gemacht mit einem engen und weiten Grund. (P. J. Marperger, Ausführliche Beschreibung des Hanfs und Flachs und der daraus verfertigten Manufakturen, Leipzig 1710, S. 140.)«

Die Arbeit von Kochanowski: »Ostereier in der Bukowina und in Galizien«, unsere Zeitschrift V, 157, enthält Namen von Zeichenmustern der bemalten Eier, die ebenfalls Naturvergleichen enstammen, zum Beispiel Hasenohrmuster, Kreuz-, Rechenmuster. Vergleiche auch die Namen der Muster auf Ostereiern aus Ungarisch-Hradisch im Český Lid, IV, S. 517.

Zum Vergleiche teile ich auch die Namen der Spitzenmuster aus der Gegend um Ronsperg mit:

Es werden Zanken (Spitzen) und Einsätze bei jedem Muster unterschieden.

Kranzla: schmale, breite, kleine, Kranzlzonkn; Stern: die Dreisternatn (dreisternigen), Doppelstern, Viersternatn; Fische (Fischsch); Bäumchen (Baimla); Gänskragla; Mondschein; Rousn: Zwoaraloi (zweierlei) Rousn, Querchrousn, Bernsteiner Rousn; Fächerzonkn; Oarwaslöchla; Luftspringer: kleine, große; Zweilöchla; drei Radln; Dåtscherla (vergl. Neuern: Gänsdåtscha); Halsbinden; Altdeutsche; Blätter; Eisenbahner; Uhren: neue Uhren; Wagerla; Schlangerla; Waderla; Luftflügel; Ochsenaugen; Doppelpatzen; Spinnenartige; Edelweiß; Achter; Wanzerla; Rosmarinartige.

In den Orten *Klentsch und *Possikau, in die das Klöppeln vor etwa dreißig Jahren aus den benachbarten deutschen Orten gekommen, findet man wie in den Bezeichnungen des Polsters und der Köppel, so auch in denen der einzelnen Muster zahlreiche Germanismen, zum Beispiel kliperle, kliplsok, musto, kliplovat, wagerlové, waderlové. Hier fand ich auch nach dem Preise devitikrejcarové u. s. w.; der Preis ist aber schon lange gestiegen, der alte Name wird beibehalten.

Es kommen in den Orten um Ronsperg auch manche Bezeichnungen wie in Neuern vor, zum Beispiel Riebeiseln; Possikau: volské voka (Ochsenaugen), strouhatkové, Erbsenlöchlein, Messerspitzen (beide auch bei Stocklöw), Kochlöffelblech, Fächer, Ausgeschweifte, Rosenkranzla, Gänskragla, Gänsdåtscher. — Andere Bezeichnungen sind verschieden:

Neuern:	Ronsperg:	Erzgebirge (nach Stocklöw):
Sperl	Nadel	Nadel
Seitensperl	Anstecknadel	Bambel- oder Aufstecknadel
Klippl (Klöppel)	Klippl	Knüppel, Knöppel, Klöppel
Klipplschlechal	Klippl	Knüppel, Knöppel, Klöppel
Klipplröhrl	Schloddran	Klöppeldutte
Klippolsta	Klipplsog	Klöppelstock
Musta	Mustabrejf	Klöppelbrief, Aufwinde
End	Rond	Rand
Zankerla	Zonkn	Zängelrand
Maschinl	Nockl (Klipplwinder) Nockerl	?

In der Jungbunzlauer Gegend heißt der Klöppelsack »bába«.*)

Parallelen zu unseren Spitzennamen finden sich bei den Tschechen und den Slowaken:

*Wamberg und Umgebung, Böhmen***): Čepcovy (haubenartige), falešny sedmičky (falsche Siebener, vergl. unsere »falschen Mandelkern«), pomateny (vergl. zwierte, verwirrte), struhadílkovy (riebeiselartige), flíčkovy (gefleckte), hadovy, hádkovy (schlangenartige, vergl. unser »Oderngangl«), klasovy (ähren-), pavoučkovy (spinnen-), protězovy (edelweißartige), rozmarinkovy (Rosmarinspitzen), růžovany (geröselte), štráfovy (gestreifte), stromečkovy (bäumchenartige), vějířovy (fächer-), vozíkovy (wagen-) und železnicovy (eisenbahnartige Spitzen).

Ein »rosmarinartiges« Muster kommt auch auf gemalten Dachgiebeln in Mähren vor.***)

In der Chrudimer Gegend heißt eine Stickerei »hrachůvky«. (Erbsensiebe. Vergl. unsere »Erbsenlöchlein«.) †)

Bei den mährischen Slowaken heißt ein durchbrochenes Stickmuster »hrachovinky«. ††)

Sie haben außer diesem in der Stickerei auch das Uhren-, Reibeisen-, Rosen- und Bäumchenmuster.†††)

Ferner als Spitzenmuster die auffallenden Parallelen: »na hada« (auf Schlangenart), »hadí běžka, vlnice« (Schlangenlauf, Wellenlinie), auch »volský cák« (-Ochsenspritzer [unser Stiersojcher]) genannt. Dann das Ochsenaugenmuster: volské oči.*†)

Die mährischen Walachen benennen Stickereimuster: Häufchen, volle Häufchen, Krähenaugen.**†)

Die Vergleichung dieser wenigen, durchaus aus Naturvergleichen geschöpften Benennungen möge zugleich ein neuer Beitrag zur Kenntnis der Tatsache sein, wie in weit voneinander entfernten Orten und bei ganz verschiedenen Völkern unseres Vaterlandes der menschliche Geist nach gleichen Gesetzen arbeitet. Ich möchte hier keine gegenseitige Entlehnung annehmen. Schade daß mir die Kenntnis der Namen der ähnlichen Erzeugnisse in den anderen Kronländern, besonders Tirols und Krains, mangelt. Die Kenntnis der Elemente in der volkstümlichen Kunst der österreichischen Stämme und die Kunde ihrer Benennungen und endlich die Vergleichung derselben ist eine Vorbedingung für die Auffindung des *Gemeinsamen* in unserer geographisch wie volklich so mannigfach verschiedenen traditionellen Kunst.

*) Český Lid, XIII, S. 88.

**) J. F. Král, Die Volksnamen der Spitzen in der Gegend von Wamberg. Český Lid, XI, S. 21.

***) Český Lid, IX, S. 29.

†) Časopis muz. spolku, Olmütz XX, S. 30.

††) Český Lid, III, 432.

†††) Český Lid, IV, 221 ff.

*†) Časopis. muz. spolku, Olmütz, XX, S. 76.

**†) Český Lid, II, 229.

Der Verkauf der Spitzen.

Am Sonntagnachmittage, so vor dem Segen, konnte man manche Basl mit dem Körbel gehen sehen. Wir wohnten in Oberneuern Nr. 39 alt, 11 neu. Gingen nun die Nagelschmied- oder die Farwa-Basl oder die alte Schlosserin vorbei, so fragte die Großmutter: »Wau gejst denn hi(n)?« (Wo gehst denn hin?) — Antwort: »Af Nain, in Hondl!« (Nach Neuern [von den Oberneuernern ist *Unterneuern* damit gemeint] in den Handel.)

Die Großmutter: »Wau trägst as den hi(n), zon Augna owa zo da Hennla?« (Wo trägst sie [verstehe Spitzen] denn hin, zum Augner oder zur Hendl?) — Die Antwort lautete nun: »Zum Augner«, oder auch: »Ich gib sie diesmal der Stej(n)lfranzla, die geht bald furt. Da krieg ich doch ein paar Kreuzer Geld.«

In Neuern gab es nämlich zweierlei Abnehmer für Spitzen. Die einen waren Christen und verhausierten die Ware in Bayern. Eine solche Händlerin war die Frau Gobes (sogenannte Färberin) in Unterneuern; andere, die Seilersgattin Großl, die Schneider-Marghet, die Tomassin. Diese zahlten Bargeld für die Arbeit. Weit reisten die Spitzenhändler Vogl und Kraut herum, die bis nach Italien handelten; konnten sie hierorts nicht genug Ware einkaufen, bezogen sie deren noch aus dem Erzgebirge.

Andere Abnehmer waren die Juden. Zuerst nahm der »Janowitzer«, später auch die obengenannten Augner und Hendl den Klöpplerinnen die Spitzen ab. Sie verkauften selbe dann an Händler und hatten vom ganzen Geschäfte den meisten Nutzen. Sie gaben grundsätzlich *niemals* Bargeld für die Ware. Die Leute gingen zu ihnen nicht auf den Verkauf, sondern, wie oben angeführt, auf den *Handel*. Die Klöpplerin mußte die Spitzen etwas billiger lassen, andererseits wurde ihr die Ware, die sie dafür nehmen mußte, etwas teurer gerechnet. Die Kaufleute sagten, sie müßten die Spitzen erst langsam wieder losschlagen, obwohl sie schon darauf warteten.*)

Die fleißige Klöpplerin erhielt von der Jüdin alle Lebensbedürfnisse befriedigt. Holz, Korn, Stoffe auf Kleider, Brot, Strümpfe, Zwirn zu neuen Spitzen, Ripsöl zur Beleuchtung lieferte diese. Manches Weib brachte ihrem Manne ein Paar Hosenträger, den Kindern Zuckerln, später sogar schon einige Lot Kaffee und Zucker nach Hause. Den Kaffee trank, vielmehr »aß« sie, da eingebrockt wurde, insgeheim auf der Bodenstiege oder in der Kammer, damit ja keine Nachbarin erfahre, welche Verschwendung in diesem Hause getrieben werde. Später schämten sie sich nicht mehr.

Kam die Klöpplerin vom Handel heim, so benützte sie den Rest des Sonntags zu einem Plausch. Kamen aber Nachbarinnen zu *ihr*,

*) Nach Stocklöw (a. a. O. XI. S. 62) wurde von sächsischen Händlern gleichfalls hie und da eine Art Trucksystem ausgeübt, indem sie den Klöppellohn mit Kartoffeln oder anderen Lebensmitteln entrichteten.

so blieb sie nicht untätig; sie wickelte Zwirn ab, wobei sie den Faden auf den getrockneten und mit einigen Steinchen versehenen »Schreier« (Luftröhre) der Gans wickelte; sie stach Muster ab oder wickelte Klöppel auf.

Zu den Spitzen wurde *Zwirn* verwendet, der von verschiedener Stärke war. Zu einigen nahm man Dreißiger, Vierziger, zu anderen Fünfziger. Der feinste Zwirn war der Hunderter. Der war aus Baumwolle. Der Fünfunddreißiger war der gröbste. Für gröbere Spitzen nahm man schon Sechziger. Dieser war schon leinen.*) Der Zwirn sank in den letzten dreißig Jahren stark im Preise. Von Klattau bezog man ihn weit billiger. Auch farbiger Zwirn wurde hie und da verwendet. So machten einige die Fächer abwechselnd blau und rot, auch um weiße Fächer einen roten oder blauen Streifen. In einer Spitze war ein Fächer blau und der Rand rot, der andere Fächer rot und der Streifen blau.

Es wurden auch *schwarze* Spitzen, diese auch aus Seidenzwirn geklöppelt.

Seide wurde seltener verklöppelt, diese nie für Einsätze, nur für schmälere Arten. Baumwollspitzen waren recht fein; in der älteren Zeit wurde lauter Leinenzwirn verwendet. Zwei oder drei feingesponnene Fäden wurden zusammengedreht gezwirnt, dann der Zwirn gebleicht. Doch wurden auch aus ungebleichtem Zwirn Spitzen verfertigt (»Umbloichte«).

In den Dörfern der Umgebung von Neuern erhielten die Töchter zur Ausstattung auch einen Strähn Zwirn (à 20 Schock) in den Dimensionen des Webergarns.**) (Der gekaufte Klöppelzwirn hat 60 »Schöckla«, das Schöckl zu 20 Fäden, ist aber kürzer.)

Diese Mitgabe dient zum Nähen, zum Annähen von Knöpfen, zum Flicken u. s. w. und ist jetzt noch üblich, obwohl man zum Nähen lieber den gekauften Zwirn nimmt. Aus solchem Bauernzwirn läßt man hie und da auch Betteinsätze klöppeln.

In Neuern wurden viele feine Spitzen und Baumwollzwirn Nr. 100 gearbeitet. Zu groben Spitzen nahm man Leinenzwirn Nr. 60, 35. In *Drosau verarbeitet man heute noch viele Baumwolle.

Vor etwa zehn Jahren ließ der Besitzer eines Posamentiergeschäftes in Wien (Schimper) in Neuern Fächerspitzen mit eingeklöppeltem Gold- und Silberdrahte arbeiten. Die Sache nahm aber keinen Aufschwung.

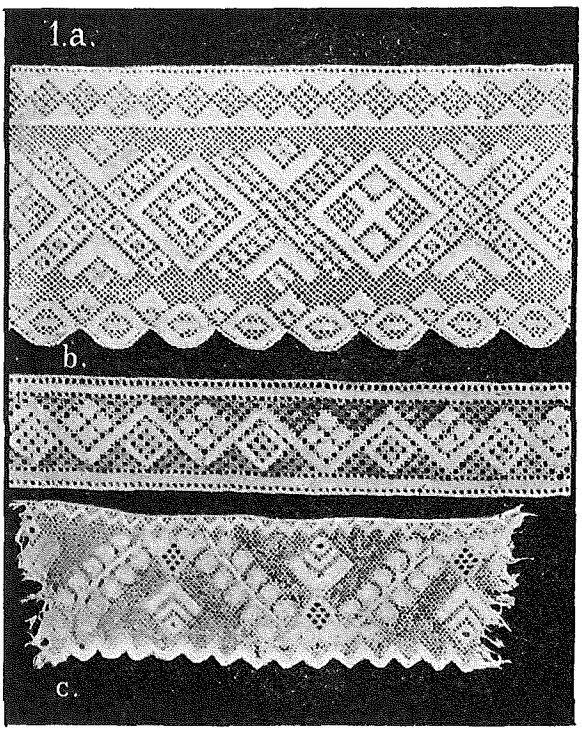
Vor etwa fünfzig Jahren machte man in Neuern einen Anlauf, die Klöpplerinnen zu besteuern. Alle mußten mit ihren Polstern auf das Rathaus, um hier einzubekennen. Die schlauen Weiber nahmen die Pölster mit, auf denen sie die schmälsten Spitzen angefangen

*) Andere Angaben macht diesbezüglich Stocklöw, a. a. O., XI, S. 63.

**) Über diese siehe meine Arbeit: „Flachs- und Flachsverwertung in der Rothenbaumer Gegend in dieser Zeitschrift, V. Jahrg., S. 255, 257.

hatten und lamentierten und zankten einem ehrsamen Magistrat die Ohren voll, so daß aus der geplanten Abgabe nichts wurde. Die Furcht vor Abgaben beeinflußt auch noch heute den Wert der Betriebszählungen, jeder verschweigt, was er verschweigen kann. So kam es auch, daß aus unserer Gegend so wenig über die Spitzenklöppelei bekannt wurde.

Von 1849 bis anfangs der Sechzigerjahre hielt im Schloß Bistritz bei Neuern die fürstliche Familie Hohenzollern-Sigmaringen Hof. Ihre



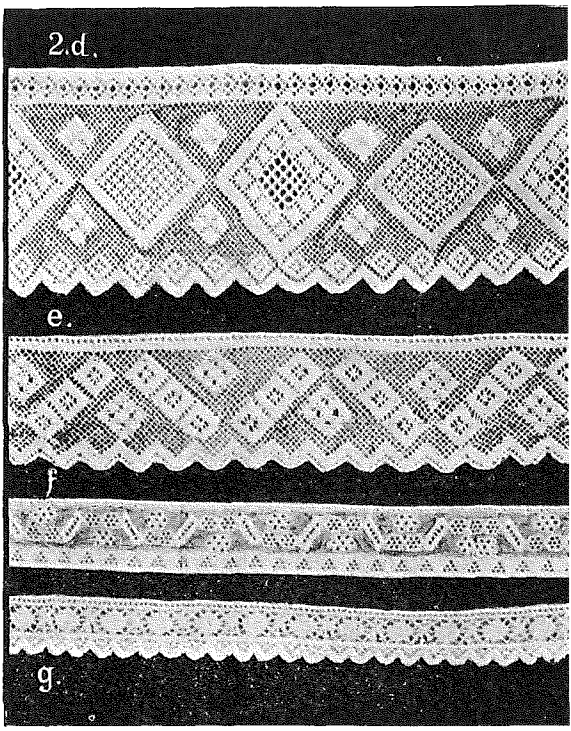


Fig. 81. Spitzen aus dem Böhmerwalde. Fig. 82.

königliche Hoheit, die Frau Fürstin (sie ist erst vor einigen Jahren (1900) gestorben) war eine rechte Wohltäterin unserer Klöpplerinnen; sie kaufte alle Spitzen auf und zahlte bar aus, zahlte gut! (Die reisenden Händler zahlten immer erst nach Rückkunft von der Reise und da nicht immer.)

Im Sommer konnte man noch vor einigen Jahren die Klöpplerinnen vor den Häusern sitzen sehen, wo ihre Arbeit häufig die Aufmerksamkeit vorübergehender Fremder und Sommergäste erregte, die nicht selten Bestellungen machten und gut zahlten.

Die Drosauer Nachbarn schicken ihre Spitzen nach Prag, wo ihnen ein nationaler Verein flotten Absatz und bessere Preise vermittelt.

In Neuern geschah Ende der Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts seitens des Deutschen Böhmerwald-Bundes ein Versuch zur Hebung dieser Hausindustrie. Es wurde eine tüchtige Klöpplerin aus Weißensulz aufgenommen, die einen Monat lang im Saale des Rathauses eine Anzahl Frauenzimmer im Klöppeln der irischen Spitze unterrichtete. Dies edle Streben hatte aber keinen Erfolg, da sich in zwei Wäschefabriken, die um jene Zeit hier errichtet wurden, ein lohnenderer Verdienst bot.

In Neuern wird bald mit der letzten Klöpplerin auch der letzte Klöppelpolster verschwinden und an diesen einst so blühenden Erwerbszweig, der den Neuernern so viel Arbeit und Lohn brachte, wird nichts mehr erinnern, als hie und da altes Gerümpel in einer Ecke des Dachbodens.*)

Erklärung zu Fig. 81 und 82.

(Die beigesetzten Ziffern verweisen auf die gezeichnete Tafel V.)

Lichtbild 1. a) Sechzehngulderer (Kirchenspitze), 30½ *cm* breit, 10 *m* 18 fl. (früher 16 fl.). Es enthält folgende Elemente: Zwei Reihen Messerspitzen (13), einander zugekehrt, in den dadurch gebildeten Quadraten je neun Hollerblüten (13), in der Mitte Rosen (17), dazwischen zweierlei Holzböcke (31), die auf dem Bilde äußeren durch je 13 Ochsenaugen (23), der innere aus 52 „Fleckalan“ (33) gebildet. Bei den Holzböcken sind gegen die Ränder Hörnlein (14). In den Rosen (17) sind abwechselnd Holzböcke (oder Kreuze) (31) und kleinere Rosen von Flecklein (33) umgeben. Gegen den Zackenrand sind wieder Hörnlein (14), dann gewölbte Rosen (18). Der Rand ist geflochten, der Grund gegittert (1 *a*).

b) Riebeiseleinsatz. Der Grund ist riebeiselartig (3). Vor den „ganzen“ Rändern sind Landsträßchen (8), innen läuft „a Bandl hin und her“ (9). Die leeren Räume sind durch Rosen und Flecklein ausgefüllt.

c) Der liegende Baum (7). Ein sehr altes Muster, von dem nur mehr das abgebildete Stück aufzufinden war. Vor dem „ganzen“ Rande, dem „End“, verläuft ein s. v. Stiersojcher (10) (dieser Name findet sich für dasselbe Muster auch in der mährischen Walachei als „volský cák“), zehn Flecklein, vom groben Faden geschickt eingefaßt (der mittendurch auch den Stamm bildet), sind die Blätter des Baumes (7). Dabei sind noch Hörnlein und Erbsenlöchlein (1 *b*). Der Zackenrand ist ein Gänskragl (27).

Lichtbild 2. d) Kirchenspitze. Wie bei *a)* beim „End“ zwei Reihen Messerspitzen, innen aber einzelne Erbsenlöcher (s. v. A . . . . löchlein). Der Grund ist gegittert, die Rosen abwechselnd mit Hollerblüten (15) und Erbsenlöchlein mit Flecklein gefüllt. Vor dem Zackenrande sind Ochsenaugen (23), der Rand ist eine Ewigkeitsspitze (28).

e) Ochsenaugenspitzen, sogenannte „Fünfgulderer“; 12 bayrische Ellen = 10 *m* kosten 5 fl. Beim Ende ein gerades Straßl (8). Ochsenaugen (23) laufen zu dreien hin und her. Dazwischen liegen in gegittertem Grunde neun „doppelte Flecklein“. Von dem geflochtenen Rande läuft die gewisse gebrochene Linie (10.)

---

*) In den Orten *Drosau, *Klentsch, *Possikau, Ronsperg, Muttersdorf, Weißensulz Stockau, nimmt die Klöppelei einen starken Aufschwung. Die Spitzen steigen im Preise und in diesen Orten und deren Nachbardörfer sind viele Hunderte mit Klöppeln beschäftigt, jedem Geschlecht und Alter angehörend. Auch Klöppelschulen gibt es hier. Ich habe mich in der vorliegenden Arbeit jedoch auf Neuern beschränkt, so viel lockender auch ein Eingehen in die dortigen Verhältnisse wäre.

f) Eine sehr zarte Spitze aus *Drosau. Der grobe Faden schließt verschiedene Figuren ein und bildet auch Herzen (6). Sonst sind die Erbsenlöchlein noch recht wirkungsvoll verwendet. (Drosau, ein tschechisches Städtchen in der Nähe von Neuern, hat seit einigen Jahren eine Spitzenschule, die die Damenabteilung des tschechischen Böhmerwald-Bundes ins Leben rief. Diese Spitze ist noch ein älteres Erzeugnis.)

g) Eine Spitze aus Ronsperg. Zweierlei Flecke. Von den runden Flecken ist die eine Hälfte dicht, die andere schütter gearbeitet; der Zackenrand dieses schönen und schwierigen Musters ist eine Ewigkeitsspitze.

Die Kerbstöcke der Schafhirten in der mährischen Walachei.

Von Ed. Domluvil, Walachisch-Meseritsch.

(Mit 3 Figurentafeln und mehreren Textabbildungen.)

Noch heutzutage liest man (der Rechtsgelehrte) im R.-G.-Bl. Nr. 113: »Inwieweit durch Denkmäler, Grenzzeichen, Marksteine, Aich- und Heimpfähle und ähnliche Zeichen oder durch *Kerb- oder Spannhölzer*, welche die Parteien für ihren Verkehr erwiesenermassen gebraucht haben, ein Beweis geliefert werde, hat das Gericht nach sorgfältiger Würdigung aller Umstände zu beurteilen.« Grenzzeichen und Marksteine sind uns Allen bekannt, doch Kerb- oder Spannhölzer werden immer seltener. Daher ist es wohl nützlich, auch einige dieser volksthümlichen Gegenstände in den Museen zum Andenken aufzubewahren. Darüber zu schreiben, wie solche Kerbhölzer der mährischen Walachen aussahen und wozu sie dienten, scheint auch keine überflüssige Mühe zu sein. Die Frage über die Abkunft der mährischen Walachen ist noch nicht entschieden, und es erscheint diesbezüglich nöthig, auch auf die Kerbzeichen hinzuweisen und nachzusehen, ob nicht auch die Hirten unter den Rumänen derselben Zeichen sich bedienten, was wohl zutreffen müsste, sollten die mährischen Walachen wirklich romanischer Abkunft sein.

Eine Erfindung der Hirten waren die Kerbzeichen allerdings nicht; man gebrauchte sie überall, wo wegen Mangels an Schulen das Schreiben von Buchstaben und Ziffern dem Volke nicht allgemein bekannt war. Man bediente sich ihrer beim Landvolke auch in der mährischen Hannakei. Dem Dorfgastwirth wurde für das nach Hause geholte Bier nicht baar bezahlt. Der Gastwirth wie der Bauer, jeder hatte sein Kerbholz, auf dem das abgenommene Bier verzeichnet wurde; wenn nun — um St. Martini herum — Rechnung gemacht wurde, so schüttete der Bauer dem Gastwirthe so viel Gerste ab, als die Schuld betrug. Es ging dieser Tauschhandel ganz gut an, weil auch der Brauer von dem Gastwirthe durch Gerste befriedigt wurde; erst vor einigen Decennien hörte dieser Gebrauch unter den Hannaken auf.

Länger erhielten sich Kerbhölzer aber auch unter unseren Hirten nicht; es ist schon sehr schwer, selbst ein ausser Gebrauch gesetztes aufzutreiben, Rechnung wird nach ihnen schon lange nicht mehr gemacht.

Folgendermassen war aber der Verkehr, in dem die Kerbzeichen in der mährischen Walachei ihre Anwendung fanden. Als das Holz der Berge noch wenig Werth hatte, wurden in den höheren Lagen der Beskiden statt des Waldes Hutweiden für Schafe gepflegt, während man auf den Lehnen, die der Thalsohle näher waren, Kühe zu weiden pflegte. Die Hutweiden für die Schafe wurden »salaše« genannt. Der Grossgrundbesitzer verpachtete diese Hutweiden an reichere Ansassen, von welchen treue Abführung des Zinses zu erwarten war. Es besassen aber auch manche Grossbauern dergleichen ausgedehnte Berghutweiden. Da aber weder die Pächter der herrschaftlichen Hutweiden, noch die Grossbauern so viel Schafe hielten, als sie daselbst weiden konnten, so nahmen sie auch von den Kleinbauern Schafe zur Weide an. Die Bauern, so ihre Schafe dem Pächter zur Weide schickten, hiessen »míšaník«, der Pächter »vrchař«, von »míchati«, vermengen, und »vrch«, die Höhe. Die Schafe wurden einem Oberhirten zur Weide anvertraut, der »bača« hiess; ihm unterstehen die Hirten, »valaši«, und Treiber, »hoňáci«.

Der »bača« verzeichnete auf seinem Stocke, »vrub«, durch Kerbeinschnitte (ebenfalls »vrub« oder »vrubek« genannt) wie viele und was für Schafe er von den einzelnen Bauern zur Weide übernahm; auf einem kürzeren Stabe oder einem anderen Holze, zum Beispiel einer Dachschindel, wurden dieselben Zeichen eingekerbt und dem Bauer übergeben. Auf diese Kerbhölzer wurde auch verzeichnet, wie viel Salz dem »bača« für die Schafe übergeben und wie viel Butter und Käse — Schaftopfen — dem Bauer von der Anzahl seiner Schafe abgeführt wurde. Im Herbst endlich, wenn die Weide beendet war, erhielt jeder Bauer seine Schafe nach dem Kerbholze abgezählt zurück; in diesem Verkehre also galten die Kerbhölzer als ganz gute Beweismittel, denn die Zeichen der nebeneinander gelegten Stäbe des »bača« und des Bauern mussten vollständig klappen, als wären sie mit einem Schnitte eingekerbt. Auf dieselbe Art wurde selbstverständlich auch über die abgeführte Butter und den Schaftopfen abgerechnet. Hier sei bemerkt, dass der Topfen, der aus der Schafmilch gewonnen wird, erst dann den Namen »brynza« führt, bis er eingesalzen und zur Aufbewahrung oder für den Handel zubereitet ist; vordem heisst er überhaupt »sýr« (Käse).

Die Kerbhölzer des Oberhirten (bača) und des »valachen«, denn auch dieser führte ein Verzeichniss seiner Schafe, waren zumeist wirkliche, starke Stöcke, die mit einer natürlichen, urwachsenen Handhabe oder Griff versehen waren; der Länge nach waren sie vierseitig zugeschnitzt, damit auf die vier glatten Längsflächen die Kerbzeichen leicht eingeschnitten werden konnten. Die Zahlzeichen sind allerdings der römischen Schreibweise entnommen; diese aber war dem Landvolke überhaupt bekannt, auch in dörfischen Grund- und Waisenbüchern stand sie im Gebrauche. Beachtenswerther und für

einen Vergleich mit rumänischen Kerbzeichen wichtiger sind die anderen Zeichen, deren Abbildung in der Beschreibung des Kerbstockes I und II, wie sich der Grossbauer Cáb in Gross-Bystřice bei Rožnau ihrer bediente, dann der Stöcke III und IV aus der Wsetíner Gegend, wir in den beigegegebenen Tafeln VIII—X bringen.

I.*)

Cáb bediente sich folgender Kerbzeichen:

Zur Zählung der Schafe bediente er sich *A*: + = 10, Λ = 5, | = 1; waren mehrere Zehner zu verzeichnen, so wurden auf dem wagrechten Striche so viele römische Einser aufgezeichnet als Zehner waren. Wenn Schafe zu verzeichnen waren, die noch gar keine Milch (Geltschafe) oder bloss ein halbes Seitel gaben, so wurde der senkrechte Strich in der Mitte seiner Länge durch einen eingezeichneten Punkt halbirt; solche junge Schafe, die nur ein halbes Seitel Milch gaben, wurden böhmisch »půlky« = Halbschaf, jene ganz ohne Milch »jarky« genannt. Die Zahl der Schafe der einzelnen Bauern wurde durch zwei tief eingekerbte Punkte oder kurze Einschnitte (⧗) geschlossen und so von der Zahl des zweiten Bauern kenntlich getrennt. Zum Beispiel:

Der erste Bauer übergab dem Oberhirten 29 Schafe und 5 Geltschafe; der zweite 19 Melkschafe und 1 Geltschaf. Am zweiten Ende des Stabes verzeichnete sich der »bača« die Anzahl aller übernommenen Schafe — ohne die Melk- von den Geltschafen zu unterscheiden — wie folgt:

= 117 Stück.

Auf der entgegengesetzten Längsfläche des Stabes verzeichnete Cáb den Käse, welchen er dem Bauer von seinen Schafen ablieferte. Dazu verwendete er folgende Zählungszeichen:

B. ⊥ = 10; ⌊ = 5; ⌊ = 4; ⌊ = 3; ⌊ = 2; | = 1.

Da der Käse nicht auf einmal abgeliefert werden konnte, so wurden die einzelnen Ablieferungen durch zwei eingeritzte, Beistrichen ähnliche Zeichen (⁞) voneinander geschieden, die ganze Summe aber wieder durch zwei tiefe Punkte. Zum Beispiel:

das ist: der erste Bauer erhielt zuerst 22 Pfund, das zweite Mal 7 Pfund Käse; der andere Bauer erhielt das erste Mal 13 Pfund und das zweite Mal 9 Pfund.

*) Erklärung der beiden nachgemachten Kerbstäbe aus Haselnussholz, die sich im Museum für österreichische Volkskunde befinden. (Vergl. Bild Nr. 1, Tafel VIII.)

II.

Auf einem anderen, dem Original nachgebildeten Kerbstabe Cáb's findet sich bei zwei Zeichenreihen nebst den vorigen Zeichen noch ein wagrechter Strich vor dem Endpunkte nach der aufgezeichneten Anzahl der Schafe; dieses Zeichen bedeutet, dass für die Weide schon gezahlt wurde; bei anderen Reihen fehlt dieses Zeichen, war also noch zu zahlen. das ist 17 Schafe; für die Weide ist schon bezahlt. Zu bemerken ist ferner, dass dieser Stab für die Zehner statt des stehenden durchwegs ein liegendes Kreuz gebraucht: = 27 Melk- und 1 Geltschaf. (Siehe Bild Nr. 2, Tafel IX.)

III.

In der ethnographischen Ausstellung der Čechoslawen in Prag im Jahre 1895 war ein anderer, sehr alter Kerbstock aus der Wsetíner Gegend ausgestellt, der sich nun im walachischen Landschaftsmuseum in Mezeříč ob der Bečva befindet; er wurde leider noch nicht entziffert, da heute Niemand mehr dessen Zeichen versteht. Doch ist es von Nutzen — vergleichshalber — die Kerbzeichen desselben hier zu beschreiben. (Siehe Bild Nr. 3, Tafel IX.)

Die Handhabe (Griff) des Kerbstockes ist gebogen, wie bei den gewöhnlichen walachischen und slowakischen Stöcken aus Haselnuss- oder anderen Stauden; der Stock selbst ist der Länge nach viereckig zugeschnitzt und in mehrere gleich lange Theile eingetheilt, und zwar durch einen Kerbschnitt, der auf allen vier Flächen — einem Ringe ähnlich — durchgeführt ist. Die Zahl »zehn« ist durchwegs auf Seite *A* durch ein liegendes Kreuz — gleich dem lateinischen X — bezeichnet; die Fünfer sind abermals in Form eines umgekehrten »V« geschrieben; Halbschafe sind durch einen halben senkrechten Schnitt (I) verzeichnet. Zum Beispiel: X∧|||| = 13 Schafe; ∧|||||| = 8 Melk- und 2 Geltschafe.

Die anderen drei Seiten tragen auch ihre Kerbzeichen. Die Längsseite *D* führt grosse römische ∧ und |, ferner tief eingekerbte Dreiecke △; auf dieser Seite ist wahrscheinlich das für die Schafe auf die Weide mitgegebene Salz verzeichnet. Die Seite *B* ist mit römisch |, Dreiecken und kleinen römischen |, die einen senkrecht und die anderen (in der Minderzahl) wagrecht, versehen und bezeichnet wahrscheinlich den Käse; die Seite *C*, mit denselben und noch anderen Zeichen ausgestattet, dürfte die abgelieferte Butter andeuten.

Das Ende des Stockes ist auch auf drei Längsseiten, *B*, *C* und *D*, mit Dreiecken und Strichen versehen, und dies dürfte den Käse bedeuten, welchen der Oberhirt, Hirt und Treiber erhielten: die Hauptnahrung

derselben während der Weidezeit; das Brot lieferten der Reihe nach die »míšaníci« — Besitzer der Schafe.

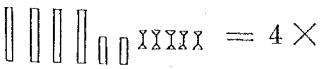
Die Längsfläche *A* trägt unten gar keine Zeichen, da vielleicht allein die Zahl der Schafe dem Oberhirten vor den Augen schweben sollte.

IV.

(Vergl. Bild 4, Tafel X.)

Manch anderer Zeichen bediente sich der Grossbauer Paul Országh in Neu-Hrozenkov bei Wsetín. Die Zahl »fünf« bezeichnete er durchwegs mit einem römischen aufrechtstehenden V.

Die Halbschafe verzeichnete er sich durch einen römischen Einser, der zur Hälfte verdoppelt wurde; zum Beispiel = 1 Halbschaf, = 5 Halbschafe; die Geltschafe verzeichnete er durch ein kleines Dreieck = △. Zum Beispiel: = 35 Schafe, 2 Halb- und 1 Geltschaf. Fünfzig Pfund abgelieferten Käses bedeutete der römische Einser, zwei I = 100 Pfund = 1 Centner; ein halber römischer I bedeutete 25 Pfund; zwei kleine Dreiecke mit einem Strich verbunden bedeuteten 1 Pfund = 1 Pfund. So zum Beispiel erhielt ein Bauer:

 = 4 × 50 Pfund + 2 × 25 Pfund + 5 × 1 Pfund = 2 Centner 55 Pfund.

Das erhaltene Salz hatte für ein ganzes und für ¼ Pfund wieder besondere Zeichen; ein spitzes Dreieck bedeutete 1 Pfund, durch einen Strich verbundene zwei kleine Dreiecke galten ¼ Pfund; zum Beispiel: = 28¾ Pfund.

Eine weitläufigere Beschreibung des Hirtenlebens in der mährischen Walachei brachte Jurende's »Redlich. Verkündiger«, II. Bd., S. 71, und die Zeitschrift der Mezeřičer Museumsgesellschaft »Sborník« S. 5 und 6. Es erhielt sich nur theilweise bis auf unsere Tage; die ehemaligen herrschaftlichen »salaše« wurden bewaldet, und wenig sind der Bauern, die doch noch einige Schafe halten und Kleider aus der Wolle der selbstgezogenen Schafe tragen. In früheren Zeiten hiess es von unserer Walachei: »Bei den kleinen Haushaltungen vertreten einige Schafe und die Ziege die Stelle der Kuh.« Wolný: »Die Markgrafschaft Mähren«, I. Bd., pag. XLVII.

Ueber die Herdform in der Friaul.

Von Prof. Dr. Arthur Petak, Iglau.

(Mit 1 Textabbildung.)

Wenn jahrhundertelang zwei Nationen in leidlicher Verträglichkeit derart nebeneinander wohnen, dass ihre Siedlungsgebiete einander vielfach durchdringen, so erfolgt unausbleiblich an verschiedenen Punkten des folkloristischen Gebietes eine Bifurcation, insbesondere sobald auch die Eigenheit der klimatischen Verhältnisse ihren vielleicht unmerklichen, aber desto mächtigeren Zwang ausübt.

In einer solchen Lage befanden sich bis vor nicht allzu langer Zeit die italienischen und slowenischen Bewohner des Isonzothales. Denn wenn auch im Allgemeinen die Stadt Görz insoferne auf einer Grenzlinie liegt, als von da stromaufwärts der gebirgige Nordarm des kleinen Landes sammt den Nebenthälern vollständig slowenisch ist, kann doch der Südstreifen nicht als rein italienisch bezeichnet werden, da die östliche Hälfte desselben sehr stark von Slowenen durchsetzt ist, andererseits hat die ehemalige Vorherrschaft der italienischen Amts- und Verkehrssprache bewirkt, dass auch im nördlichen Theile das italienische Element eine grosse Bedeutung für die Culturverhältnisse erlangte.

Inwiefern nun durch solche aus Interessengemeinschaft hervorgehende fortwährende Berührung thatsächlich eine gegenseitige Beeinflussung des Volkscharakters eintrat, liesse sich natürlich am sichersten und bequemsten durch eine Vergleichung der vorhandenen Volkslieder feststellen. Man hätte zu zeigen, wann und wie oft dieselben Motive bei beiden Nationen wiederkehren und von welcher Seite in jedem einzelnen Falle die Anregung ausgeht; diesen Resultaten hätte man die beiderseitigen Sondergruppen entgegenzuhalten und wäre dann zu ebenso interessanten als werthvollen Schlüssen über den Werdegang volksthümlicher Eigenart berechtigt.

Solche Erwägungen drängten sich mir jedesmal auf, wenn ich zur Weinlesezeit die Mädchen sich unter den Arm fassen und in breiten Reihen singend über die Strasse von Peuma herunterziehen sah; denn indem diese Kinder des Volkes, obwohl fast durchwegs slowenisch, Lieder in beiden Sprachen sangen und sogar in der Muttersprache vorgetragene Lieder gleich darauf in italienischer Sprache wiederholten, lieferten sie den Beweis, dass sie gewisse Lieder als Gemeingut betrachten gelernt haben, wohl deshalb, weil dieselben beiden Nationen als Ausdruck der ihrem Volke eigenthümlichen Empfindungen erscheinen. Aber ich musste meinen Plan, eine vergleichende Untersuchung der von Flitsch bis Cormons und Duino gesungenen Volkslieder anzustellen, wieder aufgeben; ich stiess auf grosse Schwierigkeiten, deren Erörterung ich mir hier erlassen will.

Dagegen schien ein grösserer Erfolg auf einem anderen Gebiete volkskundlicher Entwicklung gesichert zu sein, nämlich auf dem der

Hausforschung. Leider sind meine diesbezüglichen Materialsammlungen nicht abgeschlossen, so dass ich es derzeit nicht unternehmen kann, eine Studie über die Hausform des Isonzolandes zu veröffentlichen; doch hoffe ich, in einem späteren Zeitpunkt (nach Ergänzung meiner einschlägigen Wahrnehmungen) mit greifbaren und bestimmten Ergebnissen hervorzutreten.

Ohne denselben nun irgendwie vorgreifen zu wollen und ohne mich vorderhand auf das historische und genetische Verhältniss zu anderen Hausformen einzulassen, will ich diesmal bloss eine Beschreibung der Herdform liefern, wie sie mir in den nördlichen Gegenden bei Tolmein und Karfreit, insbesondere aber immer wieder in der friaulischen Ebene auffiel und wie sie selbst in den älteren und ärmeren Stadttheilen von Görz noch jetzt anzutreffen ist.

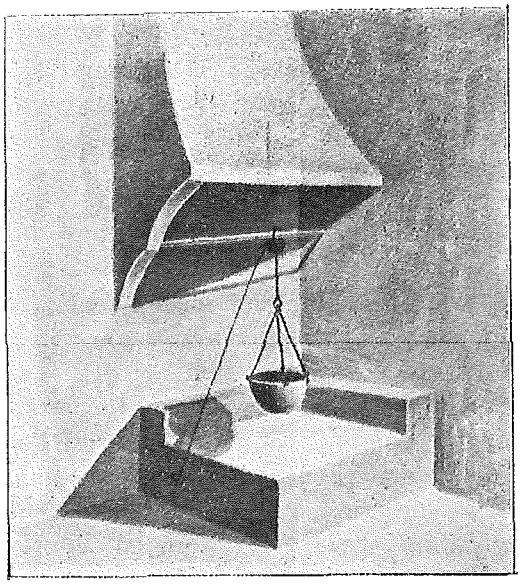


Fig. 83. Herd in Friaul.

In einer Ecke des Wohnraumes (vgl. die beigegebene Abbildung Fig. 83, für deren Herstellung ich Herrn k. k. Geometer Heinrich Tlusty in Iglau zu bestem Danke verpflichtet bin) erhebt sich bis zur Kniehöhe ein steinerner Aufbau von durchschnittlich 2 *m* Ausdehnung in die Länge und Breite. In der Mitte dieses offenen Herdes, welche mitunter eine kleine, durch den langen Gebrauch entstandene Mulde aufweist, wird das Holzfeuer angemacht. (Die Verwendung der Kohle kennt man nicht.) Der Rauch zieht unter einem dachartigen Vorsprung der Decke ab, von welchem eine Kette herabhängt, um den Kochkessel zu tragen. Will man am Brennholze sparen, so wird der Kessel an der Kette aufgezogen oder ganz abgehoben und irgend ein kleines Kochgeschirr direct in die glühenden Scheite gestellt. Roste finden sich nicht.

Daher ist auch die Auswahl an Speisen nicht gross, und jeder Städter, der die Verhältnisse kennt, wird an den Küchenzettel eines solchen Herdes keine Anforderungen stellen. Die höchste Leistung, die ich einmal als Mittagsgast eines Dorfwirthshauses im Coglio-Gebiete bewundern konnte, war eine Art Hühnerrisotto, im Kochkessel für eine grössere Gesellschaft zubereitet.

Der Herd ist aber nicht bloss der Ort, vor welchem die bäuerliche Hausfrau steht, um das Mahl zu bereiten, er ist auch der

Sammelpunkt und die wärmende Zufluchtsstätte der Hausbewohner. Darum laufen an den beiden Wänden niedrige Steinbänke hin, so niedrig, dass die Erwachsenen nicht anders als mit hochgezogenen Knien sich niederlassen können. Hier kauern und spielen den ganzen Tag die Kinder; am Abend findet sich die ganze Sippe auf den Bänken zusammen, in ihrer schreienden Art führen sie lebhafte Gespräche und harren der Mahlzeit, die sie dann aus dem Kessel, der gemeinsamen Schüssel, von ihren Plätzen aus herausschöpfen. Auch die Siesta wird hier gehalten, die Kinder schlafen schliesslich ein, trotz des Streites der Männer.

Wohl um die Zahl der Plätze zu vergrössern, findet man häufig, dass der Herd in einer Nische untergebracht ist, so dass *drei* Wandseiten mit Bänken versehen sind. Ein solcher Herd gewinnt dann ganz das Ansehen einer kleinen, um eine Stufe höher liegenden Kammer.

II. Kleine Mittheilungen.

Herzgespann.

Von Hofrath Dr. M. Höfler, Tölz.

Im 4. Hefte des X. Jahrganges (1904) dieser Zeitschrift S. 164 wird für die Pflanze Herzgespann (Leonurus cordiaca) unter Abweisung der ganz naheliegenden Deutung: Mittel gegen die Krankheit Herzgespann die sonderbare Erklärung gegeben: Herzgespann sei = Hertha's Gespann, dies unter dem ausdrücklichen Vermerke: „wie richtig bereits anderweitig nachgewiesen ist."

Nun wäre es allerdings angenehm, zu erfahren, wo dieser Nachweis der Richtigkeit dieser letzteren Deutung zu finden ist. In Dr. L. Chevalier's: „Der deutsche Mythus in der Pflanzenwelt" ist darüber nichts zu finden; auch in anderen ernsthaft zu nehmenden Pflanzennamenbüchern ist dieselbe unauffindbar.

Dass Herzklopfen = „Spinner des Herzens" sei, wie in dem betreffenden Referate zu lesen ist, wollen wir als Druckfehler (Spanner?) annehmen.

Was aber Herzgespann als Krankheit bedeutet, darüber gibt mein von den betreffenden Volkskunde-Interessenten zu wenig gewürdigtes Krankheitsnamenbuch genügenden Aufschluss. Man kann doch nun nicht annehmen, dass „Herzgespann" als Krankheitsnamen eine andere volksthümliche Bedeutung annehme, als es sie in botanischer Beziehung hatte. Der erste Zweck zur Benennung einer Pflanze liegt in deren Nutzen, in dem Bedürfnisse, das heisst in deren volksüblichen Verwendung. Nun ist das Bedürfniss nach Heilmitteln so alt als die Krankheiten. Die meisten botanischen Heilmittelnamen der älteren Medicin und der Volksmedicin Deutschlands stammen aus den Klöstern, die uns die lateinisch-griechisch-egyptische Medicinwissenschaft überlieferten und dabei auch die Mythologie dieser Culturvölker, zum Theil in christlicher Hülle, verbargen, aus der die späteren antiquarischen Buchgelehrten dann wieder jene Mythologiegestalten schufen, die einen Zusammenhang mit der nordgermanischen Götterwelt haben sollten. Aus der Frejia sollte so immer eine Maria geworden sein, jede Donnerblume sollte zum Thôr = Donnar Beziehung haben, jede rothe oder behaarte Pflanze sollte dem Donnar oder dem Wodan geweiht oder heilig gewesen sein; in Wirklichkeit haben nur sehr wenig deutsche Pflanzennamen überhaupt Beziehung zum germanischen Göttermythus; dies stimmt auch überein mit den Forschungsergebnissen bei Krankheits- und Flurnamen; viel häufiger ist ein solcher Zusammenhang gegeben bei denjenigen Namen, die einen elbischen oder dämonischen Hintergrund haben.

Von dem Glauben an elbische Geister aber war weder das Mönchthum, noch weniger das Volk selbst frei geblieben; die Kleinwelt der niederen Mythologie wurde bis auf unsere Tage mit den Pflanzen in Verbindung gebracht, weil letztere antidämonische Wirkungen haben sollten. Die germanische Heilkunde war überwiegend eine antidämonische. Nun drückt das Wort „Herzgespann" einen anhaltenden Zustand von Spannungsgefühlen in der Herzgegend aus; es ist also ein subjectives Krankheitssymptom, welches hiebei namengebend war; nicht die dämonistische Thätigkeit tritt im Namen „Herzgespann" besonders hervor, obwohl diese Krankheit bis auf unsere Tage volksmedicinisch mit Besprechungen behandelt wurde, sondern das öftere Wiederkehren oder anhaltende Gefühl der sperrenden oder spannenden Herzbeklemmung, dementsprechend lässt sich auch der Name Herzgespann weder als Pflanzen- noch als Krankheitsname übers Mittelhochdeutsche hinaus, also nicht im Althochdeutschen nachweisen, in welcher Culturperiode der dämonische Hintergrund sich auch im Namen noch eher bemerkbar gemacht hätte, zum Beispiel als Spanner, Spannete (conf. ahd. scabado, jucchido, nagedo, flechtinde, scado etc.) In mittelhochdeutscher Zeit, in der sich der Krankheitsname „hertzgespan" vorfindet, wusste man aber von einer germanischen Göttin Hertha nichts. Diese entstand erst durch die Gelehrten des 18. Jahrhunderts, die den bei Tacitus' Germania cap. 40 vorkommenden Namen der Erdenmutter Nerthus in falscher Lesart zu Hertha umformten. Die neuere Mythologie kennt keine germanische Göttin Hertha. Mit solchen Deutungsversuchen: „Hertzgespann = Hertha's Gespann" werden leider immer wieder schon längst überwundene Irrthümer in den volkskundlichen Kreisen lebendig erhalten, was ich mit diesen Zeilen und auf Grund meiner volksmedicinischen Studien verhindern will.

Menschliche Opferfiguren.

Von Dr. M. Haberlandt. (Mit 2 Textabbildungen.)

Das Museum für österreichische Volkskunde besitzt zwei menschliche Opferfiguren, eine aus Eisen, die andere aus Bronze, welche wegen ihrer Seltenheit hier bekanntgemacht zu werden verdienen. — Die *eiserne Opferfigur*, 21 *cm* hoch, welche die nebenstehende Abbildung Fig. 84 darstellt (Inventar-Nr. 7876), ist von Herrn Major Ladislaus Edlen von *Benesch* dem Museum überlassen worden und stammt nach der Angabe des Herrn Sammlers aus Fischau am Steinfelde (Niederösterreich). Sie hat die grösste Aehnlichkeit mit der kürzlich von Franz *Weber* in der „Zeitschrift des Vereines für Volkskunde in Berlin", Band XIV (1904), Seite 215 f. mitgetheilten und abgebildeten eisernen Votivfiguren aus Oberbayern, welche nach diesem Autor ursprünglich phallische Bedeutung hatten und als Fruchtbarkeitssymbole zur Erlangung von Nachkommenschaft aus heidnischer Vorzeit in den christlichen Cult herübergelangten, nicht ohne dass die Kirche die anstössige obscöne Darstellungsart zu unterdrücken sich bemüht hätte.

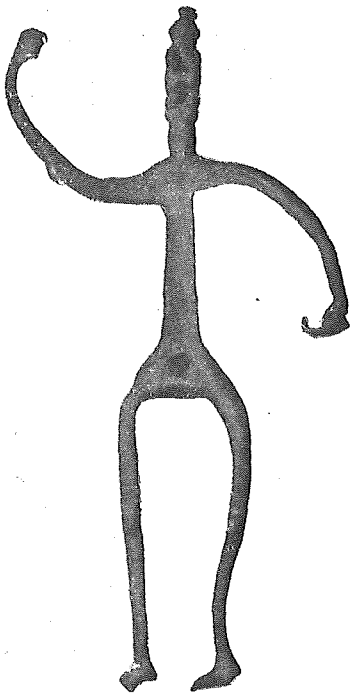


Fig. 84.
Opferfigur aus Eisen von Niederösterreich.

Dass auch unser Opferfigürchen ursprünglich einen Eisennagel von Phallusbedeutung, ähnlich wie Abbildung 2 c. l. c., besessen haben dürfte, zeigt das Loch an der entsprechenden Stelle in der Genitalgegend.

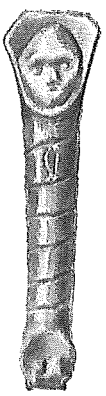


Fig. 85. Opferfigur (?) aus Bronze von Nordböhmen.

Wiewohl Dr. Richard Andree in seinem neuesten umfassenden Werke über „Votive und Weihgeschenke", Seite 111, die Auffassung *Weber's* bezüglich der ursprünglichen Bedeutung dieses Opferfigürchen abzulehnen sich bemüssigt sieht, glaube ich doch in der Deutung unseres Figürchen mich Weber's Ansicht anschliessen zu dürfen, wobei ich mich vor Allem auf allgemein ethnologische Parallen, die dem Kundigen in reichster Zahl zur Verfügung stehen, stütze.

Unsere *zweite Figur*, welche durch Abbildung Nr. 85 dargestellt erscheint (in natürlicher Grösse, 5 *cm* hoch), ist aus *Bronze* und stammt nach der Angabe ihres ehemaligen Besitzers Herrn Robert *Eder* in Mödling, der sie dem Museum für österreichische Volkskunde in höchst dankenswerther Weise überliess, aus Nordböhmen. Material und Darstellungsstil weisen auf ein sehr hohes Alter des Figürchens hin, für welches nur die in R. Andree's erwähntem Werke angeführten „Fatschenkinder" aus Eisen als Parallelen heranzuziehen wären. (Vergl. l. c. S. 96 f., Abb. Taf. VI. Fig. 17). Es ist wohl römisch und nach Böhmen verschleppt.

Die „Bärmutter".

Von Josef Blau, Silberberg. (Mit 1 Textabbildung.)

Die gewöhnliche *Form* der Gebärmutter, welche Frauen bei Gebärmutterleiden zu opfern pflegen, ist die *Kröte;* in Südtirol findet man statt derselben in den Wallfahrtskirchen eine aus Holz geschnitzte *Kugel mit vielen eingesetzten Stacheln.*)*

Die Bezeichnung dieser Opfergabe als „Bärmutter", „Bärmuetter" oder abgekürzt als „Muetter" steht fest. Die Bezeichnungen „Igel", „Stacheligel", „Kröte" sind nicht volkstümlich. Auch die Meinung, daß die Stacheln ein Symbol der Schmerzen sein sollen, ist abzuweisen, weil sich in den übrigen Opferfiguren gar kein Analogen hierzu bietet und dem der Name „Bärmutter" widerspricht.**)

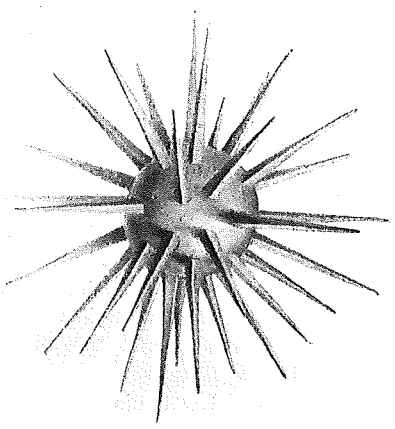


Fig. 86.
»Bärmutter«, Stachelkugel aus Holz von Südtirol.

Dr. Höfler erklärt das Vorkommen dieser eigenen Form in Südtirol mit der dortigen Kastanienflora und den Namen Igel, den Hein (a. a. O.) abweist, als Volksetymologie Igel—Egel und aus dem Wortschatze der Gegend.***)

Ich will mit einigen Worten versuchen, den Namen „Bärmutter" für die Stachelkugel, von der Mundart ausgehend, zu erklären, setzte aber gleich bei, daß diese Auslegung nichts gilt, wenn das fragliche Wort in der südtirolischen Mundart um Bozen, Glurns, Suldenthal nicht vorkommt.

In den Gemeinden um Rothenbaum bei Neuern (Böhmerwald) heißt die Raupe des Bärenspinners, die oft oder meist in kugeligem (gerolltem) Zustande gesehen wird, *„Bärmuada"*, jede andere Raupe, die nicht behaart ist, „Wurm". Im Egerlande heißt diese Raupe „Kloghamouda", ebenfalls fem. (Klage-mutter).†)

„Klo'*muada*" heißt diese Raupe in und um Neuern. In der Gegend um Markersdorf (Nordböhmen) jedoch „walle" fem. ††)

---

*) Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., X., S. 420. Dr. Hein: „Die Opfer-Bärmutter als Stachelkugel".

**) So Hein a. a. O.

***) Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., XI., S. 82.

†) Neubauer: „Zur Egerländer Wortforschung." Uns. Zeitschr., I., 231.

††) Knothe: „Markersdorfer Mundart." S. 122.

Kommt der Name „Bärmuada“ für die Bärenraupe in der Gegend südlich des Brenners vor, so wäre an Volksetymologie zu denken. Ich bitte die Herren Dialektforscher, der Spur nachzugehen und in unserer Zeitschrift hierüber Auskunft zu geben. Vielleicht ist Herr Dr. Valentin Hintner so gütig.

Im Band IV, Seite 27, der „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“ schreibt *Gradl* aus dem Egerlande:

„Gewisse Arten von Raupen, die *dichtbehaart* und schwarzbraun sind, heissen im Egerlande Klôghamouda'n“.

Seite 26 sagt er: „Gleicherweise wie anderwärts ist auch im Egerlande die Klagemutter ein bekannter Todesbote. Der hiesigen Sage nach ist sie der verwünschte Geist einer *Hebamme* (sic!), die, einer *dicht und zottig behaarten Kugel* (besser einen Zylinder) ähnlich, sich ohne Füße durch Rollen und Kollern fortbewegt; ihr Aufenthalt ist immer an Kanalöffnungen, in denen sie bei etwaigen Störungen verschwindet.“

(Das Folgende ist eine starke Kürzung des ungemein anregenden weiteren Inhaltes der Gradlschen Arbeit.)

„Für dieses Gespenst kommt vielleicht noch öfter der Name ‚klougha mouda‘ (kluge Mutter) vor. Der eine Name bezieht sich mehr auf die Art der Erscheinung, diese mehr auf das Hexenartige dieser Persönlichkeit des Volksglaubens. (Gradl sucht nun Beziehungen zu Holla—Hela.) Das Erscheinen an der Umgebung eines Kanals scheint mir bloße Verderbung des Umstandes, daß Holla den Aufenthalt in Seen und Brunnen liebe. Nach Simrock Myth. (Bonn 1855, S. 415) kamen aus ihren Brunnen auch die Seelen der *neugeborenen Kinder*. Auch unseren Kleinen kommen Brüderchen und Schwesterchen *aus dem Brunnen*. Unsere Sage von der Klagemutter läßt bezeichnenderweise jene Wesen am ‚Ousch‘ (Kanalöffnung) als den Geist einer *Hebamme* auftreten.“ (In der Folge entfernt sich Gradl wieder von unserem Thema, dem er durch sein Nahekommen ein so bedeutsames Schlaglicht zugeworfen hat.)

*

Zusatz von Dr. V. Hintner, Wien.

Leider bin ich nicht in der Lage, in der betreffenden Frage eine Auskunft zu geben, da ich zu wenig orientiert bin. Daß „Bärmueter“ in Südtirol vorkommen soll, ist mir nicht wahrscheinlich. Wenigstens habe ich in den neun Jahren, die ich dort verlebte, das Wort nie gehört. Und doch kannte ich als eifriger Schmetterlingsammler diese Raupe ganz gut. Ob wir überhaupt einen Namen dafür hatten, weiß ich nicht mehr. Doch ich werde Umfrage halten und falls ich zu einem bestimmten Ergebnis gekommen bin, es mitteilen.

Vielleicht ist für die vorliegende Untersuchung nicht ohne Belang, was das Schweiz. Idiot. (IV, S. 95) bei „Bärmueter“ berichtet: „Mutterkrankheit, malum hystericum. Die ufstigen̄d Bärmueter, Art Hysterie, wobei die Leidende im Halse eine *Kugel* fühlt, welche die Bärmueter sein soll. Bei wundertätigen Gnadenbildern sieht man unter den aufgehängten wächsernen Votivgliedern hie und da eine krebs- oder froschartige Figur, welche obige Krankheit vorstellen soll. Ebenso Kröten aus Blech oder Holz in der Kapelle L. Sempach-Wartensee, wobei die Inschrift: Mi⁹ Bärmueter, das bös Tier, hed mi⁹ ufg'frësse⁹ schier.“

Die Volksnahrung im Böhmerwalde.

Von Josef Schramek, Freiung.

(Mit 4 Textabbildungen.)

Bezüglich der Volksnahrung muss dasselbe vorausbemerkt werden, was schon im Vorworte der Abhandlung über den böhmerwäldler Baustyl (diese Zeitschrift, X, S. 1 ff.) gesagt wurde: Bei der grossen Längenausdehnung des Grenzgebirges und dem Umstande, dass sich östlich der Einfluss der čechischen Flachlandbewohner, westlich jener der bayerischen und oberösterreichischen Nachbarn geltend macht, ist es selbstverständlich, dass die Kost nicht überall völlig gleich sein kann, und gilt das nachfolgend Gesagte zumeist nur für die höheren Lagen des mittleren Böhmerwaldes.

Im Allgemeinen sind die Böhmerwäldler, was die Kost anbelangt, Feiertagszeiten und insbesondere Hochzeiten und Kirchweihen ausgenommen, von staunenswerther Anspruchslosigkeit, und bilden die Milch und ihre Producte, Kartoffeln, Kraut und Brot die Hauptnahrungsmittel derselben. Von Grünspeisen kennen sie viele — so den Karfiol, den Krauskohl, den Kohlrabi und viele Andere mehr oft nicht einmal dem Namen nach.

Das Brot, welches zu den Jausenzeiten (Neunerbrot und Dreierbrot) genossen wird, wird entweder aus dem selbstgewonnenen Kornmehl (schwarzes Brot) oder — weil der Eigenbau selten reicht — aus Kaufmehl (weisses Brot) gebacken.

Der Sauerteig wird hier allgemein „Ura" genannt. Abends wird mit ihm ein dünner Mehlbrei angesäuert und Morgens darauf erst die Masse zugeschüttet, geknetet, gehen gelassen, ausgewirkt, zu Laiben geformt und gebacken. In den deutschen Dörfern um

Fig. 87. Knödelhafen aus dem Böhmerwald.

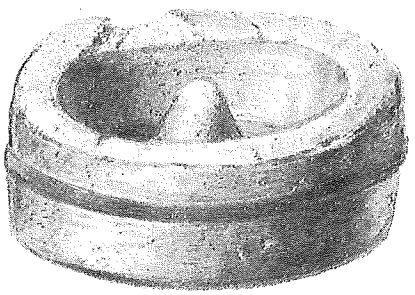


Fig. 88. »Tabakscherm« aus dem Böhmerwald.

Winterberg wird das Brot nur wenig, hie und da gar nicht gesalzen, dagegen werden überall Kümmel und Fenchel, manchmal auch Erdäpfel des Geschmackes und der Frische halber beigemengt.

Die drei Hauptmahlzeiten sind das Frühstück, welches zumeist um die sechste Morgenstunde genossen wird, das Mittagmahl, welches zwischen elf und zwölf Uhr stattfindet und das Nachtmahl, welches nach dem Stallverrichten, im Sommer also zwischen acht und zehn Uhr, im Winter schon um die sechste Abendstunde genossen wird.

Das Frühstück besteht aus der allgemein beliebten Sauremilchsuppe (seltener Mehlsuppe) und ganzen oder zerstossenen und dann geschmalzenen Erdäpfeln.

Diese saure Suppe wird entweder aus frischer saurer Milch oder der sogenannten „Hirgstmidl" (Herbstmilch) bereitet. Man schüttet nämlich im Sommer alle überflüssige saure Milch in einen Holzbottich oder Glasofenschmelzhafen und säuert diese immer wieder etwas nach. Von der frischen sauren oder Herbstmilch, Mehl und Salz wird ein „Teigl" bereitet, in siedendes Wasser gegossen, das Ganze gequirlt und die Suppe ist fertig. Diese saure Suppe ist sehr nahrhaft und gesund und erwärmt den Körper, besonders zur Winterszeit recht warm genossen, wie Glühwein.

Ist in der Suppe recht viel Quark, so nennt man sie „Kassupp'n". „Kaffeesupp'n" (Kaffee in der grossen Schüssel) wird nur von wohlhabenderen Leuten zum Frühstück, aber nie mit Erdäpfeln, sondern mit eingebrocktem Weissbrot gegessen.

Zum Nachtmahl wird überall wieder saure Suppe mit Kartoffeln oder Brotschnitteln gegessen.

Die Vormittags- und Nachmittagsjause besteht aus Brot, welches bald blank, bald mit saurer Milch gegessen wird.

Zu Mittag kommt fast überall als erster Gang (‚d' Vorspeis'), eine Schüssel voll gekochten und gewöhnlich eingebrannten Sauerkrautes auf den Tisch, welches entweder, und zwar meistens mit Brot, oder, was seltener der Fall ist, mit Knödeln genossen wird.

Hierauf folgt in der Regel eine Erdäpfel-peise mit saurer Milch und zuletzt erst die Suppe. (Auch dann, wenn, wie an Festtagen, Rindfleisch auf den Tisch kommt.) Knödeln mit Kraut oder Knödeln mit Schwämmesauce bilden auch ein beliebtes Mittagessen.

Ist genügend Rauchfleisch vorhanden, so wird zu Winterszeiten an Dienstagen („Irda") und Donnerstagen („Pfinsta") Geselchtes, Kraut und Knödeln gegessen, sonst nur an Festtagen und Sonntagen. Hie und da gibts auch eine „Kasch", Reis- oder Hirsebrei, und wenn die Zeit drängt, begnügt man sich zu Mittag auch mit Brot und saurer oder süsser Milch.

Im Nachfolgenden sollen die wichtigsten Erdäpfel- und Mehlspeisen aufgezählt und, wo nöthig, auch die Bereitungsart derselben angegeben werden.

Von Knödeln *gibt es im mittleren Böhmerwalde zwei überall bekannte und beliebte* Arten: erstens die Reiberknödel, zweitens die „schwarzen Knödel". Die ersteren bereitet man aus circa zwei Theilen geriebenen rohen und einem Theile gekochten Erdäpfeln, etwas Schmetten oder saurer Milch und Salz. Die geriebenen rohen Erdäpfel kommen in einen eigenen Topf, welcher, wie beistehende Fig. 87 zeigt, an seinem unteren Umfange Löcher hat, durch welche das stärkehaltige (zu mancherlei Speise verwendbare) Wasser abrinnt, worauf Alles zusammengeknetet wird. Die schwarzen Knödel bereitet man aus Kornmehl und etwas gekochten Erdäpfeln und ein wenig Schmalz, oft auch mit etwas süssem oder saurem Schmetten.

Vom Sterz gibt's auch zwei Arten, Erdäpfelsterz und Mehlsterz. Der erstere wird aus rohen, geschälten, aber nicht geriebenen Erdäpfeln und gewöhnlichem oder geröstetem Kornmehl (Vorflsterz) oder aus lauter Kornmehl (gewöhnlicher Mehlsterz) bereitet. Beide brauchen viel Schmalz. Erdäpfelnudeln und „Wackerln" unterscheiden sich nur der Form nach (erstere sind kurze, daumendicke Nudeln, letztere dalkenförmig) und werden beide aus Kornmehl, Milch und Germ bereitet, abgetrieben und am Nudelbrett geformt. Erstere übergiesst man oft in der Pfanne mit saurer Milch oder saurem Schmetten; bei beiden kommt Schmalz in die Pfanne. Die Erdäpfelzelten sind ähnlich, aber mehr flach.

Schorm- oder *Schermblattla werden aus Mehl, Wasser und Salz* bereitet, dünn gewalzt, in der Röhre hart gebacken und dann zerklopft (daher Scherbenblätter).

„Ofaknödl" sind gewöchnliche Buchten aus Kornmehl oder weissem Mehl.

Die Krapfen, welche ebenfalls nur an Festzeiten gebacken werden, differiren mit den sonst bekannten Krapfen hauptsächlich in der Gestalt; sie sind nicht in der Mitte am dicksten, sondern beiderseits eingebuchtet, so dass nur eine ganz dünne Teigscheibe in der Mitte bleibt Aermere Leute backen sie in Unschlitt.

„Gfrörti T'reräpfl" sind kleine, in Schmalz gebackene Knödel.

„Schnitzln" sind in dünnflüssigem Teig eingetauchte und dann ebenfalls im Schmalz gebackene Semmelschnitten.

„Knöpf" sind ganz kleine Buchten.

Gewöhnliche geschnittene Nudeln, nur dicker, und Kuchen (Kolatschen) wie anderswo bereitet, werden allerorts gegessen.

Die Zubereitung der Fleischspeisen lässt meist viel zu wünschen übrig, da die Braten gewöhnlich nur gedünstet, Kalb-, Schöpsen-, ja auch Schweinebraten zumeist nur gekocht werden; desgleichen Wildpret.

Von Grünspeisen werden nur das schon erwähnte und täglich genossene Kraut, „Torschten" (Futterrüben), Häuptelsalat und *rothe Rüben gegessen*. Die Futterrüben werden oft auch wie das Sauerkraut eingelegt und gesäuert gekocht.

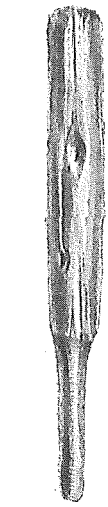
Die rothen Rüben gelten als Delicatesse, dürfen zu gewissen Zeiten auf dem Tische nicht fehlen, und insbesondere das Wasser von solchen schlürfen die Festtheilnehmer mit sichtlichem Wohlbehagen.

Erbsen, Bohnen und Linsen werden sehr selten gegessen; die Leute mögen selbe nicht.

Fett vertragen die Böhmerwäldler ungemein viel, so müssen Rühreier buchstäblich im Fett schwimmen, das heisst, vom Fett bedeckt sein, und das Schweinfleisch, welches im Böhmerwalde als solches auf den Tisch kommt und benannt wird, ist oft nichts anderes, als eine vier bis fünf Finger dicke Speckschichte mit einem bescheidenen fingerdicken Streifen Fleisch.

Getrunken werden ausser süsser und saurer Milch, auch noch Bier, selten Wein und Schnaps. Es gibt Dörfer, wo überhaupt kein Branntwein zu haben ist und an Festtagen oft von weither erst geholt werden muss.

In der Eisensteiner und der Stubenbacher Gegend ist das Menu an Kirchweihen und bei Hochzeiten ein sehr reiches und soll hier ein Hochzeitsmahl in der Reihe der Gänge (aus eigener Anschauung) angeführt werden: Rindsuppe mit Nudeln, Rindfleisch mit Schmettenkren, Beusch'l, geschnittene Nudeln, Kuttelfleck, Reiskasch, saures Rindfleisch, eingemachtes Kalbfleisch, Schweinernes mit Kraut und Knödeln, Rindsbraten, Kalbsbraten mit Zwetschken und „gfrört'n T'reräpf'ln", Schöpsenbraten mit rothen Rüben(!), Krapfen, Gugelhupf und Gebäck („Kolatschen" und „Zuckerback").



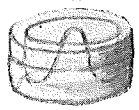


Fig. 89. »Tabakscherm« mit Reiber, Böhmerwald.

Natürlich vermag Niemand, auch der stärkste Esser nicht — und solcher gibt's hier genug — von allen Gerichten viel zu essen, wiewohl die Hochzeitstafel von Mittag bis Abends dauert und zwischen den Gängen getanzt wird. Es bekommt aber jeder Hochzeitsgast das „Pschoid" (ein Tuch [Serviette] voll Kolatschen etc. als Entgelt für das „Schenkgeld") mit.

Von den Feiertagen werden die Weihnachten am meisten festlich begangen und demgemäss an diesen Tagen am besten „aufgekocht". Am heiligen Abend wird Früh gefastet, zu Mittags gibt's Knödeln und Schwämmesauce, des Abends die Ueberreste hievon, dann gekochte Zwetschken und Birnen mit Ofa-Knödeln. Nach der Mette gibt's Mettenwürste.

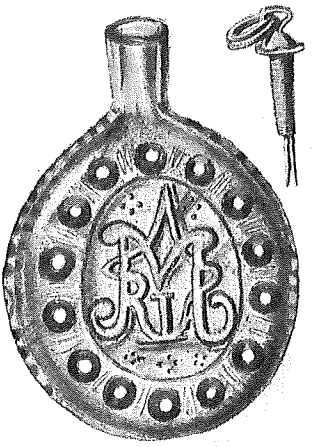


Fig. 90. »Brisilglas«, Böhmerwald.

Am heiligen Tag Früh Kaffee mit Ofa-Knödeln, Mittags Rindsuppe mit Reis, Rindfleisch mit Kraut, Schweinefleisch mit Knödeln, Eierschmarrn. Abends die Ueberbleibsel. Zu Ostern gibt's dasselbe, aber anstatt Eierschmarrn Krapfen.

Zu Pfingsten ist das Essen ähnlich, doch kommt nur einerlei Fleisch auf den Tisch.

Krapfen werden auch im Fasching, am „Johannstag" am Kirchenfeste und zur Kaiserkirchweihe gebacken.

Die Schulkinder, welche über Mittags in der Schule bleiben (manche von ihnen müssen Früh um 6 Uhr aus dem Hause und kommen erst zwischen 4 und 5 Uhr — Nachmittags ist von 1 bis 3 Uhr Unterricht — heim), bekommen in der Regel nur ein grosses Stück Brot mit.

Holzhauer, welche tagelang im Schlage bleiben, nehmen sich Brot, Mehl, Gries, Schmalz, Salz etc. mit und kochen ihre Mahlzeiten in den Holzhauerhütten, welche nichts anderes als eine Herd- und Schlafstelle enthalten.

Schliesslich möge hier noch eines „Genussmittels" gedacht werden, welches zwar nicht zur Nahrung gehört, jedoch auch wichtig und hier zu erwähnen am besten am Platze ist, des Tabaks. Im oberen Walde wird viel geschnupft und wenig geraucht, im unteren umgekehrt. Geraucht wird nur ordinärer Inlandtabak, und zwar in kurzen Holzpfeifen, welche bei der Arbeit nicht behindern. Geschnupft wird zumeist der aus Bayern geschwärzte „Brasil" oder Brisiltuwak", welcher in einer gugelhupfähnlichen Tonform

(Fig. 88) mittelst eines hölzernen Reiberschlägels (Fig. 89) und unter Zusatz von Schmalz (daher „Schmalzl") etwas Asche (und bei sehr starken und abgestumpften Geruchsorganen auch Glasstaub) gerieben wird. Der Schnupfer schüttet aus dem Brisilglasel (Fig. 90) eine „Raupe" auf den Handrücken und fährt mit der Nase über sie hin und her, des Tags wohl hundertmal, und wenn sich zwei Freunde begegnen, so reichen sie einander statt einander zu begrüssen, das Brisilglasel hin.

Totschlagsühnen und Kreuzsteinurkunden aus dem nordwestlichen Böhmen.

Ein Beitrag zur mittelalterlichen Kulturgeschichte.

Von Franz Wilhelm, Pilsen.

Schon in meinem ersten Kreuzsteinartikel in dieser Zeitschrift (V. Jahrgang, Heft 9—10) bezeichnete ich — nach der Auffindung und Beschreibung einer größeren Zahl von alten Steinkreuzen und Kreuzsteinen — als der Kreuzsteinforschung wichtigsten Teil nunmehr die Suche nach alten Dokumenten, die zu unseren Steinen in irgendeiner Beziehung stehen, da die, wenngleich recht zahlreich und fast über jedes Kreuz vorhandenen Sagen, wie wir uns an ungezählten Beispielen überzeugen konnten, nur in den allerseltensten Fällen einen der wahren Errichtungsursache nahe kommenden Hinweis geben, ja in vielen Fällen — siehe die Bezeichnungen und die damit im Zusammenhange stehenden Sagen über „Schweden"-, „Cyrill"-, „Hussiten"-Steine etc.! — die Wahrheit über Errichtungszeit und -Ursache eher zu verdunkeln als aufzuhellen geeignet erscheinen. Denn außer den beiden in dem lehrreichen Aufsatze von M. Eysn im III. Jahrgange dieser Zeitschrift, S. 72 und 73, abgedruckten Urkunden aus dem Jahre 1550, welche die Errichtung eines hölzernen und eines steinernen Sühnkreuzes im Salzburgischen betreffen, und den drei in den „Mitteilungen der k. k. Zentralcommission für Kunst- und historische Denkmale", XXI, über mährische Kreuzsteine mitgeteilten Sühnverträgen ist uns bis vor kurzer Zeit kein Dokument dieser Art aus unserem Vaterlande bekannt geworden. Und doch muß zugestanden werden, daß solche Urkunden nicht bloß für die Kreuzsteinforschung und die damit innig zusammenhängende Totschlagsühne im besonderen, sondern wegen ihres übrigen, meist recht umfänglichen Inhaltes auch für die Volkskunde im allgemeinen von der größten Bedeutung sind. Wissen wir doch zum Beispiel schon aus den auf Grund eines reichen Materials geführten Untersuchungen des Verwesers des Egerer Stadtarchivs Dr. Karl Siegl, daß das Egerer Kriminalrecht bis zum Ausgange des 14. Jahrhunderts die Todesstrafe nicht kennt, sondern bei Mord und Todtschlag, Raub und Diebstahl, Brandstiftung und anderen schweren Verbrechen — gleich anderen Gerichtshöfen Deutschlands — die Acht verhängt, aus der sich der Missetäter jedoch durch Aussöhnung mit der Sippe des Getöteten oder sonst an Leib oder Gut schwer Geschädigten durch Zahlung eines Sühn- (Buß- oder Wer-) Geldes und anderer näher bedungener Leistungen befreien kann. Es mußte daher — angesichts der noch zahlreich vorhandenen alten Sühnzeichen — für Freunde unserer Sache geradezu beschämend sein, noch über kein einziges altes Steinkreuz im besonderen, ja nicht einmal über das Wesen der Steine im allgemeinen irgendeine zuverlässige (urkundliche) Nachricht aus unserer Heimat zu besitzen.

Da es nun dem Schreiber dieser Zeilen gelungen ist, in mehreren Städten des nordwestlichen Böhmen eine ganze Reihe hierher gehöriger Dokumente aufzufinden, so sollen einige davon hier mitgeteilt werden. Erwähnen möchten wir noch zuvor, daß wohl auch schon außer den oben erwähnten, weiteren Kreisen zugänglich gemachten fünf Sühnverträgen hie und da noch einige, auf unser Vaterland bezügliche Aktenstücke dieser Art im Druck veröffentlicht worden sind. (Zum Beispiel in Dr. Hallwich's „Geschichte der Bergstadt Graupen", in Dr. Horčička's „Urkundenbuch der Stadt Aussig". Auch in Hormayer's Taschenbuch 1848 ist bereits von steinernen „Sühndenkmalen" in Nordmähren die Rede.) Allein da diese Stellen doch zumeist nur einen mehr lokale Interessen verfolgenden Charakter besitzen und der Abdruck der Urkunden nicht zum Zwecke der speziellen Kreuzsteinforschung geschah, so blieben diese für unsere Steine allerdings

höchst wichtigen Mitteilungen bis in die jüngste Zeit fast ohne Beachtung und wären dies aus den von uns an anderem Orte näher auseinandergesetzten Gründen wahrscheinlich auch noch weiterhin für eine unabsehbare Zeit geblieben, hätten sich nicht die zumeist erst seit einem Jahrzehnt erstandenen volkskundlichen Zeitschriften des Gegenstandes in besonders wohlwollender Weise angenommen.

Ohne mich nun hier nochmals auf die vielfachen Deutungen, welche unseren Steinen im Laufe der Jahrhunderte gegeben worden sind, einzulassen und ohne die Haltlosigkeit der meisten hierüber aufgestellten, mitunter recht poesievoll klingenden und, von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachtet, auch recht interessanten Sagen oder Legenden dartun zu wollen, will ich gleich einige der von mir aufgefundenen und weiteren Kreisen noch nicht zugänglich gemachten Sühnverträge zum Abdrucke bringen. Aus einer solchen Vorführung dürfte am besten hervorgehen, daß die meisten — wenn nicht alle — *alten* Steinkreuze auch in unserem Vaterlande, einer alten Rechtssitte folgend, *zur Sühne für einen begangenen Mord oder Totschlag errichtet werden mußten.* Aus der wort- und buchstabengetreuen Wiedergabe der Dokumente wird dann auch noch der Sprachforscher und Kulturhistoriker im allgemeinen verschiedene Schlüsse ziehen und manches Brauchbare entnehmen können, umsomehr als einige Verträge noch in die vorhussitische Zeit zurückreichen und somit den Lautstand der Sprache im nordwestlichen Böhmen aus jener für das gesamte geistige Leben höchst bedeutungsvollen Epoche, wenigstens bei den gebildeten Städtern, so ungefähr erkennen lassen. Einige Bemerkungen zu dem besonderen Inhalte einzelner Urkunden sollen uns dann zum Schlusse noch gestattet sein. Die den Totschlagsühnen meistens folgenden „Urfehden", deren uns noch eine viel größere Zahl als von den ersteren erhalten geblieben ist, sollen hier ganz unberücksichtigt bleiben.

Nr. I. (1474.)*)

Nikel Candler.

Hans Schuster.

Nota zcuwissen, das vor Richter vnd Schoppen zcu Grawppen nach Crists geburt vierczehenhundert vnd in den vier vnd Sibenczigistn jaren, den montag nach Andraee, Ist ein entlicher vnd volkomlich' entschyd geschcen des *todslages* halben, belangende Nikel Candler, dem got gnad, an eym teyl vnd Hans Schustern am andern teyl durch die vorsichtige Hans mulner vnd Sigmund kuchemeistr an Nikeln Candlers teyl vnd Endres Colern vnd Nikel Smid an hans Schusters teyle, jn sulcher weysze, das Hans Schuster vor sulchn vngefug, den er an Nikel Candler begangn hat, zcu *erste* leistn sol ein ochfart, zcu *andern mal* dreissig szelmessn in Crawppn, esz sey in der pfarrkirchn ader jm Closter, zcu *drittn* ein selbade, zcu *vierdn mal* ein *steynen krewcz* zcu setczn. Sulche oben geschribn vier artikel solln gewonlich vnd ordenlich auszgericht werdn Nikel Candler, dem got gnad, selen zcu selikeit. Darnach sol der genãt Hans Schuster zcu besserung gebn Nikel Candlers eweybe vnd seinen nachgelassn weyszn Czehen schok swert groschn drey auff weynachte nechstkomende, Item drey schok swert groschn auff mitte vastn darnachvolgende Und auff sant Johanstag des tewffers vnsers herrn also bald darnach die vbrign vier schok groschn, Iczliche tageczeit onuerczogenlich. Und also sulln alle ding, czwischn beydn parteyen Inmassn durch jre gute frundt vnd Sonlewtte oben berurt entschidn vnd freuntlich bericht sein, gehaldn werdn. Also das die parteyen keyne der andern, auch nyemandts von jren wegn, eyns dem andern in arge gedenckn. Des zcu warhaftiger bekentnus habn sie vns gebetn, sülchn redlichn entschid in vnser Statbuch zcu schreibn lassn.

Und sülche obgemelte Czehn schock Hat Nikel Candlerin mit jren kindn von hanszn Schuster gancz vnd gar empfangn, jnmassn vnd wie das beteydingt ist, vnd auchhands pflicht, die er hat solln thun, nach awszweyszung der beteydigung hat hans Schuster vorbracht.

Auch ist ann d' mittwoch noch *xp̃i* geburth taußent vierhundertt Innl xxvj jore Balczer candler, des vorstorbnn nickel kandlers leyblicher Son, vor ein vol Siczenden

*) Aus dem *Graupener* Stadtbuche.

roth komenn vnd hott vor sich, seynne Erben vnd Erbnemenn ein volstendigen verczicht vor alle anspruch, dy er czu gedochten hans schuster ad' zcu seynne erbneme vermeint zcuhabnn, jn nymẽ dor vmb anczulangen.

Nr. II. (1467.*)

Wir hernach geschriebenen Ulrich Schwarz, Schuster, diezeit Bürgermeister zu Schlackenwert, Nikolaus Pychon, Baccalaureus, Wenzel Pychon, Mitbürger daselbst und N. Schönüperck von Albernreuth, bekennen alle vier einträchtig und thun kund öffentlich vor allermänniglich, so als von solchen Übels und *Todtschlages* wegen, den Nickel Schneider, auch Mitbürger zu *Schlackenwert*, an Gilgen Tümmig von *Treunitz* gethan und begangen hat und haben wir obgenannten vier Teidungsleute solchen obgeschriebenen Todtschlag mit des oben gedachten Gilgen Tümmigs seligem Gedenknis Bruder und anderen seinen Freunden und des oben genannten Nickel Schneiders gutem Willen und Wissen beredt, abgeteidingt und geschlichtet, inmassen hernach begriffen und geschrieben steht: *Item zum Ersten* haben wir, die oben geschriebenen beiden Parteien und alle, die auf beiden Parten in den Sachen verdächtigt sind, bei handhabendem Thun und Ehren ganz und gar berichtigt und gepflichtet und abgethan: also welcher Theil das gegen den andern in einigerlei Argen übet oder rühret mit Worten oder mit Werken, heimlich oder offenbar, und das mit Wahrheit überzeuget, der soll gelobbrüchig, treulos und ehrlos sein und zu einem Biedermann untüchtig sein. *Item* darnach soll Nickel Schneider ausrichten und erlegen alle Zehrung, die auf beiden Theilen verzehrt und gethan ist, Arztlohn, Stockgeld, Fürsprecherlohn. *Item* darnach soll der oben gedachte Nickel Schneider des bemelten Gilgen Seele zu Hilfe und Troste eine Aachfahrt durch sich selbst oder durch sein Geld leisten und ein ***steinernes Kreuz*** nach eines Rathes Rath zu Schlackenwert setzen und dreißig Seelenmessen zum Gedächtnis des genannten Gilgen bestellen und durch sein Geld lesen lassen. *Item* es soll auch der oben geschriebene Nickel Schneider 10 Pfund Wachs kaufen und geben, nämlich 4 Pfund des Gilgen Bruder und seinen Freunden, die sie mit sich nehmen, und durch seiner Seele Seligkeit willen, und die 6 Pfund soll ihnen Nickel Schneider geben, und was der 6 Pfund übrig bleibt, das soll ein Rath durch der gedachten Seele willen zum Gottesdienste wenden. *Item* soll der oben gedachte Nickel Schneider ausrichten und bezahlen auf die nächst kommenden Pfingsten nach dato dieses Briefes neunthalb Schock Groschen guter Münze und Landwährung, also nämlich vier Schock des gedachten Geldes zu unsern Tonhäusern hier zu Schlackenwert und die fünf halb Schock auf die vorgenannten Pfingsten. (. . . folgen die Namen der „itzt mit Genügen genannten" Bürgen.) Und von besserer Sicherheit wegen haben wir oben geschriebenen Teidungsleute und wir itzund gedachten Bürgen mit Fleiss einträchtiglich gebeten die ehrbaren und vesten Hansen Kropitz zu Schlackenwert und Hansen von Hosla, in Gefell gesessen, dass sie ihre Insiegel **) von unserer fleißigen Bitte wegen zu Ende dieser Schrift gedruckt haben, ihnen und ihren Erben ohne Schaden.

Geschrieben und gegeben den ersten Sonntag nach Ulrichstag, nach Christi Geburt vierzehnhundert Jahr, darnach in dem sieben und sechzigisten Jahre.

*) Auf einem losen Blatte, derzeit im Archiv der Stadt *Eger*, hier mit Beibehaltung der alten Wortfolge, jedoch in neuhochdeutscher Transkription der einzelnen Wörter wiedergegeben, da sich Verfasser seinerzeit nur eine stenographische Abschrift vom Original genommen hat. Einen Egerer Sühnvertrag im Originalwortlaute (ebenfalls aus dem Jahre 1467) veröffentlichte der Verfasser im 39. Jahrgange der „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen".

**) Diese beiden Siegelabdrücke (in grünem Wachs) sind heute noch, und zwar ziemlich unversehrt, auf der Urkunde vorhanden. — Auch habe ich nachträglich bei Schlackenwert zwei alte, hieher gehörige *Steinkreuze* gefunden, in deren einem wir wohl dasjenige zu erblicken haben, das „Nickel Schneider, Mitbürger zu Schlackenwert, wegen des an Gilgen Tümmig getanen Totschlages von solchen Übels wegen, des bemelten Gilgen Seele zu Hülfe und Troste nach eines Rathes Rath zu Schlackenwert" — also wohin dieser es bestimmen würde — setzen zu lassen hatte.

Weitere Kreuzsteinurkunden habe ich in den „Mitteilungen der k. k. Zentralkommission für kunst- und historische Denkmale", XXVII (1901) und in den „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen" (XXXIX) veröffentlicht, von denen der eine (schon oben anmerkungsweise erwähnte) im Egerer Archive befindliche „Taydigungs-Zettel" nicht allein wegen des materiellen Inhaltes, sondern auch noch wegen der Beschreibung einer formellen Sühne besonders bemerkenswert erscheint.

Nr. III. (1400.) Aus dem Duxer Stadtbuche.

Vor uns seyn komen zu gehegte bank niklos und hans sein bruder, des Wanke Jubancz söne, czu der zeit gesessen zu Lausch, und haben do mit guten willen rechenschaft gelobet Mathisen und Thomas sein bruder, auch zu Lausch, von des *todslages* wegen ires bruders und haben gelobet zu tun eyne Romfart und eyne ochfart und zu dem heylygen blute eyne fart. Wo sie das nicht tun täten in zweyhen jahren, und das überwinden würden, des haben sie sich verwillkürt bei dem Halse und wo sie keine drohe täten in und allen iren freunden der Stadt oder unseres herrn leute, das sie des halses sullen vervallen sein und sullen keine wonige haben uf unsers hern güter, noch uf den der mönche bei eyner meylen.

Zum Schlusse noch einen Sühnvertrag — von mehreren uns zur Verfügung stehenden — aus dem *Teplitzer* Stadtbuche (hier in Uebersetzung, da das Original in tschechischer Sprache eingetragen ist). In diesem wird — abweichend von den meisten anderen, ein sichtbares Sühnzeichen fordernden Verträgen — ein *eichenes Denkmal* setzen zu lassen bestimmt. Der wesentliche Inhalt der Vertrages ist:*)

Nr. IV. (1550.)

Der Bräuer Valentin aus Bieleschitz, der den Siegmund aus Kradrob *ermordet* hat, soll zum Ersten an die hinterbliebenen Waisen 50 Schock Groschen zahlen, und zwar zu Weihnachten desselben Jahres 5 Schock und von den folgenden Jahren angefangen immer zu Ostern 5 Schock und zu Weihnachten 10 Schock bis zur Begleichung obiger Summe. Ferner hat er zu Martini um 6 Schock Tuch für die Armen zu kaufen in Gegenwart der Freunde des Ermordeten, zu Beginn des nächsten Jahres in Teplitz eine Messe lesen zu lassen und die Kosten für die Heizung dreier Armenbäder zu tragen. Für die Armen musste er ausserdem 50 Kuchen backen lassen und ein halbes Viertel Bier anschaffen. *Zur Erinnerung an den Ermordeten sollte er an einem Platze, der ihm angewiesen würde, ein eichenes Denkmal setzen lassen.* Endlich wurde ihm verboten, zeitlebens eine Waffe bei sich zu tragen.

In diesem Falle, in dem es sich wahrscheinlich um einen Mord unter erschwerenden Umständen oder um einen leistungsfähigeren Missetäter handelte, wurde offenbar ein „eichenes Denkmal" höher geschätzt, als das sonst gebräuchliche steinerne Kreuz. Im ganzen sind hier aber die materiellen Leistungen bedeutend größer, namentlich den Seelgerätbestimmungen gegenüber, als in anderen Verträgen. Indeß bildet die vorliegende Sühne eine Ausnahme, da sich andere derartige Verträge (aus den Jahren 1501, 1506, 1546, 1548 u. s. w.) im allgemeinen auch nur in den uns aus den Graupener, Duxer, Egerer sowie aus den bayrischen und schlesischen Verträgen bekannten Forderungen bewegen, so daß ein namhafter Gelehrter einmal den Ausspruch tun konnte, „es wäre nirgends billiger gewesen, einen Mord zu begehen, als im mittelalterlichen D."

Aus dem speziellen Inhalte der im Voranstehenden mitgeteilten Sühnverträge bedarf die in Nr. III (Dux) enthaltene Bestimmung, „eyne Romfart und eyne ochfart (Wallfahrt nach Aachen) und *zu dem heylygen blute eyne fart*" zu tun, einer näheren Erklärung, weil sie bisher noch in keinem Kreuzsteinartikel gegeben worden ist.

Die „Fahrt zu dem heiligen Blute" ging nach Wilsnack, das ist einem Orte in der Westpriegnitz (an der Berlin-Hamburger Eisenbahn, dort wo sie sich der Elbe nähert, kurz vor Wittenberge). Wilsnack erhielt schon 1471 Stadtrecht und besitzt die älteste

*) Nach Prof. Rudolf Knott in seinem Aufsatze „Teplitzer Leben im 16. Jahrhundert" im Jahresberichte des Real- und Obergymnasiums in Teplitz 1893.

Kirche des Landes. Die Wallfahrt geschah zu den *„heiligen drei Hostien"*, die nach dem Brande der Kirche im Jahre 1383 unversehrt aufgefunden wurden, wiewohl schon die Prager Synode vom Jahre 1405 diese Fahrten verbot — auch Hus hatte dieses Verbot in einer eigenen Schrift verteidigt — und eine Magdeburger Provinzial-Synode vom Jahre 1412 das Benehmen der Wilsnacker Geistlichkeit als Betrug bezeichnet hatte. Dagegen erklärte der Papst Nikolaus V. im Jahre 1453 seinen Glauben an das heilige Blut. Am 28. Mai 1552 verbrannte der erste evangelische Pfarrer der Stadt, Joachim Ellefeld, die heiligen Hostien und von da ab finden wir auch keine Wallfahrten mehr dahin angesetzt, so sehr diese vordem auch im Schwange waren und für einen und denselben Totschlagsfall nicht selten zwei-, ja sogar auch dreimal angesetzt erschienen.

Die Bedeutung der anderen in den einzelnen Verträgen vorkommenden Bestimmungen darf als bekannt vorausgesetzt werden; doch wollen wir nicht unterlassen, noch darauf hinzuweisen, daß mit der selbst schon in diesen wenigen Beispielen hervortretenden großen Mannigfaltigkeit in den Sühnbestimmungen (die *„czu besserunge desz todesz schlages vnd mortß"* und *„czu hilfe und troste des ableybn zele"* gesetzt wurden) jene noch keineswegs erschöpft erscheint.

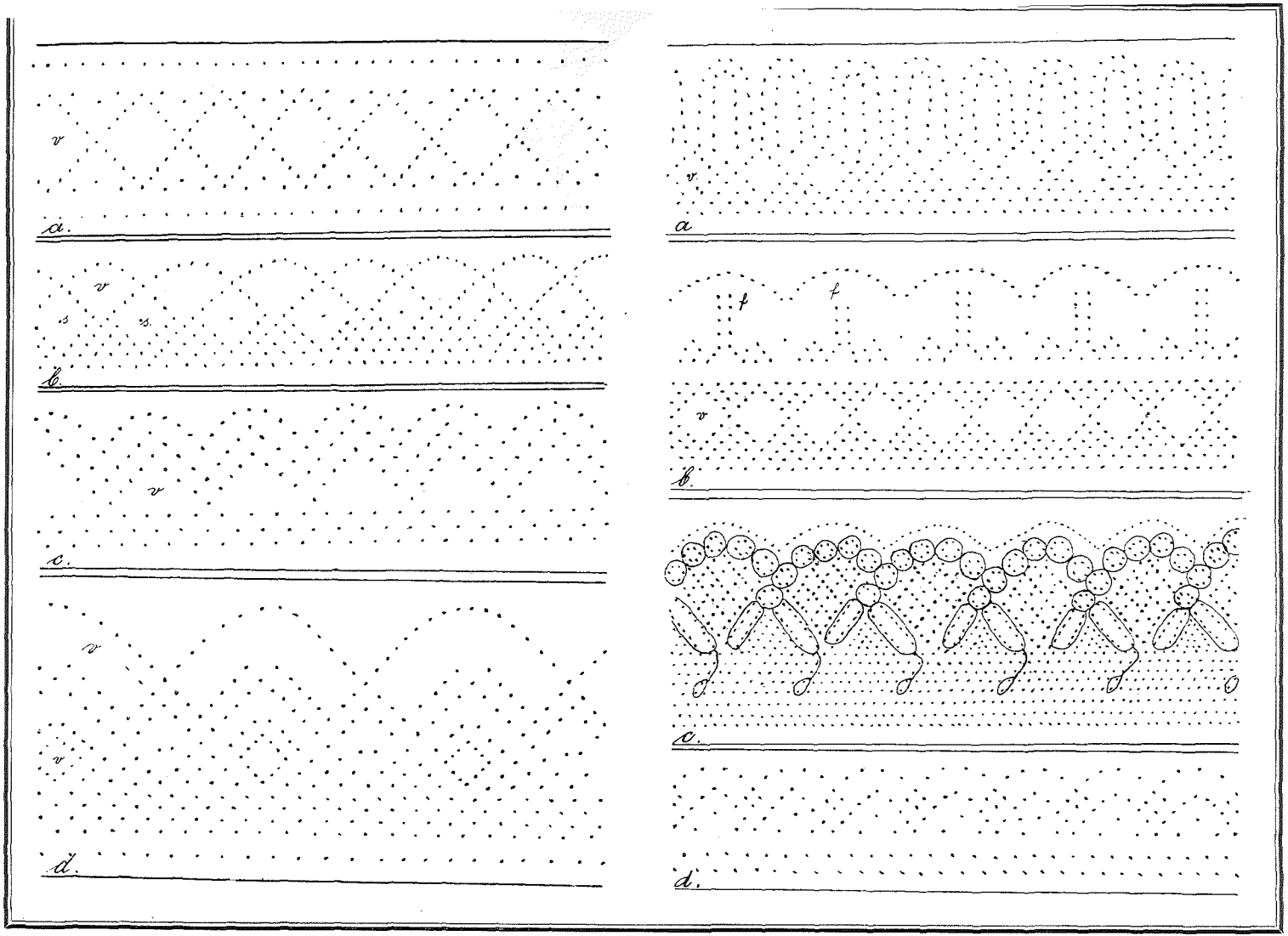
Als positive Ergebnisse der Kreuzsteinforschung im westlichen und nordwestlichen Böhmen hätten wir bis nun zu verzeichnen: Die Abbildung und Beschreibung von 257 alten Steinkreuzen, beziehungsweise Kreuzsteinen (92 in der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde", V; 39 in den „Mitteilungen der k. k. Zentralcommission für Kunst- und historische Denkmale", XXVII; 60 in „Unser Egerland", III, und 66 in der „Erzgebirgs-Zeitung", XXIV). Von 85 weiteren Steinen hat der Verfasser bereits selbst Nachrichten (Skizzen, Maße, Sagen etc.) an Ort und Stelle eingeholt und ferner Kenntnis von dem sicheren Vorhandensein weiterer 105 alter Kreuzsteine erlangt. Ueber eine größere Zahl der letzteren wurden uns auch schon Skizzen und andere Nachrichten zur Verfügung gestellt, so daß uns aus dem Westen und Nordwesten Böhmens nunmehr schon gegen 500 hierher gehörige Steine bekannt sind, namentlich wenn wir noch die von K. Alberti in seiner Schrift „Kreuzsteine des Ascher Gebietes", ferner die von Georg Schmidt im IX. Jahrgange dieser Zeitschrift, weiter von Dr. M. Urban besprochenen und die von anderen gelegentlich mitgeteilten Steine in Betracht ziehen, womit wir aber selbstverständlich die Zahl der heute noch vorhandenen alten Steinkreuze noch keineswegs als erschöpfend aufgezählt betrachten dürfen. *)

Weit wichtiger erscheint uns aber, wie schon eingangs betont, die Auffindung von schriftlichen Nachrichten über einzelne dieser Wahrzeichen, und es gereicht uns in dieser Beziehung zur besonderen Freude, berichten zu können, daß uns neben der schon oben angedeuteten Auffindung einer größeren Zahl von Sühnurkunden und anderer gelegentlicher Nachrichten auch die *Identifizierung mehrerer,* in solchen genannter *Steinkreuze* mit heute noch vorhandenen Denkmälern dieser Art gelungen ist, worüber am angeführten Orte teils schon berichtet worden ist und zum Teile noch näher berichtet werden soll.

Im ganzen können wir also wohl auch mit den in unserem Heimatlande geführten Untersuchungen über alte Steinkreuze schon nach diesen vorläufigen Ergebnissen zufrieden sein, umsomehr als diesen noch bald weitere werden hinzugefügt werden können.

*) Dass auch im übrigen Böhmen unsere alten Steine vertreten sind, davon überzeugen uns ab und zu Nachrichten hierüber in den „Mitteilungen der k. k. Zentralkommission". Aus dem nördlichen Böhmen liegen uns Zusammenstellungen in den „Mitteilungen des nordböhmischen Exkursions-Klubs" vor, in dessen Gebiete bisher gegen 30 Kreuzsteine gefunden worden sind. (Eine größere Zahl Photographien von solchen danke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Stadtarchivars *Heinrich Ankert* in Leitmeritz.) Außerdem werden noch im „Národopisný sbornik okresu Hořického, 1895, zwanzig Steinkreuze aus dem östlichen Böhmen abgebildet und beschrieben.

Schluss der Redaction: 15. December 1904.

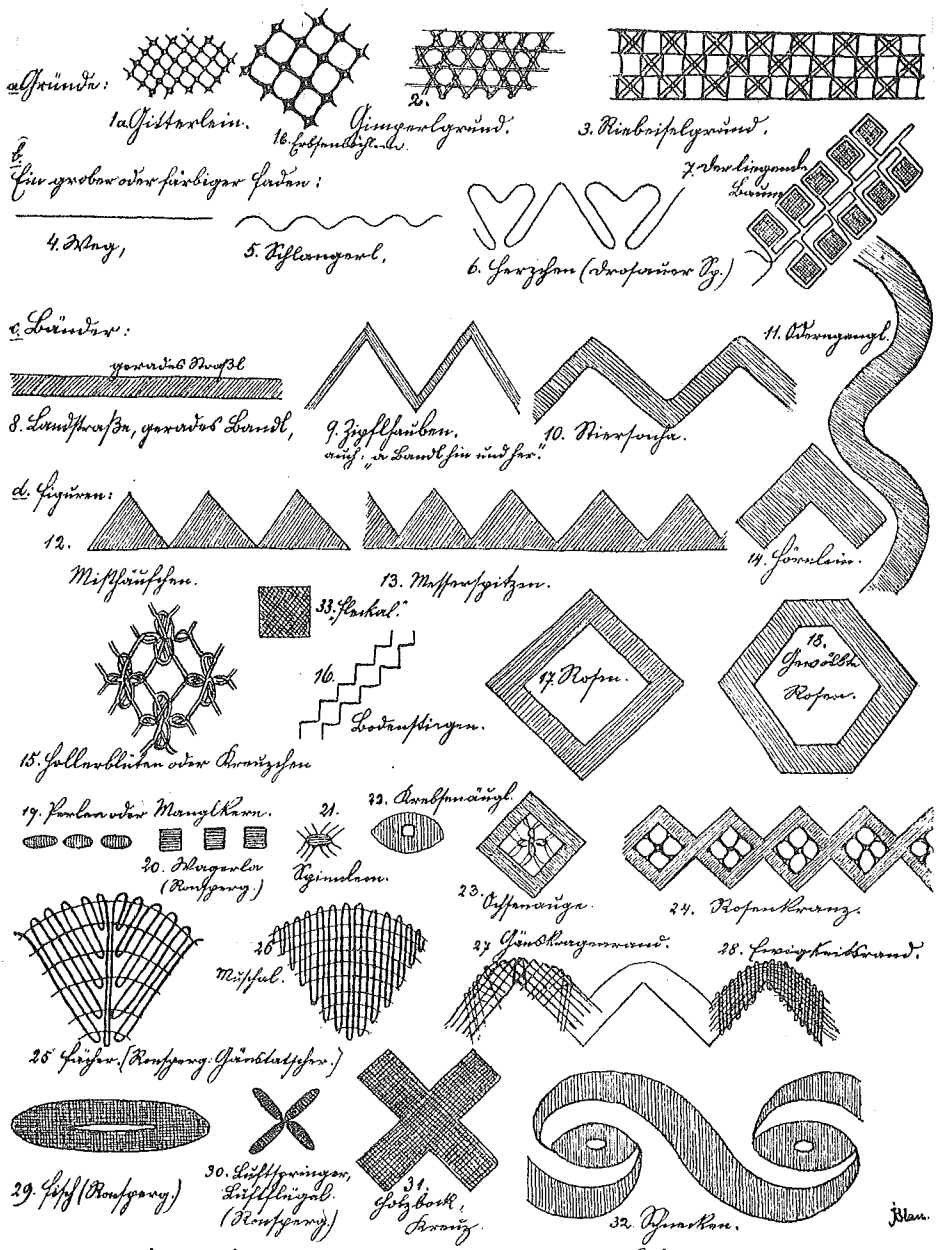


Stücke von Musterbriefen (Klöppelvorlagen).

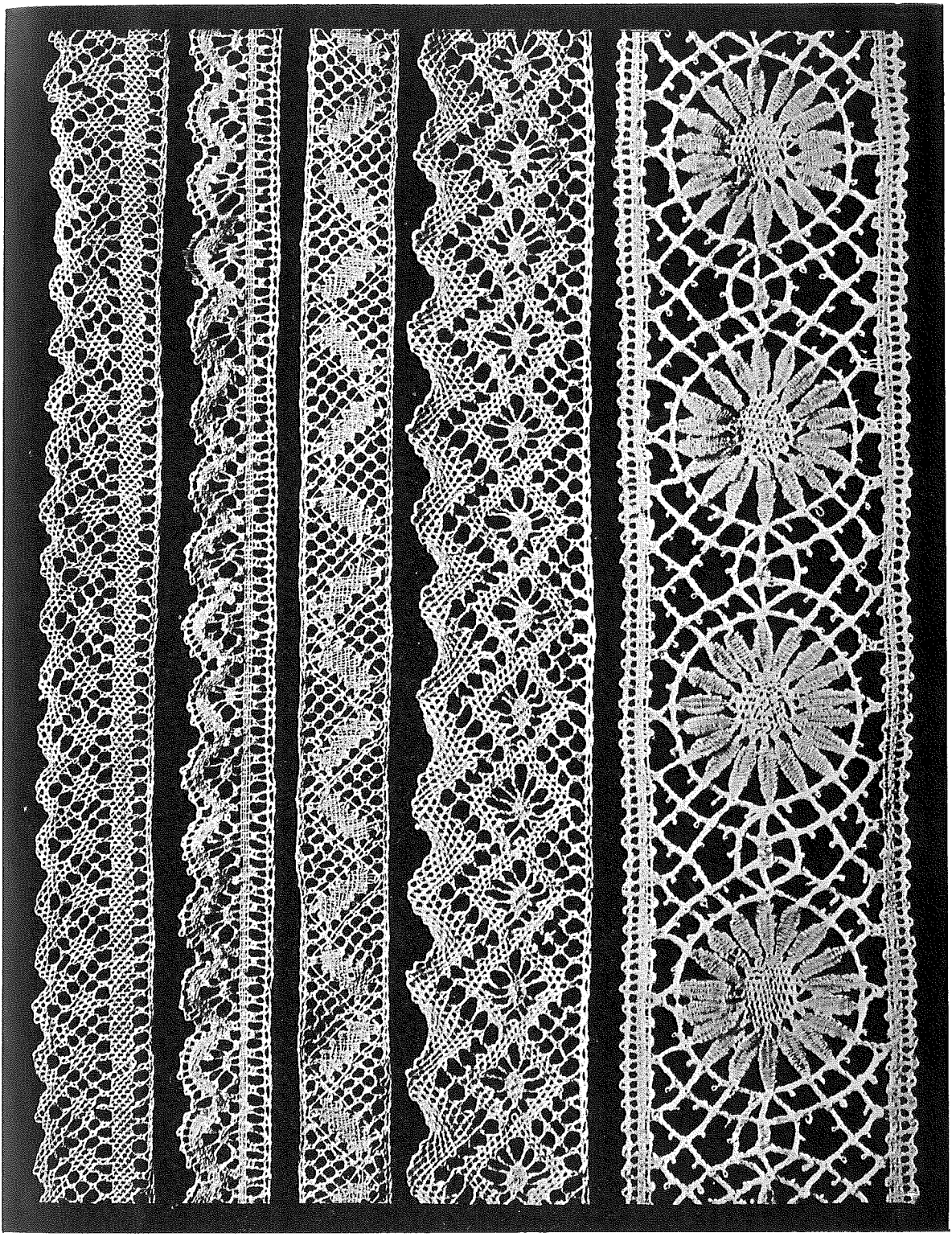
a) Gefleckte. — *b*) Spinnen. — *c*) Messerspitzen. — *d*) Ausgeschweifte.

a) Minadist-(Modist-)Spitzen. — *b*) Fächer mit Flecken. — *c*) Erbsenlöchlein mit vorgezeichnetem groben Faden. — *d*) Gänskragla (Kragen-Hals).

TAFEL IV.



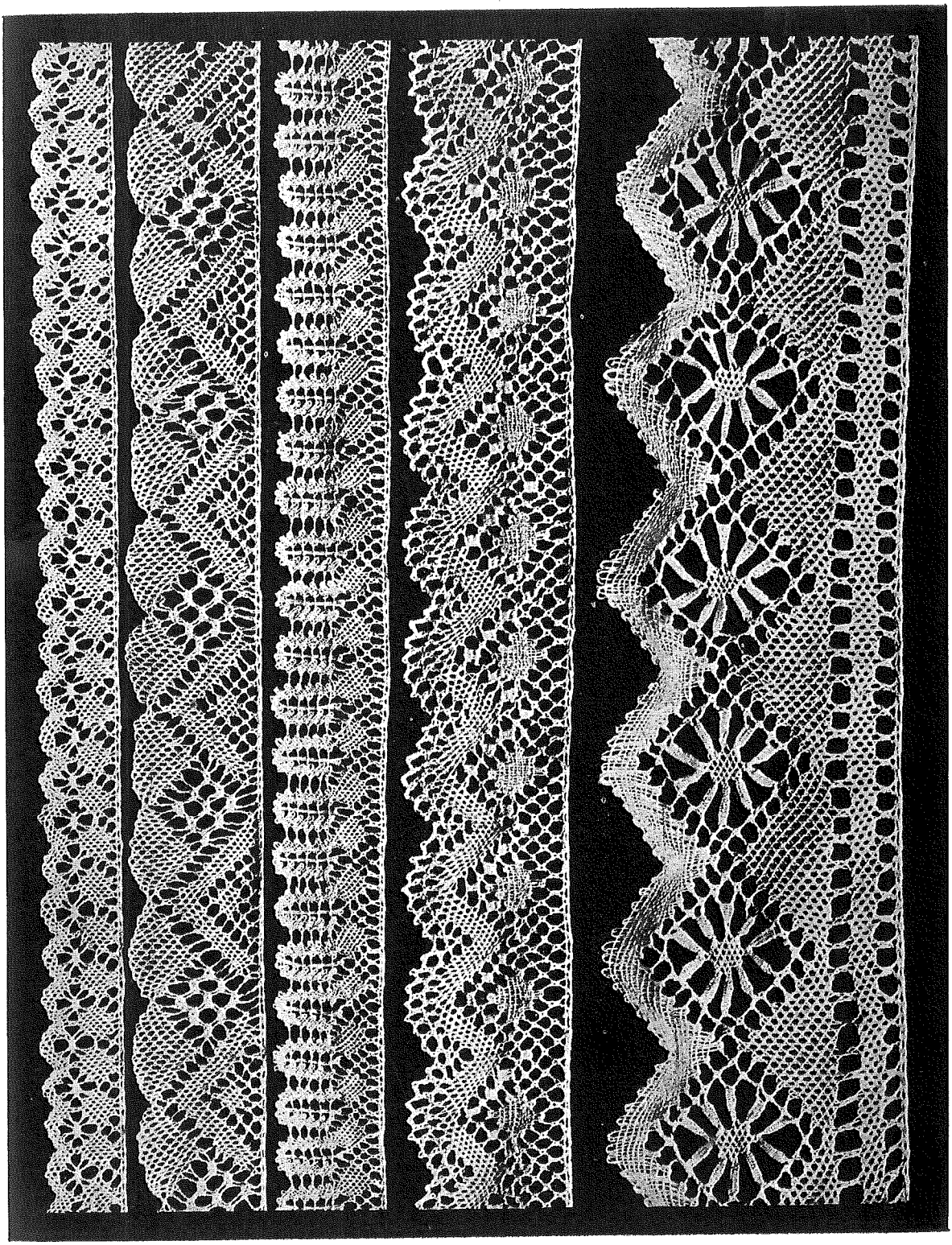
Flamanta von Holzgemüssen aus dem Liesnerwalde.



a *b* *c* *d* *e*

Spitzen aus dem Böhmerwalde.

a) Landsträßchen (Neuern). — *b*) Spinnlein (Neuern). — *c*) Die beiden Grobfäden bilden Oderngangla (Neuern). *d*) Gehäuselte mit Spinnen und Gänskraglrand (Neuern). — *e*) Neue Uhren (Tannawa).

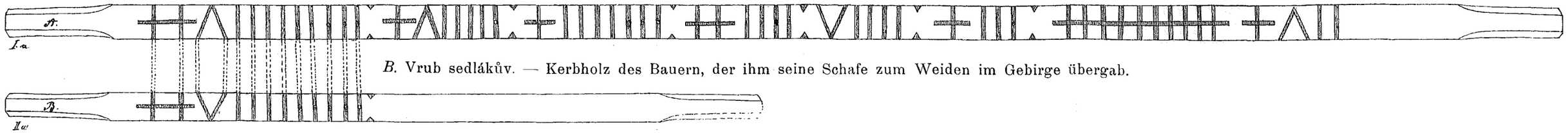


Spitzen aus dem Böhmerwalde (Neuern).

f) Flecklein mit Spinnen. — *g*) Broate Muschala (Neunspinnlate) Hörnlein. — *h*) Minadist-(Modist-)Spitzen. — *i*) Perlen. Oderngangl. — *k*) Ausgeschweifte. Landstraße. Messerspitze. Stern. Ewigkeitsrand.

Vruby. — Kerbstöcke oder Kerbholz. (Bild 1)

A. Vrub bačův. — Kerbholz des »bača« = Oberschäfer.



B. Vrub sedlákův. — Kerbholz des Bauern, der ihm seine Schafe zum Weiden im Gebirge übergab.

I a. Bača přijal na salaš od jednoho sedláka 29 ovec dojných a pět mladých, zvané jarky.

II a. Sedlák dal na salaš 29 ovec dojných a 5 mladých.

I a. Der Oberschäfer erhielt auf die Senne vom 1. Bauer 29 Melk- und 5 junge = Geltschafe.

II a. Der Bauer erhielt dieselben Zeichen auf sein Kerbholz zum Gedächtniss und Controle: 29 Melk-, 5 Geltschafe.

Od druhého přijal 19 ovec dojných a jednou mladou.

Vom 2. Bauer erhielt er 19 Melkschafe und 1 junges.

Od jiného 14 ovec dojných a 3 mladé (jarky).

Von einem anderen 3. Bauer 14 Melk- und 3 Geltschafe.

Od jiného přijal 22 ovec dojných a 2 mladé (jarky).

Von einem vierten Bauer 22 Melk- und 2 Geltschafe.

Od jiného sedláka přijal 9 ovec dojných.

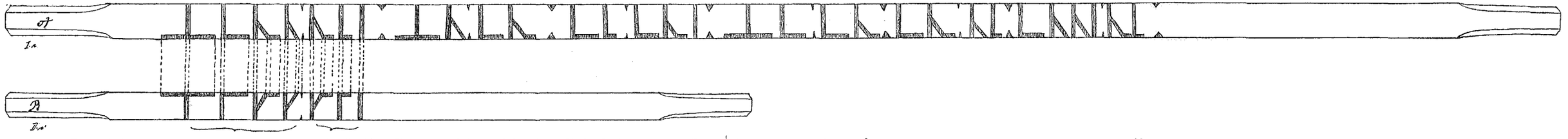
Von einem 5. Bauer 9 Melkschafe.

Od druhého 12 ovec dojných a 1 mladou (jarku).

Von einem anderen Bauer 12 Melk- und 1 Geltschaf.

Celkem přijal bača na salaš 117 ovec.

Im Ganzen übernahm der Oberhirt 117 Schafe.



I c. Bača dal poprve sedlákovi 22 funtů sýra.

II c. Sedlák přijal od bače poprve 22 funtů sýra.

I c. Bača führte dem Bauer zum ersten Male 22 Pfund Käse ab.

II c. Der Bauer erhielt 22 Pfund.

Po druhé 7 funtů sýra.

Po druhé 7 funtů.

Das zweite Mal führte er 7 Pfund ab.

Das zweite Mal 7 Pfund.

Jinému sedlákovi dal bača poprve 13 funtů sýra, po druhé 9 funtů

Einem 2. Bauer gab er zuerst 13, dann 9 Pfund.

Jiný dostal poprve 7 funtů sýra, po druhé 10 funtů.

Der dritte erhielt 7 Pfund, dann 10.

Jinému dal poprve 15 funtů sýra, po druhé 9 funtů sýra.

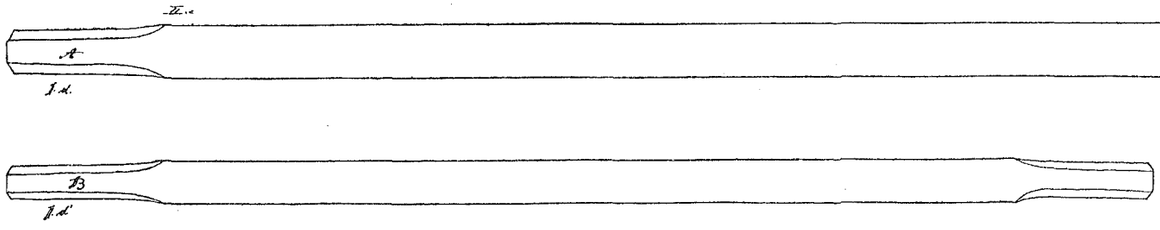
Der vierte erhielt 15 Pfund, dann 9.

Jiný dostal poprve 9 funtů sýra, po druhé 5 funtů.

Der fünfte erhielt 9 Pfund, dann 5.

Jinému dal poprve 12 funtů sýra, po druhé 6 funtů sýra.

Der sechste erhielt 12 Pfund, dann 6.

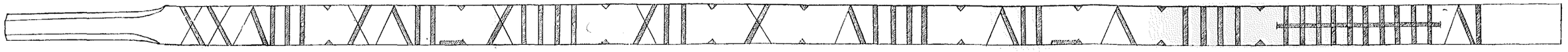


Die zweite Seite des Stockes ist leer.

Einschnitte, durch welche Cáb, Besitzer der Senne auf dem „grun“ in Gross-Bystřice bei Rožnau, bezeichnete, wie viel Schafe er auf die Senne von einzelnen Bauern übernommen und wie viel Käse er denselben von ihren Schafen ablieferte.

Vruby, jimiž zaznamenával Cáb, majitel salaše na Grůni ve Velké Bystřici u Rožnova, kolik ovec přijal od rolníků na salaš a kolik z nich majitelům vydával sýra.

Vrub. Kerbstab aus Gross-Bystřice bei Rožnau in Mähren. (Bild 2.)



Ein Bauer übergab dem „bača“ (Oberhirten) „na salaš“ (auf die Senne) 28 Schafe, davon war eines eine „půlka“ (Halbschaf), das nur ½ Seitel Milch gab.

Ein anderer Bauer übergab 17 Schafe; für die Weide wurde bezahlt.

Ein dritter Bauer übergab 17 Schafe, davon zwei „půlky“.

u. s. w.

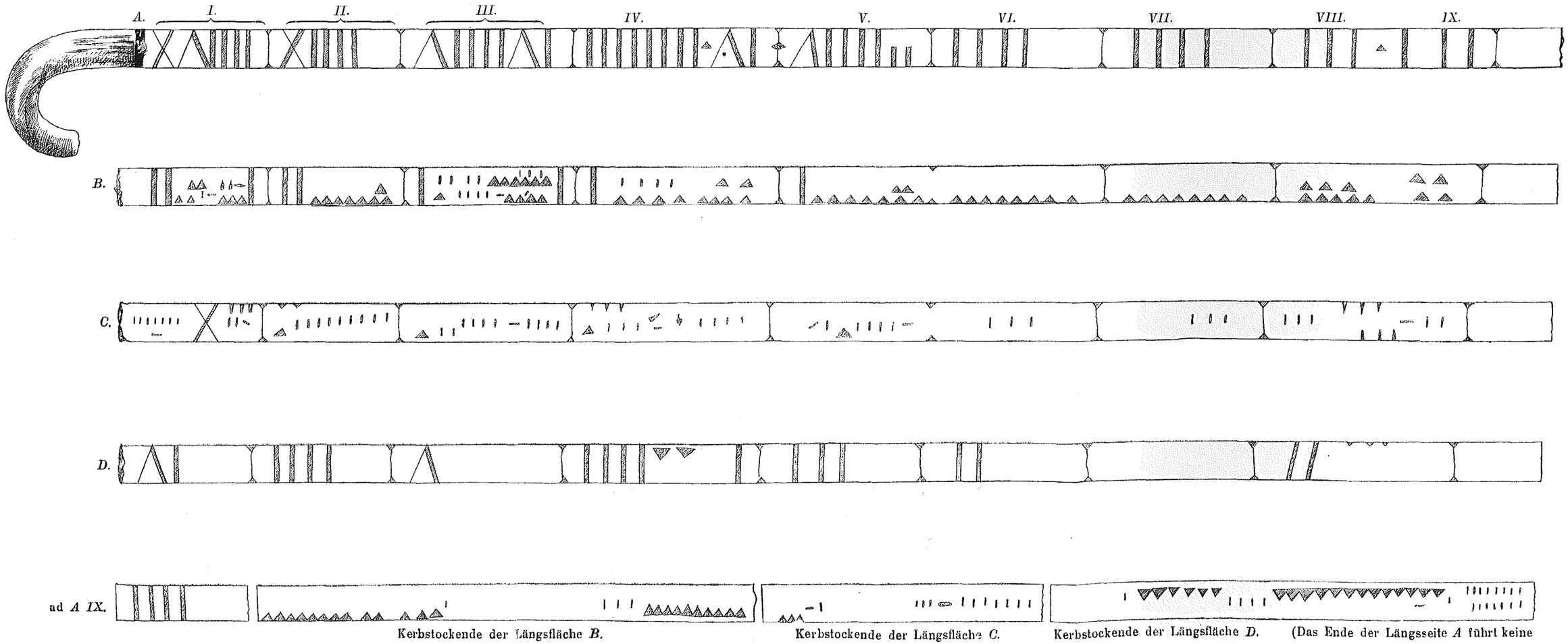
Für die Weide bezahlt.

Im Ganzen übernahm der „bača“ 106 Schafe auf die Gebirgsweide.

Vrub-rabuše-vrubovka-porub. Kerbstock eines „bača“(Oberhirten) aus der mährischen Walachei. (Bild 3).

Das sehr alte Original im Walachischen Museum in Wal.-Mezeříč.

(Unentziffert.)



Kerbstockende der Längsfläche *B.*

Kerbstockende der Längsfläche *C.*

Kerbstockende der Längsfläche *D.*

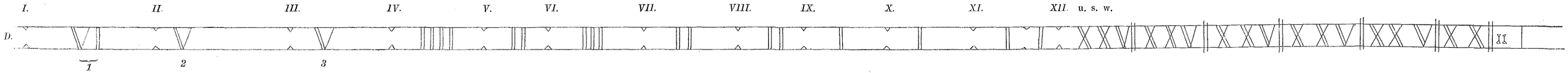
(Das Ende der Längsseite *A* führt keine Zeichen).

Vrub Jahr 1832. z r „

Kerbstock des Bauern Paul Orszák in Neu-Hrozenkov bei Wsetín in Mähren (Bild 4).

(Beitrag zum Hirtenleben in der mährischen Walachei.)

PaulOrszág war ein reicher Bauer, Grossbauer, der neben Aeckern, Wiesen und Wäldern auch grosse Bergwiesen, Sennen, hatte und von Kleinbauern Schafe zur Weide übernehmen konnte.

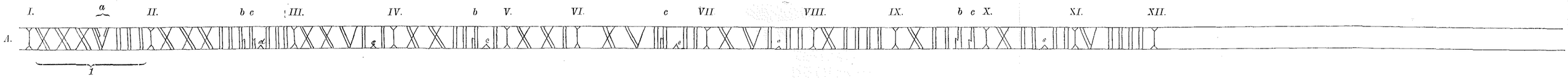


Auf *D* wurde verzeichnet, wieviel Butter den Besitzern der Schafe abgeliefert wurde. Die Bauern *I* bis *XII.* Der Bauer *I* erhielt 6 Pfund Butter, der *II.* erhielt 5 Pfund, der *III.* ebenfalls u. s. w.; der *XII.* 1 Pfund.

Der Sennereibesitzer PaulOrszág hatte seinen Oberhirten (bača), zwei Hirten (valach) und einen Treiber (hoňak). Der Bauer war ermächtigt, von der Butter im Namen des Besitzers der Schafe abzuverkaufen, was abermals verzeichnet wurde, wie die auf *D* folgenden Einschnitte zeigen.

Von der gewonnenen Butter wurden für den *I.* Bauer abverkauft 25 Pfund, für den *II.* bis *V.* ebensoviel, für den *VI.* 20 Pfund und für den *VII.* Bauern 2 Viertelpfund.

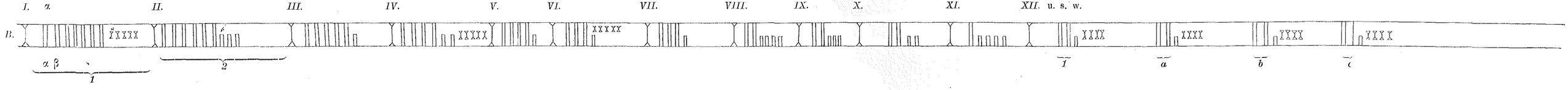
Zur Weide übernommene Anzahl der Schafe — počet ovec na salaši.



Auf *A* verzeichnete er die Schafe, die ihm auf die Senne übergeben wurden.

1. Vom Bauer *I* erhielt er 38 Schafe; darunter waren *a* fünf solche, die Halbschafe genannt werden, da sie nur ein ½ Seitel Milch gaben.
2. Vom Bauer *II* wurden ihm 38 Schafe anvertraut; davon waren *b* und *c* Halbschafe, *d* bedeutet Geltschafe, welche noch nicht gemolken werden.

Sýr odvedený sedlákům — der abgeführte Schaftopfen für die Bauern.



Auf *B* verzeichnete er den Käse, den er den Bauern von ihren Schafen übergab.

a = 50 Pfund.
α + β = 1 Centner = 100 Pfund.
a = 1 Pfund.
b = 25 Pfund.

1. Der Bauer *I* erhielt 355 Pfund.
2. Der Bauer *II* erhielt 375 Pfund.

Sýr ovčí, jejž dostal bača, valaši a hoňáci — Topfen für den Oberhirten, 2 Hirten und 1 Treiber.

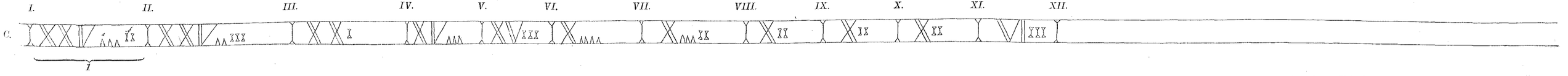
1. Der „bača" (Oberhirt) erhielt 1 Centner 29 Pfund.

a Der eine Hirt erhielt ebensoviel.

b Der zweite gleichfalls.

c Der Triber detto.

Sůl bačovi pro ovce odvedená — Salzmenge für die Schafe auf der Senne, so der einzelne Bauer dem Oberhirten übergab.



Auf *C* wurde angesagt, wieviel Salz die einzelnen Bauern für ihre Schafe mitgaben.

a = 1 Pfund.
b = ¼ Pfund.

Der Bauer *I* übergab 28²/₄ Pfund; der Bauer *II* übergab 27³/₄ Pfund u. s. w.

Anmerkung: Die Einschnitte sind die Hälfte der natürlichen Grösse; der Kerbstab befindet sich nun im Franzens-Museum in Brünn.

I. Abhandlungen und grössere Mittheilungen.

Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutschland. *)

Von Dr. M. Haberlandt. (Mit 17 Textabbildungen.**)

Der Altmeister der allgemeinen Völkerkunde und der deutschen Volkskunde im Besonderen, *Prof. Dr. Richard Andree* in München, hat vor Kurzem unter dem oben angeführten Titel ein Werk erscheinen lassen, das sich zum ersten Male in Wort und Bild in streng wissenschaftlicher Art mit den *Votiven und Weihegeschenken* befasst, welche gelegentlich von Wallfahrten den katholischen Kirchenheiligen Süddeutschlands bis auf den heutigen Tag aufgeopfert werden. Eine wesentliche Grundlage dieses schönen und reichhaltigen Beitrages zur deutschen Volkskunde bildet die grosse Sammlung von Votivgegenständen, welche die Gattin des Verfassers, Frau Professor *Marie Andree* (geb. Fräulein *Marie Eysn*), seit Jahren mit eifrigem Bemühen und grosser Umsicht systematisch zusammengetragen hat. Von ihren reichen früheren Erfahrungen Gewinn ziehend, hat Prof. Dr. R. Andree gemeinschaftlich mit seiner Gattin Hunderte von oft sehr abgelegenen Wallfahrtscapellen und Gnadenstätten Süddeutschlands (Oberbayern, Tirol, Salzburg) durchforscht und »daher eindringen können in die Anschauungen des Volkes, um so durch unmittelbare Anschauung den meisten Stoff zu vorliegender Arbeit zu beschaffen«

Fig. 91. Heiligenbilder von Maria-Zell zum Verschlucken bei Krankheiten.

Von eigentlichen grösseren Vorarbeiten auf diesem erst im letzten Jahrzehnt der *wissenschaftlichen* Neugier erschlossenen Gebiet sind lediglich die Arbeiten des um die Erforschung der deutschen Volksmedicin und der Volkscults hochverdienten *Dr. M. Höfler* hervorzuheben, namentlich dessen Abhandlung: »Votivgaben beim St. Leonhards-Cult in Oberbayern« (Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte

*) *Richard Andree:* Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutschland. Ein Beitrag zur Volkskunde. Mit 38 Abbildungen im Text, 140 Abbildungen auf 32 Tafeln und Zweifarbendrucktafeln. Braunschweig. Druck und Verlag von Friedr. Vieweg und Sohn, 1904. 4°, XVII und 191 Seiten.

**) Die Zinkstöcke zu diesen Abbildungen, welche dem Andree'schen Werke entnommen sind, wurden von der Verlagshandlung Fr. Vieweg & Sohn in Braunschweig bereitwilligst zur Verfügung gestellt, wofür hier der verbindlichste Dank zum Ausdruck gebracht wird. Die Red.

Bayerns, Bd. IX, 1891, S. 109—136 mit 40 Abbildungen und Bd. XI, 1894, S. 45—89*). Jedoch ist das Thatsachenmaterial Andree's ein weitaus grösseres, da er den ganzen Umkreis der süddeutschen Schutzpatrone und Heiligen, zu denen das Volk in Oberbayern, Tirol, Salzburg und Kärnten sich verlobt, in Betracht gezogen hat.

Grosse Besonnenheit und Kritik zeichnen Andree's Untersuchungen in hohem Masse aus. Auf einem Gebiet, auf welchem das altheidnische Erbe ersichtlich eine so grosse Rolle spielt, wie auf diesem Gebiete des niederen Volkscultes, ist kritische Besonnenheit und Zurückhaltung nach den ausschweifenden Phantasien und Constructionen dilettantischer »Volksforscher« doppelt nothwendig gewesen und daher doppelt verdienstlich.

Das Wallfahrtswesen mit allen seinen Praktiken, Votiven und Gepflogenheiten, mit seinem ganzen theils verdunkelten, theils verchristlichten Ideenkreise ist ersichtlich aus doppelter Quelle herzuleiten. Es entspringt einerseits aus den religiösen Culten und Krankheitsvorstellungen der heidnisch-germanischen Vorzeit, und es ist andererseits römischer Import aus Italien, in romanischer Zeit durch die römischen Heere und Colonisten sowie noch später durch Wallfahrer aus Italien selbst nach Süddeutschland verpflanzt und verschleppt. Wir kennen den Gebrauch, Abbilder der kranken Glieder dem Asklepios zu opfern — »die Krankheit offenbart dem Menschen, dass ein Gott den betroffenen Körpertheil besitzen will, nun wird er mit dieser ablösenden Copie in schlechterem Material zufrieden sein und das dem Menschen kostbare Original verschonen« (Richard Wünsch: Ein Dankopfer an Asklepios, Archiv für Religionswissenschaft, Bd. VII, S. 107 ff.) — aus Althellas in wiederholten Zeugnissen (Zusammenstellungen solcher Weihegeschenke bei A. Giesecke in der Leipziger Ausgabe von Theophrast's Charakteren 1897, S. 171; Helbig's Führer II², S. 484 unter Votivhände, Votivfüsse; O. Rubensohn, Athenische Mittheilungen XVII., S. 225 ff. und andere). Ebenso die Sitte der Votivtäfelchen. Dies Alles ist dem Christenthum ausser durch den Asklepios-Cult übermittelt worden durch die Neptuntempel und namentlich den Isiskult. Weitaus grösser und umfangreicher aber ist sicher das Erbe aus germ.-heidnischem Cult, das in die Devotionalien der Wallfahrtsorte übergegangen ist. Das Grab, der Cultbaum, die Cultquelle sind die Quellen der religiösen Verehrung und der supponirten Heilkräfte, die an zahlreichen Gnadenorten haften und ihnen den Zulauf der Wallfahrer und Heilsuchenden sichern.

In der Einleitung zu seinem Werke setzt sich Richard Andree in sehr lichtvoller Weise mit diesen historischen Voraussetzungen des gegenwärtigen Wallfahrtswesens auseinander. Sein zweites Capitel:

*) Unsere Zeitschrift brachte Beiträge zu diesem Thema: Bd. I. S. 144, II. 126, IV. 166, 206, V. 73 ff., VII. 57 (eiserne Opferthiere mit einer Tafel), X. 129 (eiserne Opferthiere) mit zwei Tafeln, S. 214 und 215.

»Das Volk und die Heiligen« bringt sodann eine kritische Besprechung der Rolle, welche die zahlreichen Heiligen und Schutzpatrone im Leben und Cult des Volkes spielen. Mit Recht ist dabei auf den entschieden *agrarischen* Charakter der Culte der Landbevölkerung ver-

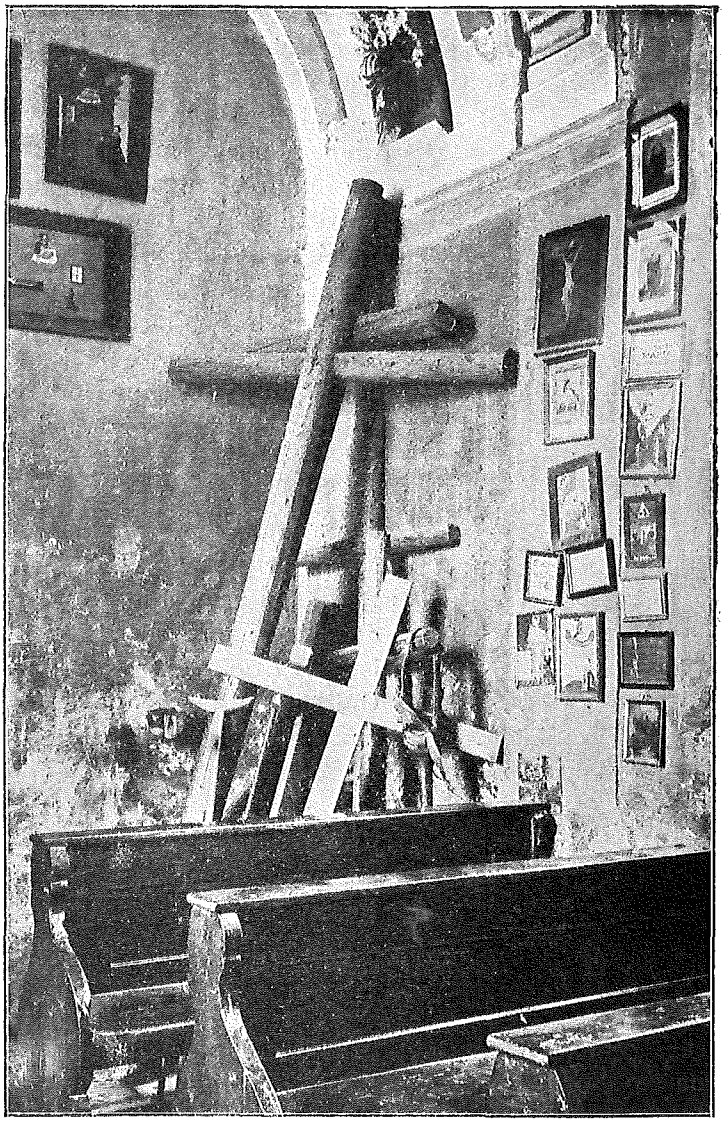


Fig. 92. Holzkreuze, niedergelegt von Büssern in Maria-Plain.

wiesen. Specielle Erwähnung finden S. Hubertus (3. November) als Schutzpatron der Jäger; S. Nicolaus (6. December), Patron der Schiffer; S. Laurentius (10. August), Patron der Köche und Kuchenbäcker; S. Crispinus (25. October), Patron der Schuster; S. Notburga, bei Geburten und Viehkrankheiten angerufen; S. Barbara (4. December),

Schutzpatronin der Artillerie und der Bergleute, S. Katharina (25. November), Patronin der Wagner und Müller; S. Eligius (1. December), Beschützer der Schmiede; S. Georg (23. April), Patron der Waffenschmiede; S. Martin (11. November), Patron der Bettler und Krieger; S. Wendelin (20. October), Patron der Schäfer; S. Josef (19. März), Patron der Zimmerleute; S. Lucas (18. October), Patron der Maler; S. Cäcilia (22. November), Patron der Musiker; S. Gertrud (17. März), Patron der Gärtner; S. Sebastian (20. Jänner), Patron der Schützen; S. Antonius von Padua, Patron der Liebenden; S. Johannes B., Patron der Maurer. Krankenpatrone sind: S. Ottilia, S. Lucia, S. Erasmus, S. Hubertus, S. Blasius, S. Rochus, S. Petronella, S. Vitus. Grosse Heilige sind noch S. Florian, S. Medardus, S. Johannes von Nepomuk, S. Leonhard, die vierzehn Nothhelfer, die heilige Kümmerniss, die heilige Kakukabilla, Richildis u. s. w.

Fig. 94. S. Vitus, ein Kesselschnitzwerk in der Michaels-Capelle zu Schwaz in Tirol.

Nachdem nun im dritten Capitel der häufige Zusammenhang von Wallfahrtscapellen und heiligen Quellen in ihrer Fortdauer bis auf den heutigen Tag gezeigt worden ist (als Ergänzung wäre hier auf die Cultbäume als Wallfahrtsträger hinzuweisen, vergl. Dr. M. Höfler), wird in dem vierten Abschnitt »Wallfahrten« der eigentliche Gegenstand des Werkes erreicht und zunächst die mannigfaltige und alterthümliche Form des Wallfahrens (kniend unter dem Kreuze, gekettet, nackt, in Kreuzesstellung, »in Wolle«, »in Almosen« und dergleichen mehr) geschildert — ein erschütterndes Gemälde der Leibes- und Seelennoth, welche unsere Vorfahren zu schweren Buss- und Heilgängen an die Gnadenstätten trieb. Der alte Buss- und Opfercharakter dieser Kulthandlungen wird dadurch doppelt klar, wie es auch einleuchtend erscheint, dass hier überall ein Abschwächungs- und Ablösungsprocess von ursprünglich sehr grausamen und schwerwiegenden Opferhandlungen vorliege. Die Wallfahrten und Votivgaben werden bei sehr verschiedenen Anlässen und Ungemach geleistet: erstens bei Gefahren durch Unwetter und Wassernoth, bei gerichtlicher Verfolgung und hexenhaften Anfechtungen, bei augenblicklichen Lebensgefahren, durch

Fig. 93.
S. Johannesschüssel. Museum zu Reichenhall.

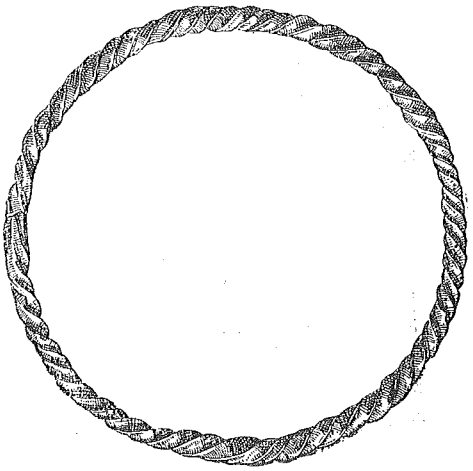


Fig. 95.
Eiserner Opferring von St. Wolfgang in Steiermark.

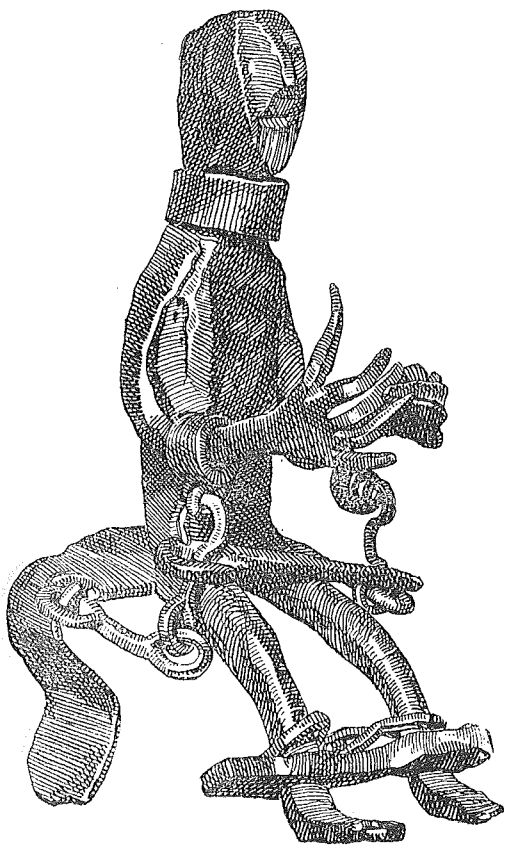


Fig. 96.
Gefangener St. Leonhards. Eiserne Opferfigur aus dem Nonsberg (?). Südtirol. Museum Ferdinandeum in Innsbruck.

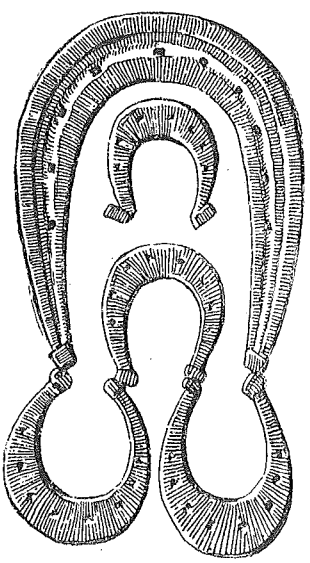


Fig. 97.
Votivhufeisen an der Kirchenthür von St. Leonhard über Brixen in Tirol.

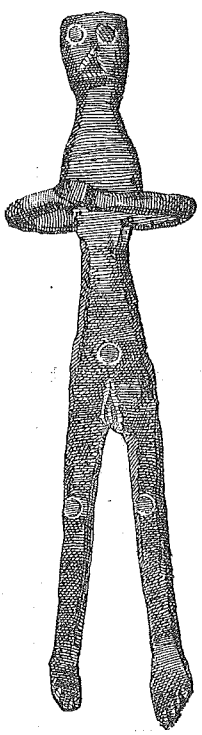


Fig. 98.
Eiserne weibliche Opferfigur a. d. Nonsberg (?). Museum Ferdinandeum, Innsbruck.

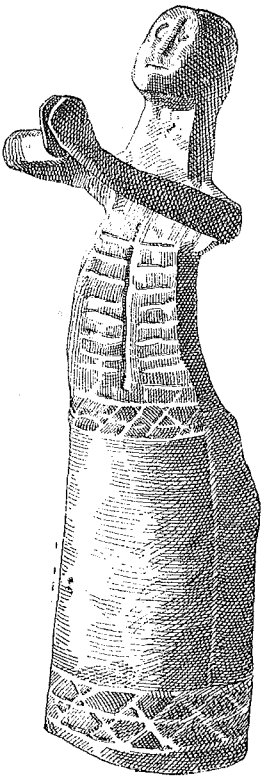


Fig. 99.
Eiserne Opferfrau. St. Leonhard im Lavantthale, Kärnten.

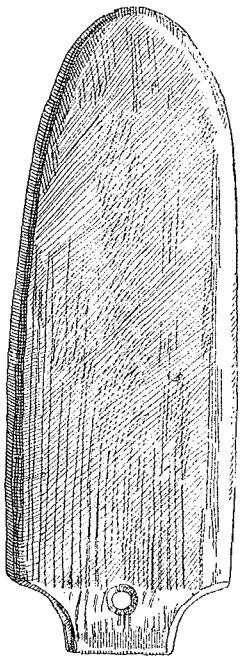


Fig. 100.
Hölzerne roth bemalte Opferzunge aus Agums im Vintschgau.

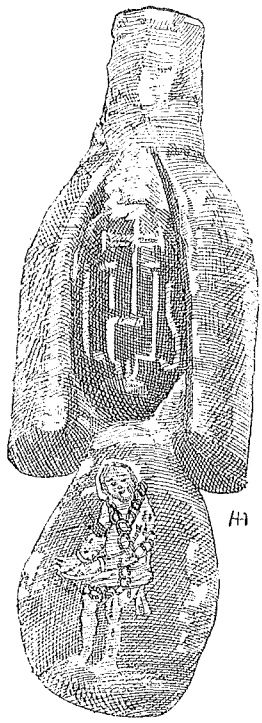


Fig. 101.
Hölzerne bemalte Opfereingeweide von Haselbach bei Braunau, Oberösterreich.

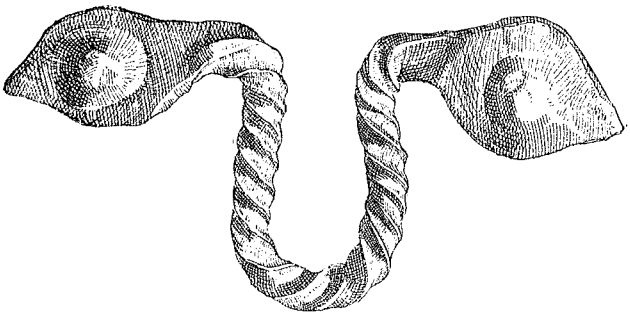


Fig. 102.
Opferaugenpaar aus Eisen. St. Leonhard im Lavantthale, Kärnten.

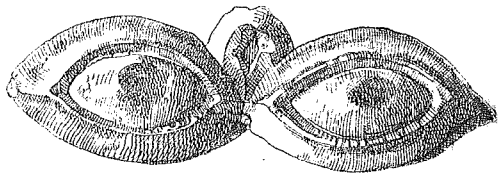


Fig. 103.
Hölzerne bemalte Opferaugen. Agums bei Prad in Südtirol.

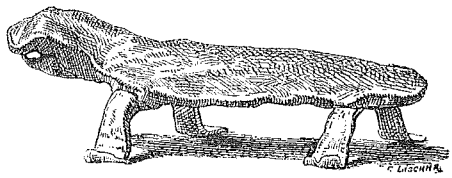


Fig. 104.
Schmiedeeiserne Opferkröte. St. Leonhard im Lavantthale, Kärnten.

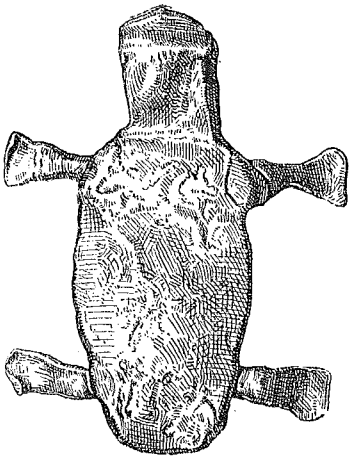


Fig. 105.
Opferkröte (Draufsicht).

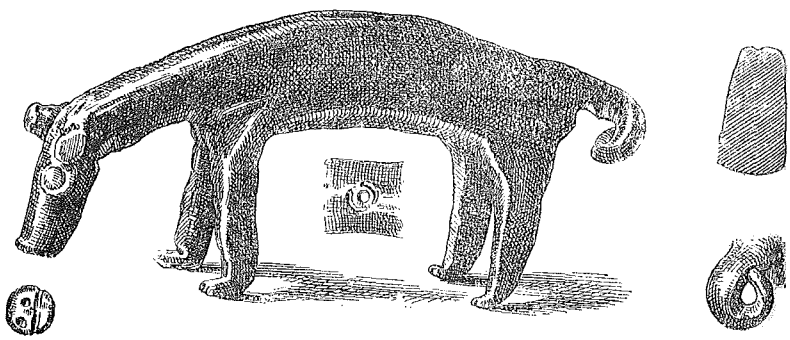


Fig. 106.
Eisernes Opferschwein. St. Leonhard im Lavantthale, Kärnten.

die verschiedensten Veranlassungen, gegen Feuersnoth, gegen Gefangenschaft, zweitens gegen Unglücksfälle und Krankheiten der Hausthiere, drittens bei menschlichen Krankheitszuständen. In allen diesen Fällen wird durch Verlobung entsprechender »Opfer« (Votive) unter mancherlei Formen und Verschärfungen, je nach dem Grade und der Dringlichkeit der Gefahr oder Beschwer, die Hilfe bei irgendeiner Gnadenstätte erbeten und gesucht. Dass unter allen competenten Patronen die Gestalt des *heiligen Leonhard* im süddeutschen Volke der Ostalpen für solche Fälle hervorragt, ist allbekannt und bereits durch Dr. Höfler's Arbeiten hinlänglich erwiesen. Die Vielseitigkeit der Functionen dieses Heiligen, die bereits in dessen Legende angedeutet erscheinen, steht in engstem Zusammenhang mit seiner Verehrung und Beliebtheit im Volk. Auf Grund seines reichen Materials erfährt das Schützeramt dieses Heiligen durch Professor Andree die ausführlichste Darlegung. Alt und vielsagend sind dabei seine Beziehungen zum Eisen (Patron der Gefangenen, *kettenumspannte* Kirchen); auch als Viehpatron, Schutzherr der Gebärenden, als Menschenarzt spielt er durchwegs eine grosse Rolle. Die Leonhardi-Feiern, die Leonhardi-Ritte im Besonderen sind denn auch in Bayern, Tirol und Kärnten noch immer im Schwange. — Eine Uebersicht über die Votive, welche im vorliegenden Werke in systematischer Vollständigkeit aus Hunderten von Gnadencapellen Süddeutschlands nachgewiesen werden, zeigt, dass die Rudimentshypothese Höfler's (die Votive als Substitutionen für ehemalige wirkliche Menschen-, Kinder- und Viehopfer — Votivgaben beim St. Leonhards-Kult l. c. S. 45 f.), wenn überhaupt, nur für einen beschränkten Theil des Materials gilt. Andree lässt sich vorsichtigerweise in keine Untersuchung dieser Frage an der Hand seines Materials ein, sondern breitet dasselbe nur in überwältigender Fülle vor unseren Blicken aus. Dass das Wachsopfer eine Abschwächung oder spätere Ablösung des Eisenopfers bedeute, wird durch Andree's Capitel über das Wachsopfer vollständig hinfällig. Die eisernen Thierfiguren gehen nicht über das spätere Mittelalter zurück, und vollständig berechtigt ist Andree's Ablehnung eines Zusammenhanges zwischen den eisernen Opferthieren und den

Fig. 107. Votivtafel mit Opferstachelkugel von 1685 im Kloster Andechs.

analogen prähistorischen Figuren. Von der nun folgenden reichhaltigen Systematik der geläufigsten Votive will ich nur durch einfache Nennung der besprochenen Formen einen Begriff geben. Es werden der Reihe nach besprochen und im Bilde vorgeführt: *Die menschlichen Opferfiguren* aus Holz, *Wachs*, *Eisen*, Silber und Gold (Rudiment des ehemaligen Abwägens der Kranken oder Heilsuchenden gegen diese Materialien, vergl. meinen Aufsatz über die Wagopfer: »Ueber tûlâpurusha der Inder«, Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien 1894), die *Leonhards-Klötze und Würdinger* (mit Ablehnung ihrer vielfach behaupteten Bedeutung als ursprünglich heidnischer Idole), die *phallischen Figuren* (die nicht mit F. Weber als Fruchtbarkeitsvotive, sondern als Darstellung heilungsuchender Geschlechtskranker aufgefasst werden, worüber sich wohl streiten lässt), Darstellungen der *einzelnen erkrankten Körpertheile*, als: Köpfe, Hände, Arme, Beine, Füsse, Brüste, Nabel, Augen, Ohren, Zungen, Gebisse, Mund, dann namentlich der *Eingeweide:* Magen, Lungen, Herz, Luftröhre, *Opferkröten und Stachelkugeln* (gegen Gebärmutterleiden), *thönerne Kopfurnen* und *Opferholzköpfe*, Johannesschüsseln, *Thierbilder* aus Metall, Holz, Wachs (alle Hausthiere, auch Bienen und Bienenstöcke, Gänse, Opferschlangen), Hämmer und *Ackergeräthe* (Sensen, Sicheln, Pflugscharen), *Häuser-*, *Kleider-* und *Naturalienopfer* (Getreide, Mehl, Käse, Fleisch), endlich das bunte Durcheinander von Haar- und Zopfspenden, Kronen und Kränzen, Verbandlappen, Schmucksachen, Löffeln, Krücken u. s. w. Den Beschluss macht eine historische Darstellung des Brauches der *gemalten Votivtafeln*, von welchen sehr schöne Beispiele dem Werke in Farbendruck beigegeben sind.

Es war nur möglich, von dem reichen Inhalt des Andree'schen Buches eine summarische Inhaltsangabe zu liefern; die Fülle von interessanten Einzelaufschlüssen, von richtigen Deutungen und Erklärungen, welche die bunten Votive alle betreffen, muss man in ihm selbst nachlesen. Es wäre nun nur sehr zu wünschen, dass die analoge Arbeit, welche hier für das katholische Süddeutschland in mustergiltiger, vorbildlicher Art geleistet wurde, so dass hier nur mehr vielleicht Ergänzungen im Einzelnen, aber kaum mehr irgendwelche principielle Dinge nachzutragen möglich ist, für andere Volksgebiete Europas unternommen werde. Ein solches Gebiet ist das der Čechoslawen und Polen, unter welchen das Votiv- und Wallfahrtswesen ebenfalls in reger Ausbildung anzutreffen ist; ein anderes wäre das romanische Volksgebiet, Italien, Spanien, Frankreich. Wir wollen hoffen, dass das überaus verdienstvolle Werk Andree's die Anregung zum Ausbau dieses interessanten, mit den wichtigsten Culturäusserungen zusammenhängenden Capitels der europäischen Volkskunde geben wird.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

17. Höfler, Hofrat Dr. Max: *„Bretzelgebäck"*. (Sonderabdruck aus dem Archiv für Anthropologie.) Neue Folge. Band III, Heft 2. Braunschweig 1904. Vieweg & Sohn. Mit 82 Abbildungen im Text.

Wir verdanken Dr. Höfler bereits eine ganze Reihe von Abhandlungen und kleineren Arbeiten über Gebildbrote. „Die Allerseelentagsgebäcke" in der Beilage zur *„Allgemeinen Zeitung"*, *München*, 1991, Nr. 271 und 272, (besprochen von G. Schmidt in der Zeitschrift „Unser Egerland", 1902, S. 9). Die *„Zeitschrift des Vereines für Volkskunde in Berlin"* brachte (1901, S. 193—201, 340—41, 455—48) die Arbeiten: „St. Michaelsbrot", „Kröte als Gebäckmodel", „Die Hedwig-Sohlen"; *„Globus"* (Band LXXX, 1901, S. 91—97) die Abhandlung: „Das Spendebrot bei Sterbefällen"; *unsere Zeitschrift:* (VIII, 1—2, IX, 15—22, X, 185—205) die Studien: „Das Linzer Flössel", „Gebäcke in der Zeit der sogenannten Rauchnächte", „Neujahrsgebäcke".

In der letzteren Arbeit wird bereits (S. 195) der *Bretze* Erwähnung getan. Ausführlicheres bringt das vorliegende Heft. Die Bretze ist eines jener Gebildbrote, das einst eine wertvollere Grabbeigabe (den Armring) ablöste. *Für diese Erklärung der Bretzelform sprechen:* 1. Die Etymologie des Wortes, das Höfler zu ahd. brâzel = Armschiene, Armspange, Armband und mlat. bracellum = Ärmchen stellt; für Bretzel ist in manchen Gegenden der Name „Kringel" verbreitet. (In meinem Geburtsorte Neuern im Böhmerwalde sind auch die Worte „Fostn*ringl*" und „Thomas*ringl*" volkstümlicher als das anscheinend dort neuere „Breezl".) Kringel bedeutet Ring, Armring, Halsring. 2. Die Verwendung des Gebäckes zu Fastenzeiten. Das Fasten hängt aber auch mit dem Totenkult (Trauer) zusammen, und so finden wir die Bretze noch zu jenen Zeiten des Jahres, die auf Totenfeiern Bezug haben. 3. Mit diesen Feiern waren oft Märkte verbunden, an denen das zeitgemäße Gebildbrot stark Abgang gefunden haben mag. (So gab es zum Beispiel in Neuern zu den obenerwähnten Ringeln einen Fastenmarkt und einen Thomasmarkt. Thomas ist der älteste Kirchenpatron der dortigen Gegend. Höfler erwähnt die Thomasringeln der benachbarten Oberpfälzer.) Zur örtlichen und zeitlichen Verbreitung des Gebrauches dieser Gebäcksform bringt Höfler ein umfangreiches Material bei. 4. Die Formen des Gebäckes, welche an zahlreichen (82) Abbildungen veranschaulicht und auf wenige Grundformen zurückgeführt werden, die den beigegebenen Abbildungen von bronzezeitlichen Grabfunden an die Seite gestellt werden. *Josef Blau.*

18. Todtenhochzeit. Ein Vortrag, gehalten in der Gesellschaft für Urgeschichte zu Jena. Von *Otto Schrader.* Jena 1904. Hermann Costenoble.

Ausgehend von der altattischen Sitte, eine „Lutrophorus" genannte Wasserkanne auf dem Grabe unverheiratet Gestorbener aufzustellen, rollt der um die Geschichte der indogermanischen Realien so hochverdiente bekannte Verfasser den ganzen Complex der Begräbnisssitten, welche den unverheiratet Gebliebenen im Alterthum der indogermanischen Völker gegolten haben, auf, wobei er zu dem Ergebniss gelangt, dass der Begräbnissritus in diesem Falle auf die Form einer Scheinhochzeit zurückzuführen sei. Diese unzweifelhaft richtige Erkenntniss vermag ich auch noch mit anderen Belegen zu stützen. Vor Allem weise ich auf die Identität der Ceremonien beim Witwentod der indischen Frauen mit dem indischen Hochzeitsritual hin, welche jüngst von *Theodor Zachariae* in der „Zeitschrift des Vereines für Volkskunde" in Berlin, Band XIIV, S. 220 ff., mit sorgfältigem Eingehen in alle Einzelheiten des Vorganges nachgewiesen worden ist. Sodann und vor Allem beziehe ich mich auf die im Volke, und zwar sowohl im deutschen wie im slawischen Volke noch heute lebendige Anschauung, dass die Begräbnissfeierlichkeiten bei jüngeren, unverheirateten Verstorbenen zugleich als die Hochzeit des Abgeschiedenen gelten. Vergl. *Fr. Kohl:* Todtenlieder aus Oberfröschau, S. 1 f. (Das Volkslied. Jahrg. 1904.) Der Begräbnisstag eines Ledigen ist sein Hochzeitstag („'s is jå

heunt seiñ Ehr'ntå = Hózat'). Auch die Hochzeitskronen und Brautkränze, welche ledigen Mädchen im Sarge aufgesetzt werden, deuten auf dieselbe Anschauung hin. Bei den orthodoxen Serben in Bosnien und der Herzegowina werden verstorbene verlobte Mädchen geschmückt, als gingen sie zur Hochzeit, nämlich mit Blumen, Tüchlein, Ringen und Ducaten. Dieser reiche Todtenschmuck wird dann der Kirche geschenkt. (Siehe Em. Lilek: Todtengebräuche bei den Griechisch-Orthodoxen in Bosnien. Zeitschr. f. österr. Volkskunde VI., S. 62.) *Dr. M. Haberlandt.*

19. Wilhelm Mannhardt: *Wald- und Feldkulte.* Zweite Auflage, besorgt von *Dr. W. Henschkel.* Erster Band: Der Baumcultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme. Mythologische Untersuchungen. Berlin 1904. Verlag von Gebrüder Borntträger. S. XVIII, 648.

Das berühmte grundlegende Werk des verdienten, der deutschen Mythenforschung und Volkskunde leider zu früh entrissenen Verfassers erscheint hier in *zweiter*, fast gänzlich unverändert gebliebener Auflage, die *Dr. W. Henschkel* pietätvoll besorgt hat. Es ist ein gutes Zeichen für den wissenschaftlichen Betrieb der Volksmythenforschung, dass gerade dies gründliche, auf der Basis eines umfassenden Materials fussende Werk nach verhältnissmässig kurzer Frist (die erste Auflage erschien 1874) vom Buchhandel wieder verlangt wird. Das Werk ist so bekannt und wir haben uns alle so sehr in die Anschauungen desselben über die Bedeutung vieler Agrargebräuche und Kultgestalten der Deutschen wie der antiken Völker eingelebt, dass eine ausführliche Besprechung und Empfehlung desselben völlig überflüssig erscheint. Es gehört für immer zu den Standardworks der deutschen Volkskunde und wird, wenn auch im Einzelnen vielfach überholt, corrigirt und ergänzt, in seinen Grundanschauungen und Interpretationen des Mythus stets Recht behalten. Jedem neu hinzutretenden Mitarbeiter an dem so dankbaren Felde der Volkskunde ist die Grundorientirung durch das Werk unerlässlich.

Dr. M. Haberlandt.

20. Ethnographia. Amagyar néprajzi társaság értesitöje. Szerkesztik Dr. Munkácsi Bernát és Dr. Sebestyén Gyula. Melléklet: A m. nemzeti Muzeum néprajzi osztályának értesitöje. Szerkeszti: Dr. Semayer Vilibáld. XV. évfolyam 6. füzet. 1904.

Ethnographia. Mittheilungen der ungarischen Gesellschaft für Volkskunde. Redigirt von Dr. Bernhard Munkácsi und Dr. Julius Sebestyén. Beilage: Mittheilungen der volkskundlichen Abtheilung des ungarischen Nationalmuseums. Redigirt von Dr. Willibald Semayer. XV. Jahrgang. 6. Heft. 1904.

Auch dieses Heft enthält werthvolle Beiträge zur Ethnographie und Volkskunde nicht allein der Magyaren, sondern auch anderer Volksstämme, so dass eine kurze Inhaltsangabe auch für weitere volkskundliche Kreise von Interesse sein dürfte.

Der erste Artikel enthält die VI. Publication des Schriftleiters Dr. Julius Sebestyén über die Runenschrift. Es wird mir später vielleicht einmal Gelegenheit geboten werden, über diese ganze Artikelserie zu referiren. Der Autor ist in der hieher gehörigen Literatur sehr bewandert, und es wäre sehr zu wünschen, dass er diese ganze Studie auch in deutscher Sprache erscheinen liesse.

Der zweite Artikel: „Olóch vagy Valach?": „Rumäne oder Walache?" knüpft an eine Studie von Toth-Szabó Pál an, die in Nr. 8 des vorigen Jahrganges der „Ethnographia" unter dem Titel „Die rumänischen Niederlassungen im Comitate Torna" erschienen ist. Die Thatsache, dass trotz der actenmässig nachgewiesenen Ansiedelung von Walachen auf dem Gebiete des Comitats Torna (in der Zeit von 1437—1510) in der dortigen Gegend auch nicht die geringste Spur davon zu finden ist, dass jemals Rumänen da gelebt haben, führt den Autor Ernyey Jozsef zu der Ansicht, dass mit dem Ausdrucke „Walache" in der damaligen Zeit gar nicht ausschliesslich Rumänen gemeint waren, sondern zumeist herumstreifende, nomadisirende Hirtenvölker slawischen, wahrscheinlich slowakischen Ursprunges. Der Autor weist darauf hin, dass es sich ähnlich mit den walachischen Ansiedelungen in Mähren verhalten dürfte.

Der dritte Artikel „A kütlen özvegy asszony irodalmáról": „Ueber die Literatur der treulosen Witwe" von Dr. Samuel Krausz, untersucht die Verbreitung des bekannten

Märchens von der treulosen Witwe oder wenigstens der diesem Märchen zugrundeliegenden Idee in der ungarischen Literatur oder in ihrem Märchenschatze, soweit er durch mündliche oder schriftliche Ueberlieferung bekannt geworden, angeregt durch Griesebach's „Die treulose Witwe", 3. Auflage. Stuttgart 1877.

Der folgende Abschnitt ist dem Volksglauben und den Volksgebräuchen gewidmet: *Téglás Gábor* berichtet über die Rolle, welche Tropfsteingebilde in der volksthümlichen Heilkunde der Bewohner des Siebenbürger Erzgebirges spielen. *Kovách Aladár* macht uns mit einem Aberglauben der Bewohner des Comitats Tolna bekannt. Ein Gewächs, das der Autor leider botanisch nicht zu bestimmen vermag, wird unter dem Namen: „istenfa" = „Gottesbaum" als Zaubermittel und Talisman gebraucht. Endlich bringt *Bellosics Bálint* „Beiträge zum Volksglauben unserer einheimischen Serben." (Erste Publication.) Diese enthält eine Anzahl Aberglauben, nicht systematisch zusammengestellt und der Mehrzahl nach in das Kapitel der Volksmedicin gehörig aus dem Comitate Temes.

Volksdichtung betitelt sich der nächste Abschnitt; er enthält fünf Volkslieder aufgezeichnet von *Szabó Sándor* und einen volksthümlichen gereimten Glückwunsch zum Namenfeste Stefan oder Johann (26., bezüglich 27. December) aus dem Eisenburger Comitate, aufgezeichnet von *Nagy József*.

Nach einem Literaturberichte folgen kleine Mittheilungen. Unter diesen ist eine kurze Nachricht bemerkenswerth, nach welcher der heurige trockene Sommer in einigen Gegenden Ungarns Gelegenheit dazu bot, einen alten Volksaberglauben wieder aufzufrischen und ihm neue Nahrung zuzuführen. Um nämlich den langersehnten Regen herbeizuführen, wurden in einem kleinen rumänischen Dorfe in der Umgebung von Marosvásárhely die Glocken vom Thurme herabgenommen und in einen Brunnen hinabgelassen, und siehe da, der Regen stellte sich pünktlich ein. Genau dasselbe geschah auch in Rózsafalva im Comitate Bihar, wo dieses Mittel sogar auf Anregung des Ortsrichters und zufolge Beschlusses des Gemeinderathes mit gleich gutem Erfolge angewendet wurde.

Die Beilage: „Mittheilung der volkskundlichen Abtheilung des ungarischen Nnational-Museums" enthält an erster Stelle eine grössere mit zahlreichen Abbildungen versehene Abhandlung über die *Ornamente der Kara-Kirgisen* von Dr. Almásy György. Der Schluss dieser Abhandlung folgt erst im nächsten Hefte.

Der folgende Artikel von Dr. Báró Nyáry Albert behandelt die alte Zunft der Knopfmacher (Posamentirer) von Rosenau. (Rozsnyó.) Durch Zufall kam die alte Lade dieser Zunft in den Besitz der Familie Nyáry und auf Grund des Inhaltes dieser Lade vermag der Verfasser sowohl über Sitten und Gebräuche der Zunft als auch über die Arbeiten dieses Gewerbes oder vielmehr dieser Kunst ein anschauliches Bild aufzurollen, wobei er durch viele Abbildungen im Texte und auf einer farbigen Tafel unserer Phantasie zu Hilfe kommt.

In der dritten Abhandlung schildert uns *Golub János* Leben und Treiben der Goldwäscher an der Mur und der Drau. Dieser Artikel erweckt mehr das Interesse des Culturhistorikers als des Folkloristen.

Eine kurze Skizze: „Das Wunderkreuz von Eperies", in welcher erzählt wird, wie ein ganz belangloses Geschehniss durch den Aberglauben des Volkes zu einem Wunder aufgebauscht werden kann, beschliesst dieses Heft. *J. Thg.*

21. Bosnische Volksmärchen. Von *Milena Preindlsberger-Mrazović.* Mit einem Vorwort von *V. Jagić.* Illustrationen von Ewald Arndt. Innsbruck 1905. A. Edlinger's Verlag.

Aus einem grossen, der bekannten Kennerin und Schilderin des bosnischen Volkslebens vorliegenden Material hat die Verfasserin fünfzehn Märchen ausgewählt, die uns einen guten Einblick in das Leben und die Phantasiethätigkeit des bosnischen Volkes gewähren. Mit Recht sagt V. Jagić in seinem Geleitworte, dass wir bei der Prüfung des mitgetheilten Materials zuerst nach dem specifisch Bosnischen darin fragen werden, und erkennt er in den Nummern 3, 4, 13 und 14 speciell moslimische Stoffe, wiewohl die spärliche Zahl der mitgetheilten Märchen leider viel zu klein ist, um einen moslemitischen

Typus darin mit irgendwelcher Sicherheit erkennen zu können, wie ein solcher in der Epik durch die Veröffentlichungen von K. Hörmann und Dr. F. L. Krauss klargelegt worden ist. Sehr bedauern wir, trotz des anmuthigen dichterischen Gewandes, das die Verfasserin diesen Märchen geliehen hat, dass sie nicht der Absicht gefolgt ist, welche das Sendschreiben des berühmten Slawisten ihr ursprünglich eingab, nämlich die Märchen in der ganz ursprünglichen, volksmässigen Fassung peinlich genau wiederzugeben. Sie hätten so für die Märchenforschung viel mehr Werth gehabt, als in der vorliegenden Zurechtmachung durch den literarischen Geschmack der Verfasserin. Möge sie bei der hoffentlich bald erfolgenden vollständigen Ausgabe ihres Märchenmaterials dieser Bitte Gehör schenken. *Dr. M. Haberlandt.*

2. Übersichten:

Časopis vlasten. spolku muzejní v Olomouci. (Zeitschr. des patr. Musealvereines in Olmütz.) 21 Jahrgänge. 1884 bis 1904.

Von Josef Blau, Silberberg.

Volksbrauch, Volksleben, Heilkunde.

Volksheilkunde in Ořechovičky und Umgebung. IX. 122; X. 9, 58. (Luzia Bakeš.)

Aus dem Leben der Hannaken bei Proßnitz. XVI. 44. (Franz Faktor.)

Die mährischen Fürgängerinnen (Einsegnung der Wöchnerinnen). II. 35. (Vlasta Havelka.)

Vom Kerbholz oder Rabusch. IX. 139. (Hladiš Kl.)

Wie sich eine Gemeinde über die andere lustig macht. XIII. 24. (Josef Klvaňa.)

Ostereier aus der mährischen Slowakei. III. 91. (Ders.)

Das Volk in der Umgebung von Vyzov. XII. 10, 56, 106, 135; XIII. 24, 73, 105. XIV. 85, 149. (Ed. Peck.)

Volkskundliche Streiflichter aus der Gegend von Littau. XIV. 111. (Dr. J. Smyčka.)

Volkskundliche Bildchen aus der mährischen Walachei. IX. 33; X. 91, 142; XI. 57; XVI. 17, 39, 89; XVII. 18, 115. (M. Václavek.)

Weihnachten. XIII. 83. (Klara Ružička.)

Rechenzeichen. IV. 125. (Dies.) IV. 36. (Jos. Nevrla.) XII. 75. (V. Houdek.)

Volksheilkunde in der Gegend von Dřevohostitz. XVIII. 67. (M. Wankl.)

Reden beim Hochzeitsmahl aus Trojanowitz. XII. 150. (J. R. Vitásek.)

Volksglaube, Überlieferung, Marterln.

Auf den Spuren des Naturkultus, hauptsächlich der Sonne, des Mondes, des Feuers und des Blitzes. XX. 41. (Vlasta Havelka.)

Ein walachisches Beschwörungsbuch. XII. 23. (V. Houdek.)

Von der Verehrung der Brunnen, Steine und Bäume. IV. 31. (Ignaz Krch.)

Sagen von Hexenmeistern. IV. 18. (Ed. Peck.)

Von Marterln. III. 90; V. 177; VI. 82; VIII. 28, 34.

Volksglauben der Walachen. VIII. 3.

Tiere und Pflanzen (Namen und Aberglauben).

Kräuter in Poesie und Praxis der Slowaken. VII. 10, 77. (M. Béňa.)

Namen und Bedeutung einiger Pflanzen in der walachischen Volksüberlieferung. V. 11, 71; 111. (Ed. Peck.)

Volkstümliche Pflanzennamen in der Hanna. III. 136. (V. Spitzner.)

Von der Zaubermacht einiger Pflanzen. IX. 48. (M. Václavek.)

Heilkräuter in der Gegend von Trojanowitz. XVIII. 125. (J. R. Vitásek.)

Wolfsgruben. Wölfe und Hirten. Die Stutenherde. Bienenzucht. XIV. 44. (V. Prasek.)

Das Pferd in der slawischen Mythologie. XI. 13, 59, 95. (Zd. V. Tobolka.)

Volkssagen über Schlangen aus der Gegend von Brünn. XVIII. 129. (M. Wankl.)

Volkslieder und Sprüche.

Einige Worte über das tschechoslawische Volkslied und das mährische insbesondere. IX. 4, 53, 89, 129. (K. Bufka-Wankl.)

Von alten Chorälen. IV. 167; V. 41. (Dies.)

Volkslieder, mährische: V. 89; VI. 87; VII. 43; XV. 136; XVI. 57; XIX. 64; I. 174; XIV. 170.

Einige Wetterregeln. XX. 5. (Vlasta Havelka.) Čelakovsky und unser Sprichwörterwesen. XVI. 69. (Dr. J. Novák.)

Orts- und Flurnamen.

Wovon zeugt die Zerteilung der Parzellen in den Feldfluren? VIII. 23. (Dr. J. L. Barvíř.)

Die mährischen Ortsnamen auf „any". XII. 98. (Dr. F. Dvorský.)

Die Namen der Berge, Wälder, Gefilde und Fluren um Wal.-Rožnau. XVI. 54, 116. (Aug. Koudelka.)

Die Bezeichnungen der Gassen, Häuser, Fluren u. s. w. in Boskowitz. XIX. 62. (Fr. Lipka.)

Vollständiges Verzeichnis der geographischen Namen der ehemaligen Herrschaft Vyzov. VII. 22, 87, 125, 176. (Ed. Peck.)

Von der Unbeständigkeit mancher Ortsnamen. XIII. 107 (F. Šilhavý.)

Hausbau.

Das tschechische Bauernhaus. VII. 111. (K. V. Adámek.)

Der walachische Bauernhof in Hodslavice und Umgebung. XI. 79, 117.

Häuser aus der Gegend von Alt-Hrosinkau. IX. 59. (Fr. Dobiáš.)

Das walachische Dörrhaus. X. 24. (Al. Horák.)

Von der Bauweise in den mährischen Dörfern. VI. 14, 74. (V. Houdek.)

Die hölzerne Kirche in Huslénky. IX. 1. (D. S. Jurkovič.)

Von der Baukunst unserer Vorfahren. I. 7, 120, 160. (Ignaz Krch.)

Das mährische Bauernhaus um 1840. X. 145.

Hölzerne Häuser bei Boskowitz. XXI. 89.

Trachten, Volkskunst, Hausindustrie.

Ein Wort über die Pelzstickerei. VIII. 78. (K. V. Adámek.)

Beiträge zur Kenntnis der slawischen Ornamentik. II. 83. (J. Havelka.)

Eine hölzerne Monstranz. II. 45. Eine silberne Monstranz. II. 143. (Ders.)

Reste der mährischen Volksornamentik. I. 100. (Vlasta Havelka.)

Von der Altertümlichkeit der mährischen Volksstickerei. II. 81; V. 9; XII. 64. (Dies.)

Entwicklung einiger Stickereiornamente. XIV. 129; IV. 104. (Dies.)

Bemerkung zur alten hannakischen Tracht. IX. 104. Slowak. Stickereien. XX. 3. (K. E.)

Die volkstümliche mährische Malerschule. VII. 163. (V. Houdek.)

Zur Geschichte der mährischen Volkstrachten. IX. 19. (Ders.)

Von den Trachten bei Ung.-Brod. VII. 34. (Jos. Klvaňa.)

Schnitzereien auf Türen. VII. 135. Von den mähr. Trachten. X. 109, 154. (Ders.)

Von der Eigenart unserer Volksornamente. VI. 27. (Mil. Procházka.)

Altertümliche Kacheln aus Kremsier. XVIII. 46. (Heinrich Slovák.)

Von der walachischen Tracht. I. 110. (M. Václavek.) Ein hannakischer Krug. VIII. 162. (M. Vaněk.)

Von der Altertümlichkeit unserer volkstümlichen Textilkunst. XX. 131. (M. Wankl.)

Zur Kenntnis der slowakischen Tracht und Stickerei. IV. 113. (J. Vyhlídal.)

Die hannakische Tracht 1720. VI. 37; VIII. 114. (J. Vychodil, J. Zavřel.)

Benützung und Verzierung menschlicher Hirnschalen. XV. 10. (J. V. Želízko.)

Die Wellenlinie auf unseren Gefäßen. VIII. 101. (Dr. Lubor Niederle.)

Landwirtschaft, Volksnahrung, Verschiedenes.

Von der kulturellen Bedeutung des Spinnens. IV. 152. (J. Kramář.)

Das Brotbacken und sich darauf beziehende Redensarten. XII. 159. (Kl. Ružička.)

Volksspeisen aus Dřevohostitz. XVIII. 66. (M. Wankl.)

Unser Turnen. XIV. 156. (L. Bakeš.)

Altertümer unter den Lehrmitteln der Volksschulen. V. 131. (Anonym.)

Besprechungen.

Berta Sojka: Slawische Stickmuster aus Mähren. IV. 94. (V. J.)

Em. Fryš: Das südböhmische Ornament. XX. 105. (Ign. Wurm.)

O. Pisch: Vorlagensammlung mährischer Ornamente. XII. 120. (J. Palliardi.)

J. Lier: Volkstrachten. V. 90. (Jos. Klvaňa.)

Proben weiblicher Handarbeiten mährisch-ländlicher Hausindustrie. V. 92. (Ders.)

Volkskundliche Aufsätze aus Mähren. (V. Houdek.)

Slovanský sborník. (Der slawische Sammler.) IV. 96. (Ders.)

K. Eichler: Wallfahrtsorte und Gnadenbilder in Mähren und Österreichisch-Schlesien. V. 44, 186. (Ders.)

Fr. Bartoš: Mährische Volkslieder. V. 89. VII. 43. (Ders.)

Dr. Č. Zibrt: Alttschechische Gebräuche u. s. w. VI. 40. (Ders.)

Die Hausindustrie Österreichs. VII. 141. (Ders.) Dr. Č. Zibrt. Geschichte der Trachten in den böhmischen Ländern. VIII. 35. (Ders.)

P. B. Socháň: Slowakische Stickmuster. VII. 94. (Vlasta Havelka.)

J. Wisnar: Die Ortsnamen der Znaimer Bezirkshauptmannschaft. XIII. 46. (V. Houdek.)

Český Lid. Volkskundlicher Sammler für die Tschechen in Böhmen, Mähren, Schlesien und der Slowakei. Jahrgänge 9 bis 13 (1900 bis 1904).

Von Josef Blau, Silberberg.

I. Volkskunst, Hausindustrie, Trachten.

9. Jahrgang. S. 390. Dvořák K. V. Das Brechelfest. Bild vom Flachsbau im Bezirk Polička.

S. 328. Fiala Alois. Erfahrungen über die ungarisch-slowakische Keramik.

S. 292. Fryš Emilie. Über die Grenzen zwischen der kosakischen und der Blatter Tracht.

S. 28. Jurkovič D. Die Bemalung der Giebel in der mährischen Walachei. (Mit wertvollen Tafeln.)

S. 8. Kretz Fr. Kapitel von der slowakischen Spitzenklöppelei. (Über Spitzenschulen, Musteralbums.)

S. 45. Lego F. Die kosakische Tracht. (Eingehend.)

S. 15, 413. Malec A. Die Tracht der mährischen Kroaten. (Sehr eingehend, illustr.)

S. 316. Mančal J. Die Männertracht in der Gegend von Humpoletz.

S. 161. Vom Rocken zum Webstuhl. In diesem Aufsatze führt Mančal seine im 2. Jahrgang des „Český Lid" veröffentlichte Studie über den Flachsbau bei Humpoletz weiter.

S. 211. Die kosakische Tracht beschreibt V. Petrů.

S. 116. Týrš Renata. Zur Wiedererweckung der volkstümlichen Stickerei. (Mit vielen Bildern, darunter auch Spitzen.)

S. 61, 301, 369 bringt der Redakteur Trachtenbilder aus Klattau, Jičin und Chrudim von 1826 mit kurzen Bemerkungen,

10. Jahrgang. S. 21. Bareš Fr. Geschirr in einer alten Häuslichkeit in Jungbunzlau. (Mörser, Oblatenformen, Inventarien.)

S. 239 ff. bringt der rührige Direktor J. Klvaňa drei gelungene Trachtenbilder aus der mährischen Slowakei.

S. 119, 215, 447. Kopáč J. Von den Stickerinnen und Stickereien aus dem böhmischen Berglande. (Gegend von Humpoletz. Viele Bildertafeln mit Ornamenten und Stickereien.)

S. 279. Kretz Fr. berichtet über einen seltenen und wertvollen Schmuck der slowakischen Bauernstuben, keramische Wandbilder. (Vier Bilder.)

S. 26. Racek Fr. Über gemalte Gebetbücher aus Südböhmen. (Zwei Bilder.)

S. 391. Die um die volkstümliche Kunst der Tschechen verdiente Renata Týrš schreibt „Über die praktische Anwendung des Volksornaments" und bringt hierzu Bilder von Möbeln nach dem Entwurfe des Prof. Koula.

11. Jahrgang. S. 71, 135. Bareš Fr. Altertümliche Kleider aus Jungbunzlau.

S. 84, 147 setzt A. Fiala die Mitteilung seiner Erfahrungen über die slowakische Keramik fort.

S. 211 schreibt Prof. J. Koula über die praktischen Erfolge des Studiums der Volkskunst.

S. 23. Kopáč J. Tücher und Häubchen aus dem böhmischen Berglande. (Humpoletzer Gegend. Farben, Ornamente und Anwendung der Stickereien. Kirchenwäsche und Ornate.)

S. 21. Král J. F. Volksnamen der Spitzen aus Wamberg und Umgebung. (Nicht nur „Material zum Studium der tschechischen Dialekte", wie der Verfasser seine verdienstvolle Arbeit nennt, die auch für die Spitzenkunde hohen Wert hat.)

S. 471. Petrák Jos. Alttschechisches Geschirr.

S. 55. Eine Wohnungseinrichtung, verziert mit Volksornamenten, zeigt diese Tafel.

S. 168. Rozum K. Bauerngeschirr und Köpfe zum Glätten der Häubchen. (Bilder.)

S. 345. Derselbe. Geschirr.

S. 107 ff. zeigt Smutný V., wie aus dem Studium der Volkskunst Nutzen zu ziehen. Entwurf von Kindermöbeln.

S. 113. Vyhlídal Joh. bringt eine eingehende Trachtenstudie aus der Teschener Gegend.

12. Jahrgang. S. 423, 479. Smutný V. zeigt die Verwertung des volkstümlichen Ornaments an Kindermöbeln.

S. 31. Hobl B. Kränze in der Tracht bei Jungbunzlau. (Bilder, Technik, Anwendung, Vergleiche.)

S. 199. Dieselbe. Hauben bei Jungbunzlau. (Bilder, Vergleiche, Ausführung.)

S. 441. Koutný J. Zum Verfalle der slowakischen Tracht. (Betrachtungen.)

S. 478. Kretz Fr. Magyarische Ornamentik. (Lesenswerte Polemik gegen die symbolisierende Richtung in der Deutung der „Magyarischen Ornamentik" von Josef Huszka.)

S. 318. Plotěny V. Die Tracht der mährischen Walachen in Kozlowitz und Umgebung. (Kurze Darstellung.)

S. 279. Procházka K. Die altertümliche Tracht bei Straschitz. (Bilder, Allgemeines. Die Einzelheiten veröffentlicht der Verfasser in der „Obrázková revue" [„Illustrierte Zeitung"] des Dr. Anton Podlaha.)

S. 40. Prof. K. Rozum bringt wieder prächtige Zeichnungen von südböhmischer Bauernkeramik.

S. 234. Der Schriftleiter berichtet ausführlich über den Artikel „Weibertracht" aus Vyhlídals Buch „Aus hannakischen Dörfern und Städten" und fügt zugehörige Bilder bei.

13. Jahrgang. S. 27 bildet K. Rozum altertümliche Bauernmöbel aus dem Museum von Raudnitz ab.

S. 30 bis 33 bringt der Schriftleiter schöne Trachtenbilder aus der Slowakei, dem von ihm empfohlenen Werkchen „In der schönen Slowakei" von J. Kálal entnommen.

Die altertümlichen Wallfahrtsbildchen auf S. 79 bis 82 erwähne ich deshalb besonders, weil die darauf dargestellten Marterwerkzeuge ganz jenen gleichen, die dörfliche Bastler unserer Gegend (Böhmerwald) anfertigen und ums Kreuz gruppiert kunstvoll in einer Medizinflasche aufstellen und dieselbe mit einem hölzernen Stöpsel von *innen* verschließen. Diese Abbildungen finden sich auch auf den neuen Farbdrucken, die man in Bauernhäusern findet.

S. 162 ff. finden wir Weibertrachten und Typen aus Schlesien abgebildet.

S. 255 bis 257. a) Abbildung eines alten tschechischen Musikinstruments, der kobza, von dem Zibrt in seiner Geschichte des Tanzes in den böhmischen Ländern (Prag 1895) Näheres berichtet; b) Abbildung einer Art Hellebarde, švančara, die den alten Tschechen als Waffe und zugleich Gehstock diente; ähnlichen Zweck hatte auch der Stock der Choden.

S. 177. Zech- oder Zunftkrug der Fischer aus dem Jahre 1717, unbekannter Herkunft. Abgeb. von Prof. K. Rozum.

S. 180. Bild einer slowakischen Familie aus Dubnian bei Göding.

S. 328. Wird von Frau Renata Týrš das Leben der verstorbenen Lehrerin des Spitzenklöppelns an der gewerblichen Fortbildungsschule für Mädchen in Prag, Fräulein M. Smolka, geschildert. Wie sie klöppeln lernte, dieser Volkskunst überallhin nachging und alle ihre Techniken sich aneignete, das Spitzenschulwesen förderte und zum Schluß mit ihrer Freundin Regina Biba, die an ihren Forschungsreisen und auch sonst mitarbeitend teilgenommen hatte, ein Werk über die Klöppelei in Angriff nahm. Fräulein Biba versprach, das nahezu vollendete Werk fertigzustellen und herauszugeben. (Eine von Fräulein Biba verfaßte eingehende Schilderung der Arbeiten und Studien der Verstorbenen findet sich S. 117 des 21. Jahrganges der „Olmützer Musealzeitschrift".) Auf das Werk darf man gespannt sein.

S. 124, 125, 222, 223 ist alte Keramik mit schöner Bemalung abgebildet.

NB. Die einzelnen Jahrgänge enthalten noch reiches Bildermaterial zu Tracht und Volkskunst unter dem Titel: „Die Photographie im Dienste der Volkskunde."

II. Hausbau, Handwerk, Geräte.

9. Jahrgang. S. 225. Brož Jos. Glockengestelle im böhmisch-mährischen Hügelland.

S. 63. Das ehemalige Glockengestell in Vědomitz (aus dem Jahre 1680).

S. 99. Hauer V. Volksbezeichnungen der schlesischen Bauten.

S. 28. Jurkowič D. Die Bemalung der Giebel im Walachischen.

S. 184. Mančal J., Haltýře. Eine Art Keller abseits des Gehöftes, durch den eine Wasserader läuft; aus der Gegend von Humpoletz.

S. 80 und 458. Prousek J. Illustrationen aus dessen Werk über hölzerne Volksbauten aus Südostböhmen.

10. Jahrgang. S. 263. Kojecký J. Der Pflug. Ein Beitrag zu seiner Geschichte.

S. 314, 385. Zíbrt. Holzkirchen in Schlesien. (Bilder.)

S. 167. Derselbe. Schiffbau bei Worlik.

11. Jahrgang. S. 423. Koula J. Hölzerne Häuschen in Žloukowitz. (Vier Bilder.)

S. 43. Vyhlídal J. Das hölzerne Kirchlein „zum heiligen Josef" in Bauerwitz (Bavorov), Preußisch-Schlesien.

S. 266. Lang A. Der Schmied in der Volksüberlieferung in der Umgebung von Welwarn.

S. 162. Soukup J. Der Schmied in Brauch und Glauben.

S. 344. Rozum K. Die Schmiede in Zahořan.

S. 105. Roškot A. Hölzerne und andere Bauten in der Gegend von Blanik.

S. 104, 129. Rozum K. Hölzerne Gebäude aus der Raudnitzer Gegend.

12. Jahrgang. S. 368. Procházka K. Gezimmerte Häuser bei Schlan. (Straschitzer Gegend.)

S. 135, 192, 224, 370. Velc F. Lehmbauten bei Schlan.

13. Jahrgang. S. 23. Dr. A. Podlaha. Das ehemalige hölzerne Kirchlein „Horeb" bei Hohenbruck.

S. 71. Lehmbauten bei Neustraschitz. (Mit Bildern.)

S. 131. Procházka K. bringt Bilder von ländlichen Bauten aus der Schlaner Gegend.

S. 132. Pakosta F. steuert eine Tafel mit Dachgiebelschmuck von Holzbauten aus der Gegend um Patzau bei, sogenannte „Mohnköpfe".

S. 236. Interessante Zusätze zu dieser Arbeit.

S. 321 ist ein merkwürdiger Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert nach dem im germanischen Museum zu Nürnberg befindlichen Original wiedergegeben: Brustbild eines Bauern, zusammengestellt aus landwirtschaftlichen Geräten und Früchten.

NB. Reiches Bildermaterial bei dem Schlagworte: „Die Photographie im Dienste der Volkskunde."

III. Volkslied, Tanz, Spiel, Sprache.

9. Jahrgang. S. 148. Adámek K. V. Volkstänze im Bezirk Hlinsko.

S. 130. Vluka Jos. Ostschlesische Tänze.

S. 59, 130. Baar Heinr. Chodische Reigenlieder mit Varianten.

S. 41, 370, 459. Hlavinka Alois. Die Natur als Patin des Volksliedes. Er zeigt an Beispielen, wie das Volkslied die Eindrücke der Naturerscheinungen zu malen versteht.

S. 195, 277, 361, 409. Holas Čeněk. Tschechische Volkslieder. (Mit den Weisen.)

S. 136. Holub J. L. setzt die Sammlung der slowakischen Lieder fort.

S. 190. Janoušek V. erzählt, wie das verbreitete tschechische Volkslied: „Berg, Berg, du bist hoch" (Horo, horo, vysoká jsi) in einer Gefängniszelle entstanden ist.

S. 215 teilt Dir. Jos. Klvaňa ein 1896 verfaßtes slowakisches Volkslied mit.

S. 153 und 357 setzt Dr. Quis die Mitteilung der Studien Karl Havlíčeks über die Form des tschechischen Volksliedes fort.

S. 419 Kopáč J. Übernamen und Spöttereien aus dem südöstlichen Böhmen (Ortsneckereien).

S. 170. Leminger O. teilt aus alten Bergregistern eine Unzahl von alten Pferdenamen aus Kuttenberg mit. (Erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.)

10. Jahrgang. S. 115, 407, 477 setzt Č. Holas die im 9. Jahrgang begonnene Liedersammlung fort.

S. 52. Kretz Fr. bringt eine Studie über slowakische Musikanten. (Mit Bildern.)

S. 161. Slowakische Lieder von verschiedenen Sammlern.

S. 327. Spieß B. V. Beiträge zur Bibliographie des tschechischen Volksliedes.

S. 158. Vyhlídal J. Weihnachtslieder aus Schlesien.

S. 474. Zíbrt Č. Das Lied von den bestraften Tänzerinnen. (Aus dem 17. Jahrhundert. Mit Vergleichen.)

S. 227, 257, 354. Adámek K. V. Volksspiel vom Bauernkrieg aus dem 18. Jahrhundert.

S. 376, 387, 487. Bartoš F. Hannakische Oper aus dem Jahre 1757.

S. 58, 66, 67, 175, 394. Verschiedene Arbeiten über Mundartliches.

S. 30, 133, 296, 369, 463. Slavičínský J. M. U Křůpalů. (Walachisch-mundartlich.

S. 158. Ostschlesische Tänze. (Fortsetzung vom 9. Jahrgang.)

S. 15 spricht der bekannte Prager Komponist V. Novák „Einige Worte über das slowakische Lied" in Anlehnung an die in T. St. Martin (Ungarn) erschienene Liedersammlung.

11. Jahrgang. S. 98, 189, 250, 239 und 279. Holas Č. Volkslieder. (Fortsetzung.)

S. 101, 184, 295. Holub J. L. Slowakische Lieder.

S. 345. Leminger O. Alttschechische Bergmannslieder.

S. 333. Milota J. Neuzeitliche Spottlieder über die Netzmacherinnen und Korbflechter. Von besonderem Interesse, da sie mit der Volksindustrie zusammenhängen.

S. 220. Ráth R. Volksweisen zu Erbens Balladen. (Aus Fabriksorten.)

S. 452. Der Redakteur, ein glücklicher Durchforscher der kulturhistorischen Schätze in den Archiven und Bibliotheken des Landes, bringt Lieder aus dem 18. Jahrhundert, meist kurzweiligen Inhaltes, aus einer alten Handschrift.

S. 40, 103, 143, 181, 182, 219, 331. (Mitteilungen über Volkstänze.)

S. 52. Bartoš F. Mährisches Spiel von der heiligen Dorothea aus Saar.

S. 28. Podjavorinská Ludm. Kinderspiele und Reime. (Ober-Bisenz, ungarische Slowakei.)

S. 36, 210, 269, 318, 342, 368. (Mundartliche Mitteilungen reichen Inhaltes.)

S. 139. Juda Karl. Die Geheimsprache der Diebe und Gauner (hantýrka), Wörterverzeichnis.

S. 172. Zíbrt Č. Puchmaiers Wörterbuch der Diebssprache (von 1821). (Diese letztere enthält sehr viele jüdisch-deutsche Elemente.)

S. 60 und 186. Volksbenennungen von Teilen der alttschechischen Mühlen (zwei Arbeiten).

S. 404. Ergänzung zu IX. 419: Valchář J. Übernamen und Spöttereien aus dem südöstlichen Böhmen.

12. Jahrgang. S. 127, 312, 413. Holub J. L. Slowakische Volkslieder. (Fortsetzung.)

S. 143. Klváňa A. Turmwächterlied aus Freiberg in Mähren.

S. 107, 278. Podjavorinská L. Volkslieder aus der ungarischen Slowakei. (Fortsetzung.)

S. 47. Schulz W. Lied des zufriedenen Bauern. (Aus einer Handschrift.)

S. 76, 242. Vyhlídal J. Lieder der Tschechen in Pr.-Schlesien.

S. 11. Zíbrt Č. Lieder aus dem 18. Jahrhundert. (Fortsetzung.)

S. 165. Derselbe. Lieder aus dem 18. Jahrhundert, gesammelt von Ritter Johann Jenik v. Bratřic.

S. 60 teilt Hruška J. Fr. Interessantes von der alten chodischen Hirtenschalmei mit, die, aus einem dicken Tannenaste hergestellt, mehrere Töne gibt. Eine einfache Hirtenmelodie, die darauf geblasen wurde, ist beigesetzt.

S. 80, 195, 366. (Mitteilungen über Volkstänze.)

S. 45, 152, 226, 357, 377, 474. (Dialektologisches.) Außerdem die walachische Erzählung („Na schodě") von Sławičinský S. 42 ff.

Zudem Arbeiten über Sprichwörter (S. 108, Menčík-Rybay), Kinderspiele mit Ostereiern (S. 317, O. Pisch), Die Sprache der Glocken (S. 35, Valchář), ein Dorfspruch, in dem die Besitzer der Reihe nach hergenommen werden (S. 124, Osečanský). Eine Parallele hierzu findet sich in der Mitteilung von J. Seidenglanz Č. L. X. S. 444 aus dem Gebiete der Choden; ähnliche Dorfsprüche sind auch in deutschen Gemeinden des Böhmerwaldes üblich; solche Sprüche auch Jahrg. XIII, S. 359.

13. Jahrgang. S. 49. Dr. Zd. Nejedlý. Die Koleda hussitischer Schüler. (Mit Melodien.)

S. 70 und 255. Rízner L. Slowakische Liedchen.

S. 132. Homolka F. Die Koleda der Drahtbinder bei Raudnitz.

S. 145. Dr. Zd. Nejedlý. Alttschechische Koleden und Gegenkoleden im 15. Jahrhundert.

Einzelne Lieder noch S. 157, 182, 258, 297, 319, 367.

S. 158 teilt Dr. K. V. Adámek wieder Tänze aus dem Bezirk Hlinsko mit. P. O. Plaček S. 310 einen Tanz aus der Gegend von Patzau. Über Volksaufführungen und Kinderspiele wird auf den Seiten 68, 135, 193, 423 berichtet. Reich sind Beiträge über Mundartliches vertreten, von denen ich die „Sprache des Webstuhles" (mit Melodien) S. 253, die Dorfsprüche zur Pfingstzeit S. 359 und die Fortsetzung der dialektischen Erzählung Sławíčínskýs „Na shodě" besonders erwähnen möchte.

IV. Verschiedenes.

Aus dem übrigen reichen Inhalt über Volksfeste, Sitten, Gebräuche, Glauben, Sagen, dann den wertvollen kultur- und ortsgeschichtlichen Aufsätzen hebe ich einige, realere Dinge behandelnde heraus:

9. Jahrgang. S. 395. Čižmář Jos. Die sogenannten Christophbücher zur Geisterbeschwörung.

S. 393. Šebesta A. Die Inleute. Ein Beitrag zu den Rechtsgebräuchen in Südböhmen.

S. 432. Petrák J. Das Brotbacken (Isergebirge).

10. Jahrgang. S. 128. Lego F. Neuhauser Michaelsgebäcke. (Mit einer Tafel.)

S. 165, 288. Volksspeisen, Volksgebäcke (Riesengebirge).

S. 413. Abbildungen von Botenhölzern und „Rechten" aus Böhmen, Polen und Litauen. (Zwei Tafeln mit erklärendem Text aus der Arbeit Zíbrts über diesen Gegenstand.)

11. Jahrgang. S. 376. Baar H. Steinkreuze aus der Umgebung von Pfraumberg. (Bild.)

S. 486. Janoušek V. Ursprung und Bedeutung der „eisernen Kühe".

S. 439. Král J. F. Von den „Festen" oder „Fexten" in Wamberg. (Das sind unverweste Leichname, die bei der „Hebung" der Gräber ins Beinhaus kommen. Weil ihre Haut ganz geblieben, glaubt das Volk, sie seien bei Lebzeiten unverwundbar gewesen infolge eines Bundes mit dem Bösen. Im Böhmerwald dagegen hält man die Unverwestheit für ein Zeichen der Heiligkeit, wie im orthodoxen Rußland. St. Seraphin.)

S. 287, 436. Roubal J. Die Pflanzen im Volksglauben der Klattauer Gegend.

S. 416 teilt Tadra F eine urkundliche Nachricht über den Maibaum aus dem Jahre 1422 mit.

S. 50. Ein Bild: Die allerheiligste Dreifaltigkeit, eine Gruppe von drei Köpfen.

12. Jahrgang. Dr. Č. Zíbrt bringt des alten tschechischen Volksforschers V. Krolmus handschriftliches „Wörterbuch der Gebräuche, Sagen, Aberglauben, Vergnügungen und Feste des tschechischen Volkes" aus 1832 zum Abdruck. In diesem ist manches Bemerkenswerte enthalten: Zum Beispiel Seite 217: Gegen das Übersehen. Heilkraft von Kleidungsstücken, des Urins.

S. 218. Die Birke, der Baum der Hexen.

S. 265. Sankt Prokop, Der Stellvertreter des Donnergottes.

S. 325 nimmt Krolmus auch zur Frage der *Abstammung der Egerländer* Stellung und sieht ihnen an, daß sie ein Zweig der Schwaben sind.

13. Jahrgang. S. 218. Gebäck zu Ehren der Götter und Göttinnen.

S. 319 werden verschiedene Marienstatuen aus Böhmen beschrieben.

S. 410 der Vrkoč, ein Fastnachtsgebäck von Kranzform, das noch sonst verziert wird und das die Mädchen der Königgrätzer Gegend ihrem Tänzer verehren.

S. 415 ist eine interessante Opferweise beschrieben. In der Kirche zu Pawinow bei Schüttenhofen, St. Wendelin geweiht, bringt das Volk am Vortage und am Tage dieses Heiligen l e b e n d e Täubchen und anderes Geflügel, Böckchen, Schweinchen, Butter, Eier und legt alles dieses auf den Altar. (Wahrscheinlich nimmt die Spenden dort gleich der Mesner in Empfang.)

S. 40. Abbildungen von entehrenden Strafwerkzeugen: Masken, Weibergeige.

S. 110. Dr. Winter. Eine urkundliche Nachricht über die Anwendung des Kerbholzes aus dem Jahre 1531.

Bibliographie der slowenischen Volkskunde. (1898–1904.)

Von *Dr. J. Š l e b i n g e r*, Laibach.

Eine ausschließlich der Volkskunde gewidmete Zeitschrift besitzen die Slowenen bis jetzt noch nicht. Alle derartigen Beiträge erscheinen entweder in den beiden illustrierten Monatsschriften „Dom in Svet" (Haus und Welt) und „Slovan" oder in der ältesten belletristischen Zeitschrift „Ljubljanski Zvon" (Laibacher Glocke). Reichhaltige Beiträge zur Heimatskunde liefert auch das slowenische Organ des Musealvereines für Kra'n „Izvestja muzejskega društva", redigiert von Ant. Koblar; ebenso gibt der im Jahre 1893 gegründete slowenische Alpenverein seinen „Alpenboten" (Vestnik planinskega društva) heraus, worin mancher beachtenswerte Aufsatz zur Volkskunde verzeichnet ist. Eine wohlwollende Aufnahme finden solche Publikationen ferner im „Zbornik" (Sammelband), den der literarische Verein „Slovenska Matica" an Stelle des früheren Jahrbuches (Letopis) seit 1899 herausgibt. Außer den erwähnten Publikationen, die alle in Laibach erscheinen, findet man Sagen und Legenden in „Večernice" (Abendstunden) und Koledar des Vereines des heiligen Hermagoras in Klagenfurt verzeichnet. Im Jahre 1903 wurde für den slowenischen Teil der Steiermark in Marburg ein historischer Verein gegründet, der bis jetzt ein Doppelheft „Časopis za zgodovino in narodopisje" herausgegeben hat, worin also neben der Heimatskunde auch die Volkskunde berücksichtigt werden soll. Sein Inhalt verspricht einen erfreulichen Fortschritt auf dem Gebiete der slowenischen wissenschaftlichen Literatur. — Im „Zbornik za narodni život i običaje južnih Slovena", den die südslawische Akademie in Agram herausgibt, sind die slowenischen Beiträge ziemlich gering an der Zahl.

Die folgende Übersicht bringt aus dem vergangenen siebenjährigen Zeitraum nur die wichtigsten und die zugänglichsten Beiträge; die Feuilletons der Zeitungen sind ausgeschlossen.

A. Ethnographisches überhaupt, Museales, Archäologisches, Rechtsgeschichte, Dialektologisches, Ortsnamen etc.

Aškerc Anton. Slovenski prisegi iz ljubljanskega mestnega arhiva. (Zwei slovenische Schwurformeln, mitgeteilt aus dem Laibacher Stadtarchiv.) Izvestja IX. 73—74.

Barlè Janko. Nachrichten über Schönlebens genealogische Materialien des krainerischen Adels. Aus der Handschrift der Metropolitan-Bibliothek in Agram. Izvestja VIII. 130—135.

— Valvasors Wappenbuch. Mitgeteilt aus der derselben Handschrift. Izvestja VIII. 47—60.

— Die slowenischen Priester in der Agramer Diözese. Izvestja IX. 102—109, 125—133.

— Die chirurgische Schule in Laibach. Izvestja XI. 45—48.

— Einige Beiträge zur Geschichte der Weißkrainerischen Pfarreien. Izvestja XI. 49. Vergl. daselbst S. 189—196.

Benkovič Jos. Die Theologen aus Krain in Rom. Izvestja VIII. 61—72.

Bohinjec Peter. Beiträge zum slowenisch-deutschen Wörterbuche von Pleteršnik. Dom in Svet XI. 288.

— Woher der Name „Horjul“ ? (Ein mit Föhren bewachsener Ort.) Izvestja VIII. 73—74. Dagegen Rutar S., vergl. unten.

Breznik Anton. Lexikalische Beiträge. Dom in Svet XVII. Hefte 1—8.

Ciperle Jos. Kranjska dežela (Das Herzogtum Krain). Laibach, Schwentner. 1899. 8°. 94 S.

Glaser Karl. Geschichte der slowenischen Literatur. IV. Teil (1870—1895). Laibach. Slov. Matica. 8°. XII + 483 S.

— Slowenische Bibliographie. Zbornik S M. III. 198—233; IV. 203—231.

Globočnik v. Sorodolski Anton. Zum 50jährigen Jubiläum der slowenisch-nationalen Wiedergeburt. Izvestja VIII. 1—15.

— Geschichtliche Erinnerung aus der Murinsel. Izvestja VIII. 145—152.

Gruden Jos. Die Kirche von Aquilea und die Christianisierung der Slowenen. Dom in Svet XV. Hefte 1—5.

— Die wirtschaftliche Entwicklung der Slowenen im Mittelalter. Katoliški Obzornik 1903. 155—166.

Ilešič Franz. Das nationale Leben der Windisch-Büheln im Jahre 1848—49. Laibach 1903. kl. 8°. 31 S.

K. J. Orts- und Zunamen aus den Namen der Heiligen. Dom in Svet XVII. 562, 626.

Koblar Anton. Römische Grabstätte in Laibach. Izvestja VIII. 141.

— Archäologische Funde in Krainburg. Izvestja VIII. 220.

— Archäologische Funde in Krain. Izvestja IX. 182.

— Die Bäder in Laibach. Izvestja X. 67—72.

— Die Bewohner von Laibach im 17. Jahrhundert. Izvestja X. 179—239.

— Die Bezahlung der krainerischen Landesbeamten und des Dienstpersonals im Jahre 1730. Izvestja X. 73—75.

— Über die ehemaligen Freiheiten der krainerischen Priester vor Gericht. Izvestja XI. 199—201.

— Die Wohltäter des ehemaligen Jesuitenkollegiums in Laibach. Izvestja X. 99—108.

— Altes Urbar im Archiv des Laibacher Domkapitels. Izvestja IX. 141—144.

— Slovenica. (Veröffentlicht unter anderem die slowenische Übersetzung des Bergrechtes von Andr. Rezl aus dem Jahre 1582.) Izvestja IX. 145—163.

Kocbek Franz. Der Plan zur Sammlung von Ortsbeschreibungen. Popotnik 1904. 206—216.

Komatar Franz. Slowenische Monatsnamen aus dem Jahre 1466. Izvestja VIII. 104.

Kos Franz. Beiträge zur Geschichte der Slowenen. Izvestja VIII. Hefte 3—6; IX. 163—182; X. 1—20; XI. 1—18; XI. 105—141.

— Materialien zur Geschichte der Slowenen im Mittelalter. Erstes Buch (501—800). Laibach 1903. gr. 8°. LXXX + 416 S.

Koštiál Johann. Slawische Elemente im deutschen Sprachschatze. Programm des k. k. II. Staatsgymnasiums zu Laibach. 1901. 1—32.

Kragelj Jos. Geschichte der Schule zu Tolmein. Görz 1901.

Kovačič Franz. Ausgrabungen in der Südsteiermark, Časopis I. 93—96.

— Eine bei den Slowenen in Ungarn gefundene römische Münze. Časopis I. 91—93.

Kunšič Johann. Beiträge zur Geschichte der literarischen Wechselseitigkeit zwischen Slowenen und Böhmen. Zbornik S M. I. 27—214.

Lah Eugen. Notizen über die Volkszählung in Laibach. Zbornik S M. IV. 128—146.

— Statistische Notizen über die Gemeindewahlen in Laibach in der Zeit von 1866—1903. Zbornik S M. V. 182—198.

Lončar Karl. Über die Dichtigkeit der Bevölkerung in Krain. Jahresbericht des k. k. II. Staatsgymnasiums in Laibach. 1902. 1—37. Eine Karte dazu in demselben Jahresberichte. 1903.

Lužar F. F. Volksausdrücke. Zbornik S M. II. 26—53.

Novak J. Schlösser und Burgruinen in der Pfarre Bresnitz. Izvestja IX. 191—200.

Orožen Franz. Das Herzogtum Krain. Zwei Bände mit Abbildungen. Laibach. Slov. Matica. 1901—1902. gr. 8°. 265 + 211 + VII S.

Pečnik Bart. Prähistorische Fundstätten in Krain. Izvestja XIV. 27—45. (Fortsetzung folgt.

Perušek Raimund. Slowenische Bibliographie für das Jahr 1898. Zbornik S M. I. 215—259.

Pintar Lukas. Heuschrecken, eine Landesplage. Izvestja IX. 109.

— „Wallachischer Schwur", mitgeteilt aus dem Sammelbande der Laibacher Lyzeal-Bibliothek, Sign. 7499. VI. S., d. Izvestja IX. 111.

— Sostro-Osterberg. Eine etymologische Studie. Izvestja IX. 133—136.

Radics Peter v. Studenten aus Krain an den deutschen Universitäten im 16. und 17. Jahrhundert. Izvestja IX. 24—27.

— „Kraynska kroneka" von P. Markus Pohlin, nach der Handschrift der k. k. Hofbibliothek in Wien. Izvestja XI. 33—45.

— Von H. Lantkeri bis jetzt. Bilder aus der Geschichte der Stadt Laibach. Slovan II. 257, 307.

Rutar Simon. Ajdovski zid pri Vrhniki (Die Heidenmauer bei Ober-Laibach). Izvestja X. 55—59.

— Die Römerstraße „Aquileia—Siscia". Izvestja IX. Hefte 1—4.

— Prähistorische Ausgrabungen in Unter-Krain. Izvestja IX. 35—36. Vergl. Izvestja VIII. 102—103.

— Thessaloniki und seine Ruinen. Jahresbericht des k. k. II. Staatsgymnasiums in Laibach 1898. 17 S.

— Die venezianischen Slowenen. Mit Abbildungen. Aus der Sammlung „Slov. zemlja" Bd. III. Laibach. Slov. Matica 1899. gr. 8°. 188 S.

— Woher der Name „Horjul"? (Aus: Forum Julii. Vergl. oben Bohinjec Peter). Izvestja VIII. 105.

Sila Matthias. Woher der Name „Tomaj"? Izvestja IX. 36—38.

Simonič Franz. Slowenische Bibliographie. I. Bücher (1550—1900). Erste Lieferung. Laibach. Slov. Matica 1903. gr. 8°. 224 S.

Sitar Matthäus. Prähistorische und römische Gräber in St. Georgen (Krain) und Umgebung. Izvestja VIII. 74—75.

— Zwei alte Kirchen des heiligen Petrus in Krain. Izvestja X. 59—67.

Slekovec Matthäus. Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Pfarreien in Krain. Izvestja VIII. 41—47.

Steska Viktor. Have, have Natesia! Inschrift im Priesterseminar zu Laibach. Izvestja VIII. 106—108.

— Einige Steindenkmäler in Laibach. Izvestja 1903. 135—141.

— Das Schulwesen in Krain zur Zeit des Protestantismus. Slovenski Učitelj 1902. 129—134. Vergl. daselbst S. 7, Hefte 10—11 u. 14—15.

— Das alte Rathaus zu Laibach. Izvestja IX. 185—191.

— Academia Operosorum in Krain. Izvestja IX. 37—54, 77—94. Thalnitschers „Bibliotheca Labacensis publica" Izvestja X. Hefte 4—6; XI. Hefte 1—6.

Steska Viktor. Unser Geld und die krainerischen Denkmünzen. Izvestja X. 109—118.
— Herkules-Statue im Ruolfinum. Izvestja X. 174—179.
— Matthäus Langus, ein berühmter slowenischer Maler. Dom in Svet XVII (1904). 394—401, 460—466.
Šanda Karl. Wörterbuch der slowenischen Ortsnamen (einige Bemerkungen). Dom in Svet. XV. 609—613.
Šašelj Johann. Aus dem weißkrainerischen Wortschatze. Dom in Svet XII. Hefte 16—19.
Šlebinger Johann. Slowenische Bibliographie für das Jahr 1902. Zbornik S M. V. 199—238.
Štrekelj Karl. Eine kaiserliche Entscheidung aus dem Jahre 1675 in slowenischer Sprache. Časopis I. 22—51, 110—112.
— Beiträge zur slowenischen Ortsnamenkunde im deutschen Teile der Steiermark. I. (Admont, Andritz, Aussee, Fehring, Fernitz, Grundsee, Irdning, Obgrün.) Časopis I. 70—89.
Vrhovec Johann. Geschichte der Pfarreien zu Laibach. Zbornik S M. III. 126—175 V. 1—88.
— Rosenbach bei Laibach. Izvestja VIII. 24—36.
— Zwei Vorträge über die Friedhöfe in Laibach. Zbornik S M. III 176—197.
Vrhovnik Johann Bittprozessionen in Altlaibach. Danica 1903. Heft 15.
— Hl. Achaz, Schutzpatron von Krain. Danica 1903. Hefte 22—24.
— Ehemalige Kirchen und Kapellen in Laibach. Danica 1903. Hefte 2—44.
Wenger Karl. Das Justizwesen einst und jetzt. Zbornik S M. IV. 112—122.
Zavadil Anton. Aus dem geistigen Schatzkästlein des Volkes. Dom in Svet XII. 605—607.

B. Volkssitte, Volksgebrauch und Volksglaube

Aškerc Anton. Zwei Ausflüge nach Rußland. Laibach. Schwentner 1903. gr. 8°. 71 S.
Bezlaj Jos. Gorjanci (in Unter-Krain). Vestnik V. 114.
Fekonja Andreas. Cilli mit Umgebung. Dom in Svet XII. Hefte 21—24.
Flegerič Božidar. Hochzeitsbräuche der bosnischen Mohammedaner. Dom in Svet XI. 122—125.
Ilešič Franz. Aus dem Lande der „Prljeken" (in der Südost-Steiermark) nach Rom. Lj. Zvon. 1898. 463—468.
Jovan Johann. Die Hausindustrie in Krain. (1. Ton-, 2. Holzwarenfabrikation, 3. Strohhutfabrikation, 4. das Siebmachergewerbe, 5. das Nagelschmiedhandwerk, 6. die Spitzenklöppelei, 7. die Tabakspfeifenerzeugung, 8. das Flechten.) Mit zahlreichen Illustrationen. Dom in Svet 1903. Hefte 5—12; 1904. 422, 616. (Fortsetzung folgt.)
Karlin Andreas. V Kelmorajn (Nach Köln am Rhein). Reiserinnerungen mit Abbildungen. Klagenfurt 1903. 8°. 176 S.
Knific Johann. Von der Save bis zum Bosporus. Dom in Svet 1902. Hefte 1—10.
Koblar Anton. Schulen in Krainburg. Izvestja 1903. 40—48.
— Scheiterhaufen in Krain im Jahre 1613 (zur Zeit der Türkennot). Izvestja VIII. 219.
Kocbek Franz. Schilderungen der Sanntaler Alpen und ihrer Umgebung. Pl. Vestnik IV. 7, 53; VI. 157, 27, 102, 120.
Korošec Jos. Zaubereien, Aberglauben und Sagen am Fuße des Triglav (ob „Triglavskem pogorju"). Pl. Vestnik VIII. 192—194.
Kovačič Franz. Rompilger aus den slowenischen Gegenden. Izvestja VIII. 121—130.
Lavtižar Jos. Unter den romanischen Völkern. Laibach 1901. 8°. 211 S.
— Unter den Südslawen. Laibach 1903. 8°. 329 S.
Majcen Gabriel. Skizzen aus der slowenischen Geschichte. I. Alt-Slawen. Marburg 1901. kl. 8°. 95 S.
Marinko Jos. Spaziergänge durch Slawonien. Dom in Svet XIII. Hefte 10—14.
Marušič Andreas. Meine Zeit und mein Bild. Görz 1898. 8°. 80 S.
Mlakar Johann. Grintavec in Kočna. Dom in Svet 1903. Hefte 7 u. 8.
— Jalovec und Razov. Pl. Vestnik IX. Hefte 4—6.
— Mangart. Daselbst. 18, 34.

Orožen Franz. Die Schilderungen der Ausflüge in die Alpenwelt. (Na Krn.) Pl.
— Vestnik V. 64, 76, 91. — (Na Lisci.) Daselbst. 4, 20. — (Jzlet na Mrzlico.) Daselbst. VII. 169—172.
— Was erzählt uns Valvasor über den Triglav? Pl. Vestnik IX. 201.
— St. Georgsfest in der Steiermark. Lj. Zvon. 1901. 319–327.

Pirnat Maks. Magdalenenberg bei Idria. Pl. Vestnik IX. 177, 193.

Podgorc Valentin. Gospa Sveta. (Maria Saal auf dem Zollfeld.) Historisch-topographische Studie. Dom in Svet XIV. 29—35, 99—105.

Rutar Simon. Aus der Wochein über Komno in das Isonzotal. Pl. Vestnik V. 185—189.
— Zirknitzer See. Pl. Vestnik VI. 43, 72.

Sila Matthias. „Kokodúče in krpúče". Dom in Svet XI. 90—92.

Steska Viktor. Wallfahrtsorte in Krain vor 200 Jahren. Izvestja IX. 119—124.

Stiasny Ludwig. Nach Petersburg. Reiseschilderungen. Görz, A. Gabršček 1898. kl. 8°. 304 S.

Šubic Simón. Die Ansichten des Volkes über das Gewitter. Dom in Svet. XI. 349—351.

Tominšek Franz. Zwei Ausflüge auf den Grintovec. Pl. Vestnik VIII. Hefte 1—6; IX. Hefte 6—8.

Tominšek Josef. Um den Grintovec über drei Länder. Pl. Vestnik. IX. Hefte 7—9
— Das Durchzählen bei den Spielen. Slovan I. 363.

Trinko Joh. Die venezianischen Slowenen. Dom in Svet XI. Hefte 2—8.

Trstenjak Anton. Hajduken. Lj. Zvon 1902. 449—457.
— Die Slowenen in Ungarn. Lj. Zvon. 1901. 173, 240, 313; 1904. 44—47.
— Slawische Tänze. Lj. Zvon 1904. Hefte 10—12.

Vošnjak Bogumil. Aufzeichnungen eines jungen Wanderers. Görz. A. Gabršček. 1903. 8°. 402 S.

Vrhovnik Joh. Die Rekrutierung vor 300 Jahren. Izvestja IX. 221—222.
— „Zwölff Marianische Weeg umb Erhaltung einer glücklichen seeligen Sterbstund durch zwölff Stationen oder Kirchfahrtssäulen . . ." zwischen Laibach und Mariafeld. (Inhaltsangabe des seltenen Werkes aus dem Jahre 1711). Izvestja VIII. 36—40.

Žirovnik Jos Zirknitzer See. Laibach. Slov. Matica 1898. gr. 8°. 107 S.

C. Volkslied und -Spruch; Volksschauspiel.

Janko. Aufzeichnung von Zaubereien, Sprüchen und Wetterprophezeiungen in der Umgebung von Watsch in Krain. Dom in Svet XI. 384.

Koblar Anton. Drei Lobgedichte auf den Sieg bei Sissek. Izvestja X. 128—134

Radics Peter v. Drei slowenische historische Lieder. Izvestja VIII. 95—99.

Štrekelj Karl. Slowenische Volkslieder. II. Bd. Laibach. Slov. Matica 1900—1903. gr. 8°. XXVIII + 900 S.

Vrhovnik Joh. Ein slowenisches Auferstehungslied vor 200 Jahren. Izvestja IX. 74—75.

D. Volkssagen und Volksmärchen.

Barlè Joh. Was erzählt man von den Schlangen? Dom in Svet XI. 56—61. Vergl. auch daselbst XII. 256.

Krenčnik J. Der Fuchs und drei Brüder. Eine Sage vom heiligen Geist bei Leutschach (Steiermark). Večernice 1903. 157—158.

Rubin J. E. Kovač Peregrin. Ein Märchen. Večernice 1903. 139—157.

Zlatorog. Ein Volksmärchen, mitgeteilt von Jos. C. Oblak. Slovan II. 81, 115. Vergl. auch die gleichnamige Dichtung von Aškerc Anton. Laibach, Schwentner. 1904. 8°. 78 S.

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

a) Verein.

1. Subventionen.

Ausser den schon ausgewiesenen Subventionen verzeichnen wir mit verbindlichstem Dank den Eingang von 100 Kronen von der Ersten Oesterreichischen Sparcasse und 150 Kronen von Seiner Excellenz dem Herrn Statthalter *Graf Erich Kielmansegg*.

2. Festschrift anlässlich des zehnjährigen Vereinsbestandes.

Am 20. December 1894 fand die constituirende Versammlung unseres Vereines statt. *Ein Decennium* reichhaltiger, mühevoller, aber auch erfolgreicher Arbeit ist seither verflossen. Zur Feier dieses Gedenktages gab der Verein eine *Festschrift* heraus, die verschiedene Beiträge von Prof. Dr. Meringer, Prof. Dr. Hintner, Prof. Ed. Domluvil, Prof. Dr. Petak, Josef Blau, Dr. M. Höfler, Dr. M. Haberlandt, Prof. Fr. Wilhelm und Josef Schramek enthielt. Sie fand in der Oeffentlichkeit ungetheilten Beifall. Wir danken aus diesem Anlasse all den zahlreichen Mitgliedern, welche die ganze Zeit des Vereinsbestandes eifrig zu unserer Fahne hielten, für ihre bewährte Treue und bitten sie auch weiterhin um ihre freundliche Unterstützung.

b) Museum.

1. Museumsarbeiten.

Nach Schluss der im Heft IV, S. 175 ff., besprochenen Ausstellung der Neuerwerbungen 1904 wurden die letzteren nebst dem restlichen Einlauf in die Schausammlung des Museums eingereiht, was eine völlige Neuordnung und Neuaufstellung in einer grossen Abtheilung unserer Sammlungen nothwendig machte. So wurden die Kästen II bis VI (Deutsche in den Alpen- und Sudetenländern) einer vollkommenen Neuaufstellung unterzogen, desgleichen wurden die čechoslawischen Sammlungen, um die Neueinläufe vermehrt, durchaus neu geordnet und in den Kästen XVIII—XXV zur Aufstellung gebracht. Von Trachtenfiguren wurden neu adjustirt: 1. Männliche Alpbacher Tracht, 2. Weibliche Alpbacher Tracht, 3. Chode, 4. Chodenweib, 5. Chodische Kranzeljungfer, 6. Gailthaler Mädchentracht, 7. Männliche Bojkentracht, 8. Weibliche Bojkentracht. Einige kleinere Verschiebungen in der Aufstellung der Sammlung, wie die Verlegung der italienischen Gruppe, der polnischen Gruppe, bitten wir die Besucher des Museums im Besonderen beachten zu wollen.

Auch die kaiserliche Sammlung alterthümlicher Beleuchtungsgeräthe (gesammelt von k. u. k. Oberstlieutenant Ladislaus Edlen v. Benesch) erfuhr eine vollständige Neuaufstellung (unter Einbeziehung der S. 126 erwähnten Ergänzungen).

2. Besuch des Museums.

Corporative Besichtigungen erfolgten durch die nachfolgenden Schulen und Vereine:

1. K. k. Staats-Lehrerinnenbildungsanstalt.
2. K. u. k. Artilleriecadettenschule.
3. K. k. Centralspitzencurs, unter Führung des Herrn Dr. Fritz Minkus.
4. Touristenverein „D'Kreuzelschreiber".
5. Corps der k. k. Sicherheitswache in wiederholten Partien.
6. Fortbildungsschule für Mädchen, VII. Zieglergasse 49.
7. Fortbildungsschule für Mädchen, IX. Währingerstrasse 43.
8. Fortbildungsschule für Mädchen, VI. Gumpendorferstrasse 4.
9. Fortbildungsschule für Lehrlinge, II. Schwarzingerstrasse 4.
10. Bürgerschule für Knaben, XVII. Geblergasse 31. Zwei Abtheilungen.
11. Fortbildungsschule für Lehrlinge, III. Sechskrügelgasse 11.

3. Neuerwerbungen.

Ethnographische Hauptsammlung.

(Schluss.)

Auch diesmal können wir die Neueinläufe wegen ihrer bedeutenden Zahl nur summarisch anführen:

1. *Gailthaler Mädchencostüm.* Ankauf durch freundliche Vermittlung von Fräulein *Jutta Sika.*

2. *Männliches und weibliches Alpbacher Costüm.* Ankauf durch freundliche Vermittlung von Oberlehrer *Ant. Baumgartner* in Alpbach.

3. *Drei Chodencostüme* (Mann, Weib und Kranzeljungfer) aus der Umgebung von Taus. Durch freundliche Vermittlung von Lehrer *Josef Blau* in Silberberg.

4. *20 Gegenstände, zumeist Trachtenstücke,* aus der Ischler Gegend. Tausch.

5. *47 Klöppelspitzen* und *39 Klöppelbriefe* aus dem Böhmerwalde. Ankauf durch Vermittlung des Lehrers *Josef Blau* in Silberberg.

6. *Acht eiserne Opferthiere von Kohlheim.* Geschenk des hochwürdigen *Decanats* in Neuern.

7. *227 Thon- und Gypsmodel* für Oefen und Ofendecorationen. Geschenk des Herrn *Alfred Walcher Ritter v. Molthein* in Wien.

8. *Einrichtung* einer rumänischen Bauernstube in Straża, Bukowina (93 Stücke), nebst 11 Trachtenstücken. Durch freundliche Vermittlung des Herrn Pfarrers und Exarchen *Demeter Dan* in Straża (darunter verschiedene Geschenke der Frau *Emilie Dan*).

9. *Elf verschiedene Gegenstände* zumeist aus der Umgeburg von Iglau. Geschenk von *Dr. R. Tomaschek Edler v. Stratowa* in Wien.

10. *Verschiedene kleinere Posten,* zusammen 63 Nummern, darunter Geschenke der Herren *Robert Eder* in Mödling, *J. Czech v. Czechenherz* und Fräulein *Jutta Sika* in Wien.

Photographien.

9. *Zehn photographische Aufnahmen* von Lehrer *Josef Blau* in Silberberg. Geschenk.

10. Vier Cabinetaufnahmen von alterthümlichen *Beleuchtungsgeräthen* aus dem Egerlande. Geschenk von *Dr. M. Müller* in Franzensbad.

11. Vier Aufnahmen von *Schellen* und *Glocken,* nach Gegenständen des steirischen Landesmuseums. Aufgenommen von Director *Carl Lacher* in Graz.

12. *Vier Trachtenaufnahmen* aus Tirol. Geschenk von Custos *Fr. X. Kohl* in Wien.

13. 24 Aufnahmen von *Gegenständen des Museums* für österreichische Volkskunde.

14. *Verschiedene kleine Posten* (5 Stück), zumeist Geschenke des Herrn *Robert Eder* in Mödling.

Dazu 150 Abbildungen und Ansichtskarten mit volkskundlichen Gegenständen und Ansichten.

Bibliothek.

Der Zuwachs betrug hier seit dem letzten Ausweis (S. 127 ff.) 41 Nummern, darunter Geschenke der Herren Regierungsrath C. Romstorfer, D. Dan, R. Wassidlo, H. Moses, J. Haudeck, R. Eder, Dr. M. Vancsa, Dr. R. Meringer, Dr. M. Urban, Dr. R. F. Arnold, M. Gerlach, Fr. Andress, Dr. M. Müller, Hartwig Fischel und Dr. M. Haberlandt.

Sämmtlichen Spendern wird für ihre werthvollen Gaben der verbindlichste Dank ausgesprochen.

Zur Kenntnissnahme. Durch ein unliebsames Druckversehen ist bei dem S. 161 des X. Bd. aus der „Neuen Freien Presse" zum Abdruck gebrachten Artikel: „Enquête über die Erhaltung älterer Kunstwerke" die Quellenangabe weggeblieben, was hiemit nachgetragen erscheint.

Schluss der Redaction: 15. Jänner 1905.

Sachregister.

Adam und Eva-Motiv, 12.
Alter der eisernen Thiere, 137.
Amulettaberglaube, 107.
Asklepios-Cult, 226.
Aufopfern der eisernen Thiere, 132.
Auflegen auf das Todtenbrett, 17.
Aufstellung der Todtenbretter, 17.

Bad der Neugeborenen bei den Armeniern, 97.
Bärmutter, 215, 216, 232.
Bauernhaus im Böhmerwalde, 1.
— in Oesterreich-Ungarn, 58.
Bauernkunst, deutsche, 114.
Bauernspitzen, 199.
Beerdigung bei den Armeniern, 96, 106.
Bemalung der Todtenbretter, 24.
Bilchmännlein, 43, 45.
Brautgeschenke bei den Armeniern, 103.
Brautproben bei den Armeniern, 103.
Bretzelgebäck, 233.
Brisilgläser, 219.
Brotbereitung im Böhmerwalde, 217.

Dachgiebelinschriften im Kuhländchen, 109.
Dachstuhl des Böhmerwaldhauses, 9.
Denkspruch, Böhmen, 113.
Dialekte der Slowenen, 244.

Eckthürmchen auf den Todtenbrettern, 21.
Eigenthumsgefühl bei den Todten, 20.
Einfassung der Gräber, 38.
Elbengeister, 214.
Elbische Sagen in Gottschee, 43.
Essenklupper, 184.
Ewigkeitskühe, 138.

Fatschenkinder aus Eisen, 215.
Fensterln, 190.
Festspeisen, 219.
Flurnamen in Mähren, 237.
Flusssagen, 48.
Formen der Wallfahrten, 228.
Fressglocke, 184.

Gebete gegen Veitstanz, 109.
Gebildbrote, 233.
Geburt bei den Armeniern, 96.
Geburtsformeln, 96.
Geräthe der Čechoslawen, 240.
Gespenstersagen in Gottschee, 43.
Gewitteraberglauben in Kärnten, 50.
Glocke, 182.
Glöcklruhe, 184.
Gred im Böhmerwalde, 6.
Grenzfigürchen, 146.

Handwerk der Čechoslawen, 240.
Hausbau der Čechoslawen, 240.
— in Mähren, 237.
Hausindustrie der Čechoslawen, 238.
— in Mähren, 237.
Hauscapellen, 38.
Hausschelle, 184.
Haussegen, 81.
Hausspräche, 81.
Heiligenbilder zum Verschlucken, 107.
Heiligenbriefe, 108.
Heilkunde in Mähren, 236.
Herd im Böhmerwalde, 5.
— in Friaul, 211.
Herrenspitzen, 199.
Herzgespann, 213.
Hexen, 46.
Hochgebirgshaus im Böhmerwalde, 1.
Hochzeitskästchen, 156.
Hochzeitspeisen, 219.
Hochzeitsitten bei den Armeniern, 96, 102.
Holzglocke, 184.
Holzmodel für Schwammfiguren, 120.
Hufeisen in Leonhardskirchen, 130.
— in Tirol, 137.

Inwohnerhaus im Böhmerwalde, 2.
Johanneshäupter, 107.

Kaanleuchte im Böhmerwalde, 5.
Kellergrube des Böhmerwaldhauses, 3.
Kerbstöcke der Walachen, 206.
Kinderbesprechen bei den Armeniern, 99.
Kindertodtenbretter, 18.
Kirchenglocke, 183.
Klagmutter, 215.
Klöppelsack, 195.
Kreuzsteine, 220.
Kroatische Hausformen, 164.
Küche im Böhmerwalde, 4.
Kuhglockzeuge, 119, 184.
Kumitzbildchen gegen Feuersbrunst, 108.
Kopfurnen, 232.

Lampe beim Klöppeln, *193*.
Landesmuseum von Niederösterreich, 117.
Landwirthschaft in Mähren, 237.
Leïn (Egerländisch), 187.
Leïnhout, 149.
Leonhard, 231.
Leonhardskirchen, 129.
Leonhardsklötze, 232.
Licht im Egerlande, 147.
Liene (Tirol), 188.
Liendl, 189.
Lina (slowenisch), 190.

Mahlzeiten, 217.
Marterln in Mähren, 236.
Maurersprüche, 109.
Missbrauch der Todtenbretter, 19.
Musternamen der Spitzen, 198.

Nagelkreuze in Niederösterreich, 49.

Oberhirten der Walachen, 207.
Oelkühe, 139.
Opfer, 231.
Opferfiguren, *214*, 232.
Opferholzköpfe, 232.
Opferkröten, 232.
Opferthiere, eiserne, 129.
Ortsnamen in Mähren, 237.
— der Slowenen, 244.

Passionsspiele von Eibesthal, 160.
Pathenbriefe im Kuhländchen, 112.
Pflanzennamen in Mähren, 236.
— überhaupt, 162.
Phallische Figuren, 232.

Rabenorakel, 51.
Rasiren des Bräutigams, 103.
Raufbriefe, 108.
Restbäume (Böhmerwaldhaus), 9.
Rockenreise, 197.
Rumänen, 60.

Sagen in Gottschee, 42.
— in Mähren, 140.
Salaschen, 207.
Saure Suppe, 217.
Schatzsagen, 47.
Scheibenspruch, 155.
Schelle, 182.
Schlangensagen in Gottschee, 47.
Schleissen (Egerländisch), 147.
Schnupferspruch, 111.
Schrotwände, 15.
Schtompfo-Porto, 47.
Schutzpatrone, 227.
Schwiegermutter bei den Armeniern, 104.
Segen, 108.
Sommerküche im Böhmerwalde, 5.
Sperl (Nockerln), 197.
Spitzen bei den Slowaken, 201.
— bei den Walachen, 201.
— im Böhmerwalde, 191.
Spitzennamen bei den Čechen, 201.
Sprüche auf den Todtenbrettern, 25.
Sprichwörter der Armenier, 101.
Stallsegen, 86.
Streuschupfen im Böhmerwalde, 4.

Tabak, 219.
Talgbeleuchtung im Egerlande, 152.
Taufceremonie bei den Armeniern, 98.
Tisch, 184.
Teufel in Gottschee, 47.
Thiere in Mähren, 236.
Todtschlagsühnen, 220.
Todtenbretter im Böhmerwalde, 16.
Todtenhochzeit, 233.
Todtenklagen bei den Armeniern, 105.
Todtenmahl bei den Armeniern, 106.
Trachten der Čechoslawen, 238.
— in Mähren, 237.

Verleger der Klöppelspitzen, 202.
Versteinerte Hochzeit, 47.
Vertauschen der Todtenbretter, 19.
Viehschelle 183.
St. Vitus, 189.
Volksbrauch in Mähren, 236.
Volksgesänge in Tirol, 57.
Volksglauben in Mähren, 236.

Volksglauben der Slowenen, 246.
Volkskunde, 58.
— in Krain, 158.
— in Mähren, 89.
Volkskunst, 167.
— der Čechen, 238.
— in Mähren 227.
Volkslieder in Mähren, 236.
— der Slowenen, 247.
Volksmärchen in Bosnien, 235.
— der Slowenen, 247.
Volksnahrung im Böhmerwalde, 216.
— in Mähren, 237.
Volkssagen der Slowenen, 247.
Volksschauspiel der Slowenen, 248.
Volkssitte der Slowenen, 246.
Votive, 225.

Waldmark in Niederösterreich, 113.
Waldcult, 234.
Walachen, 234.
Wallfahrten, 223, 225.
Wegkreuze, 39.
Weihegaben, 225.
Weisse Frauen, 45.
Wiegenlieder bei den Armeniern, 100.
Wilde Frau, 45.
Wöchnerinnen, 46.
Wohnbau, 54.
Würdinger, 232.

Zahnaberglaube, 143.
Zimmermannsspruch, 109.